Stanford University Libraries
3 6105 117 027 644

Digitized by Google

From the Ewald Flügel Li

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Digitized by Google

27.5
073t

EWALD FLÜGE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Des berühmten Herrn D. Schwifts Mährgen Von der Tonne,

Zum allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts abgefasset,

Nebst einem vollständigen Begriffe einer allgemeinen Gelehrsamkeit,

Aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet.

I. Theil.

Basima racabasa ranaa irraurista, diarba da carotaba fobor camelanthi. Iren. libr. I. c. 18.

-- -- *Juvatque novos decerpere flores,*
Insignemque meo capiti petere inde coronam,
Unde prius nulli velarunt tempora Musæ.
Lucret.

Altona. 1729.
Auf Kosten guter Freunde.

Digitized by Google

219201

STANFORD LIBRARY

Digitized by Google

Denen

Hochwohlgebohrnen Herren,

HERRN

Philipp Wilhelm

und

HERRN

Johann Clamer August,

Gebrüdern von dem Busche/

Erb-Lehn- und Gerichts-Herren auf Lohn, Buschhausen, Walbeck, Ovenstedt rc. rc.

Meinen Gnädigen Herren.

Digitized by Google

Hochwohlgeborne Herren/

Gnädige Herren,

Gegenwärtige Ubersetzung einer der sinnreichsten Schrifften in unsern Alter, welche Ew. Hochwohlgeb. Gnaden gewiedmet zu werden, die Ehre hat, ist insonderheit glücklich, daß sie die Zeit erreichet, da

Digitized by Google

da sie bey ihre Zuschrifft einer Entschuldigung überhoben seyn kan, welche dergleichen Schrifften, ohne ihre Schuld, und fast durch ein unvermeidliches Verhängniß mit einer gewissen Art unverschämter Personen gemein haben. Denn hätte sie nicht diese glücklichen Umstände der Zeit angetroffen, so würde die Zuschrifft derselben auf gleiche Weise, wie andere, jedoch wohl mit etwas schamhaffterer Blödigkeit, nach einem Feigen-Blatte gegriffen haben, welches immer in der Nähe hänget, und eine That damit entschuldiget, weil sie nicht die erste und auch nicht die letzte von der Gattung ist. Und daher ist es mir desto weniger zuwider, daß eben diese Zuschrifft die allerletzte seyn wird, weil diese Art von Schrifften durch ein allgemeines Gesetze hinführo ihre Freyheit verliehren werden:

Digitized by Google

nachdem es einigen geschienen hat daß sie nicht nur der Gelehrsamkeit sondern auch dem gemeinen Wesen so schädlich wären, als das Fett dem Magnete und der Mißbückel den guten Ertzten. Schon viele Republiquen haben die Verfügung gethan, in ihren Umkreisen keine Zueignungs-Schrifften zu leiden, und ich habe erfahren, daß ihnen die andern mit grosser Geschwindigkeit nachfolgen werden: weswegen ich Ursache gehabt, auf meiner Hut zu seyn, um von einem dergleichen Verbote nicht übereilet zu werden. So viel sich schon Gelehrte gefunden, welche alle erböthig gewesen sind, Sonnen-klar zu erweisen, daß es dem gemeinen Wesen und Aufnehmen der Wissenschafften zu grossem Nachtheile gereichen werde, so zweiffele ich doch sehr, daß sie möchten gehöret werden. Und da ich es nicht

erst-

erstlich erwarten wollen, was sie ausrichten würden, so habe ich vielmehr vor nöthig erachtet, denselben Punct der Zeit wahrzunehmen, in welchem ich noch der letzte seyn könte, welcher einer solchen Freyheit genösse. Ich weiß zwar wohl, daß man aus Neid gegen mich vorgeben wird, als wäre diese Zuschrifft noch nicht die letzte, und daß viele die ihrigen auch noch vor die letzten ausgeben werden. Allein ich wolte mit leichter Mühe erweisen, daß solches entweder keine oder doch ältere Zuschrifften wären, als die meinige, wenn es hier die Stelle wäre. Indessen, da diejenigen bey der Nachwelt vor andern in Andencken stehen, welche ein gewisses Recht zum letzten mahle ausüben, oder einer gewissen Freyheit zum letzten mahle geniessen, so könte diese Zuschrifft daher einen besondern Vortheil ziehen. Al-

 lein

lein dieses gereichet ihr zur grösten Ehre, daß, so preißwürdig auch der erste gewesen seyn muß, welchen die Scribenten auf eine solche Art verehret haben, **Ew. Hochwohlgeb. Gnaden** ihm dennoch an Ruhmswürdigen Eigenschafften nichts nachgeben. Ich weiß zwar, daß ich in Ansehung der **Ihnen** gantz besonders eigenen Bescheidenheit, nicht aber in Ansehung der Wahrheit zu viel reden würde, wenn ich die wahren Zierden **Dero** hohen Adels, die von **Ihrem** eigenen Fleisse herstammen, mit vielen Lobsprüchen erheben wolte. Der allgemeine Beyfall breitet den Ruhm von **Dero** ungemeinen Gelehrsamkeit und seltsamen Hoch-Adelichen Tugenden vorlängst aus: eine Wirckung, welche von hohen

See-

Seelen so wenig zu trennen ist, als das Licht von der Sonne. Daher ich mich lieber der Zahl der Verehrer als der Lob-Redner beygesellen will. Es hätte mich zwar der ernsthaffte und scharffsinnige Fleiß, mit welchen **Ew. Hochwohlgeb. Gnaden** theils den Philosophischen Wissenschafften, theils der Rechts-Gelehrsamkeit obliegen, fast abschrecken sollen, **Ihnen** die Ubersetzung eines Buchs zu überreichen, welches nur schertzhafft geschrieben ist. Ein sinnreiches Systema eines Weltweisen, eine Moral, die Rechte der Regenten und Pflichten der Bürger zu beurtheilen, würde dem gründlichen Nachdencken, dessen **Sie** gewohnet sind, anständiger gewesen seyn. Und dergleichen Beurtheilungen sind in der That diejenige Taxe, welche

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden dem gemeinen Besten von Ihren vortrefflichen Gaben zu entrichten verbunden sind. Allein, auch die ernsthafftesten Geschäffte leiden einigen Zeit-Vertreib, und vielleicht werden Ew. Hochwohlgeb. Gnaden diese geringe Ubersetzung dazu anwenden: da ich denn nicht zweiffele, es wird das Buch selbst ein gelinderes Urtheil erhalten, als diejenigen davon fällen, welchen alles, was über das Meer kommt, verdächtig ist. Ew. Hochwohlgeb. Gnaden hohen Patrocinio empfiehlet sich der Ubersetzer in solcher Hoffnung, und bittet nichts mehr, als Sie wollen es nicht ungnädig aufnehmen, daß er sich unterfangen, auf diese Art seinen unterhänigen Re-

Respect an Tag zu legen. In demselben verharret er unausgesetzt

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden/

Seiner Gnädigen Herren

unterthäniger Diener

W.

Vor=

Vorrede des Ubersetzers.

SOwohl der Innhalt des Buchs selbst, als auch die Ubersezung scheinen einen kurtzen Vorbericht von mir zu fodern. In Engelland ist diese Schrifft vor eine der sinnreichsten Satyren aufgenommen worden; wiewo l es auch nicht an Leuten gefehlet hat, die es vor ein gefährliches Buch ausgegeben, und den Autorem zu einen Feind aller Religion haben erklären wollen. Ein gemeines Schicksal aller derjenigẽ Schrifften und Autorum, welche etwan die Fehler des geistlichen Standes zu harte berühren, den Aberglauben lächerlich machen, und die gemeinen Vorurtheile bestreiten. Es ist auch bey uns allbereit von diesem Buche auf unterschiedene Art gerichtet worden, indem einige, wie die Pres-

Presbyterianer und Fanatici in Engelland gethan, den Autorem zu einen groben Indifferentisten machen, andere aber gleich das Gegentheil behaupten. Diese letztern sagen, der Autor hätte Atheisten, Indifferentisten und starcke Geister so empfindlich gespottet, als noch keiner. Der Herr Abt Mosheim giebt ihm sein verdientes Lob, und man darf nur die in dem andern Theile befindliche Dissertation des Autoris lesen, in welcher er beweiset, daß die Abschaffung des Christenthums in Engelland allerhand Incommoditäten nach sich ziehen würde; so wird man die Wahrheit dieses Vorgebens erkennen. Sie rühmen ferner, daß er den Aberglauben, welcher in der Römischen Kirche überhand genommen, recht beissend durchgezogen habe. Ein Laster, welches uns unserer gesunden Vernunfft beraubt, verdient, daß es auf alle Art und Weise verächtlich gemacht werde. Sie führen zu des Autoris Lobe an, daß er Calvini Hefftigkeit und der Presbyterianer groben Irrthümer nachdrücklich abmahlet: daß er der Quäcker, Inspirirten, Enthusiasten, und anderer derglei-

gleichen Leute ihre Träume verlachet: daß er uns Lutherum als einen der die Mittel-Strasse in der Reformation gegangen, vorgestellet, und die Englische Kirche gegen die Römische und Presbyterianische erhebet, weil sie mit Luthero gleichfalls die Mittel-Strasse erwehlet hat. Und dieses alles thut ein solcher Autor, den man dennoch zum Indifferentisten macht, wie der verständige Leser selbsten sehen wird.

Den vornehmsten Theil des Buches macht das Mährgen von der Tonne aus, von welcher Benennung der Verfasser selbst in seiner Vorrede die Ursache angiebt. Der vornehmste Zweck des Scribenten ist in der That den Aberglauben und Fanaticismum lächerlich zu machen, weil sie die Religion schänden, die anfangs eine vernünfftige Einfalt begleitete. Das gantze Werck bestehet in einem Gleichnisse, welches sehr gut ausgeführet wird. In demselben findet man wie vieles von den Heyden herrühre, was doch von keinen geringen Theile der Christen angenommen worden: wie gewisse Subtilitäten der Metaphisic diejenigen

am

am meisten verblenden, die sie am besten verstehen wollen, und wie einige Wirckungen eines trübsinnigen Gemüths und starcken Einbildung höchst unverantwortlich vor heilige Eingebungen ausgegeben werden. Der kurtze Innhalt des Gleichnisses ist dieser: Ein Vater hatte drey Söhne, und vor seinem Ende gab er einem jeden ein neues aber gantz schlechtes Kleid/ welches stets dauren solte, wenn sie es nur in acht nehmen würden. Er befahl ihnen ernstlich, die Kleider fleißig auszukehren, aber durchaus nichts daran zu ändern, noch die neuen auffkommenden Kleider-Moden mitzumachen. Er machte dieserhalben auch ein Testament, in welchem der väterliche Wille enthalten war, welchem sie in allem genau nachleben solten. Das meiste darinn betraff ihre Kleider, und die brüderliche Einträchtigkeit, in welcher sie zusammen leben solten. Einige Zeit führten sich diese drey Brüder gantz gehorsam auf. Allein, da sie in Verachtung geriethen, daß sie nicht nach der Mode mit lebten, suchten sie das väterliche Testament also zu erklären und zu verdre-

hen/ wie es ihnen beliebte. Einer unter ihnen, der ein grosser Philosophe seyn wolte, suchte durch Sophistische Gründe alle Schwierigkeiten zu heben, und brachte es dahin/ daß sie alle neue Moden annahmen, die nur die Eitelkeit der Menschen einführte. Ja er schloß endlich das Testament gar in einen Kasten ein/ damit er nicht mehr so viel Mühe mit Erklärung desselben haben möchte. Er suchte sich nach und nach zum Herrn über seine Brüder aufzuwerffen, und verlangte, sie solten alle seine Anschläge und Einfälle gut heissen. Er begehrte, daß man ihn Mylord Peter nennen solte, und weil seine Brüder sich endlich seinem Hochmuthe widersetzten, jagte er sie aus des Vaters Hause. Diese bemüheten sich aber, daß sie noch eine Abschrifft von dem väterlichen Testament bekamen/ und hernach verliessen sie ihn, und der eine nennete sich Martin, der andere aber Hannß.

Sie beziehen hierauf beyde ein Quartier, und nehmen mit ihren Kleidern eine Reformation vor. Martin führet sich dabey sehr vernünfftig und bedächtig auf, und will lieber einigen Zierrath,

der nicht viel zu bedeuten hat, beybehalter, ehe er durch Abreissung desselben dem Kleide selbst einigen Schaden zufüget. Johannes ist gar zu eyfrig, er reisset alles in Stücken, und weil sein Bruder ihm nicht hierin nachfolgen will, so wird er mit ihm uneins, ziehet von ihm weg, und fällt in viele Thorheiten.

Man siehet gar leicht, daß in diesem Gleichnisse die guten aber doch schlechten Kleider die Christliche Religion in ihrer ersten Lauterkeit bedeuten. Das Testament ist das Neue Testament. Die neuen Kleider-Moden sind die Ceremonien und Satzungen der Römischen Kirche; der Mylord Peter der Pabst, oder die Römische Kirche: Martin die Lutherische, und zugleich die Englische Kirche: Johannes die Reformirte, und eigentlich die Presbyterianische Kirche.

Der Verfasser hält die Parthey des Martins/ und hält sich stets über den unbedachtsamen Eiffer des Johannis auf. Denn hierunter suchet er der Englischen Kirche das Wort zu reden, welche nach dem Exempel der Lutheraner viele Gebräuche der Papisten beybehalten hat,

anstatt daß die Calvinisten oder Presbyterianer alles abgeschaffet wissen wollen. Ubrigens ist wohl zu mercken, daß der Autor unter dem dritten Bruder Johannes alle Secten der Fanaticorum in Engelland begreiffet, von denen er vorgiebt, daß sie von der Reformirten Kirche herstammen, und zwar, welches wohl verdienet angemercket zu werden, von derjenigen Reformirten Religion, welche in Engelland unter dem Nahmen des Presbyterianismi b kannt ist. Denn diese letztere hat sich wieder in die Secte der Separatisten, Conformisten und Non-Conformisten, und in die Independenten getrennet.

Man findet nicht, daß der Autor diejenigen Wahrheiten angreiffet, welche die Grund-Artickel der Christl. Religion ausmachen. Herr Wotton hat ihm zwar dieses Schuld geben wollen, allein er hat es auf eine so kindische Art gethan, daß man sich verwundern muß. Ja es ist fast wahrscheinlicher, der sinnreiche Autor habe diese Beschuldigungen selbst erdacht, und hierdurch in der Person des Wottons des ungegründeten Ketzer-

machens

machens spotten wollen. Er machet nur die Menschen-Satzungen der Römischen Kirche, welche man doch dem Volck als göttliche Wahrheitē aufhefftet, lächerlich. Er ziehet die Enthusiasterey und den Fanaticismum durch. Und wie könte einer den vernünfftigen Gottesdienst, welcher der Majestät GOttes und der Vortrefflichkeit der menschl. Natur anständiger ist, höher erheben, als wenn er den Aberglauben bestreitet und die Einbildungen und Träume verbannet? Der Glaube bestehet nicht in einer tummen und blinden Leichtgläubigkeit/ noch die Frömmigkeit in Fanatischen Paroxismis. Der gesunde Verstand muß zugleich mit bestehen: denn er ist ein Licht, das ebenfalls GOtt zum Urheber hat, der es keines weges durch das Licht der Offenbahrung auslöschen will.

Vielleicht wird man einwenden, daß es sich gantz und gar nicht schicke, mit Religions-Sachen Schertz und Spott zu treiben. Und dieses ist wahr. Allein der Autor dieses Buchs treibet kein Gespötte mit Religions-Sachen, sondern was wider die Religion ist, und was sie

verunehret, dieses ziehet er durch. Er lachet gewisse Thorheiten und ungereimte Verfahren aus, welche mit der Religion gar nicht zusammen stimmen, sondern einen grossen Theil des irreligieusen Wesens ausmachen. Will man haben, daß er hier ernsthafft seyn soll, so weiß man wohl, wie wenig es hilfft. Man achtet es nicht, man ist zu verdrießlich dazu, man liest ernsthaffte und gründliche Sachen nicht gerne. Was schadets also, wenn man seine Rede mit Saltz würtzet, und hiedurch den Lesern den Schlaff aus den Augen bringet? Wer kan es mißbilligen, daß man auch auf diese Art suchet Gutes zu stifften? Wer lobet es nicht, wenn man allen allerly wird?

Sind einige Stellen in dem Buche, welche eine zärtliche Einbildung eines Lesers beleidigen solten, so muß man dem Eiffer des Autoris etwas zu gute halten, welcher ihn dahin getrieben hat, den Aberglauben und Fanaticismum recht verächtlich zu machen. Hierbey nehme man sich in acht, daß man dieses Gleichniß nicht anders auslege, auch nicht auf mehrere Dinge ziehe, als der Autor. Ich sehe

also

also nicht, warum man sich ärgern solte, wenn er die Christl. Religion unter einem guten Kleide vorstellet, wenn er die ungereimte Transsubstantiation unter einer leiblichen Speise abbildet, und die neuen Inspirirten zu Windmachern machet.

Was den Autorem betrifft, so sind viele, welche diese Schrifft dem William Temple zugeeignet haben: Die meisten aber halten davor, daß Jonathan Schwift, welcher dessen Haus-Capellan eine Zeitlang gewesen, der wahre Verfasser sey. Die Lücken, die in dem Buche befindlich sind, mögen vermuthlich mit Fleiß gelassen seyn, damit es einem alten Manuscripto desto ähnlicher sey. Die Critici werden schon mit der Zeit Supplementa dazu machen.

Von meiner Ubersetzung muß ich bekennen, daß sie mir nicht gar zu leichte geworden. Die Satyrischen Einfälle, die Ironien, die Spott-Reden aus einer Sprache in die andere zu übersetzen, daß der Annehmlichkeit nichts abgehe, kostet gewiß nicht wenig Mühe. Diese hätte ich mir etwas erleichtern können,

wenn

wenn ich unterschiedenes, wie der Frantzösische Ubersetzer gethan, hätte übergehen, oder nur gantz general ausdrücken wollen. Allein ich bin dem Englischen Exemplar auf das genaueste nachgegangen, und überlasse es dem Urtheil des Lesers, wie weit ich dem Amte eines Ubersetzers Gnüge geleistet habe. Die Erklärungen, welche hinzu gekommen sind, habe ich zum Theil von der Frantzösischen Edition, zum Theil von dem Schlüssel, welcher in wenigen Bogen in Englischer Sprache heraus gekommen, entlehnet.

Der andere Theil dieses Buchs, welcher aus etlichen kurtzen Schrifften und Satyren bestehet, verdienet nicht weniger in die Teutsche Sprache übersetzt zu werden, und wenn dieser erste Theil den Beyfall meiner Leser erhalten wird, so werde ich kein Bedencken tragen, bey der ersten Gelegenheit den andern auch ans Licht zu stellen.

Das Mährgen Von der Tonne

Zum allgemeinen Nutzen
Des gantzen menschlichen Geschlechts
Abgefasset,
Und nebst einem vollständigen
Auszuge
Aller Künste und Wissenschafften,
Zum Unterricht und Vergnügen
Der Menschen,
Versehen
Von einem Mitglied der ansehnlichen
Gesellschafft von Grubstreet.

Diu multumque desideratum.

Zuschrifft Des Verlegers an den Mylord Sommers.*

Mylord,

der Verfasser hat zwar seinem Buche eine weitläufftige Zueignungs-Schrifft vorgesetzet: solche aber an einen Printzen ** gerichtet, welchem ich schwerlich möchte bekant werden: und welcher auch

* Der Mylord Johann Sommers war Cantzler in Engelland, und einer der berühmtesten Männer seiner Zeit. Hierbey war er ein grosser Patron der Gelehrten, weswegen ihm sehr viele Bücher zugeeignet worden.

** Die folgende Zueignungs-Schrifft an den Printzen der Nachwelt wird hierdurch verstanden.

auch bey den Scribenten unsrer Zeit in keinem allzu grossen Ansehen stehet. Doch da er mir hierbey mehrere Freyheit erlaubet hat, als sonsten den Verlegern zugestanden wird, so hoffe ich, mich in meiner Meynung nicht zu betrügen, wenn ich Eurer Herrl. gegenwärtige Schrifften unterwerffe, und deroselben hohen Schutz vor sie gehorsamst auszubitten bemühet bin. Eure Herrl. werden die Vollkommenheiten und Fehler derselben am besten einsehen: ich aber bekenne meine Unwissenheit, und gestehe, daß, wenn alle Welt eben so unwissend ist, als ich, der Verlag dieses Buches vor mich nicht allzu vortheilhafftig seyn werde. Jedoch der berühmte Nahme Eur. Herrl. welchen ich dieser Zueignungs-Schrifft mit Capital-Buchstaben vordrucken lassen, wird mir leichtlich eine Auflage verkauffen helffen; ja ich wünschte mir nichts mehr, als daß ich, und sonsten kein Scribent noch Buchhändler mehr, die Freyheit haben möchte, denenselben meinen Verlag zu widmen, so getrauete ich mir in kurtzem ein vornehmer Raths-Herr zu werden. Nachdem ich mir nun vorgenommen, eine Zueignungs-Schrifft zu verfertigen, so solte ich auch vermöge der Regeln, welche dabey beobachtet werden, Eurer Herrl. hohe Tugenden und Verdienste anführen, und mich zu gleicher Zeit unwillig bezeigen, hierdurch ihre Bescheidenheit zu beleidigen. Vor allen Dingen solte ich dero großmüthige Freygebigkeit gegen diejenigen rüh-

 men,

men, welcher bey ihrer grossen Geschicklichkeit den-
noch nicht viel zum Besten haben, und unter der
Hand denenselben mit einer höflichen Grobheit
zu erkennen geben, daß ich mich selbsten hiermit
meynte. In der That war ich willens, diesen ge-
meinen Weg zu erwehlen, weswegen ich bereits
angefangen hatte, aus zwey hundert Zueignungs-
Schrifften einen Auszug von allerhand Lob- und
Ruhm zu machen, damit ich selbigen Eurer Herrl.
beylegen könte. Allein eine gewisse Begebenheit
hat mich hiervon abgehalten. Denn als ich von
ungefehr meine Augen auf den Umschlag dieser
Schrifften richtete, so sahe ich, daß mit grossen
Buchstaben darauf geschrieben war: DETUR
DIGNISSIMO; welche zwey Worte mir etwas
wichtiges zu bedeuten schienen.

Ich fragte zwar einen, welchem ich schon viel
Geld vor Ubersetzungen aus dem lateinischen aus-
gezahlet habe; allein er konte mir es nicht erklä-
ren. Daher gieng ich zu dem Pfarrer in unserm
Kirch-Spiele, welcher die Worte also übersetzte:
Dem Würdigsten. Die Erklährung, welche
er noch hinzu that, gab mir zu verstehen, die Ab-
sicht des Verfassers wäre, daß solche Schrifft
dem Verständigsten, Gelehrtesten, Scharffsin-
nigsten, Beredtesten und Klügesten dieser Zeit
zugeeignet würde. Ich gieng zu einen Poeten,
welcher vor mich arbeitet, und nicht weit von mei-
nem Hause in einem engen Gäßgen wohnet, dem
zeigte ich die Ubersetzung, und fragte ihn um seine
Mey-

Meynung, wen wol der Verfasser durch die angeführten Worte verstehen müsse.

Nachdem er sich einige Zeit bedacht, so sagte er zu mir, ob er gleich jederzeit ein grosser Feind von der Eitelkeit gewesen, so befände er sich doch im Gewissen verbunden, mir zu bekennen, daß er selbst darunter verstanden würde, und zu gleicher Zeit erbot er sich, mir umsonst eine Zueignungs-Schrifft an sich selbst zu machen. Hierauff ersuchte ich ihn, noch einmahl zu rathen; Ey, antwortete er, entweder ich bin es, oder der Lord Sommers. Von dar begab ich mich zu einigen andern Gelehrten, die ich kannte, wiewohl nicht sonder viele Gefahr, massen ich viele finstere Treppen steigen muste, wovon ich auch nicht wenig müde wurde. Allein ich befand, daß alle diese Leute, welche ich in den höhesten Stockwercken suchen muste, ebenfalls nur sich und den Lord Sommers bewunderten.

Eurer Herrl. muß ich hierbey melden, daß dieses Verfahren, wodurch ich der Absicht meines Scribenten am ersten Gnüge zu leisten hoffe, nicht von meiner eigenen Erfindung herkommet; sondern einer gewissen Maxime, welche ich ehemahls gelernet habe, zuzuschreiben sey. Nach derselben hat allezeit derjenige, welchem jedermann die andere Stelle in der Zahl verdienter Leute giebt, das sicherste Recht zu der ersten. Hierdurch wurde ich also untrüglich überführet, daß sie die Person wären, welche in angeführter Uberschrifft

berschrifft angedeutet wird, da ich aber in der Schreib-Art, welche man bey Zueignungs-Schrifften erfordert, schlecht erfahren bin, so ersuchte ich unter meinen Bekannten die, welche wegen ihrer geschickten Einfälle am berühmtesten sind, mir mit guten Gedancken und sinnreichen Reden auszuhelffen, mit welchen ich dero hohe Verdienste nach Würden erheben könte.

In zwey Tagen darauf brachten sie mir zehen Bogen Papier, welche alle voll waren. Sie schworen hoch und theuer, daß sie alles zusammen gerafft, was Socrates, Aristides, Epaminondas, Cato, Tullius, Atticus und andere, deren theure Nahmen ich nicht habe mercken können, preißwürdiges an sich gehabt hätten. Unterdessen glaube ich nunmehro, daß sie sich meiner Unwissenheit zu ihrem Vortheil bedient und mich arglistig hintergangen haben: Denn als ich ihre Versammlungen untersuchte, fand ich nichts anders darinne, als was ich und viele andere so gut als sie wusten. Woraus ich vermuthe, daß sie, an statt von den alten etwas zusammen zu tragen, weiter nichts als dasjenige aufgeschrieben haben, was schon jedermann von E. Herrl. zu sagen weiß. Und solchergestalt habe ich meine fünff Pistohlen umsonst davor ausgegeben. Wenn ich nach Veränderung des Tituls alle diese Sachen zu einer andern Zuschrifft wieder gebrauchen könte, wie solches andere Gelehrte zu thun pflegen, so könte ich noch meinem Schaden

in

in etwas beykommen; Allein es haben mich einige Verständige versichert, als ich ihnen alles zusammen gezeiget, und sie kaum drey Zeilen davon gelesen hatten, daß es bey niemand anders, als Eurer Herrl. könne angewendet werden.

Ich vermeynte zwar, von deroselben heldenmäßiger Anführung einer Armee, tapferer Bestürmung eines festen Orts, und hohen Herkunfft aus dem Hause Oesterreich etwas darinne anzutreffen: Ich hoffte, von deroselben raren Geschicklichkeit, in Erwehlung artiger und nach der Mode eingerichteter Kleidung, wie nicht weniger in dem Tantzen etwas zu lesen: Oder wie eine grosse Wissenschafft sie in der Algebra, Metaphysic und denen Orientalischen Sprachen hatten; kurtz ich erwartete etwas, welches weder ich, noch andere was gemeines bey Ihnen nennen könten. Allein ich sahe nicht ohne Verwunderung, daß man der Welt die alte Historie, von Eurer Herrl. hohem Verstande, Beredsamkeit, Gelehrsamkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, Höfflichkeit, Aufrichtigkeit, Beständigkeit in allen Zufällen dieses Lebens, wie nicht weniger von der Einsicht, wahre Verdienste zu erkennen, und von der Geschwindigkeit dieselben gütigst zu belohnen, wieder aufs neue vorsagte, welches mir in der That nichts anders schien, als nur der Leute spotten.

Wem ist unwissend, daß keine Tugend, weder zum Besten des gemeinen noch des Haus-Wesens,

sens,

sens zu nennen sey, wovon dieselben nicht bey aller Gelegenheit herrliche Proben an den Tag geleget haben? Es ist zwar an dem, daß einige wenige grosse Eigenschafften besitzen, die ihren Freunden wegen ermangelnder Gelegenheit würden unbekannt geblieben seyn; Allein ihre Feinde haben zuwege gebracht, daß die Ausübung derselben von jedermann bewundert worden.

Es würde mich in der That nicht wenig dauren, wenn ein so hohes Exempel ungemeiner Tugenden nicht auf die Nachwelt kommen solte. Es würde auch vor sie und uns kein geringer Schade seyn, weil es zur Erläuterung der letztern Geschichte dieser Regierung nicht wenig beyträget * Doch eben diese Betrachtung veranlasset mich, viel lieber zu schweigen: Massen mich gelehrte Leute versichert haben, daß in dem Stande, in welchen die Zueignungs-Schrifften seit einigen Jahren gesetzet worden, kein guter Geschicht-Schreiber aus denselben die Beschreibung der Personen zu entlehnen pflege.

Ob ich mir übrigens sonsten gleich alles gefallen lasse, so düncket mir doch, wir, die wir Zueignungs-Schrifften verfertigen, würden gar wohl thun, wenn wir in diesem eintzigen Punct das Modell dieser Schreiben änderten. An statt uns bey der Großmüthigkeit unserer Mäcenaten aufzuhalten, solten wir auch billig ihre Gedult berühren.

* Der Regierung Wilhelmi III. unter welchem der Mylord Sommers keine geringe Person vorgestellet.

ren. Ich meines Orts kan dieselbe bey ihnen nicht besser erheben, als wenn ich denenselben häuffig Anlaß gebe, solche Tugend auszuüben. Wiewohl ich vielleicht Eurer Herrl. Verdienste in diesem Stücke sehr schlecht zu vergrössern fähig bin. Die Gedult, die sie schon ehemahls bey langen verdrüßlichen Reden*, welche von gleicher Wichtigkeit, als wie diese Zueignungs-Schrifften waren, haben sehen lassen, macht mir die Hoffnung, sie werden dieselbe nicht ungnädig aufnehmen; zumahl, wenn sie zu erwegen belieben, daß sie von demjenigen kommt, welcher jederzeit mit aller Ehrfurcht verbleibet

Eurer Excellentz

unterthäniger

* Weil dieser Herr Cantzler gewesen, so hat er in dem Ober-Hause manche lange Reden, welche nicht viel wichtiges auf sich gehabt, anhören müssen.

* Der Verleger an den Leser.

ES sind bereits 6 Jahr, daß mir diese Schrifften in die Hände gekommen, da es doch scheinen könte, als wären sie kaum vor einem Jahre geschrieben. Denn der Verfasser saget in der Vorrede des ersten Theils, daß er sie auf das Jahr 1697 verfertiget habe, und aus unterschiedenen andern Stellen erhellet auch, daß es um diese Zeit geschrieben worden. Was anlanget den Verfasser, so weiß ich nicht viel Zuverläßiges von ihm. Doch kan ich mit genugsamem Grunde versichern, daß diese neue Auflage ohne sein Wissen zum Vorschein kommt. Man hat mir gesagt, er schätze sein Manuscript vor verlohren, indem er es einer Person gegeben, welche hernach gestorben, darauf er es nicht wieder zu Gesichte bekommen habe. Dergestalt weiß man nicht, ob er die Hand zum letztenmahle an das Werck geleget, oder, ob er noch Willens sey, die hin und wieder in demselben befindliche Lücken zu ersetzen.

Wenn ich mir gleich vornehmen wolte, dem G. L. die Begebenheit zu erzehlen, durch welche ich zum Besitz dieser Wercke gelanget bin, so möchte doch etwa die ungläubige Welt es vor eine zu meinem

* Dieses ist des Verlegers, welcher zuerst das Buch hat drucken lassen, seine Vorrede.

meinem Vortheil gemachen Erdichtung halten: daher ich so wol mir als auch meinem Leser einige Mühe ersp hren kan.

Man wird vielleicht begierig seyn zu wissen, warum ich dieses Werck nicht eher heraus gehen lassen? Solches ist vornehmlich um zweyerley Ursachen willen geschehen. Denn erstlich hielt ich davor, daß ich diese Zeit über mit andern Sachen mehr gewinnen könte: Und zum andern hoffe ich stets, etwas neues von dem Verfasser zu erfahren, um meiner Auflage etliche nützliche Nachrichten von ihm beyzufügen. Ich würde mich auch vielleicht noch nicht zu Herausgebung derselben entschlossen haben, wenn man nicht eine Abschrifft davon zu drucken gedrohet hätte, welche von einem geschickten Kopffe unserer Zeit etwas besser ausgearbeitet, oder, wie unsere neumodische Bücher-Schreiber reden, nach dem heutigen Geschmack eingerichtet worden, dergleichen schon bey dem Don Quixot, Boccalini, la Bruyere und andern geschehen. So artig auch solche Erfindungen sind, so habe ich dennoch der Welt diese Schrifft lieber in ihren puris naturalibus gantz natürl. Ansehen mittheilen wollen. Wenn mir jemand einen Schlüssel verschaffen wird, damit die Geheimnüsse, die hier anzutreffen sind, können eröfnet werden, so will solchen mit vielem Danck annehmen, und mit vielem Vergnügen dem Druck übergeben.

Zu-

Zuschrifft/

An Ihro Kön. Hoheit dem Printzen

Nachwelt.

Eurer Königl. Hoheit übergebe ich hiermit einige Früchte weniger und müßiger Stunden, welche ich meinen häuffigen Verrichtungen in einem Amte, das sonst von dergleichen Zeit-Vertreib weit entfernet ist, abgestohlen habe. Es sind solche Würckungen einer verdrüßlichen Zeit, welche uns bey der langen Verzögerung des Parlements, bey der an Neuigkeiten aus fremden Ländern sehr unfruchtbaren Zeitungen, und bey dem regnichten Wetter sehr beschwerlich gewesen. Daher ich fast zweiffele, daß dieselben des hohen Schutzes Eurer Königl. Hoheit würdig zu achten sind, deren unzehliche Tugenden bey dem annoch zarten Alter verdienen, daß die Welt Eure Königl. Hoheit darmit als ein Muster aller Printzen ansiehet. Kaum haben Eure Königl. Hoheit die Wiege verlassen, so appellirt die gelehrte Welt, mit der allertiefsten Erniedrigung, an dero hohen Ausspruch, in der gewissen Meynung, daß sie eintzig und allein fähig sind, über die sinnreichen Schriff-

Schrifften, an denen wir, in diesem vollkommnen Alter, einen solchen Uberfluß haben, ein Urtheil zu sprechen. Die häuffige Anzahl der Appellanten würde einen Richter, welcher von geringer Fähigkeit wäre, aus sich selbsten setzen. Allein es scheinet, daß man Eurer Königl. Hoheit dergleichen Entscheidungen, dabey so viel Ruhm zu erwerben stehet, nicht gönne. Ich weiß von gewisser Hand, daß die Person, * welche man dero Auferziehung anvertrauet hat, entschlossen ist, Eure Königl. Hoheit in einer gäntzlichen Unwissenheit aller unserer gelehrten Wercke, deren Untersuchung ihnen erblich zugehöret, zu unterhalten. Die Kühnheit dieser Person setzet mich nicht in wenige Verwunderung. Darff sie sich unterstehen, Eure Königl. Hoheit vor dem Angesichte der Sonne zu bereden, daß unser Alter so gar ungelehrt sey, und kaum einen Scribenten auffzeigen könne? Ich weiß gar wohl, daß, wenn Eure Königl. Hoheit dereinstens zu reiffern Jahren gelangen, und die Gelehrsamkeit der vorigen Zeiten untersuchen möchten, sie viel zu lehrbegierig seyn werden, als daß sie nicht auch von Gelehrten in dem nächstvorhergehenden Alter einige Nachricht einziehen solten. Allein diese hochmüthige Person, welcher ich oben Erwehnung gethan, wird in der vor Eure Königl. Hoheit verfertigten Nachricht dieselben auf eine so geringe und verächtliche Anzahl bringen, daß ich mich derselben schäme. Wenn ich daran gedencke, so verdreust es mich und

* Die Zeit.

und der Eiffer vor die Ehre der zahlreichen und blühenden Gesellschafft unserer sinnreichen Köpfe bringet mich fast zur Verzweiffelung. Zudem werde ich von einer ordentlichen Selbst-Liebe veranlasset, mich noch mehr zu entrüsten, weil er insonderheit wieder mich in seinem Hertzen allerhand böse Anschläge heget, welche von einer gantz besondern Tücke sind.

Es ist gar wohl zu glauben, daß wenn Eure Königl. Hoheit dereinst auf dasjenige, was ich jetzo schreibe, ein achtsames Auge zu wenden geruhen, sie mit ihrem Hofmeister über die Wahrheit dessen, was ich hier behaupte, einen Streit haben, und von ihm einige unserer berühmten Wercke verlangen werden. Aber seine böse Absichten sind mir dermassen bekant, daß ich schon vorher weiß, was er Eurer Königl. Hoheit antworten wird. Die gantze Antwort bestehet ohnfehlbar darinne, daß er Eure Königl. Hoheit fragen wird, wo diese berühmte Wercke wären? Was daraus geworden? Ja er ist alsdenn gewiß so kühne, daß er behauptet, sie wären gar niemahls in der Welt gewesen, weil sie nirgends anzutreffen. Hilff Himmel! wer hat sie entführet? Sind sie in den tieffsten Abgrund versuncken? Ey sie sind ja leichte genug gewesen, dergestalt, daß sie beständig auf der obern Fläche hätten oben auf schwimmen können. Derowegen ist die Schuld demjenigen beyzumessen, welcher ihnen so schwere Gewichte an die Füsse gebunden, die

sie

sie nothwendig nach dem Mittel-Punct der Erde haben ziehen müssen. Ist ihr wahres Wesen gantz zernichtet? Wer hat sie in nichts verwandelt? Sind sie in denen Purgantzen ersäuffet worden? haben sie vielleicht bey Anzündung der Tobacks-Pfeiffen den Märtyrer-Todt ausstehen müssen? Welcher Unverschämte hat sie den Augen der Menschen entzogen, und sie zum Dienst eines Herrn, welcher niemahls des Tages Licht erblicket, in ein geheimes Gemach verstecket.

Damit aber Eure Königl. Hoheit den Uhrheber dieses gäntzlichen Ruins kennen mögen, so wollen dieselben nur den grossen und erschrecklichen Scythen betrachten, welchen dero Hofmeister stets bey sich zu haben pfleget. Sie belieben nur die greuliche Länge und Stärcke, die Schärffe und Härte seiner Zähne und Nägel, zu beobachten. Was vor ein gifftiger Athem geht aus seinem Munde, welcher so gleich anstecket und verderbet? Solten wohl Dinte und Pappier, zwey schwache Werckzeuge, vermögend seyn, über einen Feind, welcher sie mit so unüberwindlichen Waffen bestreitet, den Sieg zu erhalten? O wenn doch Eure Königl. Hoheit sich einmahl großmüthigst entschliessen wolten, diesen grimmigen und tyrannischen Hofmeister zu entwaffnen, und ihre allerhöchste Gewalt in völlige Freyheit zusetzen.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Künste erzehlen wolte, welche Eurer Königl. Hoheit tyrannischer Hofmeister anwendet, die

edel-

edelsten Schrifften dieser Zeit zu zernichten. Ich begnüge mich Eurer Königl. Hoheit nur so viel zu melden, daß viel tausend Bücher in einem Jahre in dieser Haupt-Stadt herausgekommen, von denen man nicht das geringste mehr höret, nachdem die Sonne ihren Lauf nur einmahl vollendet. Unglückselige Kinder, welche man umkommen siehet, ehe sie noch so viel in ihrer Mutter-Sprache gelernet, daß sie ihren tyrannischen Verfolger um Erbarmung anruffen können. Einige ersticket er in der Wiegen, andere erschrecket er, daß sie an Convulsionen sterben müssen: einige schindet er lebendig, andern reisset er ein Glied nach dem andern ab: Eine grosse Anzahl derselben opffert er dem Moloch auf, und die übrigen stecket er mit seinem stinckenden Odem an, daß sie sich nach und nach selbst verzehren und endlich sterben.

Was mich in diesem allgemeinem Unglück am meisten schmertzet, ist der Zustand unserer Poeten, von welchen Eurer Königl. Hoheit nächstens ein demüthiges Bitt-Schreiben übergeben will, dieses haben 136. Supplicanten von dem ersten Range unterzeichnet, deren unsterbliche Wercke doch wol von Eurer Königl. Hoheit vielleicht keines Anblicks würdig geachtet werden: obwol keiner darunter befindlich ist, welcher nicht um den Poetischen Lorber-Crantz unterthänigst ansuchet, und desselbigen, wegen etlicher herausgegebener u. wohlgerathner Bücher würdig zu seyn, erachtet.

Wider

Wider ein so wohl gegründetes Recht hat euer ungerechter Hofmeister die Wercke so vieler erleuchteten Personen, welche alle die Unsterblichkeit verdienen, einem unausbleiblichen Tode bestimmet; aus keiner andern Ursache, als Eure Königl. Hoheit hierdurch zu bereden, als hätte unser Alter niemahls die Ehre gehabt, einen einzigen Poeten hervor zu bringen.

Wir bekennen alle, daß die Unsterblichkeit eine grosse Göttin ist, allein wir bringen ihr unser Gebet und Opffer vergebens. Denn der Hofmeister Eurer Königl. Hoheit, welcher sich in dem Tempel dieser Gottheit zum Priester aufgeworffen hat, und einen unersättlichen Geitz und Hochmuth heget, behält alles vor sich.

Unser Alter vor unwissend auszugeben, und zu sagen, daß solches gar keine Scribenten aufweisen könne, scheinet mir ein im Grunde so falscher und verwegner Satz zu seyn, daß man vielmehr das Gegentheil durch die allerklärsten Beweise darthun könte. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß, obgleich ihre Anzahl erstaunend, und die Menge ihrer Schrifften ungemein ist, sie dennoch sich mit solcher Geschwindigkeit von dem öffentlichen Schau-Platz wieder verlieren, daß wir derselben nicht gedencken, ja kaum einmahl erblicken können.

Eurer Königl. Hoheit zu zeigen, was vor einen Augenblick derselben Erscheinungen dauren, darf ich nur anführen, daß ich Willens war, dieser

ser Zuschrifft an Eure Königl. Hoheit ein Verzeichniß neuer Bücher beyzufügen, hierdurch die Wahrheit dessen, was ich von unsern Scribenten u. deren Wercken vorgegeben, Sonnenklar zu erweisen. Ich sahe die Titel dieser neuen Bücher an die Thüren der Buchläden und an die Ecken der Gassen gantz neu angehefftet; Allein da ich einige Stunden hernach wieder zurücke kam, und mir solche aufzeichnen wolte, waren sie bereits wieder abgerissen, und an deren Stelle andere. Ich erkundigte mich darauf bey den Buchhändlern und andern fleißigen Lesern neuer Sachen, was diese Bücher vor Schicksaale gehabt; Allein mein Nachfragen war vergebens, denn man wuste nichts mehr davon, und ihre Stätte ward nirgends gefunden. Die Verwunderung, in welche ich hierüber gerieth, machte, daß mich jederman vor einen Land-Juncker u. einen alten Grillenfänger hielt, welcher wenig guten Geschmack besässe und nicht wüste, was bey Hofe und in der Stadt üblich sey. Ich kan demnach Eure Königl. Hoheit wohl versichern, daß wir bey uns einen Uberfluß an sinnreichen und gelehrten Leuten haben, wenn ich gleich nicht die Fähigkeit besitze, solches unwidersprechlich zu erweisen. Meine Meynung werde ich Eurer Königl. Hoheit am besten durch folgendes Gleichniß erklären können. Wenn ich bey stürmischer Zeit oder grossem Wind behauptete, daß sich nahe bey dem Horizont eine grosse Wolcke, in der Gestalt eines

nes Bäres, und gegen das Zenith eine andere, in Gestalt eines Esels-Kopffes, und gegen Abend noch eine andere, in Gestalt eines Drachens mit seinen Klauen, unsern Augen dai stellete, so ist gewiß, daß binnen den wenigen Minuten, ehe man solches alles beobachten könnte, die Gestallt aller dieser Wolcken sich würde verändert haben. Man würde neue Wolcken von gantz anderer Gestalt sehen, und mir dieses zwar zugeben, daß der Himmel voller Wolcken sey, aber auch zugleich einwenden, daß ich mich in Beschreibung ihrer Gestalt und des Ansehens derselbē betrogen hätte. Ob nun gleich diese Probe zulänglich seyn solte, dem offtgedachten Hofmeister Eurer Königl. Hoheit das Maul zu stopffen, so sehe ich doch schon vorher, daß er nicht aufhören wird, neue Einwürffe zu machen. Was, würde er sagen, ist doch endlich aus den unzehlichen Ballen Pappier geworden/ welches zu so vielen Büchern soll angewendet worden seyn? Kan solches so leicht und so geschwind in Nichts verwandelt werden? Was soll ich wol auf diesen verhaßten Einwurff antworten? Eure Königl. Hoheit sind allzuweit von mir entfernet, sonst würde ich dieselben, zu desto mehrerer Uberzeugung, an unsere Camine und Ofen oder einige andere Oerter führen, welche uns die Nothwendigkeit ebenfalls zu besuchen befiehlt. Ich würde denenselben die Pappiernen Laternen und Fenster in gewissen Häusern zeigen, und auch derer Kaufmanns-Läden, Mist-Betten und Neh-

Nähmen nicht vergessen. Es gehet dißfalls den Büchern, wie den Menschen, denen Verfassern derselben. Sie haben alle einen Weg, auf welchem sie in diese Welt angelangen, aber viele tausend, wieder hinaus zu gehen.

Eurer Königl. Hoheit bekenne ich aufrichtig, daß dieses, was ich jetzo sagen werde, in seinem eigentlichen Verstande, und eben zu der Zeit, da ich es schreibe, wahr ist: denn vor die Veränderungen, denen es unterworffen seyn möchte, ehe es Eure Königl. Hoheit zu lesen bekommen, kan ich ohnmöglich gut sagen. Indessen bitte ich unterthänig, solches als eine Probe unserer Gelehrsamkeit, Weisheit und Schönheit des Verstandes, anzunehmen.

Ich versichre demnach Eure Königl. Hoheit bey meiner Ehre, daß in unserer Stadt anjetzo würcklich ein Poet lebet, namentl. Johann Dryden, welcher vor kurtzem eine Ubersetzung des Virgilii in Folio drucken und schön einbinden lassen; und wenn man dessen noch gewisser überzeuget seyn will, so glaube ich, daß man ihn noch jetzo wird antreffen können. Nebst dem ist noch einer Nahum Tate, welcher auch mit einem Eide zu bekräfftigen erbötig ist, daß er unterschiedene Bogen Verse drucken lassen, davon der Verfasser und der Buchhändler die geschriebenen Exemplare annoch aufzuweisen im Stande sind: woraus die Boßheit der jetztlebenden Leute zu ersehen, welche aus diesen allen ein Geheimniß zu machen gesuchet.

Ferner

Ferner ist einer unter dem Namen Thomas de Ursey bekant, ein Poet von unbegreifflicher Geschicklichkeit, ungemeiner Gelehrsamkeit und allgemeinem Beyfall. Uber dieses sind mir zwey grosse Critici bekannt, Rymer und Dennis. Es würde höchst unrecht seyn, wenn ich den D. Bentley hier vergessen solte, welcher bey nahe tausend Bogen * mit unermeßlicher Gelehrsamkeit angefüllet, als er uns eine vollständige und warhaffte Nachricht, von einem sehr wichtigen Streit, zwischen ihm und einem Buchhändler, gegeben hat. Es ist ein Scribent von hohem und aufgewecktem Geiste: Niemand weiß auf eine annehmlichere und sinnreichere Art zu schertzen, als er. Endlich bezeuge ich gegen Eure Königl. Hoheit, daß ich den Wilhelm Wottau in eigner Person mit diesen meinen Augen gesehen habe. Er hat ein fast starckes Buch ** wider einen Freund *** des Hofmeisters Eurer Königl. Hoheit geschrieben, bey welchem er deswegen nicht in allzugrossen Gnaden stehet. Es ist solches gewiß recht höfflich, artig, und Cavalliermäßig abgefasset, und hiernechst voller neuen und nützlichen Entdeckungen. Man findet darinne so viel lebhaffte, beissende, und erlesene Ausdrücke seines Verstandes, daß er allein würdig ist, den angeführten Freunden an der Seite zu stehen.

B 3 Wenn

* Bentley Episteln Phalaris.
** Von der alten und neuen Gelehrsamkeit.
*** Das Alterthum.

Wenn ich weitläufftig seyn wolte, so könte ich leicht ein gantzes Buch mit den Lob-Sprüchen dieser Gelehrten, welche mit mir zu einer Zeit leben, anfüllen. Allein ich werde ihnen diese Schuldigkeit, in einem besondern und weitläufftigerm Wercke, erweisen, in welchem ich gesonnen bin, von allen unsern geschickten Köpffen umständliche Nachricht zu ertheilen, und zum wenigsten ihre Gestalt in Lebens-Grösse vorzustellen, weil ich ihrē Geist nur in Mignatur abzuschildern fähig bin.

Inzwischen nehme ich mir die Freyheit, Eurer Königl. Hoheit einen kurtzen Auszug von allen Künsten und Wissenschafften zu überreichen, welchen ich so wol zu Eurer Königl. Hoheit Belustigung, als auch Unterweisung, bestimmet habe. Es ist gar kein Zweiffel, Eure Königl. Hoheit werden denselben eben so wol brauchen, und zu ihrem Nutzen anwenden können, als solches von vielen andern jungen Printzen zu unsrer Zeit geschehen, denen eine grosse Anzahl gewisser Bücher, welche man zu Erleichterung ihres Studirens verfertiget, * zugeeignet worden.

Niemand aber wünschet mehr, daß Eure Königl. Hoheit an Weisheit und Tugend, gleich wie an Jahren, immer mehr und mehr wachsen, und dereinst an Ruhm und Ehre den Königl. Vorfahren gleichen mögen, als

Eurer Königl. Hoheit

Unterthänigster 2c.

Vorrede.

---

* Die Auctores Classici in usum Delphini.

Vorrede.

Die sinnreiche Köpffe dieser Zeit haben sich durch ihre Anzahl und durchdringenden Verstand so viel Aufmercksamkeit zu wege gebracht, daß auch die Häupter der Kirche, und die Matadors des Staats, anjetzo anfangen, ihrentwegen in Schrecken zu gerathen. Diese Hohen zittern vor Furcht, wenn sie nur gedencken, daß ihre verschlagene Feinde diese ruhige Zeiten, welche wir bey dem langen Frieden haben, vielleicht zu nichts anders anwenden möchten, als daß sie der Religion und dem Regimente, an der schwächsten Seite, einige Gewalt zufügten. Und nachdem sie lange Zeit auf Mittel und Wege gedacht, diesen gefährlichen Anschlägen vorzubeugen, das Unterfangen dieser öffentlichen Feinde krafftloß zu machen, und sie von einer so kützlichen Sache gar abzuhalten, so sind sie alle auf ein gewisses Vorhaben gefallen, dessen Ausführung aber so wol viel Zeit als Mühe erfordert. Indessen wird die Gefahr immer grösser, und man muß befürchten, daß diese starcken Geister immer neue Recrouten bekommen, welche alle mit Dinte, Feder und Pappier ausgerüstet sind, und bereit stehen, binnen einer Stunde, nach erhaltner Ordre, sich zum Treffen

zu stellen, und in dem weitem Felde der Schmäh-Schrifften mit ihren feindseligen Waffen zu erscheinen. Folglich ist nicht ohne Ursache, als unumgänglich, nöthig erachtet worden, sich inzwischen eines geschwinden Mittels zu bedienen, bis man in dem Stande sey, das grosse Unternehmen, von welchem ich Erwehnung gethan, selbsten auszuführen.

Als man vor etlichen Tagen in einer ansehnlichen Versammlung darüber zu Rathe gieng, so fand sich in derselben ein scharffsinniger Kopff, welcher vorzustellen wuste, wie es bey den See-Leuten eine Gewohnheit sey, wenn ihnen ein Wall-Fisch begegnete, demselben eine leere Tonne vorzuwerffen, um ihn hierdurch aufzuhalten und abzuwenden, daß er das Schiff selbsten nicht anfiele. Sogleich wurde dieses Gleichniß ausgeleget. Durch den Wallfisch verstund man den Leviathan des Hobbesii, welcher alle Religionen nach Gefallen umstossen und über den Hauffen werffen will, unter denen viele leer, trocken, eitel und schädlich sind, und offtmals mehr Ansehen machen, je weniger sie von dem wahren Wesen der Religion haben. Dieses ist der Leviathan, von welchem unsere grossen Geister ihre schädliche Waffen entlehnen sollen. Das Schiff wurde in dem Gleichnisse, wie es auch gar natürlich ist, durch die bürgerliche Gesellschafft erklähret. Die gröste Schwierigkeit war nur, was die Tonne wol bedeuten sollte. Allein nach langem Streit

ward

5

Digitized by Google

ward man eins, es im eigentlichen Verstande zu behalten. Damit nun unsere heutigen Leviathans, der menschlichen Gesellschafft, die ohne dem immer hin und her geworffen wird, nicht eben auf solche Art, als wie die grossen Wall-Fische den Schiffen thun, mit spielen möchten, so beschlosse man, sie mit einem Spiele indessen zu belustigen, und das Mährgen von der Tonne aufzuhalten. Man erwieß mir hernach die Ehre, und trug mir auf, die Sache ins Werck zu richten, massen ich mich hierzu, ihrer Meynung nach, nicht ungeschickt befinden sollte.

In diesem Absehen nun stelle ich folgenden Tractat ans Licht, welchen die unruhige Gesellschafft unserer sinnreichen Köpffe indessen zu ihrem Spiel erwehlen mag, bis unser grosses Werck zu Stande seyn wird, von welchem ich dem G. Leser zugleich einige Nachricht ertheilen will.

Wir sind in Willens, ein grosses Collegium von 9744. Personen, welches bey nahe an die Zahl der starcken Geister und klugen Köpffe unserer Insul steiget, aufzurichten. Selbiges soll in unterschiedene Classen, nach dem Unterschiede des denen Mit-Gliedern beywohnenden Verstandes, eingetheilet werden, und jeder soll vor seinen Fleiß etwas erwehlen, wozu er die meiste Neigung hat. Der Stiffter davon wird ehestens selbst eine umständliche Erklährung herausgeben, dahin ich den Geneigten Leser vorjetzo verweise. Hier wird es genug seyn, wenn ich demselben

einen kurtzen Begriff nur von etlichen wenigen, und den vornehmsten Classen oder Schulen, mittheile. Solches sind folgende: Die Schule der Pederasten, welche Frantzösische und Italiänische Lehrmeister hat, eine Schule zum Buchstabiren, welches ein weitläufftiges Gebäude ist: Die Spiegel-Schule: Eine Schule zum Fluchen: Eine Schule zur Critic: Eine Schule zur Salvation: Eine Schule, wo man auf Stecken-Pferden reiten lernt: Eine Schule der Poesie: Eine Schule, wo man das Kreisel-Schlagen lernt: Eine Schule der Miltzsucht: Eine Schule zum Spielen, und noch viele andre mehr. In dieses Collegium wird niemand als ein Mit-Glied aufgenommen, welcher nicht von zweyen glaubwürdigen Personen ein Zeugniß aufweisen kan, daß er ein sinnreicher Kopf sey.

Doch damit ich wieder zur Haupt-Sache komme. Ich verstehe, ohne Ruhm zu melden, sehr wohl, was zu einer Vorrede gehöret, wenn ich nur auch dieselbe also verfertigen könte. Dreymahl habe ich meine Einbildungs-Krafft zusammen genommen, eine Erfindung von meiner Art vorzubringen; aber eben so vielmal habe ich mich umsonst bemühet, weil solche vielleicht durch diesen Tractat gantz erschöpffet worden. Meine Herrn Mit-Brüder, die neuern Scribenten, sind dißfalls von einem weit fruchtbarerm Verstande, angesehen keine Vorrede noch Zueignungs-

Schrifft

Schrifft von ihnen heraus kommt, in welcher sie nicht, gleich beym Eingange eines Wercks, den Leser in Verwunderung setzen, und ihn eif- frigst begierig auf das folgende machen. Dieses Kunst-Stück verstund jener vortrefliche Poet sehr wohl, welcher nicht gern etwas gemeines sagen wolte, und dahero sich mit einem Scharffrichter, seinen Patron aber mit dem Ubelthäter, verglich. Dieses heiß't in der That etwas neues und aus- erlesenes gesagt: Insigne, recens, indictum ore alieno.

Als ich in meinem philosophischen Studio mit dem vortrefflichen und nützlichem Stück der Gelehrsamkeit, nemlich mit Durchgehung aller Vorreden und Zuschrifften, annoch beschäfftiget war, habe ich viele dergleichen Stellen angemer- cket. Allein ich werde deren Urhebern den Tort nicht anthun, dieselbe von ihrem Ort weg zu neh- men und hieher zu setzen: angesehen ich sehr wohl weiß, daß nichts zärtlicher ist, und das nichts kan gefunden werden, welches die Versetzung von seiner ersten Stelle weniger vertragen könne, als ein nach neuer Mode sinnreicher Ausspruch. Denn es gibt in der That Sachen, welche gantz ungemein artig und sinnreich sind, aber nur heute oder früh nüchtern, oder an einem gewissen Ort, als in der Thüre eines Buchladens, oder an der Ecke derer Strassen, durch welche man in die Kirche und wieder nach Hause fährt, oder in der Kirche unter der Predigt, oder um 8. Uhr, oder

bey

bey einer Flasche Wein, oder bey einem gewissen Herrn, oder früh Morgens im Sommer, oder gegen Abend unter den Linden, oder auf dem Wege zwischen der Pforte des Ungläubigen und dem Mönchs-Thore. So bald als aber nur die geringste Veränderung, in Ansehung des Orts, der Zeit, der Person, und auch der allerkleinsten Umstände, vorgehet, so bald verlieren diese Sachen ihr rechtes Wesen. Demnach haben auch die sinnreichen Einfälle des Verstandes ein gewisses Ziel, welches sie nicht ein Haar breit überschreiten dürffen, wenn sie ihrem Untergang entgehen wollen. Unsere neuern verstehen die Kunst, diesen Mercurium zu figiren, sehr wohl, und schräncken selbigen in gewisse Umstände des Orts, der Zeit und der Personen sehr geschickt ein. So giebt es Schertz-Reden, welche ausserhalb dem Covent-Garten * nicht gut klingen, und noch andere, welche nur in einem Winckel in dem Hide-Parck ** können verstanden werden.

Ich bekenne, daß es mir vielmals sehr nahe gehet, wenn ich bedencke, daß alle die artigen Stellen, welche in meinem folgenden Tractat stehen, mit der Zeit aus der Mode kommen werden. Dennoch aber halte ich ein solches Verfahren nicht vor unrecht, massen ich mir nicht einbilden kan, warum wir eben unseren Nachkommen

men

* Ist ein gewisser schöner Platz in Londen, allwo viel Leute spatzieren gehen.

** Ist ebenfals ein Spatzier-Platz.

men mit unsern Einfällen aushelffen sollen, da unsere Vorfahren vor uns auch keine hinterlassen haben, derer wir uns in unserm Alter bedienen könten. Und dieses ist nicht allejn meine, sondern auch aller Neuern ihre Meinung; welche daher nothwendig die rechte ist.

Da ich inzwischen besorget bin, daß alle vollkommne Personen, welche den Geschmack besitzen, der in diesem Monath des Augusts des jetztlauffenden 1697sten Jahres regieret, dasjenige, was in meinem Tractat hohes und ungemeines ist, gründlich verstehen mögen; so erachte ich vor nöthig, ihnen zu Gefallen folgende allgemeine Regel hieherzusetzen. Jedweder Leser, welcher die Gedancken eines Scribenten recht einsehen will, muß sein Gemüth in denjenigen Zustand und in die Bewegung zu setzen suchen, in welchem sich ein Scribente, bey Abfassung einer jeden wichtigen Stelle seiner Schrifft, befunden hat. Nichts wird geschickter seyn, die Gleichheit und Ubereinstimmung der Gedancken, in dem Verstand des Scribenten und seines Lesers, zu befördern, als die Beobachtung dieser Regel. Und damit ich dem Fleisse meines Lesers in dieser nicht allzu leichten Sache einiger massen zu Hülffe kommen möge, so viel, als es die mir vorgesetzte Kürtze meiner Vorrede leiden wird, so dient zur Nachricht, daß ich die sinnreichesten Stücke meines Tractats auf einem Bette auf dem Ober-Boden ausgesonnen habe. Bisweilen suchte ich, wegen gewisser

wisser Ursachen, die mir am besten bekant sind, meine Einbildungs-Krafft durch Hunger zu zwingen. Und überhaupt ist das gantze Werck bey einer langen Unpäßlichkeit und grossem Mangel am Gelde angefangen, fortgesetzet und geendiget worden.

Solchemnach fordere ich von dem geneigten Leser, welcher mich recht verstehen will, daß er sich gehöriger massen nach der Anweisung, die ich ihm hierzu gegeben habe, vorbereite.

Weil ich auch die Erklärung gethan habe, mich in allen Stücken nach dem Geschmack der Neuern zu richten, so befürchte ich, man wird mir vorwerffen, daß in einer so langen Vorrede mich noch nicht über die Menge der vielen Scribenten beklaget, über die sich doch eine grosse Menge derselben zu beschweren pfleget. Indem habe ich einige hundert Vorreden durchgelesen, in denen die Verfasser alle, gleich zu Anfange, ihre gerechte Klagen, wider einen so starck im schwange gehenden Mißbrauch, ausschütten. Wovon ich einige gemercket habe, welche ich dem G. L. so gut es mir mein Gedächtniß erlaubet, vor Augen legen will. Eine von diesen Vorreden fieng sich also an:

Wer sich in einer solchen Zeit zu einem Scribenten aufwerffen will, da die Pressen in den Buchdruckereyen keinen Augenblick ruhen u. s. w.

Eine andere:

Die

Die Accise, so man auf das Pappier gelegt, verhindert dennoch nicht, daß eine grosse Anzahl kleiner Scribenten, u. s. w.

Eine andere:

Wenn jeder Anfänger die Feder ergreiffen will, so ist es verächtlich, in den Bücher-Verzeichnissen zu stehen.

Eine andere:

Wenn man siehet, was vor ein Hauffen unnützes Zeug gedrucket wird;

Eine andere: Mein Herr,

Bloß deroselben Befehl nachzuleben, gebe ich diese meine Schrifft ans Licht. Ohne selbigen würde ich die ohne dem schon häuffige Anzahl der schlechten Scribenten nicht vermehret haben.

Jedoch ich werde zu meiner Vertheidigung wider obigen Einwurff antworten, wie ich gar nicht glauben könne, daß die Menge der Scribenten unserer Nation zu einigem Nachtheil gereichen könne, wovon ich in meinem Wercke, bey unterschiedenen Gelegenheiten, das Gegentheil erweise. Hiernechst verstehe ich nicht, wie weit ein solches Verfahren zu rechtfertigen sey; massen, wie ich weiß, alle diese zierlichen Vorreden nicht allein von einer Person, sondern auch noch über dieses von einer solchen, herstammen, welche die gelehrte Welt mit vielen und weitläufftigen Wercken überhäuffet hat. Mein Leser wird nicht

nicht übel deuten, wenn ich ihm bey dieser Gelegenheit eine gewisse Begebenheit erzehle.

Ein Marckschreyer hatte in Leicesterfeld eine grosse Menge Zuschauer, unter denen sich auch ein sehr dicker und unbehülfflicher Mann befand, welcher von dem starcken Gedränge fast erdrücket wurde. Er schrye alle Augenblicke: Ey was vor ein Gedränge ist das? Machet doch ein wenig Platz! Wo Hencker kommt denn das viele Volck her! Verflucht sind die Schelme/ die so drängen! Guter Freund stosset doch nicht so mit eurem Ellbogen! Endlich konte dieses ein Leinweber, welcher daneben stund, nicht länger anhören, sagte dahero zu ihm: Daß euch der Hencker hole/ seyd ihr nicht ein dickes Vieh! Wer vor den Hencker drucket denn mehr/ als ihr selbst? Sehet ihr nicht, daß euer dicker Rantzen mehr Platz einnimmt, als fünff andere. Ist denn der Platz nicht so gut vor andere/ als vor euch? Ziehet euren ungeheuren Wanst etwas ein/ so wird vor uns alle Raum übrig seyn. Doch genug hiervon.

Mein Leser wird verhoffentlich wissen, daß es gewisse Freyheiten giebt, welche allen Scribenten zugestanden werden: Daher ich mich auch mit der Hoffnung schmeichle, daß man mich dieser Freyheit in Ruhe wird geniessen lassen. Unter andern ist auch diese eine, daß, wo man mich nicht verstehen kan, man nur gewiß glauben mag,

daß

daß etwas tiefsinniges und nützliches unter dem dunckeln Vortrage verborgen sey. Ferner wird allemahl, was mit anderer Schrifft gedruckt ist, als etwas ungemeines, entweder in der hohen oder in der anmuthigen Schreib-Art, anzusehen seyn.

Meine Freyheit, der ich mich bisweilen in Anführung meines eignen Lebens bedient, werde ich nicht entschuldigen dürffen: indem ich mich hierin auf das Ansehen vieler grossen Exempel, die ich vor mir habe, beruffen kan. Es war zwar vor Zeiten das Lob ein gewisses Einkommen, welches die Welt zahlete: weil aber die Eincassirung desselben allzumühsam und beschwerlich war, so haben es die Neuern als ein freyes Leben an sich gekaufft. Seit dieser Zeit besitzen sie solches als ein Eigenthum, und ziehen die Einkünffte davon nach Belieben, wie denn auch das Präsentations-Recht ihnen selbsten zustehet. Deshalben bedient sich auch ein Scribent, wenn er sich selbst lobt, eines besondern Formulars, durch welches er sein hierzu erhaltenes Recht andeutet. Es bestehet solches ordentlich in diesen Worten: Ohne Ruhm zu melden: Ohne Eitelkeit zu gedencken. Welches klar anzeiget, daß er ein Recht hierzu habe. Gleichwie aber die offtere Wiederholung dieses Formulars etwas verdrüßlich fallen würde, also will ich den G. L. hiermit einmahl vor allemahl erinnert haben, daß, wo ich zu meinem Lobe, in diesem Buche,

che, etwas anführe, besagtes Formular stets darunter müsse verstanden werden.

Mein Gewissen ist gantz ruhig, daß ich, in einem so wohl ausgearbeiteten und nützlichen Buche, keine Satyren untermischet habe: als welches der eintzige Punct ist, worin ich von den neuern Mustern unsers Alters abgegangen bin. Ich habe wahrgenommen, daß die Satyrici mit der Welt nicht anders umgehen, als ein Schulmeister mit einem boßhafften Knaben, wenn er solchen, seiner Boßheit halben, mit der Ruthe züchtiget. Er stellt ihm zuerst alle Umstände seines Verbrechens vor, er saget ihm, was die Ursach solcher Züchtigung sey, er redet von der Nothwendigkeit der Straffe, and bey einem jeden Punct hauet er einmahl zu.

So viel ich Erfahrung habe, scheinet es mir besser gethan zu seyn, wenn diese guten Leute ihre Züchtigung lieber unterliessen. Denn es ist in der gantzen Natur kein Glied so unempfindlich, und von so harter Haut, als der Welt ihr Hinter-Theil: Denn man mag selbiges gleich mit Füssen stossen oder mit Ruthen streichen, so fühlet es doch nichts. Ubrigens stehen unsere Satyrici gemeiniglich in dem Vorurtheile, weil die Nesseln stechen, so müste alles Unkraut auch diese Eigenschafft haben. Diese Vergleichung geschiehet gantz und gar nicht zur Verkleinerung solcher geschickten Scribenten: Denn es ist ja bey den Naturkündigern eine bekannte Sache,

daß

daß das Unkraut den Vorzug vor den andern Kräutern habe. Daher der erste und gelehrte Monarch * unsrer gantzen Insul sehr weißlich handelte, indem er die Rosen von unsern Ordens-Bändern hinweg nahm, und die Disteln an deren Stelle setzte. Die besten Kenner des Alterthums haben auch die Vermuthung, daß das Satyrische Jucken, welches bey uns so überhand nimmt, aus Tueda ** herkomme. Es mag aber solches immerhin überhand nehmen, es mag sich an die Verachtung der Welt nicht kehren, sondern sich solches so gleichgültig seyn lassen, als unempfindlich die Welt bey dessen Züchtigungen ist. Ihre Dummheit darff die Scribenten deswegen nicht abhalten, ferner fort zu fahren. Es ist mit einem sinnreichen Kopffe, wie mit einem Scheer-Messer, mit welchem man sich am ersten schneidet, wenn es seine Schärffe verlohren. Und diejenigen, welche mit ihren Zähnen nicht mehr beissen können, ersetzen diesen Mangel ins gemein durch ihren Odem.

Ich bin gar nicht, wie andere Menschen, so neidisch gegen diejenigen Vollkommenheiten, so ich nicht erreichen kan; sondern hege vielmehr vor unsere sinnreiche Scribenten eine wahre Hochachtung. Und sie werden sich auch verhoffentlich die kleine Lob-Rede, so ich ihnen gehalten,

 und

* Jacobus der I. ein grosser Doctor, aber kleiner Monarch. Man hat ihn in folgendem Vers abgemahlet:
Rex erat Elisabeth, nunc est Regina Jacobus.

** Einer Provintz in Schottland.

und in welcher ich meinen eigenen Nutzen ihrer Ehre aufgeopfert, nicht mißfallen lassen.

In der That ist es wahr, daß die Natur selbst die Sachen also eingerichtet, daß man durch eine Satyrische Schrifft mehr Ruhm und Ehre davon trägt, als durch irgend ein anderes Werck unsers Verstandes: indem die Welt eher durch Schläge kan gezwungen, als durch Liebe geneigt werden.

Ein alter Scribent wirfft die Frage auf, warum alle Zuschrifften und andere Lobes-Erhebungen nach dem alten Leisten derer Topischen Classen, und niemals nach einer neuern Erfindung, eingerichtet würden; welches doch dem Christlichen Leser zu nicht geringem Verdruß und Eckel gereiche, und endlich wol gar in dem gantzen Lande die schädliche Kranckheit einer gefährlichen Schlaff-Sucht zu wege bringe: Hingegen wären wenige Satyrische Schrifften, welche nicht etwas, das zuvor noch nicht berühret worden, in sich fasten.

Man leget ordentlich den Mangel solcher neuen Erfindungen vor einen Fehler und Unvollkommenheit desjenigen aus, welcher die Zuschrifften verfertiget; Allein ohne genugsamen Grund, die wahre Ursache ist keine andere, als diese: Es sind die Materialien einer Lob-Rede in sehr enge Gräntzen eingeschlossen, u. schon längst verbrauchet worden. Denn gleichwie nur eine Gesundheit ist, und hingegen vielerley Kranckheiten, deren täglich

noch

noch immer mehr werden; Also sind auch die Tugenden von sehr schwacher Anzahl, und die Laster im Gegentheil von grosser Menge, und diese werden immer durch neue Arten vermehret. Allee, was ein armer Scribente hierbey thun kan, bestehet darin, daß er eine Liste der Haupt-Tugenden auswendig lernet, und dieselbe seinem Helden oder Mecönaten beyleget. Wolte er gleich selbige auf unterschiedene Art anbringen, und seine Ausdrückungen anders einrichten, so merckt es doch ein Leser alsbald, und es mögen noch so vielerley Brühen, in dem Gastmahle bey dem Plutarcho, über das Schweine-Fleisch gemacht werdē, so ist es doch nur Schwein-Fleisch. Unsere Ausdrückungen können nicht weiter gehen, als unsere Gedancken, und wenn diese erschöpffet sind, so lassen sich auch keine Worte finden.

Ja wenn auch gleich die Materie zu den Lob-Reden so fruchtbar wäre, als zu den Satyren, so wird man doch gar leichtlich die Ursache entdecken, warum die letztern mit mehrerer Begierde aufgenommen werden, als die erstern.

Lob-Reden handeln gemeiniglich nur auf einmahl von einer oder wenigen Personen, welche man nennet, oder umständlich beschreibet, und erwecken deswegen bey denen, welche nicht daran Theil haben können, lauter Neid und Mißgunst. Die Satyren aber nennen das Original nicht, von welchem sie uns einen Abriß geben,

 sondern

sondern scheinen alle vorzustellen, und dennoch findet sich niemand getroffen. Jedermann wirfft den Theil seiner Bürde auf die Schultern der gantzen Welt, welche breit genug sind, solches zu ertragen.

Zu dem Ende habe ich offtmahls nachgedacht, was in diesem Stück zwischen Athen und Engelland vor ein Unterscheid sey. Zu Athen hatte ein jeder Bürger und Poet die Freyheit und ein erbliches Recht, die berühmtesten Personen, als einen Creon, Hyperbolus, Alcibiades, Demosthenes und andere, öffentlich nach Gefallen durchzuziehen, oder auch, ohne Verschweigung ihrer Nahmen, sie auf den Schau-Platz spöttlich vorzustellen. Wer hingegen das Volck überhaupt mit dem geringesten Worte beleidigte, wurde den Augenblick gefangen gesetzt, und auf das nachdrücklichste bestraffet, wenn er noch so vornehm war.

Bey uns hingegen in Engelland ist es gleich umgekehret. Denn hier kan man alle seine Beredtsamkeit überhaupt wider die Gesellschafft anwenden, und der gantzen Welt unter die Augen sagen, daß alle Menschen den unrechten Weg erwehlet, daß keiner auf Erden sey, der Gutes thue, auch nicht einer, daß diese Zeiten die Hefen und Grundsuppe der Welt wären, daß die Boßheit und Verläugnung GOttes, wie ansteckende Kranckheiten, überhand nehmen, und Treu und Glaube mit der Asträa die Welt verlassen hätten.

ten. Man kan sich noch weitläufftiger über andere neuere Dinge aufhalten, nachdem es ein eiffriger Redener vor gut befindet, und wenn die Rede zu Ende ist, wird man ihm noch darzu Danck abstatten, daß er so wichtige Dinge mit zierlichen Wahrheiten abgehandelt.

Was noch mehr ist, es mag keiner im Covent-Garten ungescheut wider das unnütze Geschwätze, und unzüchtige Lebens-Art, schmähen, so wird er hiervon gar keine Ungelegenheit zu erwarten haben, als diejenige, so er seiner Lungen verursachen möchte. In Whitehall * kan man, ohne einige Gefahr, wider den Hochmuth, die Falschheit und das Bestechen, eiffern. In den Versammlungen der Gerichts-Personen, wider die Ungerechtigkeit und Gewalt, auf das allerhärteste reden, es ist gar nicht gefährlich. Den Geitz, die Heucheley und den ungerechten Wucher zu bestreiten, ist in den bürgerlichen Reden etwas erlaubtes. Es sind die Tadel-Reden solcher Laster ein Ball, welcher hin und her geschmissen wird, da ein jeder von den Zuhörern mit einem Raquet versehen ist, vermöge dessen er selbigen, gar bald wieder von sich auf einen andern zu schlagen, geschickt ist.

Hingegen wird sich derjenige gewaltig betrügen, welcher nur das geringste von einer Person öffentlich erwehnet, und etwan gedencket, wie ein gewisser eine halbe Flotte habe verhungern und

* Die Kirche, in welche der Hof gehet.

und die übrigen durch Gifft umbringen lassen: Wie ein gewisser durch seine gründliche Erkänntnüß von der wahren Liebe und Ehre veranlasset worden, keine andre Schulden zu bezahlen, als die er bey dem Spiel und den Huren gemacht: Wie ein gewisser sein ererbtes Geld vor geheime Curen hingeben müssen: Wie Paris, weil er von der Juno und Venus bestochen worden, und deßhalben keiner zuwider seyn will, auf seinem Richter-Stuhl schläffet, so lange der Vortrag der Sache währet: Oder wie ein gewisser Sprecher in dem Rath, nach mühsamen Nachdencken, viele Worte, ohne einige Scharffsinnigkeit, und zu keinem Nutzen zu machen pflege. Wer sich also heraus lässet, der mag nur gewiß wegen des Verbrechens, so unsere Gesetze Scandalum magnatum * nennen, des Gefängnisses, eines Cartells, oder Injurien-Processes gewärtig seyn.

Doch ich vergesse mich gantz, indem ich beyläuffig von etwas handele, welches mich nichts angehet,

* Dieses ist das Verbrechen, wenn man vornehme Personen schimpffet, welches die Englischen Gesetze sehr scharff verbieten. Gleichwie man aber daselbst sich sehr an die Worte des Gesetzes bindet, also ist es leicht gewesen, ein Mittel zu erfinden, ohne dieses Gesetz zu beleidigen, das allerübelste von einem grossen Herrn und seiner Familie zu schreiben. Man nennt selbigen nur mit den Anfangs- und End-Buchstaben, und darzwischen setzet man Pünctgen. Zum Ex. ich wolte den Hertzog von Ormond setzen, so schrieb ich Or : : : : nd, und liesse hernach ein Wort sich darauf reimen, so fiel ich schon nicht in die Straffe dieses Gesetzes.

angehet, der ich weder die Gabe noch auch die Neigung habe, Satyren zu verfertigen. Uber dieses bin ich mit dem gegenwärtigen Zustand der menschlichen Sachen so wohl zu frieden, daß ich schon seit einigen Jahren angefaugen habe, die Materialien zu einer Lob-Rede der gantzen Welt zusammen zu tragen, welcher ich noch einen Theil beyfügen will, unter dem Titel: Bescheidene Vertheidigung des Volcks in allen Zeiten.

Ich hatte erstlich in Willens, alle beyde, als einen Anhang dieses Tractats, heraus zu geben, nachdem ich aber sahe, daß meine hierzu angestellten Sammlungen sehr langsam zunahmen, so befand ich vor gut, es auf eine gelegnere Zeit aufzuschieben. Zugleich hat auch eine gewisse Privat-Sache mich verhindert, von welcher ich dem G. Leser, nach der Gewohnheit unserer Neuern, einige Nachricht geben solte. Wodurch meine Vorrede dem Buche diejenige Grösse beylegen würde, welche jetzo üblich ist, massen je kleiner das Buch ist, je grösser die Vorrede seyn muß. Dennoch aber will ich des G. L. Ungedult nicht länger bey dem Eingange aufhalten, sondern nachdem hiemit sein Gemüth gehöriger massen vorbereitet, führe ich ihn selbst sogleich zu den hohen Geheimnissen, welche hier folgen.

Des
Mährgens von der Tonne
Erste Abtheilung.
Einleitung.

WEr gerne in einer grossen Menge Volcks will gehöret seyn, der muß drängen, drücken, stossen, und mit unermüdeter Arbeit klettern, bis er einen gewissen Grad der Höhe über solche erreichet hat. Alle Versammlungen, so gedränge es auch in denselben, wegen Menge der Anwesenden, immer zugehen mag, haben dennoch diese besondere Eigenschafft, daß über ihren Köpffen Raum und Platz genug übrig ist. Dahin aber zu gelangen, wird nicht wenig Mühe erfordert, ja es ist eben so

2

Digitized by Google

so schwer, sich über den Pöbel zu erheben, als aus der Hölle zu steigen.

——— Evadere ad Auras
Hoc opus, hic labor est ———

Zu diesem Ende haben die Weltweisen, zu allen Zeiten, gewisse Gebäude in die Lufft aufgeführet. Allein so grosses Ansehen und Liebhaber auch diese Art von Gebäuden ehemahls gefunden, und auch noch jetzo antreffen mag; so sind sie doch alle insgesamt, selbst den Korb des Socratis nicht ausgenommen, in welchen er sich, seine tieffsinnige Betrachtungen desto ungestörter abzuwarten, aufhängen ließ, zweenen Haupt-Mängeln ohnfehlbar unterworffen. Denn erstlich sind sie von so grosser Höhe, daß man weder hinauf sehen, noch auch den Schall von denselben hören kan. Und vors andre ist die Materie, woraus sie bestehen, so vergänglich, daß sie durch das veränderliche Wetter, vornehmlich in unsern Nordwestlichen Ländern, vielen Schaden erlitten haben.

Diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, haben unsre Vorfahren, nach ihrer grossen Weisheit, zum Besten dererjenigen, welche sich auf diese Art empor zu schwingen gedencken, drey Machinen ausgesonnen, welche von Holtz verfertiget werden, und allen, die ungehindert und ohne Einwendung reden wollen, vortrefflich zustatten kommen. Es sind solches die Cantzel/ die

die Leiter* und der Schau-Platz. Denn obgleich der Catheder von gleicher Materie zubereitet, und zu gleichen Absichten gebrauchet wird, verdient er dennoch nicht die Ehre, diesen dreyen an die Seite gesetzet zu werden; angesehen er so niedrig gestellet ist, daß einer auf demselben sich vor das Widersprechen, der Umstehenden nicht gesichert befindet. Der Richter-Stuhl selbst, ob er gleich hoch genug ist, würde diese Ehre vergeblich verlangen. Denn wenn man auf seinen Ursprung zurücke gehet, so wird man leichtlich erkennen, daß den Gebrauch, zu welchem man ihn anjetzo befindet, mit seiner ersten Einsetzung gantz wohl übereinkomme, und daß beydes eine genaue Gleichheit mit der Bedeutung seiner Benennung habe. Es kommet dieses Wort aus der Sprache der Phönicier her, in welcher es, nach eigentlichem Verstande, einen Ort bedeutet, wo man zu schlaffen pfleget. Seine ordentliche Bedeutung gehet auch bey uns von dem ursprünglichen Verstande dieses Worts nicht allzuweit ab, angesehen der Richter-Stuhl einen wohlgepulsterten und weichen Sitz bedeutet, der alten und krancken Gliedern zur Ruhe dienet.

Senes ut in otia tuta recedant.

Welche Belohnung ihnen auch das Glücke von Rechtswegen schuldig ist, massen es die Billigkeit erfordert, daß diejenigen, welche in ihrer

* Die Diebe pflegen in Engelland noch auf der Leiter lange Reden zu halten.

rer Jugend lange Zeit geredet, indem die andern geschlaffen, in ihrem Alter auch die Erlaubniß haben zu schlaffen, wenn andere reden.

Und wenn ich auch sonsten keine andere Ursach angeben könte, warum ich den Catheder und Richter-Stuhl nicht mit unter die höltzerne Redner-Machinen zählete; so vermeine ich doch genugsames Recht zu haben, sie davon auszuschliessen; weil ich mir beständig vorgesetzet habe, in allen meinen Eintheilungen eine gewisse Zahl beyzubehalten, es möge auch so viel Beweiß-Gründe kosten, als es immer wolle. Ich folge hierin einer klugen Lehr-Art vieler Welt-Weisen und ansehnlicher Geistlichen, welche in ihren Eintheilungen eine gewisse und Geheimnisse-volle Zahl erwehlen, und dieselbe in ihrer Einbildung so heilig halten, daß sie ihr Nachsinnen hernach ungemein zwingen müssen, damit selbige in einem jedweden Theil der Natur Statt finden möge. Zu dieser Zahl muß sich alles von ihnen bringen lassen, und in dieselbe schliessen sie alle Geschlechte und Arten ein, indem sie entweder einige mit Gewalt zusammen nehmen, oder einige, die sich nicht wollen darunter bringen lassen, gar bey Seite setzen.

Was mich anlanget, so ist die Zahl 3. diejenige, über welche ich stets die tiefsinnigsten Betrachtungen angestellet, aus denen ich allezeit ein ungemeines Vergnügen geschöpffet habe. Mit nächsten wird meine Lob-Rede, so ich auf diese

Zahl

Zahl verfertiget, ans Licht treten, und darin hoffe ich mit den allerwichtigsten Gründen dargethan zu haben, daß alle Sinne und Elemente unter diese Zahl müssen gebracht werden. Wie es denn allbereit, ohne mich zu rühmen, dahin gediehen ist, daß nicht wenige zu der Zahl 3 von ihren beyden grossen Nacheifferern, der Sieben und der Neune übergetreten sind.

Unter den Redner-Machinen stehet die Cantzel, sowol wegen ihrer Höhe, als auch wegen ihres Ansehens, billig oben an. Es sind deren unterschiedene Sorten in unsrer Insul, unter denen ich aber diejenigen allen andern vorziehe, welche von dem in Calydonischen * Wäldern gefälltem Holtze gemachet werden. Je älter und baufälliger sie sind, je besser ist es, sowol wegen Ausbreitung des Schalls, als auch anderer Ursachen halber, so ich gleich melden werde. Was anlanget ihre Gestalt und Grösse, so bestehet ihre Vollkommenheit, wie mir es scheinet, unter andern darin, daß sie gantz enge, ohne einigen Zierrath, und welches das beste ist, ohne einige Decke

* Schottland hieß vor Zeiten Calydonia. Der Autor recommendirt das Holtz aus diesem Lande zu den Cantzeln, weil die Non-Conformisten, die das grösse Aufsehen in Engelland machen, die Presbyterianer sind, welche eben dergleichen Kirchen-Disciplin und auch eben die Lehren haben, die in Schottland die Ober-Hand behalten. Er lobt hiermit das schlechte Ansehen der Cantzeln, weil die Presbyterianer, welche heiliger als die Englische Kirche seyn wollen, allen Zierrath aus ihren Kirchen verbannen.

Decke sind. Denn nach einer alten Regel soll dieses das eintzige offne Gefässe seyn, in allen Zusammenkünfften, wo dessen rechtmäßiger Gebrauch beybehalten wird. Auf welche Art auch der Einfluß in die Ohren der Zuhörer, ohne einige Hinderniß, vor sich gehen kan.

Bey der **Leiter**, als der andern Redner-Machine, werde ich mich nicht aufhalten. Die Ausländer selbst haben zur Ehre unserer Nation angemercket, daß wir in der Erkäntniß dieser Machine und in derselben rechten Gebrauch alle andere Völcker überträfen. Die Redner, welche sich derselben bedienen, machen sich nicht nur ihre Zuhörer, durch ihren angenehmen Vortrag, verbindlich; sondern sie erweisen auch der gantzen Welt eine Wohlthat, wenn sie ihre Reden noch zuvor herausgeben. Ich sehe in der That dieselben als den auserlesensten Schatz unserer Englischen Beredsamkeit an, daher ich nicht sonder Vergnügen vernommen, daß ein angesehener Bürger und Buchhändler, Johann Dunton, diese Reden mit vielem Fleiß in eine Sammlung gebracht, und sie in zwölff Theilen in Folio, nebst vielen und schönen Kupfern, heraus geben will. Welches sowol ein nützliches als artiges Werck ist, mit welchem der Verleger Ehre genug einlegen wird.

Die letzte Redner-Machine ist der Schau-Platz, welcher mit grossem Fleiß aufgerichtet wird, sub Jove pluvio in triviis & quadriviis. Von diesem könte man nicht so gar mit Unrecht behaupten,

pten, daß er ein Pflantz-Garten der beyden vorhergehenden Redner zu nennen sey. * Bisweilen werden auch diese letztern den ersten vorgezogen, nach dem Maaß ihrer Verdienste: und die Wahrheit zu sagen, so haben alle drey einige Gemeinschafft mit einander.

Solchemnach ist es klar, daß, wenn man mit Aufmercksamkeit will angehöret seyn, nothwendig ein hoher Ort erfordert werde, von welchem man an die Zuhörer herunter rede. Ob aber gleich niemand die Sache selbst zu leugnen sich unterstehet, so ist man dennoch wegen der Ursache, von welcher dieses alles herkomt, nicht einig; und ich bin der Meynung, daß wenig Weltweise das Glück gehabt, das Wesen dieser Sache nach ihrer Natur recht zu erklären: Die aufrichtigste Erklärung, welche dem rechten Grunde am näheſten kommt, ist unstreitig diese, welche ich dem G. L. alhier mittheilen will. Die Lufft ist ein schwerer Cörper, und drücket, nach der Natur-Lehre des Epicuri, beständig herunter, welche Drückung noch um ein grosses vermehret wird, wenn die Worte mit ihrer Last auf sie drücken, als welches ebenfalls Cörper von grossem Gewichte

* Es scheinet anfangs unbegreifflich zu seyn, wie der Schau-Platz der Marcktschreyer ein Pflantz-Garten der Prediger und Diebe seyn könne. Allein man darf nur bedencken, daß, wo ein Schau-Platz ist, die Diebe insgemein Gelegenheit finden, ihr Handwerck zu treiben; und daß viele durch Windmachen und eine leere Oratorie zu grossen berühmten Predigern geworden sind.

wichte und Schwere sind, wie aus dem tiefen Eindruck, den sie in uns haben, erhellet. Woraus folget, daß solchergestalt die Worte von einer gnugsamen Höhe herunter fallen müssen, wenn man haben will, daß sie ihren Zweck erreichen und einen rechten Nachdruck haben sollen.

Corpoream enim vocem constare fatendum est,
Et sonitum quoniam possunt impellere sensus. Lucret. lib. IV.

Hierbey giebt uns eine gantz gemeine Anmerckung Gelegenheit, einen neuen Grad des Nachdrucks, welchen die Worte eines Redners haben können, zu entdecken. Nemlich, bey allen diesen Rednern lehret die Natur selbst die versammleten Zuhörer, die Mäuler in einer Gleichheit mit dem Horizont also aufzusperren, daß sie von derjenigen Linie, welche man von dem Zenith gegen den Mittel-Punct unserer Erd-Kugel ziehet, durchschnitten werden. Auf diese Art wird in einer Versammlung, welche etwas volckreich ist, nichts auf die Erde fallen, sondern ein jeder Zuhörer seinen Theil der Rede mit sich nach Hause nehmen.

Ich muß gestehen, daß unsere neuern Schau-Bühnen weit geschickter und besser angeleget sind. Denn vors erste sind sie erhöhet, und kan also alle schwere Materie, welche daselbst ausgeworffen wird, es sey nun entweder Bley oder Gold, gerade herunter den Criticis, (wie sie, deucht mich, heissen,) in den Rachen fallen, als welchen

sie beständig auffsperren, um etwas davon zu erschnappen. Hiernechst sind die Logen vor das Frauenzimmer, gleich über der Schau-Bühne, rund herum gebauet; weil man bemercket hat, daß diejenige Gattung sinnreicher Reden, welche insonderheit das Frauenzimmer kützeln, in einem Kreiß herum zu gehen, und einen Circul zu beschreiben pfleget. Eine andere Gattung dieser Reden, welche gantz ohne Feuer sind, steigen nach und nach in die Höhe zu der mittelsten Abtheilung: und weil, in dem Verstande der hier befindlichen Zuschauer, auch nicht das geringste Feuer anzutreffen ist, so haben sie das traurige Schicksahl, daß sie allhier anfrieren. Schwülstige und hochtrabende Reden steigen unter allen am höchsten, und würden sich endlich in den Wolcken verliehren, wenn es nicht die Vorsicht eines klugen Baumeisters vermittelt hätte, daß noch ein vierdter Platz gebauet worden, die Groschen-Gallerie genannt, woselbst sich eine geschickte Gesellschafft findet, welche diese Reden begierig auffänget.

Dieses Physico-Logicalische Systema, von den Redner-Machinen, ist nicht ohne Geheimnißvolle Bedeutung, indem es ein Vorbild, ein Zeichen, Sinnbild, Schatten und Symbolum ist, und eine völlige Aehnlichkeit mit unsern neuen Scribenten, wie auch mit ihrem Vorhaben, sich über die untere Welt zu erheben, in sich heget. Durch die Cantzel werden die Schrifften unserer neuen Heiligen in Groß-Brittannien vorgebil-

bildet, welche von den groben Schlacken der Sinnen und der menschlichen Vernunfft gereiniget und geläutert sind. Die Materie darzu ist, wie schon gesaget worden, altes und faules Holtz; und dieses zwar, um zweyerley Ursachen willen: erstlich, weil das faule Holtz die Eigenschafft besitzet, daß es im finstern leuchtet; und hiernechst, weil es inwendig voller Würmer ist. Beyde sind Vorbilder, sowol zweyer nöthigen Eigenschafften des Redners, als auch zweyer unterschiedenen Verhengnissen, welche ihre Wercke zu gewarten haben.

Die Leiter ist ein natürliches Sinnbild der Meuterey und Poesie, welchem so viele grosse Männer ihren erlangten Ruhm zu dancken haben. Ich nenne sie ein Sinnbild der Meuterey, weil † * und der Poesie, weil diese Redner insgemein mit einem Liede ihre Reden zu beschliessen pflegen, * und, nachdem sie die Stuffen dieser Machine gantz langsam hinauf gestiegen, sehr geschwinde wieder herunter fallen, ehe sie solches noch geendiget. Uber dieses giebt die Leiter auch deswegen ein gutes Vorbild der Poesie ab, weil man zu dieser Ehre gelanget,

 wenn

† Hier fehlt etwas im MS.

* Die Diebe singen noch zuletzt einen Psalmen, indem ihnen der Strick um den Hals gemachet wird.

wenn man andern ihr Eigenthum entwendet, und das meum und tuum nicht geziemend unterscheidet. *

Die Schau-Bühne stellet gar füglich die sinnreichen Schrifften vor, welche zur Belustigung, und zum Zeit-Vertreib der Leser, herausgegeben werden. Dergleichen sind: **Witz vor sechs Pfenninge: Westeimsterische Schertz-Reden: Lustige Historien: Kurtzweilige Redner**, und dergleichen, wodurch die Scribenten von Grubstreet, seit einigen Jahren, über ihren Feind, die Zeit, so herrlich triumphiret haben: nachdem sie ihm die Flügel verschnitten, die Nägel verkürtzet, die Zähne stumpff gefeilet, sein Stunden-Glaß umgeschmissen, seinen ihn begleitenden Scythen zu Schanden gemachet, und ihm die Zwecken, aus den mit selbigen beschlagenen Schuhen, heraus gezogen.

Unter diesen berühmten Wercken wird auch meine gegenwärtige Schrifft, wo ich mir nicht zu sehr schmeichle, einen Platz erhalten: indem ich vor kurtzer Zeit die Ehre gehabt habe, daß mich die berühmte Gesellschafft von Grubstreet zu einem Mit-Glied angenommen hat.

Ich weiß zur Gnüge, was vor Gefahr dieser berühmten Gesellschafft, von zweyen andern, welche nur neulichst aufgerichtet worden, zugestossen, und wie diese letztern keine Mühe gespahret, daß sie unsere Scribenten hätten können lächerlich

* Die Poeten sind meistentheils Ausschreiber.

lich, und des hohen Rangs, den sie sich in der gelehrten Welt erworben, unwürdig machen. Einem jeden wird sein eigen Gewissen schon sagen, ob ich ihn hier meyne. Alle Welt hat die Sache gleich wahrgenommen und gemercket, wie sehr die Greshamische und Willsche * Gesellschafften bemühet sind, durch unsern Untergang sich einen Nahmen und Ehre zu machen. Und uns schmertzet solches desto hefftiger, je mehr ein solches Verfahren, nicht allein wider alle Billigkeit, sondern auch wider alle Pflicht der Danckbarkeit, ja wider die Natur selbst streitet. Wird die Welt es wol jemahls vergessen, werden sie selbst es läugnen können, (wenn es auch unsere Geschichts-Register nicht so deutlich bezeugten, als es würcklich geschiehet) daß alle beyde nur Pflantz-Schulen sind, welche niemand anders als wir selbst, gepflantzet, und niemand anders, als wir selbst, begossen?

Man hat mir berichtet, daß unsere zwey Mit-Buhler ihre Kräffte zu vereinigen, und uns mit gesamter Macht heraus zu fodern, in Willens sind, ihre Kräffte gegen uns zu versuchen, und ihre Schrifften mit den unsrigen, der Anzahl und auch dem Gewichte nach, zu vergleichen. Allein ich antworte hierauf mit Genehmhaltung unsers Präsidentens zweyerley. Erstlich behaupte ich,

 daß

* Dieses sind Gesellschafften der sinnreichen Leute, welche auf den Caffee-Häusern zusammen kommen, und daselbst mit ihren Einfällen über alle Welt tyrannisiren wollen.

daß ihr Vorschlag demjenigen gleich sey, welchen Archimedes bey einer weit geringen Sache, nemlich bey Bewegung der Erde, that, und eben so wol, wie dieser, wegen unüberwindlicher Schwierigkeiten, nicht könne ins Werck gerichtet werden. Denn wo sind dergleichen grosse Waag-Schaalen anzutreffen, in welchen beyder Theile ihre Schrifften Raum hätten, wenn man sie wägen wolte? Und wenn man ihre Anzahl untersuchen wolte, wo träffe man einen Rechenmeister an, der der Sache gewachsen wäre? Zum andern sind wir bereit, uns auf dieses Cartel einzulassen, jedoch unter keiner andern Bedingung, als daß eine unpartheyische Person erwehlet werde, welche allemahl entscheiden soll, was vor einer Gesellschafft ein gewisses Buch oder Tractat eigenthümlich zugehöre: Angesehen die Entscheidung dieser Sache in der That nicht mehr alzu leichte ist. Wir sind im Stande, ein Verzeichniß etlicher tausend Schrifften aufzuweisen, zu welchen allen unsere Gesellschafft das offenbahrste Recht besitzet, die aber dennoch, von einigen widrig-gesinneten und neu-gebackenen Scribenten, gantz fälschlich unsern Feinden beygeleget werden. Es würde demnach wider alle Klugheit gehandelt seyn, wenn wir eben diese vor unsere Richter erkennen wolten, zumahl da sie durch ihre heimliche Räncke und listige Streiche es dahin zu spielen gewust, daß nicht nur der gröste Theil unserer Gesellschafft zu ihnen übergegangen, sondern

dern daß auch unsere besten Freunde von ferne treten, als ob sie sich unserer Freundschafft zu schämen Ursache hätten.

Dieses ist es, was mir, bey einer so unangenehmen und traurigen Materie, zu sagen erlaubet gewesen. Niemand hat weniger Lust, einen Streit zu unterhalten, welcher auf beyden Seiten schlechte Vortheile nach sich ziehen dürffte, als wir, deren innigster Wunsch dahin gehet, daß alles in der Güte möge beygeleget werden. Wir sind bereitwillig, unsere beyden liederlichen und verschwenderischen Kinder mit offnen Armen wieder aufzunehmen, so bald sie die leeren Schalen, ich meyne, ihre unanständigen Verrichtungen, verlassen, und sich der verdächtigen Personen, mit denen sie bisher umgegangen, enthalten. Alsdenn werden wir, gleich einem gütigen Vater, sie unserer allerzärtlichsten Liebe würdigen, und unsers väterlichen Segens ohnfehlbar theilhaftig machen.

Jedoch ist wol nebst der Unbeständigkeit aller irrdischen Dinge nichts, welches die allgemeine und gute Aufnahme unserer Schrifften, der wir uns anfangs rühmen konten, mehr verhindert hat, als die seichte Erkäntniß vieler Leser, welche in diesen Zeiten den Grund einer Sache nicht tief genug einsehen. Die Weisheit ist ein Fuchs, welcher nach vielem Jagen dennoch erstlich aus seinem Loche muß heraus gegraben werden. Sie ist einem Käse gleich: je dicker, je unannehmlicher, je härter seine Rinde ist, desto besser ist der-

 selbe

selbe, und desto besser schmecken einem guten Kenner die darinnen befindlichen Maden und Würmer. Sie ist wie Chocolat, welche immer dicker und besser wird, je tiefer man zu dem Boden kommt. Sie ist einer Henne gleich, deren verdrießliches Gachsen man nicht achten muß, weil es ein Anzeichen giebt, daß sie ein Ey geleget. Sie gleichet endlich auch einer Nuß, welche, so sie nicht mit einiger Sorgfalt ausgelesen wird, offtmahls unsern Zähnen Schaden verursachet, und unsere Mühe doch wol hernach mit einer Made belohnet. Dieses alles hat auch unsere Gelehrten von Grubstreet bewogen, ihre Regeln und Lehren denen Lesern in gewissen Vehiculis; nemlich in Fabeln und Bildern beyzubringen. Und vielleicht haben sie solche allzusorgfältig und mit allzuvielen Zierrathen geschmücket, daß es hernach mit diesen Vehiculis eben so gegangen, als wie es mit den schön gemahlten und vergoldeten Carossen zu gehen pfleget: Deren äusserlicher Zierrath die Augen der Leute also einnimmt, daß sie die Person, welche darin sitzt, nicht bemercken. Wir trösten uns indessen, daß Pythagoras, Aesopus, Socrates, und andere berühmte Männer in diesem Stücke unsere Vorgänger gewesen.

Dennoch aber, damit weder das gemeine Beste noch auch wir in Zukunfft, wegen solcher schlechten Einsicht, so viel leiden dürffen; habe ich mich endlich das ungestüme Ansuchen meiner guten Freunde bewegen lassen, eine mühsame Dissertation

tation von den vornehmsten Schrifften unserer Gesellschafft zu verfertigen: In denen nicht nur vor die nicht allzutief einsehende Leser oben und auswendig viel schönes anzutreffen, sondern in welchen auch der vollkommenste und artigste Entwurff von allen Künsten und Wissenschafften, obgleich etwas versteckt und dunckel, enthalten ist. Diese will ich gantz gewiß durch eine geschickte Auswickelung entdecken, und entweder durch Pumpen heraus bringen, oder durch einen gemachten Schnitt offenbahren.

Es sind wenige Jahre, daß eines unserer geschicktesten Mit-Glieder diese wichtige Arbeit über sich nahm: Er machte den Anfang mit der Historie vom Reinicke Fuchs, konte aber wegen zeitlichen Absterbens weder ein so nützliches Werck heraus geben, noch in diesem wichtigen Vorhaben weiter gehen. Dieser Verlust ist desto mehr zu bedauren, weil die Entdeckung, welche besagtes Mit-Glied gemachet, und gewissen guten Freunden mitgetheilet hat, nunmehro allgemeinen Beyfall gefunden. Und es wird kein Gelehrter in Zukunfft in Zweiffel ziehen, daß dieses berühmte Buch ein völliger Inbegriff politischer Erkäntniß, und eine Offenbahrung oder Apocalypsis aller Staats-Geheimnisse sey. Ich aber bin hierin noch weiter gekommen, indem ich bereits meine Anmerckungen über etliche Dutzent Bücher zu Ende gebracht habe, von denen ich dem geneigten Leser so viel, als hier zu wissen nöthig, melden werde.

Das erste, welches ich unter Händen gehabt, ist Tom Thumb gewesen. Der Verfasser desselben hat der Pythagorischen Welt-Weisheit beygepflichtet. Dieses dunckle Buch enthält die gantze Lehre von der Seelen-Wanderung in sich, und handelt von allen ihren Reisen, und wo sie einkehret.

Das andere ist D. Faust, so Artephius, ein Autor bonâ notâ und rechter Adeptus, geschrieben hat. Er gab solches in dem neunhundert und vier und achtzigsten Jahr seines Alters heraus. Denn tausend Jahr hat er gelebt. Dieser Scribent gehet nach dem Weg der Reincrudation, oder in via humida. Die Vermählung des Fausts mit der Helena erkläret auf das deutlichste das Fermentiren des männlichen und weiblichen Drachens.

Whittington und seine Katze ist ein Buch, so von dem Geheimniß-verständigen Rabbi, Jehuda Hamasi herstammet, und eine Vertheidigung der Gemara der Hierosolymitanischen Mischna in sich enthält, und ihren Vorzug vor der Babylonischen wider die gemeine Meynung erweiset.

Das Reh und der Panther ist ein Meisterstück eines berühmten Scribenten, welcher noch jetzo, nemlich im Jahr, ein tausend, sechshundert, sieben und neuntzig, am Leben ist, und uns in dieser Schrifft einen vollständigen Auszug von sechzehn tausend alten Schul-Lehrern,

von

vom Scoto bis auf Bellarminum, hat geben wollen.

Die Flasche Gregorii soll ebenfalls von dem vorigen Verfasser herkommen, und eine Fortsetzung des vorigen seyn.

Der Welt-Weise von Gotham / mit einem Anhange. Dieses ist ein Werck von unbegreiflicher Gelehrsamkeit, und die rechte Quelle aller der Beweiß-Gründe, mit denen in Franckreich und Engelland, zu Vertheidigung der neuern Gelehrsamkeit und des neumodischen Witzes, wider den Hochmuth und die Unwissenheit der Alten, gefochten wird. Dieser unbekante Autor hat die gantze Sache so vollkommen abgehandelt, daß ein verständiger Leser leichtlich abnehmen wird, wie dasjenige, was in diesem Streit geschrieben worden, gar nichts neues sey, sondern längstens in diesem Werck befindlich gewesen. Ein würdiges Mit-Glied unserer Gesellschafft hat nur neulichst einen Auszug hiervon heraus gegeben.

Dieses wenige wird dem gelehrten Leser schon einigen Begriff und Geschmack von dem gantzen Wercke beybringen, auf welches anjetzo alle meine Gedancken und Bemühungen gerichtet sind. Und wenn ich solches vor meinem Ende noch zu Stande bringe, so habe ich, meinem Bedüncken nach, die wenige Zeit meines elenden Lebens nicht übel angewendet. Ein mehrers kan in der That von meiner Feder nicht verlanget werden, welche

zum

zum Besten des Staats, so wol vor als auch wider die heimlichen Zusammen-Schwörungen der Papisten, Exclusions-Billen, die Unterthänigkeit und Freyheit des Gewissens, u. s. w. gantz abgenützet ist. Mit was vor Recht könte man von einem stumpfen Verstande, von einem durch öffters hin- und her- Zerren endlich zerlumpeten Gewissen, etwas mehrers fordern? Ein Kopff, in welchen wol hundert Löcher von den Widriggesinneten geschlagen worden, ein Leib, der von übel geheilten Kranckheiten gantz ausgezehret ist, (weil er sich den Kuplerinnen und Wund-Aertzten anvertrauet, welche, wie nachgehends bekant worden, als meine und der Regierung abgesagte Feinde, an meiner Nase und Waden ihre Rache, zum Vergnügen ihres Anhangs, ausgeübet) sollten diese zu etwas höherm fähig seyn?

Ich habe ein und neuntzig kleine Schrifften, unter drey unterschiedenen Regierungen, verfertiget, und sechs und dreyßig Partheyen durch solche vertheidiget. Weil ich aber sehe, daß der Staat meiner Feder nicht weiter benöthiget ist: so werde ich mich gantz willig zurücke ziehen, und nunmehro denen Betrachtungen, die einem Welt-Weisen anständiger sind, obliegen; nachdem ich diese unvergleichliche Beruhigung habe, daß ich mein langes Leben also geführet, ohne GOtt und meinen Nächsten zu beleidigen.

Wieder zur Sache zu kommen: Ich hoffe, es wird diese kurtze Probe, welche ich gegeben, alle die

die übrigen Schrifften unserer Gesellschafft, bey dem unpartheyischen Leser von einem Schand-Flecken befreyen, welche ihnen der Neid und die Unwissenheit unserer Feinde anzuhängen gesuchet. Sie geben vor, daß solche nichts in sich enthielten, welches dem menschlichen Geschlechte einigen Nutzen oder Vergnügen bringe: ausser die sinnreiche und gute Schreib-Art, in welcher sie abgefasset worden. Denn diesen Ruhm haben ihn auch die allerverwegensten Verläumder nicht absprechen können.

Jedoch ich habe nicht nur in diesen beyden äusserlichen Schönheiten, sondern auch, was den tieffsinnigen und mystischen Innhalt anlanget, mir solche Muster zur Nachahmung vorgestellet, welche von der Welt mit allgemeinem Beyfall angenommen worden. Und damit ja nichts fehlen möge, so habe ich fleißig nachgedacht, und mir den Kopff fast zerbrochen, damit der Haupt-Titel, unter welchem dieses vortrefliche Werck bey Hofe und in der Stadt bekannt werden soll, vollkommen nach der Art möge eingerichtet werden, wie unsere Gesellschafft dieselben abfasset.

Was die Titel anlanget, bin ich etwas freygebig gewesen, * weil ich erfahren, daß es bey gewissen Scribenten, auf welche ich ungemein viel halte, sehr gebräuchlich ist, dieselben zu vermehren. Und es ist gar vernünfftig, daß auch die Bücher, als Kinder unsers Gehirns, so wol als andere vornehme Kinder, vielerley Nahmen empfangen.

Unser

* Das Titel-Blat ist in dem geschriebenen Exemplar der-

Unser berühmter Dryden ist noch weiter gegangen, und hat sich bemühet, wie er auch die Gewohnheit einführen möge, viele Gevattern zu bitten, * welches etwas neues und desto einträglicher ist, je öffterer man Gelegenheit darzu hat. Nur ist zu bedauren, daß diese wunderbahre Erfindung noch in kein solches Ansehen gekommen, daß jeder derselben nachgeahmet hätte: da man doch einen so berühmten Vorgänger hat. An meinem Fleisse habe ich nichts ermangeln lassen, ein so nützliches Beyspiel beliebt zu machen: Allein ich habe nicht zuvor überlegt, daß man die Ehre, seinen Kindern Pathen zu bitten, theuer genug erkauffen müsse. Unterdessen weiß ich nicht, woran es liegen muß: dieses aber weiß ich allzuwohl, daß ich durch dieses Mittel vergebens gesuchet, mich einer Ehre theilhafftig zu machen. Ich mag nicht sagen, was vor Mühe es mir gekostet, diesen Tractat in vier Abschnitte zu theilen: und dennoch, als ich vier Lords, die ich kannte, ersuchte, sie möchten mir die Ehre erweisen, und Gevatter stehen; so fiengen sie an, sich nach einander zu entschuldigen, und zu sagen, sie machten sich hierüber ein Gewissen.

Andere

dergestalt zerrissen gewesen, daß man die vielen Titel, deren der Autor gedenckt, nicht alle hat lesen können.

* Man kan disfalls die Ubersetzung des Virgils nachsehen, welche dieser Poet sehr vielen zugeschrieben.

Andere Abtheilung.

Es war einmahl ein Mann, der zeugte mit seiner Frau drey Söhne, * welche alle zugleich auf die Welt kamen, daß auch die Wehmutter selbst nicht gewiß sagen konte, welcher der älteste wäre. Ihr Vater starb, als sie noch jung waren: vor seinem Ende ließ er sie noch vor sein Bette kommen, und redete folgender massen zu ihnen:

Lieben Söhne/ ich habe niemahls in dieser Welt nach grossem Reichthum getrachtet/ solches auch nicht von meinen Eltern geerbet: Daher ich lange Zeit vergebens herum gesonnen/ wie ich euch etwas gutes und nützliches hinterlassen möchte. Endlich habe ich nach vieler Mühe/ und nicht ohne geringe Kosten/ einem jeden von euch ein neues Kleid ** geschafft: Und hier sehet ihr solche. Wisset hierbey/ daß diese Kleider zwo besondere Tugenden an sich haben. Die eine ist diese: sie werden, so ihr sie anders gut haltet/ stets gantz und neu verbleiben; Die andere: sie werden von sich selbst/ nach der Dicke und Länge eurer Leiber / wachsen/ und euch

* Durch die drey Söhne werden die drey Kirchen verstanden, die Römische, Lutherische und Calvinische.

** Diese Kleider bedeuten die Christliche Religion, und das Testament die Heil. Schrifft.

euch also zu allen Zeiten gerecht seyn. * Nun wolan! versuchet solche/ damit ich vor meinem Ende noch sehe/ wie sie euch stehen. Gantz wol! Nur vermahne ich euch/ lieben Söhne/ daß ihr solche reinlich haltet und fleißig auskehret. Ihr werdet in meinem Testamente/ daß ich euch hiermit übergebe/ allen nöthigen Unterricht finden/ wie ihr eure Kleider tragen und in acht nehmen sollet. Demselben müsset ihr auf das genaueste nachleben/ wenn ihr den Straffen/ die ich auf die geringste Ubertretung meines letzten Willens gesetzet/ entgehen/ und euerm Glücke nicht selbsten hinderlich seyn wollet. Ich habe in meinem Testamente verordnet/ daß ihr alle drey/ als Brüder und Freunde/ in einem Hause bey einander leben sollet: Denn also werdet ihr am ersten euer Glück in dieser Welt befördern können.

Nach dieser Rede starb der gute Vater, wie die Historie saget, und die drey Söhne suchten nunmehro ihr Glücke.

Ich werde den gelehrten Leser mit Erzehlung derjenigen Begebenheiten, so sie die erstern sieben Jahre ** über gehabt, nicht aufhalten. Nur dieses

* Die Religion, wenn man wohl damit umgehet, wird immer einerley bleiben, und läst auch gar wohl einige geziemende Ceremonien Statt finden, nach Unterscheid der Zeiten und des Orts.

** Durch die ersten sieben Jahre werden die ersteren Jahr-Hunderte

dieses will ich davon gedencken, daß sie dem väterlichen Willen nachlebten, und ihre Kleider in gutem Stande zu erhalten bemühet waren. Sie reiseten durch unterschiedene Länder, kämpfften mit vielen Riesen, und tödteten auch einige Drachen.

Nachdem sie nunmehro zu dem Alter gelanget waren, in welchem sie sich der Welt zeigen solten, kamen sie in die Stadt, und verliebten sich in das Frauenzimmer: vornemlich aber in drey, welche zur selbigen Zeit allen andern den Vorzug streitig machten. Ihre Nahmen waren folgende: Die Hertzogin von Geldern, die Frau von Groß-Tittelhayn, und die Gräffin von Stoltzendorff.

Sie wurden anfangs sehr schlecht aufgenommen: da sie aber die Ursache hiervon klüglich ausgeforschet hatten, fiengen sie alsobald an, die Manieren der Stadt zu erlernen. In kurtzer Zeit konten sie schreiben, schertzen, reimen, singen und vieles reden, das doch nichts sagen will. Sie truncken, sie fochten, sie hurten, sie schlieffen, sie fluchten, und nahmen Schnupff-Toback. Sie giengen den ersten Abend in die Comödie, besuchten die Caffee-Häuser, prügelten die Wache, foderten die Häscher raus, lieffen in die Huren-Häuser, und trugen garstige Kranckheiten

E da-

Hunderte verstanden, in welchen die Religion noch unverfälscht beybehalten, und das Heydenthum ausgerottet wurde.

davon. Sie prügelten die Pferde-Philister, machten bey den Kauffleuten Schulden, und schlieffen bey ihren Weibern. Sie tödteten die Schnurbärte, schmissen die Spiel-Leute zur Treppe hinunter, speiseten bey den besten Tracteurs, und truncken mit denen Petits Maitres Caffee. Sie redeten von geheimen Cabinetten, und waren doch niemals hinein gekommen. Sie speiseten mit vielen grossen Herren, und hatten sie ihr Tage nicht gesehen. Bald wolten sie einer Hertzogin etwas ins Ohr gesaget haben, mit welcher sie doch kein Wort gesprochen. Die von ihren Wäscherinnen gekritzelten Briefe gaben sie vor Liebes-Billetgen vornehmer Damen aus. Sie kamen immer vom Hofe, und waren doch von keinem da gesehen worden. Sie waren zugegen, wenn der König aufstund, sub Dio. In der einen Gesellschafft lerneten sie eine Liste derer Pairs des Reiches auswendig, und in der andern erwehnten sie derselben als ihrer guten Freunde. Sie fanden sich sehr fleißig unter denenjenigen Raths-Herren ein, welche in dem Parlaments-Hause sehr stille, und in dem Caffee-Hause desto lauter sind: wo sie alle Abende den Sitz auf den andern Tag verschieben müssen, um ihre politische Wissenschafft zu wiederkäuen, und sie ihren Schülern beyzubringen, welche um sie herum sitzen, und mit gröster Begierde alle Worte aufschnappen. Sie hatten noch viele andere dergleichen Geschicklichkeiten mehr erlernet, welche

ich

ich hier nicht anführen will, und wurden deswegen unter die vollkommensten Cavaliere der Stadt gezehlet. Demnach wolte dieses alles nicht genug seyn, und das besagte Frauenzimmer war gegen sie noch unempfindlich.

Damit aber der G. L. die Ursach dessen einsehen möge, so muß ich zuvor etwas weitläufftiger von einem gewissen wichtigen Puncte handeln, welcher von den Scribenten unsers Alters nicht genugsam ist erkläret worden.

Eben um selbige Zeit erhub sich eine gewisse Secte, deren Anhänger sich überall ausbreiteten, und insonderheit bey der artigen Welt grossen Beyfall funden. Sie verehreten einen gewissen Gott, * welcher, wie sie lehreten, vermittelst einer Mechanischen Operation, täglich Menschen schuff. Diesen ihren Abgott setzten sie gemeiniglich in den obersten Stock des Hauses auf einen Altar, dessen Höhe sich auf drey Fuß erstreckte. Hierauf saß er, wie ein Persianischer Käyser, mit Creutzweis übereinander gelegten Beinen. Er hatte zu seinem Zeichen eine Gans; ** Daher einige Gelehrte seinen Ur-

* Dieser Gott stellete einen Schneider vor.

** In den Hauerwercken heisset man ein Stück gegossenes Eisen eine Gans. Man hat sich dieses Worts indessen bedienet, um das Bügel-Eisen hiedurch anzudeuten; weil man in dem Teutschen das Wortspiel, so der Engelländer allhier hat, nicht auf gleiche Art hat ausdrücken können. Denn bey diesem heisset das Wort Goose eine Gans und ein Bügel-Eisen.

sprung von dem Jove Capitolino herleiten. Zur lincken Hand des Altars schiene die Hölle ihren Rachen aufzusperren, als wolte sie die Thiere verschlingen, welche dieser Abgott hervorbrachte. Dieses aber zu verhindern, wurffen einige Priester stündlich etliche Stücken von der ungebildeten Materie, bisweilen auch gantze und schon belebte Glieder, in ihren unersättlichen Rachen, welcher alles auf eine grausame Art, und nicht ohne Entsetzen derer Zuschauer, verschlang. Die Gans wurde als eine untere Gottheit, oder als ein Deus minorum gentium, angesehen, und man opfferte ihr ein gewisses Thier, * welches stets mit Menschen-Blut ernähret wird, und auch auswärts sehr berühmt ist, massen der Egyptische Cercopithecus solches überaus liebet. Viele Millionen solcher Thiere wurden täglich geschlachtet, den Hunger dieser Untern Gottheit zu stillen.

Der erstere Abgott wird auch als der Erfinder der Elle und der Nadel verehret. Ob aber solches deswegen geschehe, weil er ein Gott des Meeres ist, oder in Ansehung einiger andern verborgenen Eigenschafften, ist bis diese Stunde noch nicht ausgemacht.

Die Anbeter solcher Gottheit hatten auch ihre gewisse Glaubens-Artickel, welche hauptsächlich auf folgende Puncte ankamen;

Sie sagten: diese Welt sey nichts anders, als

* Eine Lauß.

als eine vollständige Kleidung, welche alles bekleidet. Die Erde werde von der Lufft bekleidet: die Lufft von den Sternen; die Sterne von dem ersten beweglichen Umkreise. Betrachtet ihr diese Erd-Kugel, so werdet ihr befinden, daß sie eine völlige und wohl gemachte Kleidung ist. Was ist wol dasjenige, welches wir Land nennen, anders, als ein Ober-Kleid, grün aufgeschlagen? Die See ist eine Weste von Wasser-Taffent. Untersuchet nur ein jedes Werck der Schöpffung, so werdet ihr befinden, was vor eine geschickte Meisterin die Natur ist, indem sie alle Gewächse recht herrlich ausstaffiret hat. Was vor eine Stutzer-Peruque hat nicht das Haupt einer Buche? Was vor ein schönes Wammes, von weissem Atlas, umkleidet nicht eine Bircke? Und daß ich es kurtz sage, da die Welt ein Macrovestis oder das grosse Kleid ist, so mag wol der Mensch mit Recht Microvestis oder das kleine Kleid heissen, oder vielmehr eine gantze Kleidung, mit zugehöriger Ausstaffirung. Anlangend den Leib, so wird solches niemand in Abrede seyn können. Wenn man aber auch die Eigenschafften der Seele untersuchet, so werden sie alle sehr wohl zu denen unterschiedenen Stücken, welche unsere Kleidung ausmachen, können gezogen werden.

Ist die Religion nicht ein Mantel, die Redlichkeit ein paar Schuhe, die in dem Kothe ausgetreten worden, die Selbst-Liebe ein Surtut,

die Eitelkeit ein Hemde, und das Gewissen ein paar Hosen, welche zur Bedeckung der Wollust und Unfläterey gemacht sind, aber auch mit leichter Mühe und ohne groß Bedencken, zum Dienst beyder, herunter gezogen werden? *

Wenn man dieses alles zugiebt, so folget ordentlich, daß diejenigen Substantzen, welche die Welt uneigentlich Kleider zu nennen pfleget, eigentl. u. in der That die artigsten Thiere, oder noch weiter zu gehen, vernünfftige Wesen und Menschen sind. Denn man siehet ja, daß sie leben, sich bewegen, reden, und andere menschliche Verrichtungen vornehmen. Schönheit, Witz, gute Aufführung und Sitten sind ihre unzertrennliche Eigenschafften. Ja wir sehen nichts als sie, und hören auch nichts als sie. Sind sie es nicht, welche auf den Strassen herum gehen, in den Parlaments- und Caffee-Häusern angetroffen werden, den Schauspielen beywohnen, und die Hurenhäuser besuchen? Es werden auch in der That dieser Gattung von Geschöpffen, welche man insgemein Kleider nennet, unterschiedene Nahmen beygeleget; nachdem die Materie ist, aus welcher sie zusammen gesetzet sind.

Eine goldene Kette, ein Scharlachnes Kleid mit

* Dieses ist eine Satyre der Fanaticorum, welche die Religion stets zum Deckel ihrer Boßheit machen, und die wahrhaffte Tugenden unter die Füsse treten; da sie hingegen die Selbstliebe und Eitelkeit anstatt jener erheben, und ihr Gewissen nach ihrem Interesse einrichten.

mit Hermelin aufgeschlagen, ein weisser Stab, und ein grosses Pferd heisset zusammen ein Lord-Maire. Ein auf gewisser Art gemachter Peltz bedeutet einen Richter. Und eine gewisse Verbindung von weissem Schleyer und schwartzem Atlas wird ein Bischoff genennet.

Es gab bey dieser Secte Lehrer. welche in gewissen Puncten noch spitzfündiger waren, ob sie gleich in der Haupt-Sache mit den andern einerley Meynung hatten. Sie behaupteten, der Mensch sey aus unterschiedenen Kleidern, aus einem natürlichen und himmlischen/ zusammen gesetzet; wodurch sie Leib und Seele verstunden: Die Seele wäre das auswendige, und der Leib das inwendige Kleid: Der letztere käme ex traduce, die erstere aber würde erschaffen, und dem Leibe umgegeben. Sie erwiesen das letztere aus der Schrifft; Denn in ihm leben, weben und sind wir; imgleichen aus der Welt-Weisheit: indem die Seele in dem gantzen Leibe gantz, und auch in einem jeden Theile desselben unzertheilet wäre. Hiernächst sagten sie: trenne man nur beydes von einander, so wird sichs zeigen, daß der Leib an und vor sich selbst ein Sinn-loser Cörper sey, wodurch klar wird, daß die Seele nothwendig das äusserliche Kleid seyn müsse.

Zu diesen Haupt-Sätzen ihrer Religion kamen noch einige andere Lehren, welche unter jenen begriffen waren. Insonderheit wurden

die besondern Kräffte der Seele von den Gelehrten unter ihnen auf folgende Art erkläret: Goldenes Stickwerck war vollkommner Witz: Goldene Frantzen / angenehmer Umgang: Goldene Spitzen / eine geschwinde und scharffsinnige Antwort: Eine Carree-Perruque / seltsame Einfälle: Und ein Kleid voll Puder / sinnreicher Schertz. Sie erfoderten hiernächst eine besondere Klugheit und Geschicklichkeit, mit allen diesen recht umzugehen, und so wol die Zeiten als auch die Moden genau zu beobachten.

Ich habe mit vieler Mühe und nach vielem Lesen gegenwärtigen kurtzen Begriff einer besondern Philosophie und Theologie aus den alten Scribenten zusammen getragen: Und es scheinen die Sätze derselben von einer besondern Art zu dencken herzurühren, welche mit den Lehr-Arten der Alten und Neuern nichts gemein hat. Meine Absicht aber, welche ich hiebey führe, gehet nicht bloß dahin, der Begierde, zu wissen, Gnüge zu thun; sondern vielmehr dem G. L. in unterschiedenen Umständen der folgenden Historie einiges Licht zu geben, denn wenn er auf diese Art den Zustand der Neigungen und Meinungen in einer so alten Zeit erkennet, so wird er um so viel leichter die denckwürdigen Fälle, welche daher entstanden, begreiffen können. Ich will dahero den G. L. sorgfältig erinnert haben, das, was ich von dieser Materie geschrieben, mit der mög-

möglichsten Aufmercksamkeit mehr als einmahl durchzulesen.

Nun komme ich wieder auf meine Erzehlung: Unsere drey Brüder, als sie merckten, daß alle Weltartigen Personen bey Hofe und in der Stadt diese Lehr-Sätze annahmen, und auch ihre Aufführung darnach einrichteten, wurden nicht wenig bekümmert, und wusten nicht, was sie thun solten. Auf der einen Seite sahen sie, wie die drey Frauenzimmer, die wir oben genennet, also hiervon eingenommen waren, daß sie diese Mode aufs höchste trieben, und vor dem einen Abscheu hatten, was nur ein Haar breit davon abgieng. Auf der andern Seite stund ihnen ihres Vaters Testament entgegen. Das vornehmste Gebot, auf dessen Ubertretung die grösten Straffen gesetzet waren, gieng dahin: Sie solten, ohne ausdrücklichen Befehl dieses väterlichen und letzten Willens, bey ihren Kleidern nicht das allergeringste weder hinzu thun, noch davon thun. In der That waren diese Kleider, welche ihnen der Vater gelassen hatte, von sehr schönem Tuche, und dabey so sauber genehet, daß man hätte schwören sollen, sie wären aus einem Stücke. Im Gegentheil befand sich aber auch nicht der geringste Zierath daran, sondern alles war gantz schlecht.

Als diese Brüder kaum einen Monat in der Stadt gelebet, so kam eine Mode auf, Axelbänder zu tragen. Sogleich trug alle Welt Axelbän-

bänder: Und das vornehme Frauenzimmer ließ niemand vor sich, wer nicht Axelbänder hatte. Da hieß es: Der Kerl taugt nichts, er hat keine Axelbänder. Die guten drey Brüder musten sich nicht wenig darüber leiden, als sie diese Mode nicht mit machten: Und wo man sie nur erblickte, wurden sie auf die empfindlichste Art beschämet. Kamen sie in das Comödien-Haus, so wieß sie der Thürhüter auf die Groschen-Gallerie. Mietheten sie eine Kutsche, so hieß sie der Kutscher hinten auf treten, und auf den Herrn warten. Kamen sie in ein Wein-Haus, so rieff man ihnen zu, hier werde kein Bier geschencket. Wolten sie einer Dame aufwarten, so hielt sie der Diener vor dem Zimmer an, und verlangte von ihnen zu wissen, was ihr Anbringen wäre, mit der Versicherung, er wolle ihnen gleich die Antwort wieder heraus bringen.

In diesem unglücklichen Zustande zogen sie ihres Vaters Testament zu Rathe, und lasen solches mit vieler Aufmercksamkeit durch. Allein altum Silentium; es war nicht ein Wort von den Axelbändern darinnen gedacht. Was nun zu thun? Wie solten sich die guten Brüder helfen? Es war unumgänglich nöthig, dem väterlichen Willen Gehorsam zu leisten, und gleichwol konten sie der Axelbänder auch nicht entbehren. Nach vielen Uberlegungen fand endlich einer von diesen Brüdern, welcher gelehrter war, als die andern, ein Mittel, aus diesem schweren

Han-

6

Digitized by Google

Handel heraus zu kommen. Es ist wahr/ sagte er, wir finden nicht/ daß das väterliche Testament der Axelbänder *totidem verbis* mit eben diesen Worten erwehnet: aber vermuthlich werden wir sie *inclusive* oder *totidem Syllabis*, nach eben diesen Sylben darinne antreffen. Die Distinction gefiel allen sehr wohl, und sie nahmen augenblicks das Testament wieder vor sich, und sahen darnach, ob sie alle Sylben darinnen antreffen könten. Allein zu allem Unglücke suchten sie die ersten beyden vergeblich. Nichts desto weniger faßte der Urheber dieser Erfindung ein gutes Hertz, und sprach: Lieben Brüder/es ist noch gute Hoffnung: Finden wir gleich die Axelbänder nicht *totidem verbis*, mit eben den Worten/ noch *totidem Syllabis*, mit eben den Sylben; so werden wir sie doch ohnfehlbar auf die dritte Art, nemlich *totidem litteris*, den Buchstaben nach, darinne finden. Dieser Einfall wurde so gleich gebilliget, und aufs neue eine Untersuchung angestellet, ob alle die Buchstaben A, x, e, l, b, å, n, d, e, r, in dem Testamente befindlich wären. Allein zu allem Unglück muste wiederum etwas fehlen: wodurch sie in keine geringe Bekümmerniß geriethen. Denn ohngeachtet aller angewendeten Mühe konten sie dennoch den andern Buchstaben, das x, nicht zu Gesichte bekommen. Dieses war keine geringe Schwierigkeit. Jedoch der Distinctions-

ons-Bruder, dessen Nahme hernach wird gemeldet werden, wuste auch hierwider gar bald einen Rath. Er erwieß aus unterschiedenen Gründen, daß das x ein neuer Buchstabe sey, der unrechtmässiger Weise in die Teutsche Sprache eingeführet worden. Und ob gleich das Lateinische Wort axilla ein x hätte, so solte doch dieses x in ein ch verwandelt werden, gleichwie man das Wort Achse auch also schriebe. Auf solche Art verschwand alle Schwierigkeit, und die Achselbänder waren nunmehro jure paterno * erlaubt. Demnach stoltzirten die drey Brüder mit breiten und langen Achselbändern, so gut als immer ein anderer zu thun vermögend war.

Gleichwie aber die menschliche Glückseligkeit von einer kurtzen Dauer ist, also sind auch die Moden, von denen diese Glückseligkeit gäntzlich herrühret, in diesen Zeiten der Vergänglichkeit sehr unterworffen. Die Achselbänder hatten ihre gewisse Zeit, nach welcher sie auch wiederum ins Abnehmen geriethen. Es kam ein Herr aus Paris, welcher wol zehen Ellen goldene Spitzen auf dem Kleide trug, die also in einander geschlungen waren, wie es die in demselben Monat regierende Mode des Hofes erforderte. In zween Tagen trug jedermann dergleichen. Wer, ohne diese äusserliche Vollkommenheit zu besitzen, in Gesellschafft kam, der war so lächerlich, als ein Verschnittener, und wurde auch eben so übel bey dem Frauenzimmer aufgenommen. Wie solten

* D. i. *Jure Divino*.

solten sich nun unsere drey Brüder hiebey verhalten? Sie hatten allbereit in Ansehung der Achselbänder dem väterlichen Testamente ziemliche Gewalt angethan, und in dieser weit wichtigern Sache funden sie nichts, welches etwa eine gute Erklärung vor sie hätte leiden können. Die Achselbänder waren nur ein kleiner äusserlicher Zierrath, welcher in etlichen geringen Umständen einige Veränderung verursachete; Allein durch die goldnen Spitzen wurde weit mehr verändert. Und es schien, als ob sie das Wesen der Sache mehr beträffen: Weswegen man zu dieser Aenderung nicht unbillig einen ausdrücklichen Befehl vor nöthig erachtete.

Zu allen Glücke hatte damahls der eine Bruder, welchen wir schon offt angeführet, des Aristotelis Dialecktic, und insonderheit seinen wunderbahren Tractat von der Auslegung, gelesen, aus welchem man sehr wohl lernen kan, in einem Scribenten einen Verstand zu finden, was man vor einen will, nur des Autoris seinen nicht; wie bey den Auslegern der Schrifft geschiehet, welche die Propheten erklären, ohne ein Wort in dem Grund-Texte zu verstehen. Deswegen redete er seine andere beyden Brüder folgender Gestalt an: Ihr müßt wissen / meine Brüder/daß es zwo Arten der Testamenter giebt, Nuncupatorium/ und Scriptorium, ein geschriebenes/und eines, welches nicht geschrieben ist. Das geschriebene Testament/welches wir

wir vor uns haben, enthält kein Gebot von den goldenen Spitzen in sich. Hoc conceditur. Aber si idem affirmetur de nuncupatorio, negatur: In dem Testamente/ welches nicht schrifftlich verfasset ist/ finden wir es anders. Denn, lieben Brüder/ ihr werdet noch eingedenck seyn/ wie wir einmahl in unserer Jugend einen sagen hörten/ daß er unsern Vater hätte sagen gehöret; seine Söhne möchten ihre Kleider immer mit Gold verbordiren lassen/ wenn sie es nur bezahlen könten *.

Warlich/ rief der andere Bruder aus, es ist an dem: Und der dritte sprach: ich erinnere mich dessen ganz eigentlich. Hiermit kauften sie ohne weiteres Bedencken die allerreichsten goldenen Galonen, die sie nur bekommen konten, und machten darinne so viel Staat, als die Lords.

Eine Zeitlang darauf wurde es Mode, daß man die Kleider mit einem feuerrothen Atlaß ** futterte, wovon ein Kaufmann unsern

* Der Autor spottet hier der so genannten Tradition, oder der Papistischen Aufsätze, welche die Papisten das ungeschriebene Wort GOttes nennen, und aus welchen sie ihre abergläubischen Gebräuche beweisen wollen. Dieser Beweiß kommt auf nichts anders hinaus, als daß sie von ihren Vorfahren hätten sagen hören, wie diese von ihren Eltern hätten sagen hören, daß ihre Eltern auch hätten sagen hören, wie ihre Vorfahren es hätten sagen hören, daß die Apostel dieses solten gesaget haben.

** Der feuerrothe Atlas ist das Fegfeuer, und die Gewohnheiten,

sern dreyen Herren ein Stück anbot und sagte: Gefällt dem Herrn hiervon etwas? der Mylord Cuts und der Ritter Walter haben noch gestern Abends von diesem Stücke zu ihrem Unterfutter etwas genommen. Ich verkauffe täglich sehr viel davon/ und ich weiß gewiß, daß ich Morgen früh um 10. Uh. nicht so viel übrig haben werde/ als ich zu einem Nadel = Küssen vor meine Frau brauche. Hierdurch wurden sie bewogen, das väterliche Testament wiederum aufs neue vor sich zu nehmen: zumahl da der gegenwärtige Fall, eben so wol als der vorige, ein ausdrückliches Gebot erforderte, massen das Unterfutter von den besten Scribenten vor einen wesentlichen Theil eines Kleides gehalten wird. Nach langem Suchen konten sie in dem letzten Willen ihres Vaters nichts finden, welches

heiten, die demselben anhängig sind, von denen in der H. Schrifft nicht ein Wort stehet. Die Stelle des Testaments, welche den Söhnen befiehlet, daß sie mit dem Feuer behutsam umgehen sollen, zielet auf eine gewisse Stelle in den Episteln Petri, in welcher des Feuers gedacht wird, aber also, daß es nicht von dem Fegfeuer kan erkläret werden. Das Codicill, welches der gelehrte Bruder dem Testamente beyfüget, sind die Apocryphischen Bücher, welche nicht von dem H. Geist eingegeben sind, und daher nichts beweisen können. Allein, weil in dem Buch der Maccabäer etwas vorkommt, daraus die Römisch-Catholischen ihr Gebet vor die Todten zu erweisen meynen, so hat es ihnen beliebet, aus diesen Apocryphischen Büchern Canonische zu machen, und hierzu sind sie weiter nichts benöthiget gewesen, als daß sie es nur gesagt haben.

welches ihrem Vorhaben zu statten käme: ausgenommen eine kurtze Erinnerung, wegen des Feuers nöthige Sorge zu tragen/ und ihre Lichter, ehe sie zu Bette giengẽ, recht auszulöschen. Ob dieses nun gleich durch eine geschickte Auslegung gar wohl auf ihr Vorhaben hätte können gedeutet werden; so schiene es doch den Nachdruck eines ausdrücklichen Gebotes nicht zu enthalten. Und damit endlich aller Zweiffel und alle Gelegenheit zu einigem Anstoß aus dem Wege geräumet würde, so fieng der gelehrte Bruder aufs neue wiederum an, folgender massen zu reden: Ich erinnere mich/ daß ich unterschiedene Testamente gesehen habe/ in denen allezeit eines beygefügten Codicills gedacht worden/ welches in der That ein Theil des Testaments selbst ausmachet/ auch gleiche Gültigkeit mit demselben hat Wenn ich nun dieses unser Testament ansehe/ so befinde ich/ daß solches nicht vollständig ist/ weil ihm das nöthige Codicill mangelt. Ich will dannenhero mit einer sonderbahren Geschicklichkeit eines hinzufügen. Ich habe es schon lange bey mir gehabt/ und es ist von einem Hunds-Vogte meines Groß-Vaters verfertiget worden: zu unserm grossem Glücke wird in demselben von dem feuerrothen Atlas weitläufftig gehandelt.

Diesen Vorschlag liessen sich die beyden andern Brüder sehr wohl gefallen, und man leimte

noch

noch ein grosses Stück Pergament, in Form ei-
nes Codicills, recht nach der Kunst an das Testa-
ment. Und darauf ward der feuerrothe Atlas
zum Unter-Futter genommen und getragen.

Den folgenden Winter, hatte ein Comö-
diante, welcher von den Frantzenmachern hierzu
war erkaufft worden, sich in einer neuen Comö-
die, wo er seine Person sehr wohl gespielet, über
und über mit Silber-Frantzen bedecket: Wo-
durch er, nach einer löblichen Gewohnheit, diese
neue Tracht, zur Mode machte. Hierüber be-
fragten unsere drey Herren Brüder abermahls
ihres Vaters Testament, und fanden, zu ihrer
grossen Verwunderung, folgende Worte: Des-
gleichen verbiete ich meinen drey Söhnen/
durchaus keine Silber-Frantzen/ weder auf-
noch an ihren Kleidern, zu tragen*. Auf die
Ubertretung dieses Gebots waren so viele Straf-
fen gesetzt, daß es zu weitläufftig seyn würde, sol-
che hier anzuführen. Doch je grösser die Schwie-
rigkeiten sind, je mehr Ehre bringt es einem,
wenn er solche überwindet. Der Bruder, des-
sen Gelehrsamkeit, ich schon zu unterschiedenen-
mahlen gerühmet, wurde bey diesem sehr kützlichen
Puncte noch nicht so gar niedergeschlagen. Gleich-
wie er in der Critic sehr erfahren war, also hatte

* Dieses ist das Verbot der Abgötterey, welches die Papi-
sten mit ihrer ungegründeten Distinction unter der λα-
τρεία und δουλεία hintergehen wollen, da sie doch in
heiliger Schrifft einerley bedeuten.

er in einem gewissen Scribenten, welchen er gewisser Ursachen wegen nicht nennte, gefunden, daß das Wort Frantzen/ so in dem Testamente stünde, auch einen Besen-Stiel bedeute *; und diese letztere Bedeutung sollte, seiner Meynung nach, auch in dieser Stelle des Testaments Statt haben. Einer von den beyden andern Brüdern wendete dawider auf eine gantz bescheidne Art ein, er könne deswegen seine Erklärung nicht annehmen, weil sich das Silber zu einem Besen-Stiel nicht wohl schicke. Der gelehrte Bruder antwortete, das Wort Silber müsse in einem mythologischen und allegorischen Verstande genommen werden. Jener erwiederte darauf, wie er nicht begreiffen könte, warum der Vater ihnen verboten habe, auf ihren Kleidern keinen Besen-Stiel zu tragen; welches ja in der That ein gantz unnöthiges und vergebliches Verbot wäre. Sein Bruder ward hierüber unwillig, und schalt ihn, als einen, der ohne gehörige Ehrerbietung, von einen Geheimnisse rede, welches ohnstreitig sehr nützlich und heilsam wäre, aber auch nothwendig erfoderte, daß man die Vernunfft gefangen nähme. Kurtz, diese gründliche Antwort machte dem Streite ein Ende: und gleichwie des Vaters Ehr-Ansehen täglich mehr und mehr abnahm, also muste, durch die angeführte Art zu critisiren, die

* Hier und in folgenden, lachet der Autor den vielfachen Unterschied aus, welchen die Papisten von dem Sinn der heiligen Schrifft zu machen pflegen. Imgleichen spottet er ihren Köhler-Glauben, und die Macht des Pabsts,

die Erlaubniß, den Leib über und über mit Franzen zu behängen, heraus gebracht werden.

Einige Zeit hernach kam eine sehr alte Mode* wieder auf, und man stickte allerhand Indianische Figuren von Männern, und Weibern, und Kindern auf die Kleider. Hier durfften sie das Testament nicht erst zu Rathe ziehen: sondern sie wusten selbst wohl, daß ihr Vater vor dieser Mode allezeit einen Abscheu gehabt, und dieserhalben solche an vielen Orten des Testaments ausdrücklich verboten, ihnen auch den Fluch verkündiget hatte, wo sie dieselbe mitmachen würden. Dessen ungeachtet sahe man, als kaum zwey Tage vorbey waren, wie diese drey Brüder der Mode aufs eyfrigste nachlebten. Sie wusten zu ihrem Behuf anzuführen, daß dieses nicht eben diejenigen Figuren wären, welche ehemahls im Gebrauch gewesen, und von denen der Vater im Testament geredet: Ubrigens trügen sie auch diese Figuren nicht in dem Verstande, in welchem sie von ihm verboten worden; sondern nur bloß in der Absicht, sich einer Gewohnheit, welche zu dem gemeinen Besten vieles beytrüge, nicht zu widersetzen. So viel sie sehen konten, müsten

* Hiedurch wird die Anbetung der Bilder verstanden, welche mit der ehemaligen Vielgötterey der Heyden überein kommt. Die Papisten wollen solche entschuldigen, wenn sie sagen, sie erzeigten ihnen gar nicht einen solchen Dienst, welcher den Juden so ernstlich von GOTT wäre verboten worden.

müsten die Artickel des Testaments, in diesem Stücke, cum grano salis erkläret werden.

Als aber die Moden, zu derselben Zeit, allzu viele Aenderung erfahren musten, so ward der Distinctions-Bruder endlich müde, fernere Ausflüchte zu ersinnen, und das stete Einwenden zu wider legen. Und nach dem einmahl war beschlossen worden, denen neuen Moden in allem zu folgen, es möge kosten, was es wolle; so wurden die Brüder zusammen eins, ihres Vaters Testament in einen festen Kasten, welcher aus Griechenland, oder Italien, ich weiß es selbst nicht eigentlich, war gebracht worden, einzuschliessen: ohne sich ferner mit vielem Nachsuchen zu martern, und solches erst lange zu befragen, ausser in den Fällen, wenn es ihrem Nutzen nicht zuwider wäre.

Hierauf wurde es Mode, daß man sehr viele Nestel truge, welche meistens von Silber waren. * Hier sprach nun der gelehrte Bruder, ex Cathedra, sie wären *jure paterno* berechtiget/ solche Nestel zu tragen. Zwar wäre diese Mode wol nicht ausdrücklich in dem väterlichen Testament beniemet: allein sie hätten als rechtmäßige Erben und Nachfolger ihres Vaters die Macht/einige Clausuln des allgemeinen Bestens wegen, beyzufügen;

Wenn

* Der Autor verstehet durch die Nestel allerley Gebräuche, welche die Römische Kirche aus eigner Macht eingeführet hat.

wenn sie gleich nicht mit eben den Worten und den Buchstaben nach in dem Testamente enthalten wären. Genug/ daß sie müsten angenommen werden, wenn man nicht viele ungereimte Folgerungen zugeben wolte/ ne multa absurda sequerentur. Dieser Bescheid wurde vor Canonisch angenommen, und den folgenden Sonntag kamen sie alle mit sehr vielen Nesteln in die Kirche.

Nunmehr hatte der älteste Bruder durch seine Gelehrsamkeit so viel Ruhm erlanget, daß er, als seine Sachen nicht allzuglücklich vor ihn lieffen, von einem gewissen Lord * in sein Haus genommen ward, seine Kinder zu unterrichten. Eine Weile darauf starb der Lord, und dieser Bruder hatte durch das gewöhnliche Verfahren mit dem väterlichen Testamente gelernet, einen Weg zu finden, wie er des Verstorbenen Haus durch einen vorgegebenen Abtretungs-Vergleich an sich bringen solte. Er nahm auch davon würcklich Besitz, jagte die Kinder heraus, und gab ihre Zimmer seinen Brüdern ein.

* Dieser Lord ist der Römische Kayser, welcher die Päpste in Schutz nahm, und hernach den Lohn davon trug, daß sie sich in die Haupt-Stadt Rom setzten, und selbst ihr eignes Reich aufrichteten.

Dritte Abtheilung.

Eine kurtze Ausschweiffung von den Herren Criticis.

Wiewol ich bisher alle mögliche Vorsichtigkeit angewendet habe, bey aller Gelegenheit den Regeln und der Schreib-Art unserer Neuern zu folgen; so hat mich doch mein schwaches Gedächtniß zu einen Irrthum verleitet, dessen ich mich vor allen Dingen entledigen muß, ehe ich in der Haupt-Sache fortgehe. Ich muß es zu meiner Schande gestehen, es ist eine grosse Nachläßigkeit von mir, daß ich in meiner Schrifft schon so weit gekommen bin, ohne mich zu den Herren Criticis zu wenden, und einige Klagen, Suppliquen und Abbitten an sie ergehen zu lassen.

Damit ich aber die Scharte einigermassen wieder auswetzen möge, so will ich mir die Freyheit nehmen, ihnen hiermit eine kurtze Dissertation, von ihnen selbst und von ihrer Kunst zu überreichen. Ich werde in derselben kürtzlich den Ursprung ihres Nahmens, und ihr Geschlechts-Register, untersuchen, und zwar in dem Verstande, in welchem das Wort unter uns genommen wird. Hernach werde ich den Zustand dieser Wissenschafft zu den ältern, und auch zu den neuern Zeiten, in Betrachtung ziehen.

Durch die Criticos, von denen man itzo so viel

viel Wesens macht, hat man vor Zeiten dreyer-
ley Leute verstanden; wie ich solches in alten
Schrifften gefunden habe. Erstlich wurden mit
diesem Nahmen alle diejenigen beleget, welche
sich bemühheten, so wol von sich selbst, als auch
vor andere gewisse Regeln zu erfinden, durch wel-
che ein aufmerckſamer Leser, von den Schrifften
der Gelehrten, ein gründliches Urtheil zu fällen,
das Hohe und Wunderbahre in einer Schrifft
zu finden, und die wahren Schönheiten der Sache
so wol, als der Schreib-Art, von falschen Blend-
wercken zu unterscheiden, geschickt gemacht wird.
Diese Leute pflegen bey Durchlesung der Bücher,
alle ihre Fehler heraus zu klauben, und was sie
verdrüßliches, eckelhafftes, abgeschmacktes und
ungeschicktes in sich fassen, genau anzumercken.
Wobey sie eben diejenige Vorsicht anwenden,
welche einer, der durch eine kothige Gasse gehet,
gebrauchet. Wenn dieser den Unflath, den er
auf der Gasse antrifft, mit aufmercksamen Au-
gen betrachtet; so geschiehet solches nicht deswe-
gen, als wolte er die Beschaffenheit und die Farbe
desselben untersuchen, oder ihn ausmessen, kosten
und umrühren; sondern damit er, so viel als mög-
lich, hindurch kome, ohne sich unsauber zu machen.

Man giebt vor, wiewol ohne Grund, die-
se Leute erfüllten in der That dasjenige, was der
Wort-Verstand ihres Nahmens mit sich bräch-
te: massen es ihr Amt hauptsächlich sey, den
Verdiensten der Scribenten ihr Recht wiederfah-

 ren

ren zu lassen. Uber dieses gleichet ein Criticus, welcher nur deswegen die Bücher lieset, damit er Gelegenheit haben möge, seine Tadelsucht an selben auszulassen, einem grausamen Richter, der gleich jedermann, der vor seinem Richter-Stuhl erscheinet, hängen lassen will.

Zum andern hat man durch die Criticos die neuern Erfinder der alten Gelehrsamkeit angedeutet, welche die Wissenschafften gleichsam aus dem Grabe hervor gezogen, von den Würmern errettet, und die Manuscripta von dem Staube gereiniget haben.

Diese beyde Arten der Criticorum haben schon vor einigen Jahrhunderten aufgehöret: daher es unvonnöthen seyn wird, mich bey selbigen weitläufftiger aufzuhalten.

Zu der dritten und edelsten Gattung gehören die wahren Critici, welche ihren Ursprung auch von den ältesten Zeiten herzuführen wissen. Ein jeder rechter Criticus kommt, seiner Geburt nach, von den Göttern, und stammet in gerader Linie von dem himmlischen Geschlechte des Momi und der Hybris: Momus und Hybris zeugten Zoilus, Zoilus zeugete Tigellius, Tigellius zeugete Et cætera, den ersten dieses Nahmens Et cætera zeugete Bentley, Rymer, Wotton, Perrault und Dennis: Dennis zeugete Et cætera den andern.

Und dieses sind diejenigen Critici, von welchen die gelehrte Welt mit so unzählbaren Wohlthaten überhäufft worden, daß ihre Verehrer sie

auch

auch, zum Zeichen ihrer Danckbarkeit, in den Himmel erhoben, und neben dem Hercul, Theseus, Perseus und andern Wolthätern des menschlichen Geschlechts, gesetzet haben. Allein auch die Heldenmäßigsten Thaten sind den Verläumdungen böser Mäuler unterworffen. Man hat den Ruhm aller dieser grossen Männer zu verdunckeln gesuchet, indem man vorgegeben, daß diese, wegen ihrer Kriege mit den Riesen, Drachen und Räubern so berühmten Helden, in Ansehung ihrer eigenen Person der menschlichen Gesellschafft zu einer viel grössern Beschwerde geworden, als alle die Ungeheuer, welche sie erleget: Dahero würden sie, sagt man, nach geendigter Ausrottung alles andern Ungeziefers, ihrer Pflicht sehr gemäß gehandelt haben, wenn sie eben diese Schärffe des Rechts gegen sich selbst gebrauchet hätten. Hercules hat dieses auf eine großmüthige Art gethan, und sich hierdurch weit mehrere Tempel und Opffer erworben, als alle andere seines gleichen. Vermuthlich haben daher viele davor gehalten, es würde der gelehrten Welt eben so ersprießlich seyn, wenn ein jeder rechter Criticus, so bald er sein vorgesetztes Werck zu Ende gebracht, ein gutes Theil Ratten-Pulver zu sich nähme, oder sich die Kehle zuschnüren, oder den Hals zu brechen belieben wolte. Es müste aber auch keiner in die Zahl der ächten Criticorum eher aufgenommen werden, als bis er dieses letzetre ins Werck gerichtet hätte.

Von dem himmlischen Ursprunge der edlen Critic, und von ihrer Aehnlichkeit mit den heroischen Tugenden, lassen sich nun auch gar leichtlich die Pflichten eines ächten Critici herleiten. Er muß demnach die grosse Bücher-Welt durchreisen, die abentheuerlichen Irrthümer darinne verfolgen und bestreiten, die verborgenen Fehler aus ihren Winckeln, wie den Cacum aus seiner Höle, hervor ziehen: Er muß sie zu vergrössern und zu vermehren wissen, wie die Köpffe der Hydrä, und zusammen auf einen Hauffen bringen, wie den Mist in den Stall des Augias. Oder er muß die gefährliche Vögel wegscheuchen, welche die verkehrte Begierde haben, die besten Zweige von dem Baume des Erkäntnisses abzubrechen, gleich wie die Stymphalischen Vögel die besten Früchte wegfressen.

Hieraus ist nun die vollständige Beschreibung eines rechten Critici leichtlich zu machen: **Es ist eine Person/ welche die Fehler der Scribenten entdecket und sammlet.** Dieses kan ich gar leichtlich durch folgenden Beweiß erhärten. Wer alle die Schrifften, mit denen diese alte Secte die Welt verehret hat, untersuchet, der wird so gleich aus ihrem Inhalt abnehmen, daß die Verfasser derselben bloß und allein mit den Fehlern und Versehen anderer Scribenten zu thun haben. Sie mögen eine Sache vor sich haben, was sie nur vor eine wollen, so ist ihre Einbildung von den Fehlern anderer Leute dergestalt

stalt eingenommen, daß die Quint-Essentz des Bösen, so sie angemerckt, in ihre eigne Schrifften distillirt. Daher einem solche nicht anders vorkommen, als wären sie von der Materie ihrer Critischen Anmerckungen, etwas abgezogenes.

Wir haben also den Ursprung, und das Amt eines Critici, nach der vornehmsten und gemeinsten Bedeutung dieses Worts, betrachtet. Und nun muß ich auch diejenigen widerlegen, welche aus dem Stillschweigen der Scribenten erweisen wollen, daß die Critic, wie sie jetzo gebrauchet wird, und von mir ist beschrieben worden, gantz neu sey: und daß folglich unsere Englischen und Frantzösischen Herrn Critici bey weitem nicht von so altem Adel seyn, als ich behauptet habe.

Dieser Einwurff aber, welchen man von dem Stillschweigen der Scribenten hergenommen hat, wird Augenblicklich wegfallen; indem ich gleich das Gegentheil klärlich erweisen und darthun will, daß die allerältesten Gelehrten, so wol die Person, als auch die Pflichten eines ächten Critici, eben so, wie ich in meiner Beschreibung gethan, erkläret haben.

Ich muß es gestehen, ich habe selbst eine gute Zeitlang in diesem gemeinem Irrthum gestecket, und würde mich noch nicht aus selbigen herausgerissen haben, wenn es nicht durch den Beystand unserer berühmten Neuern geschehen wäre: deren erbaulichste Schrifften, in mir und meinem Vaterlande, zum Besten unermüdet durchblättere.

tere. Denn sie sind es, welche uns mit unbeschreiblicher Mühe die falschen Gedancken der Alten entdecket, und ein weitläufftiges Register von denselben gegeben haben. Sie sind es, welche uns ohne einigen Widerspruch erwiesen haben, daß die allerartigsten Sachen, welche die Alten vorgebracht, schon lange Zeit von viel neuern Scribenten erfunden und ans Licht gebracht worden: und daß die vortreflichsten Entdeckungen, welche man den Alten, so wol in der Natur-Wissenschafft, als auch in andern Künsten, zuschreiben will, bereits durch den hohen Verstand unserer jetztlebenden Gelehrten geschehen sind. Welches alles augenscheinlich zeiget, wie wenig Verdienste die Alten vor sich anführen können; und die blinde Hochachtung derjenigen aufhebet, mit welcher sie die Schul-Füchse verehren, die sich in einen Winckel ihres Cabinets verstecken, und das Glücke nicht haben, sich die neuern Sachen bekannt zu machen.

Wenn ich dieses alles bey mir überlege, und die Eigenschafften des menschlichen Verstandes zugleich ansehe, so kan ich leichtlich schliessen, daß die alten, welche ihre vielen Unvollkommenheiten wohl gemercket, mit Fleiß unterschiedenes haben einfliessen lassen, und durch eine mit eingerückte Satyre oder Lob-Rede auf die wahren Criticos, nach Art ihrer Vorgänger, der Neuern, den scharfsinnigen Leser vorher einzunehmen, oder ihn doch von der Haupt-Sache wegzuführen.

Nun

Nun bin ich, was so wol die Satyre als das Lob der Criticorum anlangt, durch den grossen Fleiß, welchen ich auf die Durchlesung der Vorreden und Zuschrifften gewendet, mit vortrefflichen locis communibus versehen; Daher habe ich versuchet, was ich von beyden, in den alten Scribenten, vornemlich aber in denen, die in den ersten Jahr Hunderten gelebet, antreffen möchte. Hier fand ich nun zu meiner grösten Verwunderung, daß sie uns alle gantz sonderbahre Beschreibungen eines ächten Critici hinterlassen, und sie also eingerichtet haben, wie es ihnen entweder die Furcht, oder die Hoffnung, in der sie gestanden, zugelassen hat, doch thun sie dieses mit solcher Behutsamkeit, daß sie alles, was sie davon berühren, in Fabeln und hieroglyphische Zeichen zu verstecken suchen.

Diese gebrauchte Behutsamkeit ist sonder Zweiffel die Ursache, warum einige unverständige Leser das Stillschweigen der Scribenten, wider das Alter der Criticorum, haben anführen wollen; da doch die Bilder, und derselben Bedeutung, so natürlich und handgreiflich sind, daß man sich nicht einbilden kan, wie die Leser von neuerm Geschmacke sie nicht verstehen können. Ich werde mich vorjetzo begnügen, von der grossen Menge dieser Bilder nur etliche wenige anzuführen, und hierdurch verhoffentlich dem Streit ein Ende machen.

Merck-

Merckwürdig ist es, daß alle die alten Scribenten, welche auf eine so verborgene Art von dieser Sache gehandelt, auf einerley Gleichniß gefallen, und nur in einigen historischen Umständen von einander unterschieden sind, nachdem sie etwan von ihren Affecten oder Verstande hierzu sind veranlasset worden.

Zum ersten hält Pausanias dafür, daß man die Kunst, recht zu schreiben, den Criticis zu dancken habe. Und es ist klar, daß er die ächten Criticos meynet, wenn man nur die Beschreibung ansiehet, welche er in folgenden Worten giebt: Es sind gewisse Menschen/ sagt er, denen es beliebt/ das überflüßige und die *excrescentien* derer Bücher abzubeissen; und nachdem solches von den Gelehrten bemercket worden/ haben sie aus eignem Antrieb beschlossen/ von ihren Wercken die dürren/ faulen und erstorbenen Zweige/ und auch die/ welche gar zu sehr getrieben/abzuschneiden.

Dieses kleidet er in ein sehr geschicktes Gleichniß ein, wenn er saget: * Daß die Nauplier in Argien von den Eseln die Kunst gelernet/die Weinstöcke zu beschneiden/ indem sie angemercket/ daß/ wenn ein Esel einen Reben abgebissen/ solcher hernach viel schöner getrieben/und auch besser getragē hätte.

Herodotus, ** der sich eben dieses Gleichnisses

* In dem ::: Buche. ** Im 4. Buche.

nisses bedienet, erkläret sich noch deutlicher. Er ist so kühne, daß er die Criticos vieler Unwissenheit und Boßheit beschuldiget; denn er sagt ausdrücklich, daß in der Westlichen Gegend zu Libyen Esel mit Hörnern wären; welches Ctesias * noch mehr erläutert, wenn er von eben dergleichen Eseln in Indien folgende Nachricht giebt: An statt daß andere Esel gar keine Galle haben/ so ist sie bey den gehörnten Eseln hingegen in solcher Menge/ daß man ihr Fleisch nicht geniessen kan/ weil es allzu bitter ist.

Die Ursache, warum die Alten hiervon so figürlich geschrieben, ist ausser allem Zweiffel die Furcht gewesen, welche sie vor eine so erschreckliche Gesellschafft, als wie der Criticorum ihre, gehabt haben. Der fürchterliche Schall ihrer Stimme hat gantze Legionen der Scribenten in solches Schrecken gesetzet, daß sie vor Angst die Federn aus den Händen fallen lassen. Welches Herodotus ** sehr deutlich zu verstehen giebt, wenn er meldet, wie einstens eine gantze Scythische Armee durch ein Panisches Schrecken von dem Brüllen eines Esels in die Flucht getrieben worden. Daher einige berühmte Philologi nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Furcht, welche unsere Englischen Scribenten vor einem ächten Critico haben, noch von

* Siehe die Excerpta aus ihm in dem Photio.

** Im 4. Buche.

von unsern Scythischen Vorfahren herkomme.

Endlich hat bey den alten Scribenten die Furcht vor diesen Leuten so überhand genommen, daß diejenigen, welche von den rechten Criticis, ihre Gedancken eröffnen wollen, sind genöthiget worden, das bisher gebrauchte Gleichniß wegzulassen, weil es die Sache gar zu deutlich und zu mercklich vorbildete, und sich, an dessen Statt, einiger duncklern Figuren zu bedienen. Dahero Diodorus, wenn er von ihnen redet, sich nicht getrauet, etwas mehrers zu sagen, als nur dieses: Auf den Hügeln des Helicons wächset ein gewisses Unkraut/ welches abscheulich stincket/ und alle, die es anriechen/ vergifftet. Lucretius meldet ein gleiches:

Est etiam in magnis Heliconis montibus arbos,
Floris odore hominem retro consueta necare.
L. VI.

Ctesias, den ich schon oben angezogen, hat hierinne etwas mehr Hertze gehabt. Ihm war von den Criticis seiner Zeit sehr übel begegnet worden: Daher er wider diese sämtliche Zunfft sich nachdrücklich rächet, und auch der Nachwelt ein klares Denckmahl seiner Rache hinterläßt. Die Stelle ist so deutlich, und seine Meynung so klar, daß ich mich wundere, wie die, welche den Criticis ihr Alterthum streitig machen wollen, solche haben übergehen können. Er beschreibet daselbst unterschiedene Indianische Thiere, und gebraucht sich hierbey folgender Worte: Es gibt, unter

an-

andern Schlangen auch einige/ welche nicht beissen können/ weil sie keine Zähne haben; deren ihr Speichel aber, den sie immer auszuspeyen pflegen/ so beissend und fressend ist/ daß alles, worauf er nur fället/ sogleich verderben muß. Diese Schlangen werden gemeiniglich an den Bergen gefunden/ auf welchen die Edelgesteine wachsen. Sie lassen auch sehr offt eine gewisse gifftige Feuchtigkeit von sich/ und wer davon trinckt/ dessen Gehirne gehet so gleich durch die Nase hinweg.

Bey den Alten waren noch andere Critici, welche zwar, der Gattung nach, von dem ersten nicht unterschieden waren, wol aber der Grösse und den Graden nach. Es schien, als wären sie der andern ihre Schüler, und doch pfleget man derselben odentlich als einer besondern Secte, wegen ihrer gantz unterschiedenen Verrichtungen, zu gedencken. Diese jungen Studenten besuchten mehrentheils die Schau-Plätze, und bemerckten daselbst die Fehler in den Schau-Spielen, von denen sie hernach ihren Aufsehern eine umständliche Nachricht ertheilen musten. Durch diese kleine Kurtzweil wurden sie gleich den jungen Wölfen eingehetzet, und endlich, wenn sie heran gewachsen, so hurtig und starck, daß sie auch das gröste Wild niederreissen konten. Denn es haben so wol die Alten als auch die Neuern die Anmerckung gemacht, daß ein rechter Criticus

cus einer Hure und einem Aldermanne gleichet, und seinen Titel, oder seine Natur, niemahls ableget; Imgleichen daß ein alter Criticus im Anfange ein junger gewesen, dessen natürliche Fähigkeit mit den Jahren immer stärcker und stärcker worden. Er ist dem Hanffe ähnlich, da die von selbigem verfertigten Stricke nicht nur einem die Kähle zuschnüren können, sondern da auch schon der Saame selbst, wie die Naturkündiger melden, die Krafft hat, einen zu ersticken. Diesen jungen Criticis hat man die Erfindung oder doch zum wenigsten die Verbesserung der Prologorum in den Comödien zu dancken, und sie sind es, welche Terentius so offt unter dem Nahmen Malevoli erwehnet.

Dieses ist wahr, daß das Geschlecht der Criticorum vor die gelehrte Welt etwas höchstnöthiges ist. Denn alle menschliche Verrichtungen leiden die Eintheilung, die man bey dem Themistocle und seinen Gehülffen machen könte. Einer kan geigen, und der andere kan aus einer kleinen Burg eine grosse Stadt machen: Und wer keines von beyden kan, der ist werth, daß man ihn von dem Erdboden vertilge. Die Vermeidung dieser Straffe hat ohnfehlbar zu dem Aufkommen des Critischen Volcks Gelegenheit gegeben, und auch die Verläumder veranlasset, daß sie ausgesprenget, ein jedes Mitglied von dieser Gesellschafft sey ein Handwercksmann, welcher seine Werckstatt eben so leicht aussetzen könne, als

wie

wie ein Schneider: Es wäre eine grosse Gleichheit zwischen beyder ihrem Werckzeuge und Geschicklichkeit: die Hölle des Schneiders stellete das Belesenheits-Register, und das Bügel Eisen den Witz, und die Gelehrsamkeit eines Critici vor. Es würden eben so viele Stücke erfordert, wenn ein Schüler auslernen wolte, als bey den Schneidern zu Verfertigung eines Menschen nöthig wäre: Beyde besässen einerley Stärcke, und führten einerley Waffen.

Man kan auf alle diese verhaßte Verläumdungen vieles gar gründlich antworten. Denn nichts ist mehr falsch, als wenn man sagen will, es sey ungemein leicht, ein Criticus zu werden. Ja es ist nichts schwerer, und nichts erfordert mehrere Bemühung, als wenn man ein privilegirtes Mitglied dieser ansehnlichen Gesellschafft seyn will. Denn gleichwie es einem reichen Candidaten auch den letzten Pfennig kostet, wenn er ein **rechter Bettler** werden will: also muß einer alle gute Eigenschafften seines Verstandes verlohren haben, ehe er ein rechter Criticus werden kan Welches in der That ein närrischer Tausch hiesse, wenn es eine Sache beträffe, daran eben nicht viel gelegen wäre.

Nachdem ich nunmehro das Alterthum der Critic erwiesen, und ihr ehemahliges Ansehen beschrieben habe, so muß ich auch den gegenwärtigen Zustand ihres Reichs untersuchen, und zeigen, wie er mit dem vorigen überein komme.

Ein gewisser Scribent, * dessen Wercke schon vorlängst verlohren gangen, nennet in dem 5. Buch im 8. Cap. die Schrifften der Criticorum Spiegel der Gelehrsamkeit. Dieses nehme ich in gantz eigentlichem Verstande, und nach den Buchstaben. Denn der Autor meynet ohnfehlbar, daß, wer den Ruhm eines guten Scribenten davon tragen will, zuvor in die Bücher der Criticorum, als in einen Spiegel, schauen, und seine Erfindungen nach denselben beurtheilen müsse. Wer nun weiß, daß die Alten ihre Spiegel bloß von Kupffer ohne Queckfilber gemachet, der wird hieraus die zwo Haupt-Eigenschafften eines neuen und rechten Critici abnehmen, und erkennen, daß sie zu allen Zeiten gewesen, und auch ferner durch alle Zeit fort dauren werden. Denn das Kupffer ist ein Bild einer beständigen Dauer, und wenn es recht poliret ist, so werden die Strahlen schon so daran zurücke prallen, ohne daß man Queckfilber dahinter machet.

Es ist unnöthig, daß ich die andern Tugenden eines Critici besonders mitnehme, massen dieselben in dem, was ich bereits gesaget, enthalten sind, und gar leicht daraus können geschlossen werden. Ehe ich aber diese Dissertation endige, will ich noch zuvor drey Grund-Regeln geben, nach denen man einen ächten Criticum

* Eine Art zu citiren, deren sich grosse Männer bedienet haben. Siehe Bentley Dissertat.

cum von einem seyn-wollenden unterscheiden könne, wodurch ich denen, welche sich auf eine so nützliche und löbliche Wissenschafft legen, keinen schlechten Dienst zu erzeigen hoffe.

Die erste ist: Daß die Critic, wider die gewöhnliche Eigenschafft anderer Wirckungen des menschlichen Verstandes, die allervollkommenste und beste ist, wenn sie zum ersten mahl und also gantz neu und frisch aus dem Verstande der Criticorum heraus kommt; Gleichwie etwan bey dem Schützen das erste Zielen das beste zu seyn pfleget.

Die andere ist: Man erlernet die ächten Criticos auch daran, wenn sie um die besten Scribenten herum schwärmen, wie die Mäuse um den besten Käse, und die Wespen um die reiffsten Früchte. Der König wird am ersten beschmutzet, wenn er zu Pferde ist, und die, welche von seinen Hof-Bedienten neben ihn herreiten, besprützen ihn am allermeisten.

Die letzte ist: Ein wahrer Criticus gleichet einem Bullenbeisser/ welcher bey einem Schmause mit gröster Begierde erwartet, was die Gäste unter den Tisch werffen, und niemahls mehr murret, als wenn er wenig Knochen hat.

Ich schmeichele mir mit der angenehmen Hoffnung, es werde diese Dissertation meinen vornehmen Gönnern, den neuern Hrn. Criticis, nicht zuwider seyn, und sowol mein bisheriges als auch künfftiges Stillschweigen einbringen. Ich habe

mich hiermit um ihre ansehnliche Gesellschafft verhoffentlich so verdient gemacht, daß mir dieselbe nunmehro einige gütige Nachsicht hochgeneigt verstatten wird. Ich erwarte dieses ohnfehlbahr, und fahre wieder in der oben angefangenen Erzehlung fort.

Vierdte Abtheilung.

Fortsetzung des Mährgens von der Tonne.

Ich habe den Leser, mit vieler Mühe, in meiner Erzehlung nunmehro auf die Zeit gebracht, in welcher sehr grosse und merckwürdige Begebenheiten vorkommen.

Kaum hatte unser gelehrter Bruder ein eigenes Haus, so fieng er an, eine vornehmere Mine zu machen, und recht groß zu thun; so gar, daß, wenn der geneigte Leser sich nicht einen sehr hohen Begriff machet, er unsern grossen Herrn nicht einmahl mehr kennen wird: so gar anders siehet er jetzo in seiner Aufführung, in der Kleidung, und in seinen Minen aus.

Dieser Hochmuth machte, daß er zu seinen andern beyden Brüdern sagte: Er wolle ihnen hiemit kund und zu wissen thun, wie er der älteste unter ihnen, und folglich eintzig und allein der väterliche Erbe wäre. Kurtz darauf verlangte er, daß sie ihn nicht mehr Bruder, sondern

Mon-

Monsieur Peter/ und hernach Vater Peter/ endlich gar Mylord Peter nennen solten. *

Er hatte wenig Vermögen, und dennoch wolte der Staat geführet seyn: Deswegen legte er sich auf das Project-machen. In dieser neuen Kunst erlangte er in Kurtzem so viel Geschicklichkeit, daß er sehr viele berühmte Entdeckungen machte, und auch viele Machinen erfand, welche noch jetzo grossen Beyfall haben, und insgesamt den subtilen Verstand des Mylord Peters anzeigen. Ich will die vornehmsten derselben anführen, jedoch ohne mich an die Ordnung der Zeit zu binden, wenn sie erfunden worden, weil die Scribenten disfalls nicht alle überein kommen.

Solte dieser mein Tractat in andere Sprachen übersetzet werden, welches er, wegen der vielen mit grösstem Fleiß gesammleten Sachen, wegen der aufrichtigen Nachrichten und ungemeinen Nutzbarkeit wohl verdienet; so hoffe ich, es werden die ansehnlichen Mit-Glieder unterschiedener Academien, insonderheit in Franckreich und Italien, denselben mit geneigten Augen, als ein Mittel zum Aufnehmen der gantzen Gelehrsamkeit, ansehen.

Den Ehrwürdigen Patribus und Heyden-

 Be-

* In dieser Abtheilung wird auf die Herrschafft gezielet, welcher sich der Römische Papst angemasset, imgleichen auf die Macht und Güter, die er nach und nach durch allerhand Kunst-Griffe bekommen.

Bekehrern im Orient muß ich auch hier melden, daß ich ihnen zu Gefallen mehrentheils solche Worte und Redens-Arten gebrauchet, welche am leichtesten in die Orientalische Sprachen und vornemlich in die Chinesische können übersetzet werden. Nach dieser kurtzen Ausschweiffung fahre ich wieder fort, nicht ohne sonderbares Vergnügen meines Gemüths, wenn ich bey mir bedencke, was vor grosse Vortheile und Nutzen diese gantze Welt meiner Arbeit wird zu dancken haben.

Das erste Unterfangen des Herrn Peters gieng vornehmlich dahin, wie er von einem grossen Stück Landes, welches in terra australi incognita entdecket worden, Besitz nehmen möchte * Er kauffte solches von dem, der es erfunden hatte, um etwas sehr weniges: Wiewol viele sind, welche sagen, der Verkäuffer wäre niemals da gewesen. Er theilete solches Land in unterschiedene Cantons ein, und verkauffte es also stückweise wieder an viele Kauf-Leute, welche Colonien dahin führen wolten, auf der Reise aber insgesamt umkamen. Herr Peter verkauffte es demnach wiederum aufs neue, und hernach wiederum, und hierauf wiederum, und immer so fort; und blieb also, stets Besitzer von dem, was er verkauffte.

Sein

* Dieses Land ist der eingebildete dritte Ort zwischen dem Himmel und der Hölle.

Sein anderes Project war: daß er vorgab, er habe ein gewisses Mittel vor die Würmer, und insonderheit vor die Würmer in der Miltz.* Dieses Mittel war gar leicht zu nehmen. Der Patiente durffte drey Nächte hinter einander nach der Abend-Mahlzeit nichts mehr essen, und muste, wenn er zu Bette gieng, sich auf die eine Seite legen, und wenn er dieses überdrüßig war, durffte er sich nur auf die andere wenden. Seine beyden Augen muste er steiff auf eine Sache richten, und sich hüten, daß er unten und oben zu gleicher Zeit keine Lufft von sich liesse. Durch dieses Mittel, sagte er, würden die Würmer unvermerckt durch die Transpiration oben zu dem Gehirne heraus gehen.

Die dritte Erfindung war ein gewisser Stuhl,** welchen er nicht nur denen zum Besten aufrichtete, die von Miltz-Beschwerungen und der Colic beunruhiget wurden; sondern auch den Horchern, Aertzten, Hebammen, kleinen Politicis, verstossenen Freunden, reitenden Poeten, glückseeligen und auch verzweiffelnden Liebhabern, Kuplern, heimlichen Räthen, Pagen, Fuchsschwäntzern, Schalcks-Narren: und, daß ich es kurtz sage, allen denen, welche in Gefahr waren,

* Durch das Mittel vor die Würmer sind die Reliquien, welche vor allerhand Kranckheiten helffen sollen, imgleichen der Ablaß und die Bussen, so die Pfaffen den Leuten auferlegen, zu verstehen.

** Die Ohren-Beichte.

ren, sie möchten von vielem Winde bersten. In diesem Stuhle war ein Esels-Kopff * so geschickt angemacht, daß der Krancke seinen Mund gantz leichtlich an eines von seinen beyden Ohren bringen konte. Wenn er nun solchen recht feste dran legte, so wurde durch die anziehende und saugende Krafft, welche die Ohren dieses Thieres hatten, dem Krancken gleich besser, und das Böse gieng theils durch die Eructation, theils durch die Expiration, theils durch die Evomition fort.

Noch ein anderes sehr nützliches Project des Herrn Peters war auch die Aufrichtung einer Versicherungs-Cammer, vor die Tabacks-Pfeiffen, vor die Märtyrer des neuen Eiffers: und vor die Sammlungen der Gedichte, vor den Schatten ——— und die Flüsse; Diese Cammer sagte vor allen Feuer-Schaden, welchen diese Sachen leiden konten, gut. **

Hieraus erhellet, daß unsere Gesellschafften, welche auf gleichen Fuß eingerichtet sind, und beydes so wol dem Stiffter als auch dem gemeinen Besten sehr zuträglich sind, eben von dieser Erfindung des Herrn Peters herstammen.

Von

---

* Ich solte fast glauben, daß der Autor den Pfaffen darunter verstünde.

** In Londen giebt es solche Versicherungs-Cammer, da man sich gegen ein gewisses Geld verbindet, vor allen Feuer-Schaden zu stehen. Fast eben auf diese Art will der Papst durch seine Indulgentzen den Seelen allen Schaden des Fegfeuers gut thun.

Von des Herrn Peters Erfindung kommen auch die Marionetten, schöne Raritäten, und schöne Spiel-Wercke: Bey welchen ich mich nicht aufhalten will, massen der Nutzen derselben mehr als zu bekant ist. *

Allein diejenige Entdeckung, durch welche er so berühmt worden, kan ich ohnmöglich mit Stillschweigen übergehen. Diese ist seine allgemeine Einpeckelung. **

Nachdem er gesehen hatte, wie durch unser gewöhnliches Einpeckeln nur das Peckel-Fleisch und einige Früchte vor der Fäulung bewahret würden, so suchte er mit grossem Fleisse und vielen Kosten ein Mittel ausfündig zu machen, durch welches dieses Einpeckeln noch zu weit mehrern Dingen sehr nützlich könte angewendet werden. Er erfand auch würckl. vor Häuser, Gärten, Städte, Weiber, Männer, Kinder und auch vor das Vieh eine allgemeine Peckel-Brühe, in welcher sie so gesund und wohl, als das kleine Geschmeisse in dem Ambra, erhalten wurden.

Diese Peckel-Brühe kam dem Geschmack, dem Geruche und dem Ansehen nach derjenigen gantz gleich, welcher wir uns zu Einsaltzung unseres Rind-Fleisches und unserer Heeringe gebrauchen: (wie sie denn auch in der That gar öffters ohne

* Hierdurch werden die Gauckeleyen verstanden, welche die Papisten mit ihren Bildern der Heiligen vornehmen, wenn sie das einfältige Volck damit betriegen.

** Das Weyhwasser.

ohne Schaden hierzu ist angewendet worden,) Allein in Ansehung ihrer seltenen Eigenschafften und ungemeinen Würckung ist sie gar sehr davon unterschieden. Denn sobald Herr Peter nur eine Messer-Spitze von seinem Pulver Pimperlimpimp hinein gethan hatte, so richtete er Wunder-Dinge damit aus.

Die Einpeckelung geschahe meistentheils durch blosses Besprengen, und damit solches kräftig seyn möchte, muste man sich eigentlich nach den Monden richten. War es ein Haus, daß man auf diese Art einpeckelte, so halff es vor Spinnen, Ratten und Wiesel. War es ein Hund, so verhinderte solches, daß er weder räudig noch närrisch wurde. Es war auch ein vortreffliches Mittel wider die Krätze und Läuse, heilte den Kindern die bösen Köpffe, und die Patienten konten dabey schlaffen und essen.

Unter allen raren Stücken aber, die Herr Peter besaß, schätzte er nichts höher, als eine gewisse Art von Bullen, * welche noch von der Zucht der grossen Bull-Ochsen herstammeten, die das goldene Vließ bewahreten. Wiewol einige, die sie genau betrachtet, fast zweiffeln wollen, ob sie von der rechten Art seyn, massen sie in einigen Stücken gantz anders geartet wären. Es ist bekant, daß die Bull-Ochsen zu Colchis eherne Füsse gehabt: Herr Petern seine aber hatten dergleichen

* Die Päbstl Bullen, welche nicht mehr so kräfftig sind, als die Absolution in der ersten Kirche.

chen nicht. Ob aber dieses vielleicht von übelm Futter, und Dauung, oder von Zulassung einer andern Gattung, oder etwan von einer schwachen Zeugungs-Krafft herrühre, kan man so eigentlich nicht sagen. Vielleicht kan es seyn, daß, bey denen in diesen letzten bösen Zeiten immer mehr und mehr abnehmenden Kräfften der Natur, auch in diesem Stück eine Verschlimmerung erfolget. Dem sey nun, wie ihm wolle, so ist doch dieses gewiß, daß Herr Peters Bullen anjetzo nur Füsse von schlechten und gemeinem Bley hatten. *

Hingegen war ihnen das erschröckliche Brüllen ** von ihren Vorfahren angeerbt, worüber sie auch noch die Kunst besassen, lauter Feuer aus der Nase zu schnauben. Dieses gaben einige Verläumbder nur vor ein durch Kunst gemachtes Feuer aus; welches nicht so gefährlich wäre, als es schiene, massen es von nichts anders herkäme, als weil diese Thiere, lauter Raggeten und Schwärmer frässen.

Hiernechst hatten sie zwey Kennzeichen, an welchen sie von ihren Vorfahren, die zu Jasons Zeiten lebten, eigentlich konten unterschieden werden, welche ich sonst bey keinem Ungeheur angetroffen, als bey dem, das uns Horatius beschreibet: Varias inducere plumas und

Atrum desinit in piscem.

Sie

* Der Autor zielet auf die bleyernen Siegel.
** Der Bann-Strahl.

Sie hatten würcklich Schwäntze nach Art der Fische * und dennoch konnten sie bisweilen so geschwinde als ein Vogel in der Lufft fliegen.

Herr Peter brauchte diese Bullen zu unterschiedenen Dingen. Bisweilen ließ er dieselben brüllen, um die bösen Kinder, ** welche nicht gut thun wolten, damit zu erschrecken und fürchtend zu machen. Bisweilen schickte er sie in wichtigen Angelegenheiten aus: und es war zu verwundern, wie starck ihr sinnlicher Appetit nach dem Golde gieng Gantz ohnfehlbar war dieses ein angebohrner natürlicher Trieb, welcher noch von den erstern Bullen, die das goldene Bließ bewahrten, auf sie durch die Geburt war fortgepflantzet worden. Diesem Triebe folgten sie auch mit solcher Raserey, daß, wenn sie Herr Peter wohin schickte, einander ein Compliment zu machen, sie zu brüllen, Feuer von sich zu blasen, zu rültzen, und so wol von vorne als auch von hinten tausenderley Ungelegenheiten zu machen pflegten, bis man ihnen einen Bissen Gold in Rachen steckte. Hernach aber, pulveris exigui jactu, wurden sie so zahm wie die Lämmer.

Diese ihre unersättliche Gold-Begierde, zu welcher sie durch die Nachsicht, oder auch wol durch die selbsteigne Veranlassung ihres Herrn immer mehr und mehr angetrieben wurden, machte,

* Sub annulo piscatoris werden die Päbstliche Bullen ausgestellt.

** Die Ketzer und Schismaticos.

machte, daß man sie endlich als unverschämte und grobe Bettler ansahe. Und in der That waren sie es auch: Denn wo man ihnen kein Allmosen geben wollte, so erschreckten sie die Weiber dergestalt, daß es ihnen unrichtig gienge, und die Kinder machten sie also zu fürchten, daß sie in die böse Kranckheit verfielen. Daher kommt es, daß sie die Gespenster noch jetzo mit dem Nahmen der Bettel-Bullen belegen. Endlich wurden sie der Nachbarschafft so unerträglich, daß einige Edelleute aus Nordwest * eine gute Anzahl Bullen-Beisser an sie hetzten, die sie ihre Zähne dergestalt fühlen liessen, daß sie ihre gantze Lebens-Zeit daran gedencken konten.

Ich muß noch eines Projects unsers Herrn Peters gedencken, welches was gantz besonders war, und aus dem man abnehmen kan, wie grosse Fähigkeit er hatte, und wie vortrefflich seine Erfindungs-Krafft war. Wenn etwa ein Schelm solte gehangen werden, so unterfieng sich Herr Peter, ihm vor eine gewisse Summa Geldes einen Pardon-Brieff anzubieten. ** Wenn nun der arme Teuffel so viel Geld mit Mühe und Noth zusammen brachte, und es an Ihro Maj. Herr Petern schickte, so bekam er weiter

* Heinrich der VIII. warf zuerst das Päbstliche Joch vom Halse.

** Dieses gehet auf die Römische Cantzeley Taxe, nach welcher auch die gröbsten Bubenstücke um gar billigen Preiß angesetzet sind.

ter nichts davor, als ein Papier, folgendes Innhalts:

Allen Befehlshabern/ Amtleuten/ Richtern und Scharffrichtern 2c. Nachdem wir benachrichtiget worden, daß A. B. sich unter euren Händen befindet, und von euch zum Tode verdammet worden; so wollen wir/ und befehlen euch hiermit/ daß ihr/ nach Verlesung dieses besagten Gefangenen mit Frieden wieder in sein Haus gehen lasset: er mag nun wegen Mords/ Sodomiterey/ Strassen- oder Kirchen-Raub/ Blutschandes, Verrätherey/ Gotteslästerung oder anderer Ubelthaten wegen angeklaget seyn. Dieses soll euch deshalben zu eurer Aufweisung genug seyn. Und so ihr diesem unsern Befehl nicht in unterthänigem Gehorsam nachleben werdet/ so straffe GOtt euch/ und alle die eurigen in alle Ewigkeit. Gehabt euch wohl.

Euer

Dienstwilligster Knecht
aller Knechte

Kayser Peter.

Die armen Leute, die hierauf traueten, kamen so wol um ihr Geld, als auch um ihr Leben.

Ehe ich weiter gehe, muß ich zuvor denenjenigen, welche die gelehrte Welt würdigen wird, über meinen wohl ausgearbeiteten Tractat Anmerckungen zu machen, zur Nachricht melden, daß

daß sie in Auslegung einiger dunckeln Stellen behutsam gehen. Denn die, welche nicht wahre Adepti sind, können gar leicht in ihren Schlüssen, die sie hieraus folgern werden, sich übereilen. Insonderheit ist solches in gewissen mystischen Stellen zu befahren, da man gewisse Arcana aus Liebe zur Kürtze zusammen gesetzet hat, welche aber in der Operation von einander müssen gesondert werden. Ich zweiffle nicht, es werden die künfftigen Söhne dieser grossen Wissenschafft vor eine so nützliche Nachricht mein Andencken in allen Ehren halten.

Der geneigte Leser wird sich leichtlich einbilden können, daß so viele wichtige Entdeckungen mit grossem Beyfall von der Welt aufgenommen worden. Inzwischen kan ich versichern, daß ich nur den wenigsten Theil derselben angeführet; massen es gleich anfangs meine Absicht gewesen, vornemlich nur die zu erzehlen, welche man mit grossem Nutzen gebrauchen kan: oder solche, aus welchen der Verstand und die Einsicht des Erfinders am deutlichsten erhellet. Es war dahero gar kein Wunder, daß Herr Peter damahls zu grossem Reichthum gelangete. Allein durch das viele Nachsinnen hatte dieser gute Herr sich auch den Kopff so wüste gemacht, daß er gantz von Sinnen kam. Sein Hochmuth und seine Projecte machten ihn zum Narren, und er hatte die abentheuerlichsten Einfälle. Wenn der Paroxismus seiner Narrheit kam, (wie

es offt bey solchen Leuten zu geschehen pfleget, die aus Hochmuth rasen) so nennete er sich einen Monarchen der gantzen Welt, auch wol gar einen allmächtigen GOtt.

Ich habe gesehen, saget mein Scribent, daß er drey alte zugespitzte Hüthe genommen, und solche dreyfach über einander auf den Kopff gesetzet. * An seinem Gürtel hieng ein grosses Bund Schlüssel, und in der Hand hatte er eine Angel-Ruthe. Wenn ihm nun jemand in dieser Tracht begegnete, und ihn bey der Hand fassen und grüssen wolte, so reichte er ihm, gleich einem abgerichteten Wachtel-Hunde, den Fuß. Schlug einer solche Höfflichkeit aus, so hub er seinen Fuß so hoch, bis an des andern Kopff, und gab ihm damit einen verdamten Stoß ans Maul. Solches hieß er dennoch hernach grüssen. Gieng einer vorbey, und machte ihm sein Compliment nicht, so hatte er einen so starcken Athem, daß er ihm den Huth vom Kopffe in den Koth herunter bließ.

Indessen lieffen seine Sachen zu Hause sehr übel, und seine beyden Brüder hatten keine gute Zeit. Der erste tolle Streich, den er ihnen spielte, war dieser : Er jagte ihrer beyde Weiber an einem Morgen zum Hause hinaus, und sein eigenes darzu. ** An deren statt ließ er drey Hu-

* Dieses bedeutet die dreyfache Päbstliche Crone.

** Dieses gehet auf das Verboth der Ehe unter den Geistlichen, und die Erlaubniß des Concubinats.

Huren von der Gasse aufsuchen, und solche zu sich kommen. Einige Tage darauf vernagelte er seinen Brüdern die Keller-Thüre, und wolte ihnen zu dem Essen nicht einen Tropffen zu trincken geben. *

Als er eines Tages mit einem Rathsherrn zu Mittage speisete, hörte er ihn das Rindfleisch über alle massen heraus streichen.

Rindfleisch/ sagte dieser Herr, ist die vornehmste unter allen Speisen. Es begreifft die Qvintessentz von Rebhünern, Wachteln/ Wildpret/ Fasanen/ Puddin und Eyerkuchen in sich.

Als Herr Peter nach Hause kam, suchte er eben diese Lehre auf eine andere Art wieder anzubringen, und weil er kein Fleisch hatte, redete er zu seinen Brüdern von seinem hausbackenen Brodte auf eben diese Art. Lieben Brüder/ sagte er, Brodt ist der Grund des Lebens. Das Brodt hält die Qvintessentz von Rindfleisch/ Schöpsenfleisch/ Kalbfleisch, Wildpret/ Rebhüner/ Puddin und Eyerkuchen in sich. Und damit alles vollkommen sey/ so ist eine behörige Menge Wassers darunter gemischet/ und dessen rohes Wesen durch Hefen gemildert. Durch dieses Mittel wird es ein gesunder Safft/ mit welchem die Masse des Brodts durchwürcket wird. **

* Die Versagung des Kelchs in dem Heil. Abendmahle.
** Die Transsubstantiation.

Diesen Lehr-Sätzen gemäß wurde auch den nechstfolgenden Tag bey der Mittags-Mahlzeit ein grosses Brodt aufgetragen, und das mit so vielen Ceremonien, als wenn ein Hochzeit-Schmauß wäre. Wolan meine lieben Brüder/sprach Herr Peter, esset/ was ihr könnet/ ich versichere / es ist gantz vortrefflich Schöpsen-Fleisch. Langet selbsten zu, so es euch gefället: Oder ich will euch abschneiden/weil ich einmahl im Schneiden bin. Zu gleicher Zeit ergriff er Messer und Gabel, und schnitt mit vielen Umständen zwey gute Stücken Brodt ab, und überreichte dieselben auf einem Teller seinen beyden Brüdern. Der älteste von diesen beyden, welcher des Herrn Peters Gedancken nicht so gleich errathen konte, fieng mit aller Höfflichkeit an, dieses Geheimniß zu untersuchen. Mein Herr, sagte er mit der grösten Unterthänigkeit, ich solte fast meynen/ daß einiger Mißverstand hier vorhanden wäre. Ey! was? antwortete Peter, ihr seyd artig. Nun lasset doch eure Possen hören/ damit ihr euren Kopff immer angefüllet habt. Nein gantz und gar nicht/ mein Herr/ sagte jener, ich habe mich sehr betrogen: Eure Hoheit beliebten vor einer kleinen Weile etwas vom Schöpsen-Fleische zu gedencken/ und ich wünschte wol von Hertzen, anjetzo dergleichen zu sehen. Wie/ sprach Peter voll Verwunderung, ich weiß gar nicht/ was ihr haben

ben wollet. Hierauf wolte sich der jüngere Bruder ins Mittel schlagen und die Sache vergleichen. Dahero redete er Hrn. Petern also zu: Mein Herr / ich glaube / mein Bruder ist hungrig / und sehnet sich nach dem Schöpsen-Fleische / welches Ew. Hoheit uns zu essen zu geben versprochen. Was vor Possen schwatzet ihr daher / sagte Hr. Peter, entweder ihr seyd beyde Narren / oder wolt mich vor einen halten. Gefällt euch dieses Stück nicht / so will ich euch ein anders abschneiden / ob ich gleich dieses vor das beste an der gantzen Keule halte. Wie, mein Herr / fieng der erstere wieder an, scheinet ihnen dieses eine Schöps-Keule zu seyn? Ey! sagte Hr. Peter, esset euer Fleisch, und verschonet mich mit solcher Unhöfflichkeit, wenn ihr wollet so gut seyn; denn es stehet mir jetzo gar nicht an. Der andere Bruder konte aber hierzu ohnmöglich stille schweigen, zumahl da er sahe, mit was vor einer angenommenen Ernsthafftigkeit Peter solches redete. Wahrlich / sagte er, mein Herr / ich kan nicht anders sagen / als daß es meinen Augen / Fingern / Zähnen / und meiner Nase nicht anders als ein Stück Brodt vorkommt. Hierauf setzte der andere hinzu: Ich habe niemahls gesehen / daß ein Stück Schöpsen-Fleisch einem Groschen-Brodte ähnlicher sey / als hier. Sehet nur / schrie Peter voller Zorn, ich will euch durch einen klaren Beweiß

weiß-Grund überführen / was vor blinde/ eigensinnige und unwissende Leute ihr seyd.

Beweiß:

So wahr ich lebe / das ist wahrhafftes, gutes und natürliches Schöpsen-Fleisch, wie man es in der Fleischbancke verkaufft: und euch soll der Teufel holen / wenn ihr es vor was anders haltet. W. Z. E.

Vor diesen verteuffelten Beweiß erschracken die guten Brüder dergestalt, daß sie weiter nichts einwendeten, sondern so geschwind, als sie nur konten, wieder einpackten. Wir sehen wahrhafftig/ sagte der erste, nachdem wir die Sache reifflicher überlegt haben. Ja/ fiel diesem der andere in die Rede, nun habe ich der Sache besser nachgedacht. Eure Hoheit haben wol recht. Sehr gut/ sagte Peter, hab ichs nicht gedacht: hierauf rief er: Höre Junge/ schencke mir ein Glaß mit Wein ein. Ich trincke es euch auf eure Gesundheit zu. Da die zweene Brüder sahen, daß er so bald wieder freundlich worden, so bedanckten sie sich aufs höfflichste, und sagten, sie würden ihm gantz gerne Bescheid thun. Das sollt ihr thun/ sagte Herr Peter. Denn ich bin nicht der Mann / der euch was billiges abschlägt. Der Wein, wann er mäßig getruncken wird/ stärcket das Hertze. Hier ist ein Glaß vor euch: Es ist ein rechter reiner Wein/ wie er vom Stocke kommt, und ist von den Wein-

schen-

schencken nicht getauffet worden. Als er dieses gesagt hatte; überreichte er einem jeden ein grosses Stück trucken Brodt, und bat, daß sie solches ohne Bedencken austrincken sollten, es würde ihnen nichts thun. Als die beyden Brüder ihrer Pflicht in einer so kützlichen Sache nachgekommen waren, und so wol Herr Petern, als auch sich selbst unter einander, eine gute Weile abgesehen hatten, zuckten sie die Achseln, und wollten ihm lieber recht geben, als sich aufs neue wieder in einen Streit einlassen; Zu dem sahen sie wol, daß er die tumme Stunde hatte, und es nur viel ärger machen würde, wenn man mit ihm streiten wollte.

Ich habe vor nöthig erachtet, diese wichtige Sache mit allen ihren Umständen zu erzehlen, weil sie vornemlich zu der grossen und bekanten Trennung *Anlaß gegeben, welche eben um diese Zeit unter diesen Brüdern erfolget ist, und hernach auch beständig fort gewähret hat. Von welcher ich aber in einer andern Abtheilung handeln werde.

Wahr ist es, Herr Peter war, wenn es auch zur guten Stunde heissen sollte, in seinem Umgange boßhafftig, eigensinnisch und so starrköpfig, daß er sich eher den Kopff eingestossen, ehe er seinen Irrthum gestanden hätte. Uber dieses brachte er bey aller Gelegenheit abscheuliche und handgreiffliche Lügen vor, wobey er lästerlich schwur,

* Die Reformation.

schwur, und diejenigen in die Hölle verfluchte, die es nicht glauben wolten. Einsmahls schwur er, er habe eine Kuh zu Hause, welche auf einmahl Melcken so viel Milch gäbe, daß er drey tausend Kirchen damit anfüllen könte; * und, welches was ausserordentliches, diese Milch würde niemahls sauer. Zu einer andern Zeit erzehlte er, wie ihm sein Vater eine alte Pfoste hinterlassen, die so groß wäre, und so viel Nägel in sich stecken hätte, daß er sechszehen Kriegs-Schiffe daraus bauen wollte. **

Als man in einer Gesellschafft von gewissen kleinen Chinesischen Wagen redete, welche so leichte und künstlich gemachet wären, daß man über die Berge damit seeglen könte; sagte Peter: dieses ist nichts so gar wunderbahres: Habe ich doch bey meiner Seelen ein Haus gesehen *** so von Steinen aufgebauet war, und zwey tausend teutsche Meilen über Wasser und Land, wiewol nicht in einem Stücke, fortgereiset ist: Denn es muste doch bisweilen auf der Reise in dem Wirths-

* Die Milch der Mutter Mariä, welche die Papisten an so vielen Orten haben.

** Hierdurch werden überhaupt allerley Reliquien verstanden, insonderheit die Nägel und das Holtz vom Creutze Christi.

*** Die Capelle der Mutter GOttes zu Loretto, von welcher die Papisten vorgeben, sie wäre 1291 aus Nazareth bis in Dalmatien von den Engeln hinweg getragen, und drey oder vier Jahre darauf nach Loretto gebracht worden.

Wirths-Hause einkehren, und ein wenig ausruhen. Und damit man ihm dieses glauben möchte, so schwur er hoch und theuer, daß er niemahls in seinem Leben gelogen. Zu einem jeden Worte sagte er, bey meiner Seelen. Hohl mich der Teuffel, ich sage euch keine Lügen! Den soll der Donner erschlagen, der mirs nicht glauben will!

Und daß ich es kurtz mache, die Aufführung des Herrn Peters ward endlich so ärgerlich, daß die gantze Nachbarschafft öffentlich sagte: er wäre ein Ertzlügner und Windmacher: * daß auch endlich seine beyden Brüder seiner überdrüßig wurden, und sich entschlossen, ihn zu verlassen. Zuvor aber begehrten sie gantz höfflich, ihnen eine Abschrifft von dem väterlichen Testamente zukommen zu lassen, welches eine geraume Zeit unter der Banck gelegen hatte, und gantz war vergessen worden. Allein an statt, daß er ihnen eine so gerechte Sache gewehrete, schimpffte er selbige, und hieß sie Huren-Söhne, Schelmen, Spitzbuben, Verräther, und was ihm nur sonst vor Ehren-Titel beyfielen.

Indessen ersahen sie eines Tages ihre Ge-

* Hierdurch werden die Mißbräuche, Unordnungen und das Verderbniß vorgestellet, welche vor der Reformation in der Römischen Kirche überhand nahmen. Die Reformatores sind hierdurch bewogen worden, eine Reformation nach der Heil. Schrifft Anweisung vorzunehmen, welche ihnen erstlich verboten war, die sie aber endlich so wol selbst bekommen, als auch andern in die Hände gegeben haben.

legenheit, als er eben ausgegangen war, den Fortgang seiner Projecte zu besorgen, und ersonnen eine List, vermöge welcher sie eine Abschrifft von dem letzten Willen ihres Vaters erhalten könten. Aus selbiger sahen sie nunmehro, zu was vor Irrthümern sie waren verleitet worden.

Ihr Vater hatte einem so viel vermacht, als dem andern, und auf das allerschärffste anbefohlen, dasjenige, was sie gewinnen würden, gemeinschafftlich zu besitzen. Demnach war dieses ihr nächstes Werck, daß sie die Keller-Thüre aufbrachen, und etwas guten Wein heraus hohleten, ihre Hertzen wiederum zu laben. *

Als sie das väterliche Testament abgeschrieben, fanden sie einen ausdrücklichen Articul wider die Hurerey, den Ehebruch und Concubinat. Daher sorgten sie, wie sie ihre rechten Weiber wieder bekommen möchten, ihre Concubinen aber jagten sie von sich. **

Als sie hiermit beschäfftiget waren, kam ein Sachwalter zu ihnen ins Haus, und wolte eben von Herr Petern einen Pardon-Brieff vor einen Spitzbuben hohlen, der den andern Tag solte gehangen werden. Die beyden Brüder sagten ihm, er wäre ein rechter einfältiger Narr, daß er bey einem Pardon suchen wollte, der weit eher verdient hätte, gehangen zu werden. Und darauf entdeckten sie seinen gantzen Betrug auf eben die

*. Sie geben den Layen den Kelch wieder.
** Die Ehe der Geistlichen wurde wieder eingeführet.

die Art, wie ich solchen kurtz zuvor beschrieben habe. Sie belehrten ihn, daß er von dem König Gnade bitten sollte, und nicht von ihrem Bruder, dem Schelme. *

Mitten in diesem Lermen kam Herr Peter, und ein Hauffen Dragoner ** hinten nach, die nahmen alles, was sie nur bekommen konten, stiessen die beyden Brüder mit Gewalt, nebst vielen Schmäh-Worten, welche ich nicht anführen will, zur Thüre hinaus: und liessen sie nicht wieder über die Schwelle kommen.

Fünffte Abtheilung.

Eine Ausschweiffung nach der neuern Mode.

Wir, welche die Welt mit dem Tittel der neuern Scribenten zu verehren hochgeneigt geruhet, würden schwerlich den unsterblichen Ruhm und das immerwährende Andencken, so wir suchen, erhalten: wenn wir uns nicht um das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechts durch unsere Bemühungen so verdient machten. Dahin zielet auch, o grosses Rund der Welt, meiner Wenigkeit, als deines unwürdigen Secretairs kühnes Unter-

* Die Verwerffung der Indulgentzen.

** Der Papst braucht die weltliche Macht darwider.

Unterfangen. Diese Absicht machet, daß ich keine Mühe spahre:

— — Quemvis perferre laborem
Suadet, & inducit noctes vigilare serenas.

Zu diesem Ende habe ich seit einiger Zeit nicht ohne viele Mühe und Arbeit den Cörper der menschlichen Natur zergliedert, und über unterschiedene sowol innerliche als äusserliche Theile desselben meine Betrachtungen angestellet, bis solche endlich dermassen zu stincken anfieng, daß ich ihn unmöglich länger aufbehalten konte. Deßwegen suchte ich, obwol mit vielen Unkosten alle Glieder und Gebeingen auf das allergenaueste und in der natürlichsten Ordnung zusammen zu fügen, so, daß ich curieusen Liebhabern das völlige Sceleton davon noch zeigen kan.

Doch ich will in dieser Ausschweiffung keine neue Ausschweiffung machen: Obwol viele Scribenten sind, welche, wie die Schachtel-Männer, eine Schachtel in die andere, und einen Schub-Kasten in den andern stecken, auf gleiche Art eine Ausschweiffung in der andern haben. Nur dieses kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß ich nach sorgfältiger Anatomirung der menschlichen Natur etwas besonders neues und sehr wichtiges gefunden. Nemlich ich habe wahrgenommen, daß das allgemeine Beste vornehmlich durch zweyerley Wege befördert wird, theils durch die Unterweisung, theils durch die Belustigung. Es ist dieses von mir in meinen Anatomischen

mischen Prälectionibus angemercket worden, welche vielleicht in kurtzem herauskommen möchten; so bald ich etwan einen guten Freund dazu veranlassen kan, daß er mir eine Abschrifft davon abstiehlet, und sie wider meinen Willen in Druck giebt: oder so bald ich durch das ungestüme Anhalten meiner Bekannten, oder durch das Ansehen dererjenigen, die mir befehlen können, genöthiget werde, sie selbst heraus zu geben. In denenselben ist zugleich gründlich erwiesen, daß es der Welt in dem Zustande, in welchem sie sich anjetzo befindet, weit heilsamer ist, wenn man sie mehr zu belustigen als zu ergötzen suchet: massen ihre Haupt-Kranckheiten, Eckel, Verdruß und Faulheit sind: weßwegen die Unterweisung anjetzo keine Statt findet.

Nichts destoweniger bin ich einer alten und klugen Regel nachgekommen, und derselben gemäß habe ich diesen göttlichen Tractat durch das Angenehme mit dem Nützlichen schichtweise vermenget, indem allemahl auf eine Schicht nützliches eine Schicht angenehmes folget.

Unsere berühmten Neuern haben das schwache Licht der Alten gantz und gar ausgelöschet, und es dermassen ausser der Mode gebracht, daß unsere sinnreichen Köpffe und Gernewitze fast in Zweiffel ziehen, ob die Alten jemahls würcklich gewesen seyn. * Doch werden wir von der gelehrten Feder des berühmten Herrn D. Bentley

* Fontenelle sagt, daß wir die Alten wären.

ley die gründlichste Erörterung dieser Sache zu gewarten haben. Mich wundert indessen, daß keiner von den berühmten Neuern sich bemühet hat, einen gantzen Begriff alles desjenigen, was man wissen, gläuben, sich einbilden, und thun muß, in ein kleines Hand-Büchlein zu bringen.* Zwar ich habe allbereit die Einrichtung von einem

* Vid. Clio i. e. Gnostologia in Bacca lauri. Die Allwisserey in einer Schaf-Lorber, oder die Hochedle, Veste und Hochgelahrte Gnostologia oder Allwisserey, als Ober-Hoff-Marschallin und Geheimde Räthin der Neun Kunst-Göttinnen, wie auch Vorsitzerin, Zunfftmeisterin und Regiments-Quartier-Meisterin der Hoch-Preiswürdigen Lateinisch-gesinnten Genossenschafft, allen Unlateinischen zur Verwunderung aus dem Lateinischen Grund-Text in unsere Hochteutsche Helden-Frau-Mutter-Sprache getreulich übersetzet, mit einer Vorrede Rever. P. *Fr. A*lphonsi de Lana caprina, Carmeliter-Ordens und *P*rof. publ. auf der hochlöbl. uhralten Universtet zu Abel, *T*heologi consummatissimi, & de tota ecclesia jam du m meritissimi. Ich will dem G. L. einige nachd du iche Verse daraus mittheilen, darinnen von dem rückl en Begriffe der Gelehrsamkeit gehandelt wird. klein

DEr Tag vertreibt die finstre Nacht,
Es wird alle Tage was neues erdacht:
Es ist su Mode bey unsern Leutgen;
Erst warens Fontanschen, nu ins; kleine Deutgen.
Sis hul mich der Deutscher ene brabe Sache,
Wenn ich kleene subtile Sächelgen mache;
Denn wenn ich ha drey Hälmer Stroh,
So färb ich sie bunt, bald so, bald so,
Das giebt mir á Büchsgen zum Ficken-Uhrgen,
Su machens och unsere Herrn Studirgen:

Sie

nem solchen Büchlein in einer gewissen Schrifft eines grossen Weltweisen im Orient gesehen, die man nach seinem Tode unter seinen Pappieren gefun-

Sie han sich lossen å Büchsgen drihn,
Da die kleen Künstgen alle nein gihn,
Su kleen, su kleen, daß mans nicht glaubt,
Ich hås å paar mol uffgeschraubt,
Und hås daheem meiner Frau gewiesen.
Sie sagte, sie hätte å mol vor diesen
Gehurt, daß vor veel hundert Johren
Ene Gräbin 365. Kinger gebohren,
Sie håts in ener ohlen Kronicke gelesen,
Sie wären och nich grösser gewesen,
Sie wären aber alle gestorben;
Ich dencke die Künstgen sinn och verdorben,
Weil sie su kleen sinn abgeschungen/
Ins Büchsgen met Gewalt gezwungen,
Denn was su offt is abgezogen,
Wird gantz verschoren und zerbogen,
Wie mein Schermesser hat erfahren,
Das hab ich nu bey fuffzehn Jahren
In der Schleiffmöhle offt gezogen ab,
Bis es ein Federmesser gab
Mich deucht wohl, ist mir anders recht,
Die Gelährten machen och silch Gemächt:
Wenn sie was kreyen in die Hänge,
Su brengen sies alles in die Enge,
Das endlich bleibt nich mich davon/
Als å verdorrtes Sceleton.
Das sall uff Deutsch a Schelmgen heissen.
Ich kan das Lachen kaum verbeissen.
Wenn ener å Duckter su wolte abschingen,
Es würde weder preddigen nuch singen,
Wer wüllte sich denn nicht pucklich lachen,

Wenn

gefunden, und die ich mir zu Nutze gemacht. Es ist ein gewisses Recept, welches ich den Neuern Gelehrten aus besonderer guter Neigung mitthei-

Wenn die Kinger kleene Kesergen machen,
Kleene Kurförstgen, Päbstgen und Pfäffgen,
Schustergen, Schneidergen, kleinee Aeffgen,
Wenn wir han das Gregorigs-Fest,
Da machen sie sich lustig aufs allerbest,
Da kan unser ener zu gutem Glück
All Künste sehn in enem Blick,
Als wie die Döckgen im Spiegel-Häusgen,
Da renilen sie sich wie die kleenen Mäußgen.
Und wer denn alls su hat gesehn,
Kan vor å grussen Allwisser bestehn,
Ich dächte, wenn ich drinne wär,
Ich lernte die Künste zehnmohl ehr.
Wenn ich was nehm in meine Hänge,
Als wenn ichs bekuke die Queer und Länge,
Und muß noch vor das bisgen sehn.
Vor meine Perschon sechs Pfenge gån.
Ich kans wul, binch å Schelm, betheuren,
Ich könne selber och su leyren.
Su wür ich denn in aller Kunst
E Meester worren gantz umbsunst,
Und dürffte nich zum Ungelück
Mich scheren lossen beym Mesterstück.
Wenn ich nun seh das Büchsgen an,
Su is mei Siele keen Druckergen dran,
Es fehl die Unruh und Gewicht.
Bewegen sich denn Künstgen nicht,
So schister uff die Gnostologie!
Es verluhnt sich warlich nicht die Müh,
Met allem Bettelment: Su stih
Bis uff den letzten Nimmers-Tag,

Wenn

theilen will, und ich zweiffele nicht, es werden sich unter ihnen Liebhaber finden, welche solches zum Gebrauch anwenden.

Nehmet schöne Editiones von allerhand Büchern in allen Künsten und Wissenschafften in allerley Sprachen; Lasset solche in Frantz-Band wohl einbinden. Diese distilliret in Balneo Mariä. Giesset eine gehörige Menge Mohn-Essentz dazu/ und drey Nössel von Lethe/ welches in der Apothecke zu bekommen ist. Das unreine und das Caput mortuum thut fleißig weg/ und lasset sodenn das flüchtige verauchen. Behaltet nur dieses/ was zuerst überlauffet, solches distilliret 17mahl/ daß nichts mehr als ungefehr 2 Drachma übrig bleiben. Solches lasset 21 Tage in einer gläsernen hermetisch-sigillirten Flasche stehen. Alsdenn machet euch über euern allgemeinen Tractat her, und

Wenn keener damit was machen mag.
Duch still, ihr Leutgen, von den Dingen!
Kans ich gleich nich zurechte bringen.
Jch ha och nich darauf stultirt,
Weil unser enem nich mich gebührt
Als nur ä bisgen dran zu gleuben,
So kan ich nich mich als alles Liebes und Gutes davon schreiben,
Denn wenn ich anders sulte sagen.
Su würden mir die Staudenten mein Horn zerschlagen.

Hanns Omnes,
Nacht-Wächter zu Abel.

nehmet alle Morgen früh nüchtern / nachdem ihr zuvor die Flasche wohl geschüttelt / drey Tropffen von diesem Elixire / und schnupffet sie in die Nase. Dieses wird so gleich binnen 14. Minuten in das gantze Gehirn ziehen / wenn nur eines da ist / und ihr werdet alsobald in eurem Kopffe eine unzählige Menge von Auszügen / Summarien, Compendiis / Sammlungen / Medullis / Excerptis / Florilegiis in der schönsten Ordnung haben / so daß ihr solche gleich zu Papiere bringen könnet.

Ich muß es gestehen, daß ich aus Vertrauen auf dieses Geheimniß, meiner natürlichen Unfähigkeit ohngeachtet, mir das Hertze genommen, mich eines solchen Wercks zu unterfangen, an welches sich vor Zeiten niemand gewaget, ausgenommen ein gewisser Scribent Homerus. In diesem aber habe ich viele grosse Fehler entdecket, welche auch seiner Asche, wo sie anders noch übrig ist, einen Schandfleck zuziehen; ob er wol übrigens nicht gäntzlich ungeschickt gewesen, wie denn seine Gelehrsamkeit vor einem Alten noch gut genug ist. Es wollen einige versichern, daß er seine Wercke zu einem vollständigen Begriff aller göttlichen, menschlichen, politischen und mechanischen Wissenschafften hat machen wollen: * Allein es ist

* Xenoph. in Conviv. Homerus omnes res humanas Poematis complexus est. Und der Hr. Jacob Friedrich Reimmann, in dem Buche, welches ohnlängst unter die-

ist klar, daß er viele Dinge gantz und gar über gangen, und einige nur obenhin berühret hat. Denn erstlich ist seine Nachricht von dem Opere magno sehr unvollständig, so ein grosser Cabbalist er doch nach dem Vorgeben seiner Schüler gewesen ist. Es scheint, daß er Sendivogium, Böhmen, und die Anthroposophiam Theomagicam sehr schlecht müsse gelesen haben. Uber dieses beträgt er sich, was anlanget die Sphäram Pyroplasticam, dermassen, daß es ihm unmöglich zu übersehen ist. Der Leser wird mir es nicht verdencken, wenn ich ihm deswegen recht scharffe Lauge aufgiesse: Vix crederem, Autorem hunc unquam audivisse ignis vocem.

Nicht weniger fehlet auch sehr vieles in seiner Mechanic. * Ich habe selbige mit eben dem

J 2 Fleisse

sem Titul heraus gekommen ist: Ilias post Homerum, h. e. incunabula omnium scientiarum ex Homero eruta & Systematice descripta, Lemg. 1726.

* Der Autor giebt die Mechanie des Homeri vor allzu unvollkommen aus Hr. Reimmann hingegen, welcher uns die Schätze dieses göttlichen Poeten gütigst eröffnet hat, fället ein besseres Urtheil davon. Er sagt in seiner Iliade post Homerum Cap. XIII. de Mechanice §. VIII. Es ist eine so grosse Anzahl der Machinen / deren Homerus gedencket / daß wenn man nur die blossen Nahmen anführen wolte / ein gantzer Bogen nicht zureichen würde. Was vor Gattungen von Gewehre / was vor Werckzeuge / was vor Hausrath nennet er? Diese Materie allein füllete einen grossen Folianten aus / wenn man sie gantz abhandeln wolte. Er gedencket nur der Müh-

Fleisse, als unsere neuern Gelehrten durchlesen, aber dennoch keine Nachricht finden können, wie man einen Lichtknecht, welches doch ein sehr nutzbares Werckzeug ist, verfertigen soll. Und wir würden aus Mangel desselben noch im Finsterniß wandeln, wenn uns die Neuern nicht dißfalls hülffliche Hand geleistet hätten.

Endlich ist es auch ein sehr grosser Fehler von diesem Autore, daß er in den gemeinen Gesetzen dieses Reiches, und so wol in der Lehre, als auch in den Gebräuchen der Englischen Kirche, so unwissend ist. In der That ist dieses ein Haupt-Fehler, welchen mein werthester Freund, Mr. Wotton Baccal. Theol. mit Recht, so wol an dem Homero, als auch allen Alten, getadelt hat, in seinem unvergleichlichen Tractat von der alten und neuern Gelehrsamkeit; einem Buche, welches nicht hoch genug zu schätzen, theils wegen der sinnreichen Verfassung, theils wegen der wichtigen Entdeckungen, die er von den Fliegen und dem Speichel gemachet: wie nicht weniger seiner überaus netten Schreib-Art halben. Ich kan nicht umhin, dem Autori hiermit öffentlich Danck abzustatten, daß er mich bey Verfertigung dieses meines Tractats durch seine unvergleichliche Schrifft vieler Mühe überhoben hat.

Es

Mühlen, Wagen, Pflugscharen und Mäusefallen/ und vielleicht ist auch dem Homero der Lichtknecht nicht unbekannt, als der Herr Swift glaubt, wenn nur ein hülfreicher Criticus solchen eruiren wolte.

Es würde sehr leichte fallen, noch vieles mehr anzuführen, welches Homerus in seinen Schrifften übergangen; so ihm aber billig muß zu gute gehalten werden. Denn da zu diesen neuern Zeiten, und insonderheit in diesen letztern drey Jahren, die Wissenschafften immer höher gestiegen; so ist es ohnmöglich, daß er von den neuern Entdeckungen so viel kan gewust haben, als seine Vertheidiger vorgeben.

Wir erkennen ihn gantz willig vor den Erfinder des Compasses, Stück-Pulvers und der Circulation des Geblüts. Aber es weise mir einer von seinen Vertheidigern in allen seinen Schrifften eine vollständige Nachricht von der Miltz. Gedencket er nur ein Wort von den Politischen Wetten? Was ist unvollkommener und unvollständiger, als seine lange Dissertation von dem Thee, und seine Art, ohne Mercurio zu saliviren? Von dem letztern kan ich aus eigener Erfahrung bezeugen, daß sich niemand darauf zu verlassen habe. Diesen Mangel nun zu ersetzen, habe ich auf vieler Ansuchen die Feder ergriffen, und ich getraue mir, dem Leser zu versichern, daß ich nicht das geringste aussen gelassen, welches nur einigermassen im gemeinen Leben dienlich seyn könne. Ich weiß gewiß, daß ich alles beygebracht und erschöpffet habe, wohin nur die menschliche Einbildung steiget oder fällt. Vornemlich will ich den gelehrten Leser erinnert haben, gewisse Entdeckungen, davon andere gar nichts

gewust, mit einiger Aufmerckſamkeit zu betrachten. , Unter vielen andern will ich jetzo nichts weiter anführen, als mein neues Mittel vor die Halb-Gelehrten/ oder die Kunſt, ein unverſtändiger Leſer und groſſer Gelehrter zu ſeyn; eine neue Erfindung von Mäuſefallen; eine allgemeine Regel zu urtheilen, welche ſonſten auch den Titul führet: Ein jeder Menſch ſein eigner Vorſchneider; und eine Machine Eulen zu fangen; von welchen allen an unterſchiedenen Orten dieſes Buchs ausführlich gehandelt wird.

Ich erachte mich verbunden, ſo viel als möglich, die Schönheiten und Vortrefflichkeiten in meiner Schrifft ſelbſt anzuzeigen, maſſen ſolches eine löbliche Gewohnheit der vornehmſten Scribenten in dieſem gelehrten politen Alter iſt; wenn ſie einer ungleichen Meynung eines Critiſchen oder der Unwiſſenheit eines geneigten Leſers abhelffen wollen. Uber dieſes ſind auch nur ohnlängſt viele Schrifften in gebundner und ungebundner Rede heraus gekommen, bey denen die Verfaſſer aus beſonderer Höfflichkeit und ſehr wohlmeynend das Hohe und Wunderbare zugleich ſelbſt angezeiget haben: welches man ſonſt ohnmöglich hätte antreffen können.

Es iſt wahr, dieſes alles, was ich hier von mir angeführet, würde ſich weit beſſer in eine Vorrede geſchicket haben, nach der Gewohnheit, wie ſie jetzo eingerichtet werden. Allein, wer will mir

mir es wehren, wenn ich mich des hohen und rühmlichen Privilegii bediene, welches allemal der neueste Scribent hat. Ich masse mich dannenhero als der neugebackenste Scribent mit Recht eines unumschränckten Ansehens an, welches mir über alle, die vor mir gewesen sind, die höchste Gewalt mittheilet. Krafft dieses Titels verwerffe ich hiermit die schädliche Gewohnheit, da man die Vorreden der Bücher zu Küchen-Zetteln machet. Denn ich habe es jederzeit den Leuten, welche allerhand Mißgeburthen und seltzame Dinge vor Geld sehen lassen, sehr vor übel gehalten, daß sie ein grosses und nach dem Leben gemahltes Bild, nebst einer umständlichen Uberschrifft, über die Thüre heraushängen. Hierdurch haben sie mir in der That manchen Dreyer ersparet; Denn auf diese Art geschahe meiner Neugierigkeit ein Gnügen, und ich gienge niemahls hinein, der Kerl mochte mir so beweglich zureden, als er wolte, und noch so sehr schreyen: **Herr/ auf mein Wort/ es wird gleich angehen.**

Eben so gehet es jetzo mit unsern **Vorreden, Briefen, Vorberichten/ Einleitungen/ Prolegomenis/ Apparatibus** und andern **Erinnerungen an den Leser.** Im Anfange war dieses alles sehr gut. Unser grosser Dryden hat die Sache so hoch getrieben, als es möglich gewesen, und zwar zu seinem grossen Vortheil. Er hat mir vielmahls im Vertrauen gesaget, die

Welt würde nimmermehr auf die Gedancken gekommen seyn, daß er ein so grosser Poet wäre, wenn er sie nicht dessen in seinen Vorreden so öffters versichert hätte, daß sie ohnmöglich solches in Zweiffel ziehen oder vergessen können. Es kan wohl seyn. Allein ich befürchte nur, daß er seine guten Nachrichten nicht an gehörigem Orte angebracht, und die Leute in gewissen Stücken klüger gemacht, als er wol gewollt. Denn es ist jämmerlich anzusehen, mit was vor einer Nachlässigkeit viele unserer jetzigen schläffrigen Leser vier bis fünff Blätter (welches gemeiniglich das Maaß der Vorreden und Zuschrifften bey den Neuern ist,) überhüpffen, als wann es lateinisch wäre.

Indessen ist doch nicht zu leugnen, daß nicht sehr viele bloß durch Lesung derselben vollkommne Critici und sinnreiche Redner geworden. Die Sache liegt am Tage, und man kan die Leser sehr wohl in zwey Classen eintheilen. Einige lesen nichts als nur die Vorreden und Vorberichte: einige aber lesen sie gar niemahls. Ich meines Orts bekenne mich zu den letztern. Und nachdem es mir nach der Gewohnheit der Neuern beliebet, von den Vollkommenheiten meiner Schrifft etwas zu gedencken, und die schönen Stellen darinnen anzuzeigen, hielte ich es vor besser, solches in dem Buche selbst zu thun, welches hiedurch ein grosses Theil stärcker wird. Denn dieses ist ein Vortheil, welchen sich ein verständiger

diger Scribent nicht gern aus den Händen gehen lässet.

Solchergestalt habe ich durch diese sehr lange Ausschweiffung, welche eben niemand von mir gefordert, und durch eine allgemeine Censur, die niemand verdient hatte, wie nicht weniger durch eine mühsame und geschickte Erörterung meiner Schönheiten und anderer ihrer Fehler, bey welcher ich mich der schärffsten Gerechtigkeit gegen mich, und aller Aufrichtigkeit gegen andere bedienet, der Gewohnheit unserer Neuern Gnüge geleistet. Und nunmehro wende ich mich zu meinem und des Lesers gröstem Vergnügen wieder zur Haupt-Sache.

Sechste Abtheilung.

Fortsetzung des Mährgens von der Tonne.

WIr haben den Lord Peter in offenbahrer Feindschafft mit seinen Brüdern oben verlassen. Beyde waren nunmehro auf ewig aus seinem Hause verstossen, und musten ihr Glück in der Welt erwarten, ohne daß sie sich auf jemanden hätten verlassen können. Gewiß mehr als zu traurige Umstände, welche das Mitleiden eines Scribenten wohl verdienen: Unglückselige Schicksale,

welche die beste Gelegenheit zu Abendtheuern geben!

Und hie lässet sich der Unterscheid zwischen der Aufrichtigkeit eines großmüthigen Scribenten und eines gemeinen Freundes abnehmen, der letztere bleibet seinem Freunde nicht länger zugethan, als sein Glücke währet; Ein groß müthiger Scribent aber thut gleich das Gegentheil. Er findet seinen Helden auf dem Mist-Hauffen, ziehet ihn aus dem Kothe heraus, und führet ihn Stuffenweise auf den Thron; Hier verläst er ihn, und wartet nicht einmahl, bis man ihm vor seine Mühe dancket.

Diesem löblichen Beyspiele nachzuahmen, habe ich den Lord Peter in ein schönes Haus gebracht, und ihm einen Tittel und auch Geld dazu gegeben. Hier will ich ihn nun eine Zeit lang lassen, und mich dahin wenden, wohin mich die gemeine Liebe treibet, nemlich zu denen zweyen Brüdern, die sich in sehr elendem Zustande befinden. Ich werde aber keineswegs vergessen, daß ich ein Geschicht-Schreiber bin, sondern ich will der Wahrheit, wo sie mich hinführen wird, Schritt vor Schritt folgen.

Unsere beyden ins Elend vertriebenen Brüder, welche das Schicksal und ihr gemeines Beste vereinigte, zogen zusammen in ein Quartier.* So bald sie ein wenig Musse hatten, dachten sie an ihr vielfältiges Elend und Unruhe, so sie in ihrem

* Die Reformatores waren erst einig.

ihrem vorigen Leben erfahren müssen; wusten aber nicht, was vor Fehlern in ihrer Aufführung sie solches zuschreiben solten. Endlich besonnen sie sich auf die Abschrifft des väterlichen Testaments, welche sie so glücklich von ihrem Bruder mit weg gebracht hatten. Diese suchten sie also gleich hervor, und nahmen hierauf den festen Entschluß, daß sie alles, was sie unrechtes bishero angenommen, abschaffen, und künfftig in allem dem väterlichen Willen, mit dem allerstrengesten Gehorsam, nachkommen wollten.

Der gröste Theil des Testaments, wie sich der G. Leser noch erinnern wird, bestund in gewissen herrlichen Regeln, wie sie ihre Kleider tragen sollen. Als sie nun diese Regeln mit einander durchgiengen, und bey einem jeden Puncte die Lehre und ihre Aufführung gegen einander betrachteten, so befanden sie, daß beydes wie Himmel und Erden von einander unterschieden war, und daß sie fast in allen Stücken ihres Vaters Gebot übertreten hatten. Sie entschlossen sich demnach beyde ohne fernern Aufschub alles wieder in den Stand zu setzen, wie es der väterliche Wille erfoderte.

Hier muß ich die neugierigen Leser etwas anfallen, welche insgemein den Ausgang einer Begebenheit nicht erwarten noch leiden können, daß man sie zuvor gehöriger massen unterrichte. Es ist nöthig, daß ich hier melde, wie die beyden Brüder um diese Zeit sich durch besondere

Nah-

Nahmen von einander zu unterscheiden angefangen. Der eine liesse sich Martin, der andere Hans heissen.* Beyde hatten unter der Tyranney ihres Bruders Peters in guter Freundschafft und Verträglichkeit zusammen gelebet: wie es ordentlich zu geschehen pfleget, wenn ihrer Zwey einerley Noth haben. Die Menschen, wenn sie in Unglück gerathen, gleichen denenjenigen, welche im Finstern alle einerley Farben sehen. Als sie aber weiter in die Welt kamen, und einer den andern bey Lichte zu besehen anfieng, so wurden sie gewahr, daß ihre Neigungen sehr unterschieden, welche Wahrheit der gegenwärtige Zustand ihrer Sachen noch deutlicher entdeckte.

Aber hier wird mich der scharfsinnige Leser mit Recht tadeln können, daß ich ein allzu kurtzes Gedächtnüß habe. Es ist würcklich ein Fehler, welchen die ächten Neuern nicht gäntzlich vermeiden können. Denn da das Gedächtnüß eine Fähigkeit ist, welche mit vergangenen Sachen umgehet, so kan es nicht anders kommen, es muß selbiges bey den Gelehrten unserer Zeit gantz und gar Brache liegen: massen sich selbige nur auf neue Erfindung legen, und daher entweder alles aus sich selbst, oder doch zum wenigsten aus der Collision mit andern, hervorbringen. Daher halten wir es vor sehr vernünfftig, unser schwaches Gedächtniß, als einen unstreitigen Beweißthum unsers grossen Verstandes, anzuführen.

Ich

* Luther und Calvinus.

m
w
de
au
w
la
un
Ze
al
me
te
m
B
(
w

ol
h

m
de

m
b
d

Ich hätte billig nach der gemeinen Lehr-Art meinem Leser schon lange zuvor melden sollen, welchergestalt der Lord Peter seine beyden Brüder mit zu der Narrheit verleitet, daß sie alles auf ihren Kleiden getragen, was nur Mode worden, und solches alles zusammen daran gelassen, ohne die alten abgekommenen wieder herunter zu reissen. Daraus wurde nun mit der Zeit ein wunderlicher Mischmasch, so närrisch, als man sich ihn immer vorstellen kan, und damahls, als sie mit einander uneins wurden, konte man keinen Faden von dem Tuche des Rocks mehr erkennen; sondern alles war voller Tressen, Bänder, Frantzen, Stick-Werck, und Nestel. * (Ich verstehe silberne Nestel, denn die andern waren nach und nach herunter gerissen worden.

Diesen merckwürdigen Umstand hatte ich oben vergessen, er schickt sich aber nicht unrecht hieher. Weil ich in Willens habe, von der Reformation zu reden, welche die beydrn Brüder mit ihren Kleidern vornahmen, als sie solche wieder in den ersten Stand setzen wollten.

Sie fiengen beyde dieses grosse Werck einmüthig an, und bald sahen sie auf ihre Kleider, bald wiederum in das Testament. Martin war der erste, welcher auf einmahl eine gantze Hand voll

* Zur Zeit der Reformation hatten die Menschen-Satzungen dermassen in der Römischen Kirche überhand genommen, daß man sehr wenig von der wahren Christlichen Religion sehen konte.

voll Nestel * herunter risse, und als er zum andernmahle ansetzte, musten wohl zwölff Ellen Frantzen herunter. Doch, als er solches gethan, hielt er eine kurtze Weile inne. Er sahe wohl, daß noch vieles übrig war. Indessen aber gieng die erste Hitze vorüber, und er entschlosse sich nunmehro bey der Sache bescheidener zu gehen. Worinnen er auch sehr wohl that, weil er sonst viel Löcher würde in das Tuch gerissen haben, welches beynahe geschehen wäre, indem er die Hand voll silberne Nestel abrisse, die der Schneider recht feste und mit doppelten Zwirne angenehet hatte, daß sie nicht herunter fallen sollten. Als er demnach in Willens hatte, eine grosse Anzahl goldene Tressen wegzuthun, so trennete er mit gröster Behutsamkeit alle Stiche auf, und zog auch allemahl die Fäden heraus, so weit als er getrennet hatte, welches nicht wenige Zeit wegnahm. Nach

* Durch diese Nestel sind die grossen Ehren-Aemter bey der Römischen Kirche zu verstehen, welche so viel eintragen, und daher denen, die sie besitzen, so viel Liebe und Eiffer vor diese Kirche beybringen Luther schaffte nicht nur den Ablaß ab, sondern verbannete auch das Päpstliche Regieren, das Cardinalat und dergleichen. Allein als er sahe, daß es nicht wohl gethan seyn würde, alle geistliche Würden zu verwerffen, so ließ er die übrigen unangetastet. Die Königin Elisabeth hat diese Klugheit nicht ohne Nutzen beobachtet, und hätte Calvinus sich dieser Politic, welcher dem Grunde der Religion gar nicht nachtheilig ist, bedienet, so würde vieles besser seyn.

Nach diesem kam er auf die gestickten Indianischen Figuren, von Männern, Weibern und Kindern, * wider welche des Vaters Testament ein ausdrückliches und scharffes Verbot enthielt. Diese wurden auch nach einiger Zeit sehr geschickt von ihm heraus gebracht, und das Tuch gäntzlich davon gesaubert. Ubrigens sahe er, daß das andere Stick-Werck so feste eingearbeitet war, daß es nicht heraus zu bringen, er hätte denn dem Tuche müssen Schaden thun **; und er hielt davor, es könte solches das Tuch an einigen Orten, wo die, so daran gearbeitet hatten, nicht allzu sauber damit umgegangen waren, fester zusammen halten und bedecken. Deswegen hielt er es vor besser, das Stick-Werck darauf zulassen, als dem Tuche einigen Schaden zuzufügen, welches ihm auch mit dem väterlichen Willen gar wohl überein zu kommen schiene. Und dieses ist die genaueste Nachricht, welche ich von dem Verfahren des Martins, bey einer so grossen Veränderung, habe geben können.

Sein

* Der Bilder-Dienst.

** Durch das Stick-Werck muß der Zierrath des äusserlichen GOttes-Dienstes verstanden werden. Martin befand es vor gut, daß er nur den Mißbrauch und was gar zu viel war, abschaffte, sonsten würde sich das Volck, welches sich einmahl zu vielen Ceremonien gewöhnet hatte, allzusehr daran gestossen haben, wenn er sie alle gantz und gar hätte ausrotten wollen. Die Englische Kirche hat es eben so gemacht, und deswegen schreibt der Autor die Einrichtung derselben mehr dem Martin als dem Johann zu.

Sein Bruder Hans aber, dessen ausserordentliche Zufälle einen grossen Theil dieses Buchs einnehmen werden, sahe die Sache mit gantz andern Augen an und führte auch ein gantz anderes Bezeigen. Das Andencken des Unrechts, so ihm der Lord Peter erwiesen hatte, erweckte in ihm einen solchen Haß und Abscheu, daß dieser weit mehr als des Vaters Testament bey ihm vermochte: Denn jenes war die Haupt-Sache und dieses nur ein Neben-Umstand. * Nichts desto weniger sonne er einen sehr guten Nahmen aus, unter welchen er seine Gemüths-Bewegung versteckte; indem er solche mit dem Tittel eines gerechten Eiffers beehrte. Welches Wort vielleicht das allernachdrücklichste ist, so jemahls in einer Sprache gefunden worden, wie ich solches verhoffentlich in meinem vortrefflichen analytischen Tractat von dieser Sache gründlich erwiesen. Ich habe in demselben eine Histori-Theo-Physi-Logicalische Betrachtung von dem Eifer angestellet, in welcher ich zeige, wie derselbe aus einem Gedancken einem Worte zu, aus einem Worte zu einem grossen Feuer, und endlich gar zu einer Substantz wird, die sich greiffen läst. Das Werck

* Calvinus, unter welchem zugleich die andern Reformatores verstanden werden, gieng viel hefftiger in der Sache, und ließ mehr Haß als Bescheidenheit in seinem Reformiren blicken. Er schaffte alle Ceremonien der alten Kirche auf einmahl ab, und sahe nicht auf ihre Natur, sondern ließ sich bloß den Haß gegen den Pabst regieren. Lutherus hingegen erwehlte einen viel gelindern Weg.

Werck macht drey starcke Folianten aus, und ich habe in Willens, solches nach der Neuern Mode auf Subscriptiones drucken zu lassen, in der gewissen Hoffnung, es wird so wol der hohe als niedere Adel auf dem Lande dieses nützliche Werck bestens befördern, angesehen er bereits von deren Geschicklichkeit, welche mir beywohnet, eine Probe siehet.

Der Bruder Hanns, welcher gantz voller Eifer war, und so wol der Tyranney des Peters, als auch der Zaghafftigkeit des Martins mit grossem Verdruß nachdachte, brach endlich in folgende Worte aus: was, sagte er, ein Schelm, der uns den Trunck verschliesset, unsere Weiber davon jagt, uns um das unsrige betrieget, uns seine schwartze Brodt-Rinden vor Schöpsen-Fleisch vorsetzt, und uns endlich selbst zur Thüre hinaus stösset, dem solten wir zu Willen leben? den Hencker auf den Buckel! er wird ja auf allen Gassen vor einen Schelm ausgeschrien.

Als er nun recht böse worden, und sich in einen solchen Stand gesetzt, welcher sich überaus wohl zur Unternehmung einer Reformation schicket, griff er das Werck mit Ernst an, und in drey Minuten that er mehr, als Martin in so viel Stunden verrichtet hatte. Denn es muß der geneigte Leser wissen, daß der Eifer niemals stärcker zu seyn pfleget, als wenn es an ein zerreissen geht. Da nun Hanns von sich selbst schon dazu geneigt war, so ließ er bey solchen

Umständen seiner Leydenschafft den Lauf desto freyer. Daher fügte es sich, daß, als er ein Stück Tressen etwas zu hastig herunter reissen wolte, er seinē gantzen Rock von oben bis unten entzwey riß. Und weil er im Flicken und Stoppen nicht sonderlich geschickt war, so wuste er sich nicht besser zu helffen, als daß er eine Hefft-Nadel mit Bind-Faden nahm, und sein Kleid damit zusammen hefftete. Doch es war noch zehenmal schlimmer, (ich kan nicht ohne Thränen daran gedencken) als er zu der Verbrämung kam. Denn weil er von Natur plump und ungedultig war, und zu Auftrennung der Stiche eine geschickte Hand und grosse Gedult erfodert wurde, so risse er aus Boßheit ein gantzes Stücke Tuch mit heraus, und warff es auf die Gasse. Auf solche grimmige Art fuhr er ferner fort, und sagte dabey zu Martin; Ach guter Bruder Martin/ machs wie ich/ ich bitte dich um GOttes Willen/ reiß/ zerre, schneide und schmeiß alles weg, damit wir den schelmischen Peter in keiner Sache gleich kommen. Ich wolte nicht tausend Thaler nehmen/ und das geringste Zeichen an mir leiden/ woraus die Nachbaren muthmassen möchten, daß ich ein Verwandter von so einem Bösewicht wäre *. Allein Martin, welcher damahls besänfftiget und beruhiget

* Diese Beschreibung will zugleich so viel sagen, daß die Wirckungen des Eiffers bey dem Calvino in vielen Stücken dem Römischen Aberglauben gleich geschienen.

higet war, bat seinen Bruder aus grosser Liebe, daß er seinem Kleide doch nicht Schaden thun möchte; Denn er würde kein solches wieder bekommen. Er bat ihn, daß er nur bedencken möchte, wie sie bey Einrichtung ihrer Sachen, nicht auf Petern, sondern auf die in dem väterlichen Testament enthaltene Regeln sehen müsten. Er solte sich erinnern, daß Peter gleichwol noch ihr Bruder wäre, ob er gleich viel Fehler und Unrecht begangen. Sie müsten demnach nicht aus einer Begierde, Petern zuwider zu seyn, das Böse abschaffen, sondern um den väterlichen Willen zu erfüllen. Es wäre wahr, das Testament ihres Vaters wäre sehr scharff, was ihre Kleider anbeträffe; allein es wäre ihnen auch in selbigem mit gleicher Schärffe anbefohlen, daß sie verträglich und in guter Freundschafft mit einander leben solten. Und ist eine Ubertretung eines Gebots, noch zu verzeihen, so wird es viel eher diejenige seyn, welche unsere Freundschafft befördert, als welche dieselbe gantz und gar zerstöret.

Martin wolte in seiner ernsthafften Vorstellung fortfahren; und er würde uns sonder Zweiffel eine schöne moralische Lection gegeben haben, welche unsers geneigten Lesers Vergnügen an Seel und Leib würde befördert haben. (Denn dieses ist der Endzweck der Sitten-Lehre:) Allein Hansen war der Gedults-Faden schon gerissen. Und gleich wie in Schul-Zänckereyen den Opponen-

ponenten nichts mehr aufbringet, als eine gewisse pedantische Kaltsinnigkeit des Respondenten; massen zweene Disputirende zwoen Wag-Schalen gleichen, da die Schwere der einen die andere desto mehr in die Höhe bringt; eben also überwog die Wichtigkeit der Argumente, die auf Martins Seite waren, die Leichtigkeit des Johanns, und machte, daß er wider seines Bruders Bescheidenheit sehr hefftig auffuhr. Kurtz, Martins Gedult machte Hannsen toll. Was ihn aber am meisten verdroß, war dieses, daß er sahe, wie seines Bruders Kleid wiederum so gut worden, und wie seines hingegen so zerrissen, daß man auch das Hemde sehen konte; Imgleichen wie er noch immer in Peters Livrey gieng, was insonderheit die Oerter anbetraff, welche seine Grausamkeit noch verschonet hatte.

In diesem schönen Aufzuge sahe er aus wie ein vollgesoffener Stutzer, der sich mit andern herum gebalget, oder wie ein neuer Ankömmling zu Newgate,* der seinen Mit-Gesellen keinen Willkommen gegeben hat, oder einem entdeckten Spitzbuben, der den Hecken-Weibern in die Hände gerathen, oder den Kuplerinnen in ihren alten Sammet-Juppen, wenn sie die Jungen herum gezauset haben. Einem von diesen, ja allen insgesamt, sahe der arme Hanns mit seinem wun-

* Dieses ist ein Gefängniß zu Londen, da die neuen Ankömlinge ihren Mit-Gefangenen einen Schmauß geben müssen, wen ihnen nicht sehr übel soll mitgespielet werde.

wunderlichen Mischmasch von Tressen, Frantzen und Stick-Werck vollkommen ähnlich. Er würde von Hertzen froh gewesen seyn, wenn sein Rock wie des Martins seiner ausgesehen; aber doch noch viel froher, wenn des Martins Rock seinem gleich gewesen. Indessen, da er sich keines von diesen versprechen konte, wolte er die Sache anders angreiffen, und aus der Noth eine Tugend machen. Er wendete alle seine Beredsamkeit an, um den Martin zu bereden, daß er ihm nachahmen sollte. Nimmermehr hat der schlaue Reinicke Fuchs so viel List angewendet, seine Brüder zu bewegen, daß sie sich die Schwäntze solten vermutzen lassen: als der arglistige Hanns vorjetzo gebrauchte, seinen Bruder zur Raison zu bringen, wie ers nennte, oder in eben dergleichen vermutzten Stand zu setzen, in welchem er sich befand. Als er aber sahe, daß dieses alles nichts helffen wolte, so war weiter nichts übrig, als daß er tausend Lästerungen auf seinen Bruder ausspie, und vor Grimm und Haß gantz rasend wurde. Kurtz, hier entspann sich zwischen ihnen beyden eine unversöhnliche Feindschafft.

Hanns miethete sich sogleich eine neue Wohnung, und in wenig Tagen darauf wurde es vor gewiß gesaget, er wäre von Sinnen kommen. In kurtzer Zeit kam er wieder zum Vorschein, und bestätigte selbst diese Nachricht, indem er mit der grösten Wahnsinnigkeit, so nur

bey einem verwirrten Gehirne kan angetroffen werden, auf den Gassen umher rennte.

Nunmehr fingen auch die kleinsten Jungen auf den Strassen an, ihm mit allerhand Namen nachzuruffen. Manchmal hiessen sie ihn Hanns Kahlkopf; manchmal Hanns mit der Laterne; bisweilen auch den Holländer/ bisweilen den Frantzösischen Hugo; ferner den tummen Bettler, oder auch den pochenden Hans aus Norden. Und unter einem von diesen Nahmen, oder auch wol unter allen zugleich, wie der gelehrte Leser selbst wird entscheiden können, stifftete er die berühmte und allgemeine Secte der Aeolisten, * welche annoch mit ehrerbietigem Andencken diesen Hanns als ihren Stiffter verehren. Von welcher Secte ihren Ursprung und Lehren ich der gelehrten Welt die vollkommenste Nachricht zu ertheilen in Willens bin:

— Melleo contingens cuncta lepore.

Siebende Abtheilung.

Eine Ausschweiffung zum Lobe der Ausschweiffungen.

Ich habe bisweilen von einer Ilias in einer Nußschaale hören sagen; allein ich bin so glücklich gewesen, daß ich weit öffte-

* Der Autor verstehet hiedurch die unterschiedenen Secten der Nonconformisten.

öffterer eine Nuß-Schaale in einer Ilias gesehen. Es ist kein Zweiffel, das menschliche Leben hat von beyden einen herrlichen Nutzen gehabt; welchem aber die Welt am meisten verbunden sey, will ich den curieusen Lesern zu beurtheilen überlassen. Die Erfindung des letztern hat, meines Erachtens, die gelehrte Welt dem neuern Aufnehmen der Ausschweiffungen zu dancken. Die Gelehrsamkeit unserer spitzfündigsten Gelehrten gleichen unsern Speisen, welche unter den Leuten von gutem Geschmack aus allerhand Eingehackten müssen gemacht werden, und mehrentheils in Suppen, Fricasseen und Ragouts bestehen.

Es ist wahr, man findet einige wunderliche, verläumderische und ungezogene Leute, welche diese Neuerungen in der gelehrten Welt lächerlich machen wollen. Sie lassen das Gleichniß, welches man von der Küche entlehnet, gelten, sagen aber ungescheut, daß die Ragout von dem falschen Geschmacke u. einer gewissen Zärtlichkeit herrühr-ten. Sie behaupten die Gewohnheit, da man wol funffzigerley Sachen in ein Essen brächte, wäre nur dem verderbten Appetite und einer schwachen Constitution zu Gefallen eingeführet worden. Wenn man dahero jemanden sähe, der in einer Schüssel, die mit allerhand Fleisch angerichtet, nach dem Kopff und Gehirne einer Gans und eines Calecutischen oder Auer-Hahns herumfischet; so sey dieses ein gewisses Zeichen, daß er keinen guten Magen habe, und die stärckeren

Speisen nicht vertragen könne. Sie behaupten, daß die Ausschweiffungen in einem Buche den fremden Trouppen in einem Staate gleich sind, welche Anlaß geben zu vermuthen, die Nation habe selbst nicht viel Hertze und Macht, und solche daher offtmahls unters Joch bringen, oder in den unfruchtbarsten Theil des Landes verweisen.

Jedoch es mögen die hochmüthigen Tadler sagen, was sie wollen, so bleibt es doch wahr, daß die Anzahl der Scribenten mehr als zu sehr abnehmen würde, wenn selbige nichts mehr, als was nur zur Sache gehörte, vorbringen dürfften.

Ich bekenne, daß wenn wir in eben den Umständen wären, darinnen sich die Griechen und Römer befanden, als die Gelehrsamkeit noch in der Wiege lag, und durch die Erfindung muste aufgerichtet, ernähret und eingewindelt werden, es sehr leichte würde gewesen seyn, gantze Bücher von etwas zu schreiben, ohne einige andere Ausschweiffungen zu machen, als welche zur Erklärung der Haupt-Sache dienen könten. Allein es ist den Wissenschafften eben so gegangen, als wie es mit einer zahlreichen Armee herzugehen pfleget, wenn sie in einem fruchtbaren Lande stehet. Einige Zeit findet sie ihren Unterhalt von denen Früchten, welche diese Gegend hervorbringet: hernach aber wird sie genöthiget, viele Meilen nach Fourage zu schicken, und solche Freund und Feinden, wie man sie kan habhafft werden, wegzunehmen. Die benachbarten Felder werden

den indessen niedergetreten, und daher dürre und unfruchtbar, und bringen nichts hervor als Wolcken vom Staub.

Nunmehro aber ist der Zustand der Gelehrsamkeit gantz anders, als er vor Alters war, und die neuern Gelehrten, welche dieses sehr wohl eingesehen, haben zu unsern Zeiten schon einen kürtzern und bessern Weg gefunden, ohne mühsames Lesen und Nachdencken gelehrt und sinnreich zu werden. Man hat jetzo zwo vortreffliche Arten, wie man sich der Bücher recht nützlich gebrauchen kan. Nach der erstern verfähret man eben so mit ihnen, wie einige Leute mit grossen Herren zu machen pflegen: Man lernet nur die Tittel recht auswendig, und rühmet sich hernach, daß man sie sehr wohl kenne. Die andere Art ist ausser Zweiffel galanter und gründlicher. Sie bestehet darinnen, daß man das Register durchlieset; durch welches das gantze Buch regieret wird, wie die Fische durch den Schwantz.

Wer durch das grosse Thor in den Pallast der Gelehrsamkeit eingehen will, der braucht viele Zeit und Weitläufftigkeit: Personen aber, die nicht viel Wesens machen, und das Ceremoniel nicht lieben, gehen gar gern durch die Hinter-Thür hinein. Die Wissenschafften sind einer flüchtigen Armee gleich, welche am leichtesten bezwungen wird, wenn man sie von hinten zu anfällt. Solche Leute sind wie die Aertzte, welche den innerlichen Zustand eines Menschen entdecken,

wenn sie nur das betrachten, was hinten von ih-
nen gehet. Sie erwischen ihre Gelehrsamkeit,
indem sie ihr Nachsinnen auf die Posteriora ei-
nes Buchs richten, wie es die Jungen mit den
Sperlingen zu machen pflegen, wenn sie ihnen
Saltz auf den Schwantz streuen. Man muß
auch disfalls nach der Regel eines weisen Man-
nes das Ende bedencken. Man bringet auf die-
se Art die Wissenschafften weg, wie des Hercu-
les Ochsen, welche der Dieb rückwärts fortfüh-
rete. Kurtz, man muß die Gelehrsamkeit wie ein
paar alte Strümpffe auftrennen, und hiermit
von den Socken anfangen.

Ferner ist die Armee der Wissenschafften
anjetzo durch das allerstrengeste Commando also
reguliret, daß alle Glieder recht geschlossen stehen,
und auf solche Art leichtlich und geschwind können
gemustert werden. Es ist dieses was sehr gutes, und
wir haben es vornemlich denen Auszügen und
kurtzen Begriffen zu dancken, welche die neu-
ern Väter der Gelehrsamkeit uns ihren Kin-
dern zum Besten, zwar mit saurer Mühe, aber
doch mit vielem Wucher, ausgearbeitet haben.
Denn die Arbeit ist ein Saamen der Faulheit,
und wir befinden uns jetzo eben in der besonders
glückseligen Zeit, da wir die Frucht davon ein-
erndten können.

Nachdem solcher gestalt die Methode, ge-
lehrt, scharffsinnig und hochverständig zu werden,
kunstmäßig und in ordentliche Regeln abgefasset
ist;

ist; so hat nothwendig auch die Anzahl der Scribenten immer zugenommen, und ist endlich so hoch gestiegen, daß immer einer an den andern stösset. Man hat ausgerechnet, daß nunmehr in der gantzen Natur nicht so viel neue Materie übrig ist, daß nur ein eintziges rechtes Buch könte verfertiget werden. Ich habe solches von einem sehr geschickten Rechen-Meister, welcher mir es nach den Regeln der Rechen-Kunst gründlich und haar-scharff erwiesen hat.

Dieses, was ich jetzo zu behaupten gesuchet, möchte vielleicht von denen Welt-Weisen nicht angenommen werden, welche die Unendlichkeit aller Materien vertheidigen, und deshalben auch nicht zugeben können, daß eine Art der Materie endlich sey oder erschöpfft werden könne. Um nun den Ungrund von diesem Einwurff desto besser einzusehen, wollen wir das vortrefflichste Theil des neuern Witzes und der neuern Erfindung etwas untersuchen. Diese sind zu den unsrigen Zeiten so vollkommen worden, daß sie die allervortrefflichsten Früchte, dergleichen noch niemahls zum Vorschein gekommen, hervor gebracht. Ich weiß gar wohl, daß man bey den Alten auch etwas weniges davon antrifft, solches ist aber, so viel ich weiß, noch bis diese Stunde in kein Systema zusammen getragen, und zum Gebrauch der Neuern eingerichtet worden. Folglich können wir zu unserm grossen Ruhme sagen, daß wir selbst die Erfinder sind, und unsere Erfin-

findungen auch selbst zur Vollkommenheit gebracht haben.

Derjenige Witz aber und die Erfindung, wovon ich allhier rede, ist das hochbelobte Talent, vermöge dessen die sinnreichen Köpffe unserer Zeit von allerhand Dingen, und insonderheit von den Geburts-Gliedern beyderley Geschlechts und ihren eigentlichem Gebrauch, allerhand angenehme Gleichnisse, rare Wort-Spiele, und zweydeutige Reden erfinden können.

Und nachdem ich gar wohl wahrgenommen, daß andere Erfindungen, die nicht durch diesen Canal geleitet werden, wenig Liebhaber antreffen; so ist mir eingefallen, daß der glückliche Genius unserer Zeit und unsers Landes in der Beschreibung der Indianischen Pygmäorum, als in einem Prophetischen Gesichte, deutlich vorgebildet worden. Denn von ihnen wird gemeldet, daß ihre Statur nicht über zwey Fuß hoch gewesen, sed quorum pudenda crassa, & ad talos usque pertingentia. *

Wenn ich nun die letztern Wercke ansehe, welche in dieser Art von Schönheiten einen Vorzug erlanget, so schliesse ich wohl, daß die Vena im Anfange sehr starck geflossen. Allein ob man gleich alle Mühe angewendet, solche zu erweitern, auszudehnen und offen zu halten: wie etwan die Scythen ein gewisses Instrument hatten, womit sie ihre Stutten aufzublasen pflegten, damit sie

* Ctesiæ fragm. apud Phocium.

sie desto mehr Milch gäben; * so befürchte ich doch, es möchte selbige bald zu-fliessen, aufhören, und gantz und gar vertrocknen.

In diesem Fall wird entweder ein neuer Fund des Witzes, wo möglich, müssen ausgedacht werden, oder wir werden mit Wiederholung dessen, was nicht nur hiervon, sondern auch von andern Dingen gesaget worden, wiederum zu frieden seyn müssen.

Dieses wird, wie ich glaube, unwidersprechlich erweisen, daß man sich auf die Unendlichkeit der Materie, als eine unerschöpffliche Quelle vieler Erfindungen gar nicht zu verlassen habe. Was ist dahero anders übrig, als daß wir unsere letzte Zuflucht zu den grossen Registern und kleinen Compendiis nehmen. Die Allegata müssen reichlich zusammen getragen und in ein Buch nach Alphabetischer Ordnung gebracht werden. Die Autores darff man nicht erstlich lange nachlesen, sondern man schläget nur die Criticos, Commentatores und Lexica auf. Uber dieses müssen die sinnreichen Sammlungen prächtiger Prunck-Reden, oratorischer Blumen-Lesen, lustiger Schau-Bühnen, und kostbahrer Schatz-Kammern durch gesuchet werden. Man nennet solche, nicht ohne Grund, die Siebe und Beutel der Gelehrsamkeit; wiewol nicht ausgemachet ist, ob sie einem den Schroot oder das Mehl mittheilen, und

* Herodotus L. IV.

und ob dasjenige, was durchgehet, oder das, welches zurücke bleibet, das beste sey.

Nach dieser Methode kan einer in wenig Wochen ein Scribent werden, und die wichtigsten und weitläufftigsten Sachen abhandeln. Denn wenn gleich der Kopff leer ist, so hat er doch das Excerpten-Buch * voll. Und man darff ihr nur Schnitzer wider die Ordnung, Schreib-Art, Grammatic und Erfindung schencken, und das allgemeine Privilegium ertheilen, andere auszuschreiben oder nach seiner Gelegenheit auszuschweiffen; so wird er zu Verfertigung seines Tractats weiter keine Ingredientien brauchen. Wenn nun der Titel sauber abgedruckt, und recht heraldisch eingerichtet worden, so ist er im Stande, mit seinem Buche in dem Laden des Buchhändlers eine gute Figur zu machen, und kan der gewissen Hoffnung leben, daß es in alle Ewigkeit nett und reinlich wird aufbehalten werden. Er darf sich sodann nicht befürchten, daß die Studenten solches aufschlagen und beschmieren, oder daß man es mit Ketten der Finsterniß in einer Bibliotheck anfessele. Wenn aber Zeit und Stunde kommet, so wird solches durch das Fege-Feuer geprüfet werden, damit es von dar in den Himmel steige.

Wenn wir dieses einem Scribenten nicht zugestehen wollen, wie können wir Neuern sonsten

* Belesenheits-Register.

sten Gelegenheit haben, unsere auserlesene Sammlungen, welche aus so viel tausend Titeln von unterschiedenen Materien bestehen, an Mann zu bringen? Und was würde die gelehrte Welt vor Vergnügen und Unterricht entbehren müssen, wenn ihr solche nicht mitgetheilet würden. Wir selbsten verscharreten unsern Ruhm in das Grab der Vergessenheit, und die Nachwelt verlöhre unser Andencken.

Dieses, was ich anjetzo fest gestellet, machet mir die Hoffnung, daß ich noch den Tag erleben will, da die Wercke unserer Scribenten aller andern ihre bey weitem übertreffen werden. Welche Glückseligkeit wir nebst vielen andern von unsern Vorfahren, den Scythen, überkommen haben, bey welchen die Anzahl der Federn unzehlig war, daß auch eine griechische Beredtsamkeit solches also ausdrücket *: In den Nordischen Ländern ist die gantze Lufft mit so viel Federn angefüllet, daß es unmöglich ist, daselbst zu reisen.

Die Nothwendigkeit dieser Ausschweiffung wird auch ihre Weitläufftigkeit entschuldigen. Ich habe diesen Ort vor den besten erachtet, wo ich solche anbringen könnte. Sollte aber der scharffsinnige Leser eine bessere Stelle vor sie finden, so stehet es ihm frey, solche hinzusetzen, wo er hin will. Nunmehro wende ich mich zu einer wichtigern Sache.

Achte

* Herodotus Libr. IV.

Achte Abtheilung.

Fortsetzung des Mährgens von der Tonne.

DIe gelehrten Æolisten * behaupten, daß der Wind das erste Element von allen Dingen sey; daraus sey die gantze Welt entstanden, und darinn solle sie auch wieder aufgelöset werden. Eben der Hauch, welcher der Natur das Leben mitgetheilet, der wird es auch, wie sie sagen, dereinst wiederum auslöschen.

Quod procul a nobis flectat fortuna gubernans. Dieses ist eben die erstere Ursache, welche die Adepti unter der anima mundi oder dem Geist, dem Odem oder dem Winde der Welt verstehen: und wenn man jedes Stück der Natur betrachtet, wird man es wohl gegründet finden. Man mag nun die Krafft, welche den Menschen belebet, entweder Geist, Odem oder Seele nennen, so sind doch dieses alles nichts anders, als unterschiedene Benennungen des Windes, welche das Haupt-Element in einem jedweden zusammen gesetzten Cörper ist, in welches

---

* Durch die Aeolisten meynet der Autor die Quackers, Inspirirten, Molinisten, Quietisten, Phantasten, Enthusiasten und dergleichen Desinentia, welche alle Vernunfft über den Hauffen werffen, und nur mit lauter Eingebungen prahlen wollen.

ches sie bey ihrem Untergange wieder aufgelöset werden.

Was ist unser Leben anders, als, wie es insgemein genennet wird, der Odem unserer Nasen. Daher die Naturkündiger sehr wohl angemercket haben, daß der Wind in gewissen Geheimnissen, welche ich nicht nennen mag, vieles hilfft, wie aus den geschickten Epithetis, als Turgidus und Inflatus erhellet, die theils denen Organis, die ihn auffangen, theils aber auch denen, die ihn herauslassen, beygeleget worden.

So viel ich in den ältesten Chronicken finden können, so bestehet ihre Lehre aus zwey und dreyßig Puncten, bey welchen allen, mich jetzo weitläufftig aufzuhalten, sehr verdrießlich fallen würde. Doch will ich einige Haupt-Lehren, welche daher folgen, anführen.

Die erste war, daß, weil der Wind in der Formirung und in der Würckung aller zusammengesetzten Cörper das vornehmste wäre, nothwendig diejenigen die vollkommensten seyn müsten, welche damit reichlich versehen wären.

Der Mensch ist dieserhalben die vollkommenste Creatur. Denn die Weltweisen sind so gütig gewesen, und haben ihm drey Seelen oder Winde zugeeignet: wozu die gelehrten Aeolisten aus sonderbarer Freygebigkeit den vierdten noch hinzu gethan haben, der dem Menschen eben so nöthig ist, und gleiche Zierde giebt, als die andern

 drey.

drey. * Auf solche Art sind ihrer gleich so viel, als Theile der Welt. Und dieses hat den berühmten Cabbalisten Bombaß veranlasset, den menschlichen Cörper nach den vier Haupt-Winden einzutheilen.

Diesem zufolge lehrten sie ferner, daß der Mensch eine gewisse Menge Wind mit sich auf die Welt brächte, welche man die Quint-Essentz, die von den andern vieren heraus gezogen ist, nennen kan. Diese Qvint-Essentz ist in allen Zufällen des menschlichen Lebens von allgemeinem Nutzen, vortrefflich zu gebrauchen, in allen Künsten und Wissenschafften, und kan wunderbahr durch gewisse Arten der Erziehung vermehret und verbessert werden.

Wenn diese Qvint-Essentz nun sehr genug angeblasen, muß man sie nicht einschliessen, noch neidischer Weise vor sich allein behalten, sondern sie zum Besten des menschlichen Geschlechts frey blasen lassen.

Diesen gründlichen Lehr-Sätzen gemäß, halten die weisesten Aeolisten davor, daß das Rülpsen einer der edelsten Verrichtungen des Men-

* Die Weltweisen haben dem Menschen drey Seelen beygeleget, animam vegetativam, sensitivam und rationalem; die Fanatici haben noch spiritualem hinzu gethan. Aus diesen vieren, welche der Zahl nach mit den Haupt-Winden überein kommen, haben sie noch eine Qvint-Essentz heraus gezogen, welche sie das **innere Licht** und das **innerliche Leben** nennen.

Menschen sey, weßwegen sie auch auf unterschiedene Mittel und Wege sind bedacht gewesen, diese Fähigkeit zum Aufnehmen der menschlichen Gesellschafft in vollkommnern Stand zu setzen. Zu gewissen Jahres-Zeiten werdet ihr sehen, wie viele ihrer Priester den Sturmwinden mit aufgesperrtem Maul entgegen treten. Bisweilen siehet man viele hundert in einem Kreise beysammen stehen, und jeder hat einen Blasebalg in Händen, mit welchem er seinem Nachbar so lange hinten hinein bläset, bis dieser so hoch aufgeschwollen, daß er einem Fasse gleich siehet. Und daher kommt es auch, daß sie in ihrer ordentlichen Sprache ihren Leib ein Faß nennen.

Wenn sie auf solche Weise gnugsam mit Wind angefüllet sind, so gehen sie so gleich wieder fort, und lassen einen guten Theil davon ihren Schülern wiederum ins Maul. Denn sie halten beständig davor, daß alle Gelehrsamkeit aus gleichen Elementen zusammen gesetzet ist. Denn erstlich beruffen sie sich auf den allgemeinen Satz: Das Wissen blähet auf, und hiernächst machen sie folgenden Schluß;

Die Worte sind nichts anders als Wind.
Die Gelehrsamkeit bestehet aus Worten;
Derhalben ist die Gelehrsamkeit lauter Wind.

Eben deswegen pflegen ihre Philosophen den Lernenden ihre Lehren und Meynungen mit Rülpsen vorzutragen, in welcher Art des Vortrages sie ei-

ne wunderbare und mannigfaltige Beredsamkeit erlanget haben.

Das vornehmste Kennzeichen aber, an welchem ihre gröste Gelehrten erkannt werden, ist eine gewisse Geberdung ihres Gesichts, aus welcher deutlich abzunehmen ist, in was vor hohem Grad der verborgene Wind ihr innerstes Wesen beweget. Denn ehe solcher ausbricht, erreget er in dem gantzen Leibe ein Grimmen, hernach erfolgen Convulsiones, und es wird solcher gestalt in der kleinen Welt, dem Menschen, ein gewaltsames Erdbeben verursachet. Er ziehet das Maul krumm, bläset die Backen auf, und siehet mit den Augen recht fürchterlich aus. So dann werden alle Rülpse vor heilig angenommen: und je saurer sie riechen, je besser sind sie: und desto mehr dienen sie den magern und hungrigen Zuhörern, welche sie begierig auffangen, zu einer guten Stärckung. Und damit sie recht gut werden, so lassen sie solche gar weißlich zugleich mit durch die Nase; massen sie auf diese Art recht kräfftig und lebendig werden: denn des Menschen Leben ist in dem Odem seiner Nase.

Ihre Götter sind die vier Winde, die sie anbeten, und als solche Geister verehren, welche durch die gantze Welt dringen, und sie beleben, von welchen auch eigentlich alle Inspiration den Ursprung hat.

Der vornehmste aber unter diesen, den sie auch mit göttlicher Anbetung verehren, ist der all-

allmächtige Nordwind, eine alte Gottheit, welche die Einwohner zu Megalopolis in Griechenland gleichfalls sehr hoch verehret haben. * Omnium Deorum Boream maxime celebrant. Ob gleich dieser Gott vor allgegenwärtig gehalten wird, so legen ihm doch die gelehrten Aeolisten eine besondere Wohnung bey, oder nach ihrer Art zu reden, ein Cœlum Empyræum, in welchem er noch näher zugegen ist. Dieser Auffenthalt liegt in einem gewissen Lande, welches den alten Griechen wohl bekannt gewesen, und σκοτια ** oder das Land der Finsterniß hieß. Zwar sind hierüber viele Streitigkeiten entstanden; jedoch ist man hierinnen einig, daß die vornehmsten Aeolisten von einem Lande, das diesen Nahmen führet, den Ursprung haben. Und eben daher bringen ihre eifrigsten Priester die vornehmsten Inspirationes. Sie holen solche selbst aus der ersten Quelle in gewissen Blasen, aus welchen sie hernach den Wind unter die Sectirer in allen Nationen heraus lassen, die mit der grösten Begierde nach denselben schnappen, und ihn mit aufgesperrtem Maule erwarten.

Ihr geheimer Götter-Dienst und ihre Gebräuche sind also beschaffen. Es ist den Gelehrten bekannt, daß die Künstler der vorigen Zeiten ein Mittel erfunden haben, wodurch man den Wind

* Pausanias im 8ten Buch.

** Schottland, wo sich die Presbyterianer, welche mehrentheils Fanatici sind, aufhalten.

Wind in Fässern und Tonnen hat aufbehalten können, welches auf langwierigen Schifffahrten sehr zuträglich gewesen ist. Der Verlust dieser Kunst ist anjetzo in der That hoch zu bedauren, und ich weiß nicht, warum Pancirollus dieser verlohrnen Wissenschafft gar nicht gedacht hat, da doch die andern, die er angeführet, lange nicht so wichtig sind. Die Erfindung dieser Kunst aber wird dem Aeolo selbst zugeschrieben, von welchem die gantze Secte den Nahmen hat, und dem zum rühmlichen Andencken eine grosse Anzahl solcher Wind-Fässer aufgehoben worden, davon eines in ihren Kirchen aufgehänget ist, bey welchem aber der Deckel heraus geschmissen worden.

In dieses Faß* pfleget der Priester an den Fest-Tägen zu treten, und wenn er sich auf schon gemeldte Art vorbereitet hat, so leget man eine geheime Röhre von dem Boden des Fasses an das Hintertheil des Priesters, vermittelst welcher ihm durch eine Klintze, die gegen Mitternacht ist, neuer Wind zugeblasen wird.

Hierauf siehet man, wie der Priester immer nach und nach aufschwillet, bis er so dicke wird, als sein Faß, und in diesem Zustande schüttet er einen grossen Sturm über seine Zuhörer aus, nachdem ihn der Geist von unten selbigen einbläset. Und indem er ex adytis & penetralibus gehet,

* Also sehen die Cantzeln der Presbyterioner aus.

het, so geschicht solches nicht ohne die hefftigsten und gewaltsamsten Bewegungen. Kömmt der Wind hernach in den Kopff, so entstehet in dem Gesichte eben die Veränderung, welche sich auf der See ereignet: Es wird schwartz, es bekommt Runtzeln, und der Mund schäumet.

Auf diese Art pflegen die grossen Heiligen, die Aeolisten, ihre prophetischen Külpse ihren darnach schnappenden Schülern mitzutheilen; unter denen einige das Maul nach dem heiligen Winde aufsperren, andere zum Lobe des Windes Lieder singen, und also durch ihr unterschiedenes Brummen die sanfften Lüfftlein ihrer Götter, wenn sie besänfftiget sind, vorstellen.

Aus diesen Gewohnheiten haben viele Scribenten schliessen wollen, daß die Secte der Aeolisten sehr alt sey: weil die Offenbahrung ihrer Geheimnisse, wie ich solche anjetzo erzehlet, mit der alten Oraculorum ihrer genau übereinstimme. Ihre Eingebungen kamen von gewissen unterirdischen Winden, ihre Priester geberdeten sich eben so wunderlich, als bey den Aeolisten, und was sie antworteten, hatte bey dem Volcke gleiche Würckung. Diese Oracula bey den Heyden wurden mehrentheils durch Weibes-Personen und Priesterinnen offenbahret: Und es ist nicht ohne; denn die weiblichen Gliedmassen sind besser hierzu eingerichtet, und also geschickter als die männlichen, von unten dergleichen prophetische Windwirbel aufzufangen. Diese gehen

 gantz

gantz leichte durch solche Behältnisse, welche von ziemlicher Weitläufftigkeit sind, und verursachen unterwegens ein grosses Kitzeln, woraus eine fleischliche Entzückung entstehet, welche aber mit guter Geschicklichkeit in eine geistliche Hinrückung verwandelt wird.

Man wird in dieser gelehrten Muthmassung noch mehr bestärcket, wenn man weiß, daß auch die Gesellschafften unserer heiligsten Aeolisten den Weibern das Priesterthum anvertrauen, und von ihnen die Offenbahrungen durch eben die Canäle empfangen, durch welche sie bey den Sybillen und Pythischen Priesterinnen geleitet wurden.

Wenn der menschliche Verstand seinen Gedancken einmahl den Zügel läßt, so ist er nicht aufzuhalten, sondern er gehet von einem Ende zum andern, von der Höhe zum Abgrund, und von dem Guten zum Bösen. In der ersten Hitze seiner Einbildung flieget er in die Höhe, und stellet sich lauter Hohes und Vollkommenes vor; Wenn er sich nun so hoch verstiegen, daß er nicht mehr erkennet, wie weit die Höhe und Tieffe von einander unterschieden sind; so fällt er auf einmahl gerade herunter in den tieffsten Abgrund, und gleichet einem, der von Osten nach Westen reiset, oder einer langen und geschmeidigen Ruthe, welche durch ihre eigene Länge sich krum biegt.

Die Ursache solcher Unordnung unsers Verstandes kommt vielleicht von einer uns angebohr-

ne

nen bösen Neigung, unsere besten Gedancken so gleich mit dem schlimsten zu verknüpffen: Oder auch wol von den Gräntzen unserer Vernunfft, welche nicht alle Dinge zugleich übersehen kan, gleichwie die Sonne auf einmahl nur die eine Helffte der Erd-Kugel erleuchtet, und die andere in der grösten Finsterniß läst. Vielleicht ist auch wol die Schwachheit unserer Einbildungs-Krafft daran Schuld, welche sich anfangs mit allen Kräfften empor zu schwingen trachtet, und hernach aus Mattigkeit auf einmal wieder fällt, wie ein Paradieß-Vogel, der mitten in der Lufft erstirbt.

Wenn auch gleich alle diese metaphysische Muthmassungen falsch wären, so behaupte ich dennoch, daß dieser folgende Satz wahr sey, und sage, daß, wenn die wildesten Leute unter den Menschen aus ihrer Vernunfft von GOtt und einem höchsten Wesen einen Gedancken gehabt, so werden sie auch allemahl dabey ihre Furcht mit einigen fürchterlichen Begriffen unterhalten haben, welche ihnen an statt der Teuffel gewesen sind. Es ist auch dieses gar natürlich: Denn es ist mit dem Menschen, dessen Einbildung sehr hoch steiget, eben so, wie mit einem andern Menschen, dessen Person sehr hoch oder lang ist. Je näher alle beyde eine Sache betrachten wollen, die oben über ihnen ist, je mehr erschrecken sie vor die Tieffe, welche sie unter sich sehen. Solchergestalt haben die Menschen, indem sie den Teuffel

vorgestellet, ein solches Wesen erwehlet, das der Gottheit, die sie sich einbildeten, in allen Stücken entgegen gesetzet ist.

Eben also sind den Göttern der Aeolisten besondere und ewige Feinde entgegen gesetzt, welche diese Secte verabscheuet und hasset. Der erste ist das Cameleon *, ein geschworner Feind der Inspiration, welcher von lauter Zorn dasjenige, was ihre Götter eingeben, auffrisset, ohne das geringste wieder von sich zu geben. Der andere ist ein abscheuliches Unthier, Moulinavent ** genant, welches mit seinen vier erschrecklichen Armen einen steten Krieg wider diese Götter führet, und sich dabey in den Streit so geschickt zu wenden weiß, daß es entweder ihre Schläge vermeidet, oder solche doch vielfach wieder austheilet.

Dieses sind nun die Götter so wol als auch die Teuffel der Aeolisten, einer so berühmten Secte, welche noch bis auf diesen Tag eine grosse Figur in der Welt machet, und von welcher die polite Nation der Lapländer sondern allen Zweifel herstammet. Dieser muß ich billig mit vieler Hochachtung alhier erwehnen, indem sie mit ihren Brüdern, den Aeolisten, bey uns einerley Neigungen und ein Interesse haben. Sie kauffen nicht allein den Wind in gantzem bey eben den Kauff-Leuten, wo ihn diese holen, sondern ver-

* Das sind die, welche die Inspiration läugnen.
** Die Ungläubigen.

verlassen ihn auch auf gleiche Art, wie die Aeolisten, eintzeln an ihre Kundleute.

Ob nun aber dieses Systema gäntzlich von unserm Hanns ersonnen, oder, wie andere Scribenten glauben, von einem zu Delphis befindlichen Original abgeschrieben, und nach unsern Zeiten und Umständen vermehret und verbessert worden, kan ich so gewiß nicht entscheiden. Doch glaube ich, daß es Hanns grösten Theils auf den Fuß hat setzen helffen, wie es jetzo ist, und wie es von mir ist beschrieben worden.

Ich habe mir schon lange gewünschet, daß ich möchte Gelegenheit bekommen, einer Gesellschafft das Wort zu reden, vor die ich besondere Hochachtung trage, deren Meynungen und Gebräuche aber die Boßheit und Unwissenheit ihrer Widersacher sehr übel dargestellet hat. Denn es ist meines Erachtens eine der edelsten und besten Bemühungen, die Vorurtheile zu bestreiten, und die Sachen in ihr rechtes Licht zu setzen: Welche wichtige Schuldigkeit ich ohne allen Eigennutz, und nur allein zur Befriedigung meines Gewissens, Beförderung meines Ruhms, und in Hoffnung einiger Erkänntlichkeit anjetzo beobachtet habe.

Neund-

Neundte Abtheilung.

Eine Ausschweiffung von dem Ursprunge und Fortgange der Tollheit, imgleichen von dem Nutzen, welchen sie in gemeinem Leben hat.

Daß ich unsern Hanns, eine Person, die im Kopffe nicht richtig, und deren Gehirne verrücket gewesen, welche Kranckheit wir Tollheit oder Raserey nennen) dennoch zum Stiffter der Aeolisten, einer so berühmten Secte, gemacht habe, benimmt ihrer Ehre und Ansehen nicht das allergeringste. Man betrachte nur die allergrösten Thaten, welche jemahls in der Welt von einem sind verrichtet worden, als da sind, die Errichtung neuer Reiche durch die Macht der Waffen/ die Erfindung und Ausbreitung einer neuen Philosophie/ die Einführung neuer Religionen u. s. f., so wird man mir leichtlich Beyfall geben. Sind nicht die Urheber solcher Thaten offtmals Personen gewesen, deren Verstand vielfältig durch den Unterhalt, die Erziehung, durch eine gewisse herschende Neigung, oder durch einen besondern Einfluß der Lufft und des Climatis Anstoß gelitten?

Ubrigens ist auch in dem menschlichen Verstande etwas sonderbahres und eignes, und dieses offenbahret sich offtmals nur in gewissen Umstän-

ständen, die sich ohngefehr ereignen, und anfangs sehr schlecht scheinen, hernach aber die wunderbarsten und merckwürdigsten Begebenheiten hervorbringen. Die grösten Veränderungen rühren nicht selten von einem unansehnlichen Ursprunge her, und es liegt nicht viel dran, von was vor einer Ursache die Gemüths-Bewegungen entzündet werden, wenn nur der Rauch von diesem Feuer bis in das Gehirne steiget. Die obere Region des Menschen ist eben so beschaffen, als wie die mittlere Region der Lufft. Die Materien, welche hinauf steigen, kommen von gantz unterschiedenen Ursachen her, und werden endlich in einerley Wesen verwandelt, und bringen einerley Wirckung hervor. Von der Erde, von dem Miste, aus der See steigen Dünste, Rauch und Dampff in die Höhe, und dennoch sind die Wolcken, welche daraus werden, einerley Natur. Der Geruch, der von einem Cloack aufsteiget, zeuget eben eine so gute Wolcke, als der von dem auf einem Altar angezündeten Weyhrauch.

Hieraus folget klar, daß, wie die Lufft niemals regnen läßt, als wenn sie voller Dünste ist; also auch der menschliche Verstand, welcher in dem Gehirne den Sitz hat, mit Dünsten, die von den untern Kräfften der Seelen herauf gestiegen, müsse angefüllet seyn, wenn seine Erfindungs-Krafft soll gewässert und fruchtbar werden. Ob aber gleich diese Dünste eben so wol, als die, welche in die Lüffte gehen, von mannigfaltigen

Ur-

Ursachen entstehen, so sind doch die Früchte, die wir ihnen zu dancken haben, in Ansehung der Art und der Grade ihrer Vollkommenheit sehr unterschieden, nachdem vielleicht der Boden oder das Gehirne beschaffen ist, in welchem sie erzeuget werden. Dieses, was ich jetzo gesaget habe, wird sich am besten durch folgende Exempel erklären und beweisen lassen.

Ein grosser Printz * brachte einst eine grosse starcke Armee und unsägliches Geld zusammen: Er rüstete eine unüberwindliche Flotte aus, und keiner von seinen vornehmsten Ministern noch von seinen vertrautesten Räthen durffte wissen, wohin er sein Absehen bey dieser ausserordentlichen Zurüstung richtete. Die gantze Welt wurde hierüber stutzig, und die benachbarten erwarteten mit Schrecken, wo dieses hinaus wolte. Die kleinen Politici hatten hier die schönste Gelegenheit, sich in der Kunst, die Absichten grosser Herren zu errathen, eine gute Zeit lang zu üben. Einige glaubten, es wäre auf eine Universal-Monarchie abgesehen: andere meinten es besser zu treffen, und gaben vor, dieser Printz wolte den Pabst vom Throne stürtzen und die Reformirte Religion einführen, welcher er sonsten zugethan gewesen. Noch andere von einer tieffern Einsicht wusten gantz gewiß voraus, daß man Asien bekriegen, den Türcken stürtzen und das gelobte Land wieder erobern würde.

Mit-

* Heinrich der IV. in Franckreich.

Mitten in diesen grossen Zurüstungen und den hiervon gefasten Muthmassungen kam ein gewisser Staats-Chirurgus, welcher die wahre Beschaffenheit aller Zufälle in dieser Kranckheit entdeckte, und solche auch zu heilen suchte: Indem er durch einen Schnitt die Blase öffnete und den Wind heraus liesse. Es würde auch die Cur vollkommen glücklich abgelauffen seyn, wenn der Printz nicht mitten in der Cur gestorben wäre.

Der Leser wird vermuthlich sehr begierig seyn, von mir zu erfahren, woher dieser Wind, der alle Völcker in Europa fürchten gemacht, seinen Ursprung genommen habe, und was vor ein verborgenes Rad, oder welche heimliche Feder, diese grosse Maschine in Bewegung gebracht? Er wird sich aber verwundern, wenn ich ihm zugleich sagen werde, daß eine entfernte Weibs-Person die Ursache gewesen.* Dieser ihre Augen hatten dem guten Printzen eine gewisse Geschwulst zugezogen, und zu allem Unglücke hatte sich die gedachte Person in ein feindliches Land begeben, ehe noch diese Beule zum Schweren gekommen war. Was solte der unglückselige Monarche in einer so kützlichen Sache thun? Es war hier vergebens, sich des-

jen

* Man hat vorgegeben, es wäre die Printzeßin von Conde gewesen, in welche sich dieser Monarch verliebt, die sich aber, um ihre Ehre in Sicherheit zu bringen, in die Spanischen Niederlande retiriret.

jenigen Mittels zu bedienen, welches ein gewisser Poet vorgeschlagen hat, wenn er behauptet, daß in einer Maladie, welche uns ein gewisses Frauenzimmer verursachet, uns von jedwedem andern Frauenzimmer auch könne geholffen werden. Denn nach Lucretio

Idque petit corpus mens unde est saucia amore;
Unde feritur eo tendit, gestitque coire.

Aller angewendeten Bemühung ungeachtet entstund in den Saamen-Gefässen eine Entzündung, welche in die Galle trat, und durch das Rückgrad in das Gehirn hinauf stieg.

Also siehet man, daß eben der Trieb, welcher einen Stutzer bewegt, einer Hure, die ihn betrogen, die Fenster einzuschmeissen, einen grossen Printzen veranlasset, mächtige Armeen ins Feld zu stellen, und nur an Belagerungen, Schlachten und Siege zu gedencken:

- - - Cunnus teterrima belli
Causa - - - -

Das andere Exempel habe ich in einem sehr alten Scribenten gelesen. Ein sehr mächtiger König* hatte dreyßig Jahr nach einander sonst nichts gethan, als Städte eingenommen und verheeret, andere in die Flucht geschlagen, und sich auch schlagen lassen, die Fürsten aus ihren Ländern vertrieben, und die Einwohner von Haus und Hof verjaget. Er hatte gebrennet und gesenget, geplündert Fremde und Unterhanen, Freund

* Ludwig der XIV.

Freund und Feind, Manns- und Weibs-Personen umgebracht. Die Philosophen waren überall bemühet, die natürlichen, moralischen und politischen Ursachen eines solchen Phänomeni zu ergründen. Endlich fieng der Dunst, welcher das Gehirn dieses Helden bishero eingenommen hatte, an in dem Leibe herum zu gehen, und setzte sich an denjenigen Theil des Leibes, welcher wegen des Occidentalischen Zibets so berühmt ist. Hierdurch entstund eine Geschwulst, und nunmehro hatte die Welt wieder Friede.

So eine wichtige Sache ist es demnach, und so viel ist daran gelegen, wo die Dünste hinsteigen und sich setzen. Hingegen, woher sie entstehen, daran liegt wenig. Eben diejenigen Spiritus, welche die Zerstörung und Einnehmung gantzer Königreiche veranlassen, wenn sie in den Kopff steigen, die verursachen auch eine Fistul, da sie herabwärts in das Hintertheil fallen.

Laßt uns nun auch die grossen Erfinder neuer Philosophischen Systematum betrachten und sehen, von was vor einer Krafft der Seele die Neigung eines Menschen herrühre, welcher seine neuen Meynungen in solchen Dingen, deren Wesen man nach aller Aussage ohnmöglich erkennen kan, mit dem hefftigsten Eiffer auszubreiten suchet. Wir wollen hierbey nicht nur untersuchen, was diese Neigung vor einen Ursprung habe, sondern auch, was vor einer Eigenschafft der menschlichen Natur diese neuen Welt-

weisen ihren Ruhm und grossen Zulauff zu dan-
cken haben.

Es ist bekannt, daß viele von den vornehm-
sten Weltweisen, sowol unter den Alten als auch
unter den Neuern, von ihren Widersachern, ja
von allen, ausgenommen ihren Anbetern, vor sol-
che Leute gehalten werden, welche in dem Kopffe
nicht allzurichtig gewesen. Denn sie sind in ih-
rer Aufführung und in ihren Reden von den ge-
meinen Regeln des natürlichen Verstandes gantz
und gar abgegangen, und haben dadurch ihren
gegenwärtigen Nachfolgern in der neuern Uni-
versität zu Bedlam * ein vortreffliches Beyspiel
gelassen, welchem sie auch sehr glücklich nachzu-
ahmen gewust.

Hieher gehören Epicurus, Diogenes, Apol-
lonius, Lucretius, Paracelsus, Carthesius und
noch viele andere. Wenn diese anjetzo in der
Welt seyn solten, ohne ihre Anhänger, so wür-
den sie in diesem unverständigen Alter Ursach ge-
nug haben, sich vor Aderlassen, Ochsen-Ziemer,
Ketten und finstern Gefängnissen zu fürchten.

Denn welcher Mensch von gesundem Ver-
stande wird sich einbilden, daß er vermögend seyn
werde, alle Gedancken oder Begriffe der andern
Menschen so hoch, lang und breit, als die Seini-
gen, zu machen. Und dennoch ist dieses das höf-
liche Begehren aller derer, welche sich in dem
Reiche der Vernunfft durch allerhand Neuerun-
gen

* Das Tollhaus in Londen.

gen groß machen wollen. Epicurus hoffte mit grosser Bescheidenheit, daß einmahl durch einen ohngefehr kommenden Zusamenlauff der menschlichen Meynungen, nach einem stetigen Stossen der spitzigen und glatten, leichten und schweren, runden und viereckigten, sie sich endlich insgesamt durch gewisse Clinamina oder Neigungen der Begriffe, von den Sonnenstäubgen und dem leeren Raume vereinigen würden. Cartesius dachte ebenfalls, es würden noch vor seinem Tode die Meynungen aller Weltweisen, wie die kleinen Sterne, nach seinem Physicalischen Roman, von seinem eigenen Würbel verschlungen werden.

Nun möchte ich gerne sehen, wie einer von dergleichen Einbildungen Bescheid geben könnte, wenn er meine Lehre von den Dünsten nicht zu Hülffe nimmt; als welche von den untern Kräfften in die Höhe steigen, das Gehirn überschatten und in gewisse Einbildungen übergehen, welche man aus Armuth unserer Mutter-Sprache nicht anders als Tollheit und Unsinnigkeit nennet.

Anjetzo müssen wir auch untersuchen, woher es komme, daß es den neuen Philosophen niemahls an Anhängen fehlet, welche ihre Lehren mit blindem Glauben annehmen, und mit heiliger Einfalt verehren. Wie es mir scheinet, so ist dieses die Ursache: In der Harmonie des menschlichen Verstandes ist eine besondere Säite, welche bey gewissen Personen einen Thon hat; wenn jemand

mand diese geschickt zu stimmen und künstlich darauf zu streichen weiß, und wenn ihm das Glück so wohl gewolt, daß er solche eben so hoch, als andere, gestimmet, so wird auch der andern ihre Säite, vermöge einer geheimen Sympathie, zugleich mit klingen. Und auf diesem eintzigen Umstande, beruhet die gantze Kunst und Geschicklichkeit unserer grossen Erfinder neuer und Philosophischer Wahrheiten. Trägt es sich aber im Gegentheil zu, daß einer in Gegenwart anderer, deren Säite mit der seinigen nicht gleich gestimmet ist, seine Säite berühret; so wird man ihn, anstatt seiner Lehre beyzupflichten, toll und unsinnig heissen, in Ketten und Banden werffen, und mit Wasser und Brodt speisen. Man muß dahero ungemein behutsam gehen, und in diesem Stücke seine Kunst genau, nach dem Unterscheid der Personen und Zeiten, einzurichten wissen. Cicero verstund dieses sehr wohl, denn als er an einen guten Freund nach Engelland schrieb, und ihn nebst andern wichtigen Sachen warnete, daß er sich vor die Betrügerey unserer Mieth-Kutscher in acht nehmen solte, (welche doch damals eben solche Schelme müssen gewesen seyn, wie jetzo) so bedient er sich folgender merckwürdigen Worte: Est quod gaudeas, te in ista loca venisse, ubi aliquid sapere viderere. Du kanst froh seyn/ daß du nunmehro an solche Orte gekommen bist/ wo du vor verständig wirst angesehen werden. Denn es ist, frey heraus zu sagen, etwas

was fatales in der Aufführung, da man seine Sachen also einrichtet daß man in der einen Gesellschafft vor einen Narren gehalten wird, da man in einer andern einen Philosophen abgiebt. Diese nützliche Anmerckung mögen einige Herren, die ich sehr wohl kenne, ihnen lassen anbefohlen seyn.

Dieses war eben der fatale Fehler bey meinem gelehrten Freunde, Mr. Wotton, einer Person, welche sich, allem Ansehen nach, vor andern zu Ausführung grosser Absichten schickte: angesehen derselbe alle hierzu benöthigte äusserliche und innerliche Vollkommenheiten im Uberfluß besaß. Denn gewiß, niemand ist jemahls aufgetreten, welcher so wol in Ansehung der Gemüths- als Leibes-Eigenschafften fähiger gewesen wäre, eine neue Religion fortzupflantzen, als er. O wären seine ungemeine Gaben, welche durch die Betrachtung der eiteln Weltweisheit gantz verderbet sind, auf Träume und Erscheinungen verwendet worden, bey welchen ein verkehrter Kopff und Sinn von allgemeinem Nutzen ist; nimmermehr würde die verleumderische Welt haben vorgeben dürffen, daß er unter dem Hute nicht recht verwahret wäre. Seine Herren Mit-Brüder, die Neuern, würden nicht so undanckbar gewesen seyn, und davon so laut geredet haben, daß ich solches auch so gar unter dem Dache, in dem Winckel, wo ich dieses geschrieben, gehöret hätte.

Wer nur endlich auf die Quellen des Enthusiasmi siehet, von welchem jederzeit so reiche Ströme hergeflossen sind, der wird befinden, daß die Haupt-Quelle so trübe und schlammicht gewesen, als die daher entstandenen Ströme. So viel vermag die Tinctur von diesen Dünsten, welche die Welt Tollheit nennet, und ohne dieselbe würde nicht nur die Welt zwoer grossen Glückseligkeiten, nemlich der Eroberungen und Systematum beraubt gewesen seyn; sondern es würden auch alle Menschen in unsichtbaren Dingen einerley geglaubet haben, welches ein Unglück gewesen wäre.

Nachdem es nun erwiesen worden, daß nichts daran gelegen sey, woher diese Dünste ihren Ursprung haben, noch in was vor einem Winckel sie sich in dem Verstande ausbreiten, noch auch in was vor Arten des Gehirns sie steigen; so ist noch der schwerste Punct übrig, da ich dem scharffsinnigen Leser die Ursachen zeigen soll, wie eine blosse numerische Differentz der Gehirne vermögend sey, durch einerley Dünste dennoch sehr unterschiedene Wirckungen hervor zu bringen. Ich muß erklären, wie es möglich sey, daß die unterschiedene Characters Alexanders des Grossen, Johannis von Leiden * und Cartesii von

* Dieser war ein Schneider, der sich zu den Zeiten der Reformation zum Haupt einer gewissen Secte der Fanaticorum aufwarff. Er machte zu Münster eine neue Regiments-Verfassung, und warff sich zuletzt gar vor einen König

von einerley Dünsten entstehen können. Diese Sache ist unter allen, die ich abgehandelt, die allersubtileste, und ich muß alle Gedancken zusammen nehmen. Bey dem Leser bitte ich mir alle nöthige Aufmercksamkeit aus: denn jetzo werde ich diese verworrene Sache bestmöglichst aus einander zu setzen suchen.

Es ist in dem menschlichen Gemüth ein gewisses * . . . . . .
. : . : . : . .
. . . : . . . :
. . : . . : : .
. . . . . : : .
. . . . Und auf diese Art wird meines Erachtens die gantze Schwierigkeit am besten aufgelöset seyn.

Hiermit habe ich also diese schwere Sache glücklich abgehandelt, und ich bin versichert, der geneigte Leser wird mir beypflichten, wenn ich folgenden Schluß mache; daß, wenn die Neuern durch die Tollheit bloß eine Erschütterung oder Verrückung des Gehirns verstehen, welche durch die von den untern Kräfften in die Höhe gestiegenen Dünsten entstehet, diese Tollheit auch die Ursache aller grossen Veränderungen gewesen, welche sich in dem Regimente der Philosophie und Religion zugetragen haben.

König auf, wozu ihm ein Goldschmidt behülfflich war, welcher ihm in Versammlung des Volcks ein blosses Schwerdt, gleich als aus göttlichem Befehle, überreichte.

* Hier fehlet sehr viel.

Das Gehirn, wenn es in seiner natürlichen Lage und Ruhe verbleibet, läßt einen Menschen nach der gemeinen Art sein Leben einrichten, ohne ihm die Gedancken einzugeben, daß er alle Leute zu Sclaven seiner Gewalt, seiner Meynungen und seiner Träume, machen wolle. Und je mehr er seinen Verstand durch die Gelehrsamkeit erleuchtet, desto weniger verlanget er, andern seine Meynungen aufzudringen, weil er seine eigene Schwachheit sowol als die hartnäckige Unwissenheit des Pöbels erkennet.

Wenn aber die Phantasie eines Menschen seine Vernunfft zu Boden wirfft, wenn die Einbildung mit den Sinnen uneins und solcher gestalt der Verstand hinaus gestossen wird; So ist der erste Proselyt, welchen er macht, niemand anders, als er selbst: und wenn dieses geschehen ist, so wird es ihm nicht allzuschwer werden, andere auch dazu zu machen, denn eine starcke Einbildung wircket so wol von innen als von aussen. Und was das Kützeln dem Gefühl ist, das ist des Phantasten Sprache und Gesicht den Ohren und Augen. Die Ergötzlichkeiten, welche unsere Sinnen betriegen, und vor ihnen gleichsam in der Tasche spielen, machen uns im gemeinen Leben die beste Lust.

Wenn wir eine genaue Untersuchung anstellen, was überhaupt durch die Glückseligkeit verstanden werde, so wol in Ansehung des Verstandes als der Sinne, so werden wir alle ihre Eigen-

Eigenschafften in dieser kurtzen Beschreibung eingeschlossen finden.

Die Glückseligkeit ist eine beständige Lust / wohl und geschickt betrogen zu werden.

Was den Verstand anlanget, so ist gewiß, daß das Falsche einen grossen Vortheil vor der Wahrheit hat: wovon die Ursache auch sehr leichtlich zu finden ist. Denn weder die Natur noch das Glück kan so schöne Scenen und wunderbare Begebenheiten hervor bringen, als die Dichtungs-Krafft. Deswegen kan man es keinem Menschen vor übel halten, wenn er dieses jenem vorziehet, zumahl wenn man überleget, daß der Streit nur von wircklich geschehenen und eingebildeten Dingen sey. Die Wahrheit pfleget die Sachen dem Gedächtniß einzuverleiben, die Dichtungs-Krafft aber übergiebt sie der Einbildung. Und also kommt die Frage hauptsächlich darauf an: Ob man nicht auch von dem, was in der Einbildung bestehet, sagen könne, daß es existire, so wol, als von dem, was in dem Gedächtniß ist? Welches wir allerdings mit Ja beantworten, und es scheinet noch dazu, daß es von dem erstern viel eher zu behaupten sey, angesehen die Einbildung vor eine Gebähr-Mutter der Dinge, und das Gedächtniß nur vor ein Grab derselben von jedermann gehalten wird.

Wenn wir hiernächst die Beschreibung der Glückseligkeit in Absicht auf die Sinne betrach-

ten, so werden wir sehen, daß sie völlig eintrifft. Wie unschmackhafft und unangenehm sind nicht alle Dinge, wenn sie nicht unsern Augen durch eine gewisse Verblendung anders vorgestellet werden? Wie verschrümpelt ist nicht jedwedes Ding, wenn wir solches durch das blosse Glas der Natur sehen? Und wüsten wir es nicht durch allerhand künstliche Mittel, durch einen falschen Schein, durch gebrochene Winckel, Fürniß, untergelegte Folien zu erhöhen, so würde die Glückseligkeit und das Vergnügen der Menschen nichts abwechselndes haben, sondern immer einerley seyn. Wenn die Welt dieses recht überlegen wolte, welches sie aber schwerlich thun wird, wie ich zu vermuthen Ursach habe; so würden es die Menschen nicht mehr vor die gröste Weisheit achten, die schwächste Seite zu zeigen und die Fehler zu offenbahren. Denn diese Verrichtung kommt mir nicht besser, wo nicht gar schlimmer vor, als wenn man einem die Masque vom Gesichte reisset, welches weder in der Welt noch auf der Redoute hübsch läßt.

Ich gehe noch weiter: Die Leichtgläubigkeit ist eine Eigenschafft welche dem Gemüthe weit mehrere Ruhe erlaubet, als die Neugierigkeit. Und je höher jene vor dieser zu achten; je mehr ist auch die Weisheit, welche nur die äussere Fläche der Dinge betrachtet, der Philosophie vorzuziehen, welche in das innere Wesen eindringet, und hernach sehr ansehnlich, als wenn

sie

sie noch so was grosses ausgerichtet, mit dieser Nachricht und Entdeckung wieder zurücke kommt, daß das innere zu nichts tauge.

Die zwey Sinnen, welchen alles zuerst vorkommt, sind das Gesicht und Fühlen. Diese untersuchen nichts, als die Farbe, die Gestalt und Grösse, und was sonst vor Eigenschafften aussen an den Cörpern, theils durch Kunst theils von Natur, befindlich sind. So dann kommt die Vernunfft sehr dienstfertig mit ihren zum schneiden, öffnen, reissen und stechen zubereiteten Werckzeugen, und erbietet sich, uns zu zeigen, daß die Sachen nicht durch und durch also seyn, wie sie auswendig sehen. Dieses scheinet mir aber gantz und gar wider die Natur zu seyn, als deren ewiges Gesetz es ist, ihren besten Schmuck auswendig anzulegen. Damit man nun aller Mühe, die bey mühsamer Anatomirung der Dinge angewendet wird, hinführo erspahren könne, so will ich hiermit dem G. Leser zur Nachricht melden, daß in allen cörperlichen Wesen, die ich untersuchet habe, die auswendige Seite der innerlichen allezeit vorzuziehen gewesen. Hierinne bin ich auch nur letztens noch, durch einige neue Versuche, bestärcket worden.

Letztvergangene Woche sahe ich ein Frauenzimmer schinden, und ihr könnet nicht glauben, wie garstig sie hernach aussahe. Nur gestern ließ ich den Cörper eines Stutzers ausziehen, und wir erstaunten alle, da wir nur unter einem Kleide

so

so viel unvermuthete Fehler fanden. Ich ließ das Gehirn, das Hertz und die Miltz öffnen, allein bey einer jeden Oeffnung befand ich, daß, je weiter wir fortfuhren, je mehrere und grössere Fehler traffen wir an. Hieraus machte ich folgenden Schluß: Daß ein solcher Weltweise und Projectmacher, welcher die Kunst alle Unvollkommenheiten und Fehler der Natur zu verbergen und zu verstecken erfünde, sich um das menschliche Geschlecht weit besser verdient machte. Es würde derselbe eine weit nützlichere Wissenschafft lehren, als die, welche jetzo so hoch gehalten wird, da man die Fehler der Natur nur zu entdecken und öffentlich zu zeigen bemühet ist (gleich denen, welche die Anatomie vor den letzten Endzweck der Natur-Lehre halten.) Wer diese Kunst besitzet, und sich mit Epicuro an den Schalen und Bildern, welche die äussere Fläche der Dinge den Sinnen darstellet, begnügen läst, der schöpffet, als ein Weiser das Beste von der Natur, wie die Saahne von der Milch ab, und läst die Philosophie und Vernunfft, das Saure und die Hefen auflecken. Dieses ist der höchste Grad der menschlichen Glückseligkeit, nemlich die Lust, wohl betrogen zu werden, oder der ruhige und vergnügte Zustand eines Narren unter den Schelmen.

Allein wieder auf die Tollheit zu kommen. Aus meiner Abhandlung erhellet, daß alle Arten der Tollheit von dem Uberfluß der Dünste her-

herrühren. Wie nun einige von denselben die Nerven überaus sehr anstrengen, so sind auch einige, welche dem Gehirne neue Stärcke und Lebens-Geister mittheilen. Es pflegt also öffters zu geschehen, daß die lebhafften Geister, welche das Gehirn einnehmen denen Gespenstern gleich werden, die in andern wüsten und leeren Häusern umgehen, und weil sie nichts zu thun antreffen, entweder verschwinden, und wol gar ein Stück Haus mit sich hinweg führen, oder auch wol da verbleiben, und das Haus zum Fenster hinaus schmeissen. Diese unterschiedene Aufführungen der Gespenster geben ein mystisches Vorbild der zwo vornehmsten Arten der Tollheit ab, welche die Philosophen aus Ubereilung zwoen besondern Ursachen, nemlich dem Mangel und dem Uberfluß der Geister, zugeschrieben haben, da sie doch nur von den letztern herrühren.

Hieraus folget, daß die gröste Kunst eines Menschen darauf ankomme, daß er den überhäuften Dünsten nur etwas zu thun gebe, und hierzu auch mit aller ersinnlichen Klugheit die rechte bequeme Zeit erwehle. Denn auf solche Art können sie zum allgemeinen Nutzen einer Republick ausschlagen. Wenn also einer die rechte Zeit ersiehet, und sich in einen Abgrund stürtzet, so wird er ein Held und Erhalter des Vaterlandes genennet. Ein anderer unternimmt eben dieses: allein, weil er es zur unglücklichen Stunde thut, so hält man ihn vor unsinnig. Auf einen so kütz-

lichen

lichen Unterscheid beruhet es, daß wir einen Curtium mit Ehrerbietung und Liebe anführen, und hingegen einen Empedoclen nicht ohne Haß und Verachtung. Also bildet man sich auch gemeinigl. ein, daß der ältere Brutus sich nur zum Besten des Vaterlandes unsinnig gestellet. Allein es war nichts anders, als die Menge der Dünste, welche lange Zeit nicht recht waren angewendet worden. Bey den Lateinern heißt es ingenium par negotiis, und in unserer Sprache heißt es eine gewisse Art der Tollheit, welche niemahls in ihr rechtes Element kommt, als wenn sie in Staats-Geschäfften gebrauchet wird.

Dieser und vieler andern eben so wichtigen, ob gleich nicht so curieusen Ursachen wegen, bediene ich mich der längst gesuchten Gelegenheit, den Herren, Eduard Seymour, Christoph Mußgräve, Johann Bowls, Johann Howe und andern Patrioten einen gewissen Vorschlag zu thun. Nemlich, ich ersuche dieselben, daß sie doch sich bestmöglichst bemühen wolten, es in eine Bille zu bringen, daß man gewisse Commissarien über Bedlam und die dazu gehörigen Orte setzen, und ihnen völlige Macht und Gewalt geben möchte, die Verdienste und Geschicklichkeit eines jeden Studentens und Professoris zu untersuchen, und ihre unterschiedene Neigungen und Aufführung auf das genaueste zu beobachten. Denn wenn sie solchergestalt ihre Gaben gehöriger massen unterscheiden, und recht anwenden, so werden sie hie-

Digitized by Google

hiedurch tüchtige Werckzeuge zu allerhand öffentlichen Aemtern in geistlichem und weltlichem Stande zu bereiten. Ich will ihnen unmaßgeblich hier eine Methode vorschlagen, welcher sie sich sehr wohl werden bedienen können. Der Leser wird mir es verhoffentlich nicht verargen, wenn ich mir eine so wichtige Sache etwas angelegen seyn lasse, weil ich jederzeit gegen die ansehnl. Gesellschafft zu Bedlam, von der ich einige Zeit auch ein unwürdiges Mit-Glied gewesen bin, eine besondere Hochachtung getragen habe.

Ist ein Student, welcher das Stroh, darauf er lieget, zerreisset, und dabey fluchet und lästert, in das Gatter beißt, mit dem Munde schäumet und den Nacht-Topff den Zuschauern in die Augen giesset, dem mögen nur die Herrn Commissarien und Ober-Aufseher ein Regiment Dragoner geben und ihn nach Flandern schicken. Findet sich einer, welcher stets plaudert, sprudelt, gehnet, immer in einem Thone schreyet? Was vor ein schönes Pfund liegt da vergraben. Man gebe ihm ja alsobald einen grünen Sack mit Papiere, und einen Sechser in die Ficke, und schaffe ihn nach Westmünster-Hall, daß er ein Advocat wird. Ferner werdet ihr einen sehen, der sein Behältniß mit großmüthiger Mine abmisset, eine Person von Vorsicht und Einsicht, ob er gleich im finstern ist. Er gehet gantz gelassen einher, und bettelt mit rechter Gravität und Ceremonie bey euch um einen Pfenning: er redet viel von schwe-

schweren Zeiten, Taxen und der Babylonischen Hure*: er thut allemal um 8. Uhr die Riegel von seiner Celle hinweg, und träumet von nichts als Feuer/Spitzbuben, Hof-Kunden und privilegirten Oertern, Was würden alle diese Vollkommenheiten nicht vor ein Ansehen bekommen, wenn der Besitzer derselben in die Stadt zu seinen Brüdern geschicket würde? Ihr werdet weiter einen gewahr werden, welcher in tieffen Gedancken gehet, und zu gewissen Zeiten an den Nägeln beisset: Er siehet aus, als wenn er überaus wichtige Geschäffte und grosse Wercke unter den Händen hätte: bisweilen läufft er sehr schnell, und siehet starr auf ein Pappier, welches er in den Händen hat: er sparet die Zeit überaus, hat etwas dicke Ohren, siehet nicht gar zu weit, ist aber von desto besserm Gedächtnisse. Er ist ein Mann, der immer emsig ist, und alle Hände voll zu thun hat, und ist überaus geschickt, in der Kunst, von Geheimnissen/ die nichts heissen, heimlich zu reden. Er ist ein grosser Abgötter und Anbeter der einsyllbichten Wörter und des Aufschubs; und dabey so bereit, jedwedem sein Wort zu geben, daß er es hernach niemahls hält. Die gemeine Bedeutung der Worte hat er vergessen, den Klang aber derselben überaus wohl behalten. Er ist sehr hefftig von dem Durchfall beschweret, denn

* Dieses gehet auf die grossen Kauffleute, auf die Qvacker und Presbyterianer, welche alle sehr gravitätisch sind, und das Geld lieben.

denn seine Geschäffte ruffen ihn immer weg. Wenn ihr zu einer gelegenen Zeit zu seiner Celle komt, so sagt er: **Mein schöner Herr, gebt mir einen Pfennig, ich will euch auch ein Lied singen: gebt mir aber den Pfennig erst.** Wenn er den Pfennig nun weg hat, so geräth er wieder in seine vorige Tieffsinnigkeit. Findet man hierinne nicht einen vollständigen Begriff der artigsten Hof-Manieren, und ist es nicht Schade, daß diese vortreflichen Gaben nicht an Mann gebracht werden?

Gehet hierauf wieder zu einem andern Loche, stopffet aber zuvor die Nase zu. Ihr werdet darinnen einen trotzigen, finstern, unflätigen und säuischen Menschen antreffen, der in seinem eignen Kothe scharret, und in seinem Urine blanschet. Was von ihm gehet, das isset er auch wieder, und solches gehet endlich nach einer langen Circulation durch die Transpiration wieder in den allgemeinen Schooß der Materie. Er siehet von Farbe recht garstig gelb aus, und hat einen dünnen Bart. Er gleichet dem Ungeziefer, welches seinen Ursprung und seinen Unterhalt in einem Excremente findet, von welchem es die Farbe und den Geruch annimmt. Der Student in diesem Behältnisse sparet zwar der Worte, ist aber mit seinem stinckenden Athem desto freygebiger. Er strecket seine Hand aus, um von euch ein Allmosen zu erhalten, und wenn er solchen empfangen, setzt er seine erste Arbeit wieder fort.

Ist es aber nicht zu verwundern, daß die Gesellschafft zu Warwick-Lauer * sich es nicht mehr angelegen seyn lässet, ein so nützliches Mit-Glied zu bekommen: welches allem Ansehen nach dieser berühmten Gesellschafft einstens eine grosse Zierde geben würde?

Noch ein anderer Student brüstet sich vor euch, bläset die Backen auf, drehet die Augen bald aus dem Kopffe heraus, und reichet euch seine Hand zu küssen dar. Der Zucht-Meister sagt euch, ihr möchtet nur über diesen Professor nicht erschrecken, er würde euch gar nichts zu Leide thun. Er allein hat die Freyheit, daß er auf dem Saale herum gehen darff. Man wird euch unterrichten, daß diese vornehme Person ein Schneider sey, welcher närrisch worden. Ich könte viel von dessen übrigen Eigenschafften erzehlen, wenn ich mich aufhalten wolte. ** Doch dieses will ich euch noch im Vertrauen sagen, wie ich gewiß glaube, daß alle seine Artigkeit, Aufführung und Minen, ungemein wohl lassen würden, und an ihrem gehörigen Orte angebracht wären, wenn

- - - - - - - - -

Ich kan mich hier ohnmöglich so umständlich bey allen aufhalten, und weitläufftig zeigen, was vor eine erschreckliche Menge sinnreicher Köpffe, künstlicher Musicanten, Poeten und Politi-

* Die Gesellschafft der Mediciner.

** Der Autor meynet hiedurch allem Ansehen nach einen Favoriten/ welchen der Hochmuth unsinnig macht.

liticorum die Welt durch eine solche Reformirung gewinnen könnte. Aus dem, was ich bereits gesaget, erhellet schon, wie nützlich es vor das gemeine Wesen seyn würde, wenn es so viele Personen bekäme und gebrauchen könnte, deren ihr Pfund anjetzt vergraben oder doch nicht recht angeleget ist, wenn ich so reden darff.

Diese Personen brächten ihre Geschicklichkeiten zur grösten Vollkommenheit, und ein jeder würde ein Meister in seiner Kunst werden, wie ich solches nur mit einem merckwürdigen Exempel erweißlich machen will. Ich selbst, der Erfinder dieser wichtigen Wahrheiten, bin ein Mann von einer sehr hartmäulichten Einbildung, welche daher überaus leichtlich mit meiner armen Vernunfft durchgehet, wie ich denn schon aus öffterer Erfahrung weiß, daß sie als ein barmhertziger Reuter leichtlich herunter geschmissen wird.

Meine guten Freunde, die dieses wissen, wollen mich dahero niemahls alleine lassen, wenn ich ihnen nicht heilig verspreche, meine Einfälle von dieser oder gleicher Gattung zum allgemeinen Besten des gantzen menschlichen Geschlechts heraus zu geben. Jedoch der vornehme, curieuse und aufrichtige Leser, welcher an der neuern Höfflichkeit und Gütigkeit, die allen seines gleichen gewöhnlicher massen eigen ist, einen Uberfluß hat, wird dem, was zu meinem Nachtheile gereichen könte, keinen Glauben zustellen.

Auszug, Summe oder kurtzer Begriff dessen, was nach der neunten Abtheilung im Manuscript folget.

WIe nemlich Hanns und Martin sich getrennet, und ein jeder vor sich gelebet: Wie sie über Berg und Thal gereiset, allerhand unglückliche Begebenheiten gehabt, um ihrer gerechten Sache willen vieles gelitten, und grosse Dürfftigkeit ausgestanden; wodurch sie zu erweisen gesucht, daß sie alleine die rechtmäßigen Söhne ihres Vaters wären; da hingegen Peter ein Bastart sey. Wie Martin, als er in des Peters Landen keine Mittel, sich zu erhalten, gefunden, sich nach Norden gewendet, und von den Thüringern und andern Völckern sehr wohl aufgenommen worden. Wie er daselbst die Pulver, Pflaster, Salben und Salbadereyen, welche Peter so theuer verkauffet, herunter gemacht, und wie das Volck sich erfreuet, daß es sein Geld erspahren können, und deßwegen dem Martin häuffig zugefallen. Wie auch viele grosse Herren ihm angehangen, und wie vornemlich einer, welcher an einer Gemahlin nicht genug hatte, sondern noch die andere dazu verlangte, dem Peter aber vor die Erlaubniß nicht so viel Geld geben wolte, als er verlangte, bey Martin solches gar leichtlich erhalten. Wie viele grosse Herren in Norden mehr sich nebst ihren Familien von Petern zu dem Martin gewendet. Wie Pe-

ter

ter aus Rache, wegen des Verlusts so vieler Länder und Einkünffte, auf Martin loßgezogen, und seine erschrecklichen Bullen auf ihn loßgelassen, wiewol ohne sonderliche Wirckung: Wie er ihn mit allem seinen Anhange vor Verräther und Rebellen erkläret, und allen seinen Unterthanen anbefohlen, wider seine Feinde die Waffen zu ergreiffen, zu morden, zu brennen und zu sengen; daher viele grosse und blutige Kriege entstanden.

Wie Heinrich Großsprecher,* Herr von Albion, einer der grösten Renomisten seiner Zeit, den Martin herausgefodert, sich mit ihm in Schrancken zu schlagen, daher in Engelland die Mode der Klop-Fechter aufgekommen, welche in diesem Lande so beruffen, und in den andern so unbekannt ist. Wie Martin Hertz genug gehabt, sich in diesen Zweykampff einzulassen; wie sie sich, nicht ohne sonderbares Vergnügen der Zuschauer, geschlagen, und, nachdem sie einander gute Stösse gegeben, beyde Uberwinder seyn wollen, welches nachgehender Zeit von vielen andern grossen Leuten ist nachgethan worden. Wie die Freunde des Martins ihm zu dem Siege Glück gewünschet, und wie Heinrichs Freunde dergleichen gethan, insonderheit aber der Mylord Peter, der ihm einen schönē Federbusch** schickte, welchen er und seine Nachfolger zum Andencken des

* Heinrich der VIII.

** Dieses ist der Titul eines Beschützers des Glaubens, welchen der Pabst Heinrich dem VIII. gab.

des ihm zu Ehren erfochtenen Sieges tragen solte.

Wie Heinrich aus Hochmuth über den vorgegeben Sieg mit Petern selbst Händel gesuchet, und wie sie einander selbst wegen der Liebe eines schlechten Frauenzimmers * in Haaren gelegen. Wie einige neugierige Unterthanen Heinrichs von Martin sehr gesprochen, und wie sie deswegen von ihm gezüchtiget worden. ** Wie er sich gegen die verhalten, welche Peters Parthey annahmen, und wie er beyde verjaget, und mit Feuer und Schwert verfolget.

Wie dieser Heinrich nach vielen Großsprechereyen, Händeln und Uppigkeiten endlich gestorben, und einen Nachfolger gehabt, welcher sehr gütig gewesen, und den Martin in Albion empor kommen lassen. *** Wie nach dieses Tode Albion einer Dame in die Hände gekommen, die in Petern überaus verliebt gewesen, und wie sie sich entschlossen, alle Anhänger des Martins, und dessen Nahmen selbst auszurotten. **** Wie Peter wieder triumphiret, und von neuen seine Pulver, Pflaster und Salben verkaufft, und solche vor probat, hingegen alles, was von Martin gewesen,

* Der Anna Bolenia wegen.

** Die Verfolgung Heinrichs des VIII. wider die Protestanten und auch diejenigen, die ihm nicht den Vorzug vor dem Pabste zugestehen wolten.

*** Der Printz Eduard, der auf guten Wegen war, allzuzeitig aber starb.

**** Die Königin Maria, eine grausame Verfolgerin der Protestanten.

gewesen, vor falsch ausgegeben. Wie sehr viele Freunde von Martin ihr Land verlassen, und auf ihrer Reise in fremde Reiche mit des Hannsens seinen guten Freunden bekannt worden, und dieser ihre Moden und Lebens-Art angenommen, und sie hernach in ihrem Albion eingeführet, welches einer andern gelindern und klügern Dame war zu Theile worden. * Wie diese ihr möglichstes gethan, daß sie es weder mit Petern noch mit Martin verderbet hat, und doch dabey auch Hansen gütlich gethan. Wie sie sich vergebens bemühet, die drey Brüder zu vereinigen, weil ein jeder Herr über den andern seyn wolte.

Wie sie alle drey fort gejaget und selbst einen Laden aufgeschlagen, in welchem man allerley Balsame, Salben und Pflaster fein und gut haben konte, welche von guten Medicis und Apotheckern, die sie selbst gesetzet, und die aus Peters, Martins und Hannsens Büchern die besten Recepte ausgeschrieben hatten, waren verfertiget worden. Wie sie den dreyen Brüdern verboten, ihre Artzeneyen zu verkauffen, insonderheit aber Petern, von dessen Erfindungen sie vielen Profit zoge: damit sie nur ihren eigenen Mischmasch desto besser loß werden konte. Wie diese Dame Elise, nach dem Exempel ihres Vaters, Petern das vorgegebene Recht der Erst-Geburt nicht zugestanden, und sich selbst zum Haupt der Familie gemacht. Wie sie deßwegen

* Der Königin Elisabeth.

gen dennoch den Feder-Busch ihres Vaters, den er von Petern zugeschickt bekommen, getragen: welches auch ihre Nachfolger beständig gethan haben, ob sie gleich Peters geschworne Feinde gewesen. Wie die Elise und ihre Medici, nachdem sie von einigen übeln Wirckungen ihrer Artzeneyen Nachricht bekommen, in ihren Landen eine Aenderung treffen, und etliche schlechte und schädliche Salben, die nach des Peters Recepten waren gemacht worden, haben wegschmeissen wollen, und wie sie der Tod hieran verhindert.

Wie hierauf ein Herr * aus einem kleinen Orte in Norden Albion überkommen, welcher die Einkünffte davon noch höher bringen wolte, ob er gleich kaum geschickt war, mit seinem wenigen Vater-Theile recht Haus zu halten. Wie dieser neue Herr seine Stärcke und Geschicklichkeit zu zeigen, die mit den Riesen und Wind-Mühlen gestritten, und sich immer des Sieges gerühmet, ob ihm gleich offt, wenn auch nicht das geringste zu besorgen gewesen, das Hertze in die Hosen gefallen.

Wie sein Nachfolger ** nicht viel besser gewesen und grosse Zerrüttungen verursachet, indem er allerhand neue Dinge bey seinen Unterthanen einführen wollen. Wie er in Norden einen solchen Apothecker-Laden, als wie in Süden, aufzurichten gesuchet, uud wie ihm solches mißgelungen,

* Jacobus I. ** Carl der II.

lungen, weil man auf des Hannsens Artzeney grössere Stücken hielte.

Der Autor ist hier deswegen nicht wenig bekümmert, daß er in seine Geschichte drey Secten gebracht, als welches seinem Respect gegen die Zahl Drey zuwider läufft. Diesem abzuhelffen entschliesset er sich, von dem Martin und seiner Artzeney nichts mehr zu gedencken, und der Madame Elise ihre an deren Statt zu setzen. Er erinnert dabey den Leser, daß durch die Freunde des Martins die neue Secte zu verstehen, welche von benannter Dame aufgerichtet worden. Nachdem er diesen Punct gehöriger massen erkläret, so fährt er in seiner Historie fort, und erzehlet uns, was vor Streit und Krieg zwischen Hannsen und Martin vorgefallen, da bald der bald jener, zu nicht geringem Schaden des Landes, die Oberhand gehabt: und wie sie endlich eins worden, oben besagten Herrn zu häncken, welcher als ein Märtyrer vor Martins Freundschafft angesehen seyn wolte, ob er gleich gegen beyde untreu war, und allem Vermuthen nach auf Peters Seite hing.

Kurtzer Entwurff einer Ausschweiffung von der Natur, dem Nutzen und der Nothwendigkeit des Krieges und Zanckes.

Weil diese Sache von grosser Wichtigkeit ist, so hat der Autor in Willens, dieselbe

de in einem besondern Wercke weitläufftig abzuhandeln, von welchem er hiermit nur einen Abriß, mittheilet.

Der Krieg ist ein Stand, in welchen die Natur alle Thiere gesetzet hat, und bestehet darinnen, daß wir dieses mit Gewalt zu nehmen suchen, was andere haben, und wir doch gerne haben wolten. Jedweder Mensch, der von seinen Verdiensten genugsam von anderer ihren aber nicht also überzeuget ist, der hat ein natürliches Recht, ihnen alles das zu nehmen, dessen er seiner Meynung nach eher werth ist, als andere: und jedes Thier, welches glaubt, daß es einer Sache am meisten benöthiget sey, ist von Natur berechtiget, sich alles zuzueignen, was es zu seiner Nothdurfft braucht.

Das Vieh ist in diesen Anforderungen weit bescheidener, als die Menschen zu seyn pflegen, und der Pöbel ist es mehr, als die Leute vom vornehmen Stande. Je mehr einer Anforderung von dieser Art macht, je mehr Lermen richtet er in der Welt an, je glücklicher ist er, und je mehr verdient er den Titel eines Helden. Die grossen Seelen, deren ihre Bedürffnüsse sich nach der Grösse ihrer Verdienste richten, haben das völlige Recht, von dem Volcke alles das zu nehmen, was ihnen mangelt, und dieses ist der Grund ihrer Hoheit und Helden-Standes, und dessen unterschiedener Grade. Der Krieg ist folglich zur Ordnung unter den Menschen, zur Errichtung

der

der Städte, Bürgerlicher Gesellschafften und gantzer Reiche höchstnöthig, und dienet auch nicht wenig, die politischen Cörper von allzuvielen Feuchtigkeiten zu befreyen. Weise Printzen tragen beständig Sorge, auswärtige Kriege zu unterhalten, um hierdurch den innerlichen Frieden zu bestätigen. Krieg, Hunger und Pest sind die ordentlichen Mittel wider die Kranckheiten, welche der alzugrosse Uberfluß in den Staats-Cörpern verursachet. Der Autor verspricht, auf ein jedes von denselben eine Lob-Rede zu verfertigen. Der gröste Theil des menschlichen Geschlechts liebet den Krieg mehr als den Frieden. Dahin gehet die allgemeine Neigung der Menschen, und die, welche das Vermögen oder Hertze nicht haben, selbst Krieg zu führen, miethen andere um Geld, daß sie es an ihrer Statt thun. Diese Neigung unterhält die Balger, die Desperaten, die Mörder, Banditen, Advocaten und Kriegs-Männer. Wie viel gute Künste würden nichts nütze seyn, wenn ein steter Friede wäre. Daher kommt es, daß bey den Thieren weder Schmiede, Ingenieurer, Obrigkeiten noch Wund-Aertzte sind. Die Thiere, weil ihre Begierden sehr eingeschräncket sind, köñen den Krieg gegen ihres gleichen nicht fortsetzen, noch Armeen unterhalten, sie zu vertilgen. Diese Vorzüge gehören allein vor die Menschen. Die Vortrefflichkeit der menschlichen Natur erhellet aus der Menge ihrer Begierden, Leydenschafften und

Be-

Bedürffnüsse, die uns umgeben. Der Autor wird hiervon in seiner Lob-Rede auf das menschliche Geschlecht weitläufftiger handeln.

Fortsetzung des Auszugs von der Historie des Martins.

Wie Hanns, nachdem einer von seinen vertrautesten Freunden an des alten Herrn Stelle gekommen war*, sich wieder aufs neue mit Martin entzweyet, ihn fort gejaget, seine Boutique geplündert, und über den Hauffen geworffen. Wie dieser neue Herr es so arg, als er nur konte, getrieben, Petern erschrecklich geprügelt, sich mit Martin überworffen, und alle Nachbarn in Schrecken gesetzet. Wie sich Hanssens Freunde in unzehlige Partheyen zerschlagen, das unterste zu oberst gekehret, und sich gegen jedermann unerträglich aufgeführet. Wie nach dem Tode dieses Herrn Hanns von dem neuen ** wieder ausgestossen, und Martin angenommen worden, welcher sich aller völligen Freyheit hat gebrauchen können. Wie Martin zur Danckbarkeit sich in allen nach dem Willen des neuen Herrn gerichtet, nur damit Hanns nicht wieder empor kommen solte. Die Unterschiedenen Bemühungen, welche Hanns angewendet, sich wieder aufzurichten, waren umsonst, bis nach des vorigen Herrn Tode ein grosser Freund von Petern

* Cromwell. ** Carl dem II.

tern Nachfolger wurde, * welcher Hannsen gantz gelinde begegnete, um den Martin desto mehr zu kräncken. Wie Martin hierüber sehr zornig worden, und einem Fremden ** zum Erbe verhalf, wozu Hanns auch verhalf, welcher den alten Herrn wegen der grossen Freundschafft mit Petern, in dessen Schutz sich dieser arme Vertriebene begeben muste, sehr hassete. Wie der neue Herr den Martin in alle seine Rechte wieder eingesetzet, ihm aber auch untersaget, Hannsen, welchen er stets geliebet, zu beleidigen. Wie Hanns, zu grossem Mißvergnügen des Martins, eine gantze Provintz in Norden bekommen, welcher letztere mit dem fremden Herrn, den er doch zu Hülffe geruffen, gar nicht zu frieden gewesen: weil er gesehen, daß man auch in Süden des Hannsens Freunde so ruhig gelassen. Wie der besagte Herr den Martin bewachen lassen, als er vor Zorn in ein hitziges Fieber fiel, und sich entweder erhengen oder auf Peters Seite treten wolte, wenn man nicht alle Anhänger von Hansen verhungern liesse. Wie man viele Vorschläge gethan, den Martin zu rechte zu bringen, und ihn wieder mit Hannsen zu versöhnen, und gegen Petern zu vereinigen. Wie alle diese Vorschläge durch gewisse Freunde des Peters, welche sich bey des Martins seinen heimlich aufhieltē, *** und seiner

* Jacobus der II. ** Wilhelm der III.

*** Es pflegt öffters zu geschehen / daß die Jesuiten und Pfaffen sich mit unter die Englische Geistlichen mengen/

ner Parthey auf das eifrigste zugethan zu seyn schienen, zunichte gemacht worden. Wie Martin in einem hefftigen Paroxismo seines Fiebers denen, die ihn bewachet, entlauffen, und öffentlich in seiner Aufführung, Geberden und Kleidern gleichwie Peter, einher gezogen, ihm auch in allen so ähnlich worden, daß ihn die Nachbarn kaum unterscheiden konten: vornehmlich, als er Peters seinen Küriß angethan hatte, um in demselben mit Hannsen zu streiten. Durch was vor Mitel Martin aber wieder geheilet worden u. s. f.

NB. Gewisse Dinge, welche hier folgen, sind nicht in dem rechten Manuscript befindlich, und es scheinet, als wären sie hergesetzet, die Stelle dessen zu erfüllen, was man durch den Druck gemein zu machen hernach nicht vor gut befunden hat.

Zehende Abtheilung.

Die sonderbare Höfflichkeit, welche die Autores und Leser einander in den letztern Jahren erwiesen haben, ist ein untrüglicher Beweiß, daß wir in einem sehr politen Alter leben. Es kommt keine Comödie, Gedichte noch Tractat, heraus, da man nicht der Welt sehr grossen Danck abstattet, vor die gütige

gen/ sich auch als Protestanten stellen/ unter der Hand aber dem Staate und der Kirche allen Schaden zuzufügen trachten.

tige Aufnahme und dem Beyfall einer solchen Schrifft, welche, wer weiß wo, wenn oder wie, oder von wem ist aufgenommen worden. Einer solcher löblichen Gewohnheit gemäß will ich auch hiermit Ihrer Majestät, den beyden Häusern, den Königl. Geheimden Räthen, Ehrwürdigen Richtern, der Geistlichkeit, dem Adel, Bürgern und Bauern, allen schuldigsten Danck abgestattet haben: insonderheit aber meinen werthen Brüdern und Freunden auf Wills Caffee-Hause, in dem Greshamischen Collegio, Warwick-Lane, Moorfields, Scotlandtyard, Westmünster-Hall und Guild-Hall: kurtz allen Inwohnern und Freunden am Hofe, in der Kirche, in dem Felde, in der Stadt und auf dem Lande, dancke ich gehorsamst vor die hochgeneigte Aufnahme dieses geistreichen Buchs. Ich erkenne die gute Meynung, welche sie vor dasselbe haben, mit allem ergebensten Dancke, und ich werde mich äusserst bestreben, bey aller Gelegenheit meine Erkäntlichkeit an Tag zu legen.

Wie glücklich bin ich nicht, daß mich das Schicksal in diese Zeiten aufgehoben, da die Buchhändler und Autores in sehr glückseligen Umständen mit einander stehen. Denn ich kan wohl behaupten, daß diese beyde anjetzo in Engelland die vergnügtesten Leute sind. Fraget man einen Autorem, wie seine letzte Schrifft aufgenommen worden, so sagt er, daß er seinem Glück-Sterne dancke: die Welt habe sein

Buch

Buch überaus wohl aufgenommen, und er finde nicht die geringste Ursach zu klagen. Und doch hat er sein Buch nur rückweise geschrieben, wenn er etwa eine Viertel Stunde von den Collegiis oder andern Verrichtungen hat können abbrechen. Ihr werdet seine Zufriedenheit auch aus seiner Vorrede abnehmen, auf welche er euch ohnfehlbar verweiset, und endlich befiehlt er auch nur seinen Verleger zu fragen. Kommt ihr zu diesem, und fraget ihn, so dancket er dem Himmel, das Buch gehet unvergleichlich ab. Die andere Auflage ist schon unter der Presse, und er hat nur noch drey Exemplaria in seinem Laden. Wolt ihr ihm etwas an dem Preise abbrechen, so wird er großmüthig sagen: Der Herr nehme es nur hin. Es ist um ein andermahl zu thun, daß mir der Herr wieder abkaufft. Hat der Herr einen guten Freund, dem will ichs um des Herrn willen eben um diesen Preiß lassen; der Herr schicke ihn nur zu mir.

Ich glaube, man hat noch nicht recht erwogen, was vor Ursachen und Zufällen man die Menge so vieler vortrefflichen Schrifften, welche stündlich aus der Presse kommen, zu dancken habe. Ein regnigter Tag, eine schlaflose Nacht, eine Anwandelung eines Fiebers, eine Cur, ein müßiger Sonntag, ein unglücklich Spiel, ein starcker Auszug vom Schneider, ein leerer Beutel, ein aufrührischer Sinn, eine starcke Hitze, ein

ver-

verstopffter Leib, der Mangel guter Bücher, und eine gerechte Verachtung der Gelehrsamkeit geben mehrentheils Anlaß zu den neuen Schrifften, die wir sehen.

Ohne diese und einige andere Begebenheiten, welche ich nur beliebter Kürtze willen nicht anführen will, möchte wol die Anzahl der Scribenten so sehr vermindert werden, daß es erbärmlich anzusehen seyn würde. Dieses noch mehr zu bestätigen, will ich mich nur auf die Worte eines berühmten Trogledytens und Weltweisens berufen: **Es ist ausgemacht, schreibet er, daß einige Grane der Thorheit mit der menschlichen Natur vermischet sind, welche folglich nicht können von ihr getrennet werden. Doch stehet es in unserer Wahl, ob wir solche inwendig oder auswendig tragen wollen. Und es ist leicht zu begreiffen, worauf diese Wahl ordentlich gehen werde/ wenn man nur bedencket/ daß die Kräffte unsers Verstandes den flüßigen Materien gleichen, da allezeit die leichtesten oben über den schwerern ihren Platz einnehmen.**

Es ist in dieser berühmten Insul, in Groß-Britannien, ein gewisser elender Scribent, der aber sehr grosse Wercke geschrieben hat, dessen Character dem Leser nicht so gar unbekant seyn wird. Er verfertiget insgemein die andern Theile zu den neuen Büchern, und nimmt den Nahmen derjenigen an, welche die ersten geschrieben

 haben.

haben. Ich sehe schon vorher, so bald ich meine Feder werde niedergeleget haben, wird dieser geschwinde Arbeiter dieselben entführen, und mir eben so höflich als dem D. Blackmore und Hr. Estrange und andern, die ich nicht nennen will, begegnen. Ich nehme dannenhero zu niemand anders meine Zuflucht, als zu dem vornehmen Gönner des Menschlichen Geschlechts, und gerechten Rächer des Unrechts, zu dem Herrn D. Bentley, und suche bey ihm die gerechteste Hülfe. Ich bitte ihn hiermit inständigst, daß er diesen grossen Mißbrauch in seine **Neue Betrachtung** ziehen, und meinen Tractat mit den Flügeln seiner **Neuern** Barmhertzigkeit bedecken wolle. Und so es sich zutragen solte, daß mir vor meine Fehler eine Esels-Haut, in Gestalt des **andern Theils**, solte auf den Rücken geheftet werden, so wird er von der Güte seyn, und mich vor den Augen der gantzen Welt derselben entledigen: und solche so lange bey sich behalten, bis die rechte Bestie sich genöthiget findet, ihr Fell wieder zu fodern.

Damit aber besagtes Thier sich keine Hoffnung mache, mir so bald einen solchen Streich zu spielen, so melde ich hier öffentlich, daß ich in diesem Buche alle meinen Krahm auf einmal ausschütten will, welchen ich seit vielen Jahren her gesammlet habe. Weil meine Ader einmahl offen ist, so will ich solche, zum besondern Nutzen meines geliebten Vaterlandes und allgemeinem

Besten

Besten des gantzen menschlichen Geschlechts, lauffen lassen, so lange als sie kan. Und da ich so viel ansehnliche Gäste habe, so will ich, als ein guter Wirth, ihnen alle Gerichte auf eine Mahlzeit geben, ohne die übrigen Brocken in dem Speise-Schranck aufzuheben. Was die Gäste nicht essen können, mag den Armen gegeben werden, und die Hunde unter dem Tische mögen die Beine haben. Dieses ist viel freygebiger gehandelt, als wenn man den Gästen den Eckel macht, und sie den andern Morgen auf eine elende Mahlzeit von übrig gebliebenen Brocken bittet.

Wenn der Leser den rechten Nachdruck in dem, was ich in einer vorhergehenden Abtheilung von der Tollheit gesaget, wird bemercket haben, so bin ich gewiß versichert, daß in seinen Gedancken und Meynungen eine grosse Veränderung wird vorgegangen seyn. Er wird also überaus wohl geschickt seyn, den letztern Theil dieses wunderbaren Tractats zu verstehen, und seine Annehmlichkeit zu empfinden.

Die Leser werden gar füglich in drey Classen eingetheilet. Es sind **Halbgelehrte**, **Unwissende** und **Gelehrte**. Und ich habe mich, wie ich mir schmeichele, nach eines jedweden seiner Neigung und seinem Besten sehr glücklich gerichtet. Die **Halbgelehrten** werden sehr starck zum Lachen gereitzet werden; welches die Brust und Lunge reiniget, wider die Miltzsucht

 hilfft,

hilfft, u. unter allen Mitteln, die den Urin treiben, das allersicherste ist. Der unwissende Leser, von welchen der erstere sehr schwer kan unterschieden werden, wird veranlasset werden, sehr starre mit den Augen zu sehen. Dieses ist ein unvergleichliches Mittel vor böse Augen, stärcket die Lebens-Geister, und befördert die Transspiration auf eine wunderbahre Art. Der wahrhafftig gelehrte Leser aber, welchem vornemlich zum Besten ich wache, wenn andere schlaffen, und schlaffe, wenn andere wachen, wird hier Materie genug finden, darüber er Zeit seines Lebens nachzudencken haben wird. Es wäre wol zu wünschen, und ich will es hier zu einem Versuch vorschlagen, daß ein jedweder Christlicher Fürst aus seinem Lande sieben recht gelehrte Männer nehmen, und sieben Jahr lang in sieben besondern Kammern einschliessen, und sieben Commentarios über diesen nachdencklichen Tractat verfertigen lassen wolle. Ich wolte behaupten, daß, so unterschieden auch ihre Auslegungen seyn möchten, sie dennoch alle gantz klar aus dem Texte folgen würden, ohne selbigen sehr zu verdrehen. Indessen ist mein eintziges Begehren, daß ein solches Unternehmen so geschwind, als es seyn könte, möchte angefangen werden, wenn es Ihre Majestäten beliebten; weil ich noch gerne, ehe ich die Welt verlasse, das Vergnügen hätte, einer Glückseligkeit zu geniessen, welche wir Geheimniß-volle Scribenten sehr selten eher erlangen, als bis wir

gestorben

gestorben sind. Die Ursach ist entweder diese, weil die Fama, als eine in dem menschlichen Leibe gepfrossfte Frucht, sehr schwerlich wachsen und noch vielweniger reiff werden kan, als bis der Stock in die Erde kommt: Oder sie ist vielleicht ein Raub-Vogel, welcher darzu abgerichtet worden, daß er andere Dinge verläst, und nur auf das Luder fällt? Oder vielleicht bildet sie sich ein, daß ihre Trompete besser und stärcker klinget, wenn sie bey einem Grabe stehet, da der erhabene Hügel und das hohle Gewölbe einen schönen Wiederschall geben.

Wahr ist es, alle dunckele Scribenten, nachdem sie ein vortreffliches Mittel erfunden haben, dieses nemlich, daß sie sterben, so sind sie sehr glücklich gewesen, und haben mancherley und grossen Nachruhm erhalten. Und da die Nacht die allgemeine Mutter der Dinge ist, so schätzen weise Philosophen den Werth der Schrifften nach der Dunckelheit. Daher haben die recht **Erleuchteten**, das ist, die allerdunckelsten, so unzehlige Ausleger bekommen, welche, als gelehrte Wehmütter, dieselben solcher Meynungen haben entbinden helffen, dergleichen sie wol niemahls gehabt, von welchen sie aber dennoch vor die rechten Eltern ausgegeben werden. Die Worte solcher Scribenten sind dem Saamen gleich; der, ob er gleich unbesonnen und gantz unordentlich hingestreuet wird, dennoch, wenn er in ein fruchtbares Land kommt, so reichlich auf-

 gehet,

gehet, als sich der Säemann selbst nicht eingebildet hat.

Damit aber ein so nützliches Werck desto besser von statten gehen möge, so will ich hier einige Anmerckungen machen, welche den hohen Geistern sehr wohl zu statten kommen werden, die etwa die Mühe über sich nehmen und einen vollständigen Commentarium über dieses wunderbare Buch verfertigen möchten. Erstlich habe ich ein grosses Geheimniß in der Zahl 0, mit sieben multiplicirt, und durch neun dividirt. Wenn nun ein andächtiger Rosencreutzer drey und sechzig Morgen nach einander andächtig und mit starckem Glauben beten, und so dann gewisse Buchstaben und Sylben nach der in der andern und fünfften Abtheilung gegebenen Anweisung versetzen wird, der kan sich gantz gewiß die Rechnung auf das opus magnum machen.

Endlich, wer sich die Mühe geben, und wie vielmahl jedweder Buchstabe in diesem Tractat vorkomme, zehlen, und den Unterscheid von allen bemercken, dabey aber auch die natürliche Ursache dieses Unterscheids untersuchen will, der wird befinden, daß ihm diese Entdeckungen die Mühe wohl belohnen werden. Aber alsdenn muß er sich vor Bythus und Sige in acht nehmen, und die Eigenschafften des Acamoths nicht vergessen: a cujus lacrymis humectata prodit substantia, a risu lucida, a tristitia solida & a timore

more mobilis, in welcher Sache Eugenius Philalethes * einen grossen Fehler begangen hat.

Eilffte Abtheilung.

Nachdem ich bisher ziemliche Umwege gegangen bin, so begebe ich mich nunmehr wieder auf den rechten Weg, und folge nur meiner Haupt-Absicht bis zum Ende meiner Reise: ausgenommen, daß ich die mir auf dem Wege vorfallende Sehenswürdigkeiten mit in Augenschein nehmen werde. Solten mir einige vorkommen, wiewol ich fast sehr daran zweiffele, so werde ich den Geneigten Leser ersuchen, mir Gesellschafft zu leisten, und mir zu erlauben, daß ich ihn dahin begleite, wo etwas sehenswürdiges ist.

Denn es ist mit dem Bücher-Schreiben wie mit dem Reisen. Wenn einer nach Hause eilt, (welches aber bey mir jetzo nicht ist, indem ich niemals so wenig zu thun habe, als wenn ich zu Hause bin) wenn sein Pferd von dem langen und übeln Wege müde oder sonst eine Schind-Mehre ist, so rathe ich ihm, daß er den geradesten und kürtzesten Weg nehme, wenn er auch noch so schlammicht ist. Zwar ist es sehr verdrießlich, mit einem solchen Gesellschafft zu reisen. Er bespritzet sich und seine Gefehrten bey jedwe-

* vid. Anima magica abscondita.

dem Schritt. Alle ihre Gedancken, Wünsche und Unterredungen, gehen auf das Ende ihrer Reise, und wenn sie bespritzet werden, in ein Loch fallen und stolpern, fluchen sie einander alle Hencker auf den Hals.

Hingegen wenn ein Passagier und sein Pferd frisch und gesund sind; wenn er einen Beutel voll Geld hat, und es noch hoch am Tage ist, so nimmt er seinen Weg, wo es am besten und angenehmsten ist. Er unterhält seine Gesellschafft, so gut als er kan: Bey der ersten Gelegenheit aber führet er sie mit sich dahin, wo etwa die Natur oder die Kunst etwas schönes zeiget. Und so seine Gefehrten aus Tummheit oder Müdigkeit nicht mit wollen, so läst er sie in aller Huren Nahmen fort reiten, und suchet sie hernach bey der nächsten Stadt wieder einzuhohlen. Wenn er daselbst anlanget, so reitet er zu, als wenn er unsinnig wäre. Männer, Weiber und Kinder lauffen heraus, ihn zu sehen, wohl hundert kleine Hunde lauffen hinter drein und bellen ihn an, und wenn er einen mit der Spieß-Ruthe hauet, so geschiehet es mehr zur Lust als aus Rache. Komt ihm aber eine grosse Docke zu nahe, so kriegt sie auch wol eines von dem Pferde weg, daß sie mit grossem Geschrey und lahm wieder nach Hause kommt, und das Pferd galopirt ungehindert fort. Die Deutung ist leicht zu machen.

Ich komme nun wieder auf des berühmten Hannsens Begebenheiten. Der Leser wird ohne

ne Zweiffel sich noch erinnern, in was vor Umständen ich ihn zuletzt gelassen habe. Damit er das, was hier folget, desto besser verstehe, so wird er nöthig haben, sich aus dem, was ich oben gesaget, einen kurtzen Begriff wieder vorzustellen.

Hanns hatte nicht allein die erste Zerrüttung seines Gehirns so klüglich zu gebrauchen gewust, daß er der Urheber der berühmten Aeolisten worden; sondern er hatte auch durch die Fruchtbarkeit seiner tollen Einbildungs-Krafft noch andere wunderliche Einfälle mehr. Und ob sie gleich dem Ansehen nach sehr seltsam heraus kamen, so steckten doch gewisse Geheimnisse darunter verborgen, und es fehlte auch nicht an Liebhabern, welche sie vertheidigten und ausbreiteten.

Ich will hiervon einige Exempel mit allem möglichsten Fleisse anführen, wie ich solche theils von gewissen Personen gehöret, theils aber auch selbst gelesen habe. Ich werde sie so gut, als es möglich ist, und wie es sich mit dergleichen hohen und schweren Sachen will thun lassen, erzehlen. Es ist kein Zweiffel, die, welche durch ihre Einbildung alles in Bilder verkehren, welche Schatten ohne Licht machen können, und ihn ohne die Philosophie in eine Substantz verwandeln, kurtz die, welche die besondere Gabe haben, den buchstäblichen Verstand in Gleichnisse und Bilder zu verwandeln, werden hier viel gute Sachen finden.

Hanns hatte eine sehr schöne Abschrifft von

 seines

seines Vaters letztem Willen, die mit grossen Buchstaben auf ein langes Pergament geschrieben war: und damit er ja ein recht gehorsamer Sohn seyn möchte, so verliebte er sich über alle massen in das Pergament*. Und obgleich, wie ich schon offters gemeldet, dieser väterliche Wille nur einige Gebote in sich faßte, wie sie die Kleider tragen und halten sollten, nebst den Belohnungen und Straffen, wenn sie gehorsam oder ungehorsam seyn würden; so hatte er doch den wunderlichen Einfall, der Verstand davon sey tieffer und danckler, und müsten nothwendig viele Geheimnisse darunter verborgen seyn.** **Ihr lieben Herrn, sagt er, ich will beweisen, daß dieses Pergament Essen, Trincken und Kleider: daß es der Stein der Weisen, die wahre Alchymie und rechte Universal-Medicin sey.** Nach dieser seiner Phantasey suchte er es auch theils in den nöthigen Angelegenheiten, theils auch

* Es giebt viele so andächtige Personen/ welche gegen die äusserliche Eigenschafften des Bibel-Buchs sehr viele Hochachtung haben/ wie die Mahumetaner gegen ihren Alcoran.

** Es giebt gewisse Leute/ welche nichts in der Bibel im buchstäblichen Verstande annehmen/ sondern überall Geheimnisse suchen wollen. Andere wollen die Alchymie und den Stein der Weisen darinne finden/ und die Madame Dacier siehet dieses Buch als eine vollkommene Rhetorick an. Noch andere schlagen sie deswegen auch auf/ damit sie sehen wollen/ was ihnen der oder jenen Tag begegnen werde/ und stellen in eiteln Absichten Bibel-Lotterien an.

auch in den geringsten Begebenheiten seines Lebens, zu gebrauchen. Er hatte eine Kunst erfunden, es in allerhand Gestalten zu verwandeln. Es muste eine Schlaf-Mütze abgeben, wenn er zu Bette gieng, und einen Regen-Schirm, wenn garstig Wetter war. Wenn er eine böse Zehe hatte, wickelte er ein Stückgen von dem Pergament darum: oder wenn er den Paroxismum hatte, ließ er solches anzünden, und sich unter die Nase halten: oder wenn er etwas unverdauliches in dem Magen hatte, so schabte er eine Messer-Spitze Pulver davon ab, und nahm es ein. Alles dieses waren lauter probate Mittel.

Seine tolle Einbildung war auch Ursache, daß er alles, was er im gemeinen Leben redete, mit keinen andern Worten und Redens-Arten ausdrückete, als mit denen, die in dem Testamente stunden. Seine gantze Beredsamkeit war in diese Gräntzen eingeschlossen, und es durfte ihm keine Sylbe entfahren, welche nicht aus demselben genommen wäre.*

Eins-

* Es ist lächerlich, wenn einige scheinheilige Leute alles, wovon sie etwa reden, mit lauter Biblischen Redens-Arten auszudrücken bemühet sind, und wenn sie hierinne einige Fertigkeit besitzen, vor geistreiche Redner und grosse Heiligen angesehen seyn wollen. Man höret sehr öffters von solchen Predigten, die aus der Concordantz zusammen geschrieben sind, und da man bey den gemeinsten Redens-Arten die Bücher, Capitel und Verse aus der Bibel allegiret, das ungegründete Urtheil fällen, daß sie recht geistreich gewesen.

Einsmahls war er in einem fremden Hause, und hier fiel ihm eine gewisse Nothwendigkeit vor, die sich nicht wohl aufschieben liesse. Und weil er sich nicht so geschwinde, als die Sache vorjetzo erforderte, auf eine Redens-Art aus dem Testamente besinnen konte, mit welcher er nach einer benöthigten Gelegenheit hätte fragen können, so hielt er es vor besser, die bey dergleichen Fällen entstehende Ungelegenheit zu erdulden. Es war auch nicht möglich, ihn durch alle nur ersinnliche Beredsamkeit dahin zu bringen, daß er sich von der Ungelegenheit wieder zu befreyen gesuchet. Weil er bey Nachschlagung des väterlichen Testaments eine Stelle gefunden, welche solches zu verbieten schien.

Er machte es zu einem Stück seiner Religion, daß er niemahls nach dem Essen danckte, und die gantze Welt hätte ihn nicht dazu bereden können, daß er seine Speise wie ein anderer Christ genossen.

Er fand ein sehr grosses Vergnügen an dem fliegenden Drachen, und hatte sehr starcken Appetit nach der Licht-Schnuppe, welche er geschwind nahm und verschlang. Hiedurch unterhielt er in seinem Leibe eine stete Flamme, welche ihm zum Augen, Nasenlöchern und Maule heraus strahlete, und verursachte, daß sein Kopff im Finstern leuchtete: wie der Schedel von einem Esel, wenn die leichtfertigen Jungen ein Licht hinein setzen, und Sr. Majestät Unterthanen

nen

nen | erschrecken wollen. Vermittelst dieses Lichts leuchtet er sich selbst des Abends nach Hause, und pflegte zu sagen: **Ein weiser Mann sey seine eigene Laterne.**

Wenn er auf der Gassen gieng, machte er die Augen fest zu: * und so er mit dem Kopffe wieder eine Pfoste anrannte, oder in eine Pfütze fiel, wie sich denn mehrentheils eins von beyden zutrug; so pflegte er zu den Jungen, die ihn deßwegen auslachten, zu sagen: daß er diesen Fall oder Stoß gantz willig und mit aller Gelassenheit erdulde, weil es sein Verhängniß also beschlossen. Denn er wisse aus langer Erfahrung, wie vergebens es sey, sich demselben zu widersetzen: Und wer dieses thun wolte, würde nichts anders als eine blutige Nase oder beschundenes Bein davon tragen.

Also ist es wenige Tage vor der Schöpffung beschlossen, sagte er, daß meine Nase und die Pfoste einander begegnen solten. Und derowegen befand es die Vorsehung vor gut, uns beyde zu gleicher Zeit in die Welt zu schicken und zu Lands-Leuten zu machen. Hätte ich nun meine Augen aufgethan, so hätte die Sache leichtlich noch viel schlimmer ablauffen können. Denn wie mancher stolpert und fällt offtmahls, der doch alle Vorsichtigkeit anwendet? Uber dieses

* Dieses zielet auf die Prädestination.

dieses sehen die Augen des Verstandes am besten, weñ die leiblichen nichts empfinden. Daher auch die blinden Leute ihre Tritte weit gewisser und mit mehrerer Achtsamkeit und Vorsicht thun, als die/ welche sich allzusehr auf ihr gutes Gesichte verlassen, welches offtmahls durch einen geringen Zufall, durch einen Tropffen oder ein Häutgen kan verderbet werden. Das Gesichte gleichet einer Laterne; wenn ein Hauffen vollgesoffener Kerle kommen, und sie auf der Gasse antreffen, so wird sie leicht zerstossen, und ihre Besiger bekomen eine gute Tracht Schläge dazu. Dieses würde nicht geschehen seyn, wenn die eitele Begierde, gesehen zu werden, ihnen zugelassen hätte, daß sie im Finstern gegangen wären. Ja dergleichen prahlende Lichter, deren Nutzen man ohne Grund erhebet, verdienen in der That, durch ihre sehr schlechte Anführung noch etwas weit ärgers. Es ist wahr, ich habe mir meine Nase an dieser Pfoste zerstossen, weil die Vorsehung es nicht vor gut befunden hat/ mich bey dem Ermel zurück zu ziehen, und zu erinnern, daß ich mich vorsehen solte. Aber deßhalben mögen nur weder die jetztlebenden noch die Nachkömlinge sich durch diesen Zufall bewegen lassen, ihre Nasen der Obsicht ihrer Augen anzuvertrauen. Gewiß, dieses würde der nächste Weg seyn, ihre

te Nasen einmal vor allemal einzubüssen. O ihr elenden Augen! Ihr blinden Leiter unserer blinden Leiber! Was vor schlechte Führer seyd ihr vor unsere zerbrechliche Nasen. Ihr, sage ich, die ihr euch bey dem ersten Abgrund, den ihr sehet, allzusehr vertieffet, und unsere elenden Leiber, die euch allzuwillig folgen, sogleich nach euch ziehet, auch bis auf den äussersten Rand des Abgrundes. Aber ach! dieser Rand bricht, die Füsse gleiten aus, und wir stürtzen in die Tieffe hinunter, ohne daß uns etwa ein barmhertziger Strauch im Fallen aufhält. O ein gefährlicher Fall! ein solcher Fall, welchen auch die allerbeste Nase, die ein Sterblicher jemahls haben kan, nicht ausstehen wird; ausgenommen des Laurkalco* seine, des Herrn von der silbernen Brücke. Wohl recht seyd ihr dahero, ihr schwachen Augen, mit den Irrwischen zu vergleichen, welche die Menschen bey der Nacht durch dicke und dünne führen, bis sie endlich in eine tieffe Pfütze, oder in einen sumpffichten Morast fallen.

Dieses habe ich nur als einen sehr kleinen Theil von Hannsens grosser Beredtsamkeit, und tieffen Einsicht in die schwersten Materien, anführen wollen.

Er hatte hiernechst allerhand wichtige Anschläge

* Siehe Don Qvixotens abentheurl. Geschichte.

schläge im Kopffe, insonderheit was das Aufnehmen der Andacht anlangte. Er brachte eine neue Gottheit auf, welche sehr viel Anbeter bekam: von einigen wurde sie Babel, von andern Chaos genennt.* Ihr gehörete ein alter Tempel von Gothischer Structur auf der Salisburischen Ebene, welche wegen vieler Reliquien und Wallfahrten berühmt war.

Wenn er einen leichtfertigen Streich im Kopffe hatte**, so fiel er mitten auf der Gasse in den Koth nieder, kehrte die Augen gen Himmel und betete. Wer nun seine Possen wuste, der gieng ihm aus dem Wege: kam aber ein Fremder aus Neugierigkeit hinzu getreten, ihn auszulachen oder zu behorchen, so war er sehr geschwind, und pißte ihm entweder in die Augen, oder warff ihn mit Kothe. Den

* Die Englische Kirche beschuldiget die Presbyterianische/ daß in ihrem Gottesdienste keine Ordnung sey.

** Es ist bey den Scheinheiligen nichts gewöhnlicher/ als ihre böse Absichten unter dem Schein der Gottesfurcht zu verbergen/ und wenn sie sich am andächtigsten stellen/ muß man sich am ersten vor ihnen fürchten. Man sagt/ daß Cromwell sich eines besondern Kunst-Griffs soll bedienet haben/ die Ambassadeurs/ welche auf seine Absichten haben sollen aufmercksam seyn/ zu betrügen. Wenn er merckte/ daß ein Abgesandter in dem Vorgemach war/ und Audientz haben wolte/ so fieng er an sehr laut zu beten/ und GOtt um den Fortgang dieses oder jenes Vorhabens/ welches aber niemals das rechte war/ anzuruffen. Der Abgesandte meynte alsdenn nicht/ daß jemand GOttes deswegen spotten würde/ damit er die Menschen betrügen möchte/ und konte also niemals das rechte Absehen errathen.

Den Winter über gieng er stets bloß und aufgeknöpfft, und so dünne gekleidet, als es möglich war, damit die Hitze, die ihn umgab, durch nichts aufgehalten wurde. In dem Sommer aber zog er sich sehr dicke an, damit die Hitze nicht durchdringen solte.*

In allen Empörungen, so sich erhuben, hielt er allezeit um den Henckers-Dienst an. Er erwieß eine grosse Geschicklichkeit hierinnen, und da einige von seinen Collegen ihr Gesichte unter einer Masque verbergen, wenn sie ihr Amt verrichten, so brachte er an statt dieser Masque nur ein langes Gebet.**

Er hatte eine so geschwinde und subtile Zunge, daß er sie in die Nase hinauf drehen konte, wodurch er eine besondere und recht pathetische Sprache zuwege brachte. Er war also der erste in diesen Königreichen, welcher die sonderbahre Gabe zu beten, durch welche sich Sancho in Spanien so berühmt machte, zu einiger Vollkommenheit

* Die Scheinheiligen haben mehrentheils die seltzamste Einfälle. Sie werden auf eine gantz andere Art und durch gantz andere Mittel heilig / als etwan andere Christen.

** Diese Leute reden viel von Liebe und Einigkeit; allein sie sind in der That sehr unbarmhertzig / ja gar grausam / wenn sie nur einmahl das Hefft in die Hände kriegen. Wer ihrer Meynung nicht ist / den verfolgen / verbannen und verdammen sie. Eben der Calvinus selbst ließ den Servetum verbrennen / und gab hernach eine Schrifft heraus / in welcher er erweisen wolte / daß es recht wäre / die

heit brachte.. Und weil er grosse Ohren hatte, die er stets spitzte, so brachte er es so weit, daß es sehr schwer war, weder durch das Gesichte noch durch das Gehöre das Original von der Copie zu unterscheiden*.

Er war mit einer Kranckheit beschweret, die derjenigen, welche von dem Biß der Tarantuln entstehet, gleich entgegen gesetzt ist. Denn er wurde rasend, wenn er eine Music, und insonderheit ein paar Sack-Pfeiffen hörete. Er wurde aber wieder gesund, wenn er nur etlichemal in Westmünster-Hall, Billingsgate oder in einer Mägdgen-Schule, in der Börse oder in einem Caffe-Hause herum gieng.**

Er fürchtete sich zwar nicht vor den Farben, er hassete sie aber erschrecklich, und daher konte er

die Ketzer mit Feuer und Schwerdt auszurotten. Der sinnreiche Satyricus/ Rachelius/ schreibet in seiner 7den Satyre/ der Freund genannt/ sehr wohl:

So geht es in der Welt: Noch wird an allen Orten
Nichts als die Liebe nur geübet in den Worten.
Ein Andachts voller Schalck spricht seinem Völcklein zu:
Ihr Lieben/ liebet euch/ die Lieb ist GOttes Ruh.
Die Lieb ist das Gesetz: aus Liebe kan man kennen/
Ob jemand GOttes Kind/ und gläubig sey zu nennen.
So spricht der liebe Herr/ und ist doch selber wol
Von Grim und bitterm Haß gestopfft/ gepfropffet voll.

* Der Autor zielet hiemit auf das leere Geschrey/ welches die scheinheilige Lehrer auf den Cantzeln machen/ anstatt daß sie die Zuhörer von den göttlichen Wahrheiten gründlich überzeugen solten.

** Die Presbyterianer leiden keine Kirchen-Music.

er durchaus keine Mahler leiden. Ja er trug so gar, wenn er in seinen Paroxismis auf den Strassen gieng, die Tasche voller Steine, und schmiß damit die gemahlten Schilder an den Häusern und Buden in Stücken.*

Da er nach seiner angenommenen Lebens-Art sehr öffters Gelegenheit hatte, sich zu waschen, so pflegte er immer, auch mitten im Winter, bis über die Ohren ins Wasser zu gehen: Allein man hat gesehen, daß er viel kothigter heraus-gekommen, wenn es möglich gewesen, als er hin-eingegangen.**

Er hat auch ein gewisses Arcanum erfunden, welches den Schlaff sehr wohl befördert, wenn es an den Ohren gebrauchet wird. Es bestund solches aus Schwefel, aus Balsam von Gilead und etwas Pilgrims-Salbe.***

Er trug ein grosses Zieh-Pflaster an seinem Magen, durch dessen Hitze er zu solchem Seuffzen bewogen wurde, daß jedermann Mitleiden mit ihm hatte.**** Bis-

* Die Presbyterianer leiden auch keine Bilder in den Kirchen.

** Die Scheinheiligen gleichen den Pharisäern. Sie leben strenge/ fasten und casteyen ihren Leib. Allein dieses macht sie noch nicht zu heiligen Leuten/ ja sie werden eben hiedurch vieler Laster schuldig/ indem sie sich auf ihre vorgegebene gute Wercke verlassen/ in einen geistlichen Hochmuth verfallen/ und andere Christen neben sich verachten.

*** Dieses stellet ihre Predigten vor.

**** Jedermann weiß/ wie die Scheinheiligen sich angewöhnen/

Bisweilen stellete er sich an eine Ecke der Gasse, und rieff diejenigen, welche vorbey giengen, an: Hört doch, lieber Herr, thut mir doch die Ehre, und gebt mir eine gute Maulschelle. Zu andern sagte er: Guter Freund, seyd so gut, und gebt mir einen derben Stoß in den Hintern. Madame / darff ich euch um eine kleine Ohrfeige von euren artigen Händen ansprechen? Braver Herr Hauptmann / gebt mir doch ums Himmels willen mit eurem Spanischen Rohre auf meinen schlechten Puckel eine Tracht gute Schläge.

Wenn er nun auf sein so inständiges Bitten sehr genug war geprügelt worden,* daß so wol sein Buckel als auch seine Phantasie aufschwolle; so gieng er ungemein vergnügt nach Hause, und fieng daselbst an zu prahlen, wie viel er vor das allgemeine Beste ausgestanden hätte. Sehet nur diesen Streich, sagte er, und wieß zugleich seine beyde Schultern, ein verfluchter Janitschar hat mir solchen diesen Morgen um sieben Uhr

nen stets zu seufftzen. Wahre Tugend und Frömmigkeit setzet ein Gemüth in Ruhe und Vergnügen.

* Der falsche Eifer verursachet bisweilen / daß sich die Heuchler muthwillig in Gefahr begeben / welches doch wider die vernünfftige und von GOtt gebotene Selbst-Liebe läufft. Die Eitelkeit nimmt daran Theil: Denn von dem Volcke vor einen Märtyrer der Wahrheit gepriesen zu werden / ist etwas sonderbares und vortreffliches.

Uhr gegeben, als ich aus allen Kräff-ten wider den Groß-Vezier stritte. Lieben Nachbaren, dieses zerschlagene Haupt ist eines Pflasters benöthiget: Hätte der arme Hanns seines Kopffes schonen wollen, ihr und eure Weiber, und eure Kinder würden vorlängst dem Papst und dem Könige in Franckreich zur Beute haben werden müssen. Und, ihr lieben Christen, der grosse Mogol war schon bis an die Vorstadt kommen, und ihr habt es blos diesem armen Buckel zu dancken, daß er euch nicht gantz und gar verschlungen.

Nichts war merckwürdiger, als die sonderbaren Wirckungen der Feindschafft und der Antipathie zwischen Petern und Hannsen, welche offtmahls sehr seltsam waren. Peter hatte vor kurtzem einige schelmische Streiche gemacht, daß er sich deßwegen verborgen halten muste, und aus Furcht vor den Häschern nur des Nachts ausgehen durffte. Beyder ihre Häuser, wo sie wohneten, waren an den beyden äussersten Enden der Stadt: Und wenn sie ihre Geschäffte auszugehen nöthigten, so erwehlten sie allezeit die ungewöhnlichste Zeit, und nahmen die unbekanntesten Umwege, die sie nur finden konten, damit sie einander nicht begegnen möchten: und dennoch fügte es sich ordentlich, daß sie einander antraffen. Die Ursach hievon ist leichtlich zu begreiffen. Denn da beyder ihre Tollheit und

Phantasterey einerley Grund hat, so kan man sie als zweene Zirckel ansehen, welche gleich weit aufgemacht sind, und da beyder ihre Füsse in einem Centro stehen. Wenn diese Zirckel einander entgegen beweget werden, also daß einer sich zur rechten und der andere zur lincken Hand drehet, so werden sie endlich in dem Umkreise zusammen treffen.* Uber dieses war es vor Hansen ein grosses Unglück, daß er dem Bruder Peter so ähnlich sahe. Ihre Neigungen kamen nicht allein sehr überein, sondern auch ihre Gestalt, Grösse und Minen. Und es trug sich daher öffters zu, das ein Häscher Hannsen bey dem Ermel nahm und sagte: **Mr. Peter, ihr seyd des Königs Gefangener**: Oder daß einer von Peters besten Freunden Hannsen mit beyden Armen umfaßte, und zu ihm sagte: **Lieber Peter, ich bin von Hertzen erfreuet, daß ich euch hier antreffe, ich bitte euch, schicket mir doch eine von euren besten Artzeneyen vor die Würmer.** Dieses war, wie leichtlich zu erachten, eine traurige Belohnung aller der Mühe, die Hanns so lange Zeit angewendet hatte, damit er mit seinem Bruder, dem er so hefftig feind war, in gar nichts ähnlich seyn möchte. Es muste ihm in der Seelen wehe thun, wenn er sahe,

* Die Presbyterianer sind zwar die ärgsten Feinde der Papisten. Indessen gleichen sie einander in sehr vielen Stü[ck]en/ insonderheit was die Pharisäischen Gleißnereyen anlanget.

he, daß alles gantz anders gienge, als er gewolt. Sein elendes Kleid, oder vielmehr das, was noch davon übrig war, muste es hernach ausbaden. Kein Tag gieng vorbey, daß er nicht ein Stück herunter risse. Er ließ einen Schneider seinen Kragen so enge machen, daß er ihn fast erwürgte, und ihm die Augen dermassen heraus drückte, daß man nichts, als das Weisse davon sahe.* Das wenige, was noch von dem Kleide übrig war, das rieb er täglich zwo Stunden wider eine mit Kalck beworffene Wand, die überbliebenen Galonen und Verbrämungen hierdurch gäntzlich hinweg zu bringen: Er bediente sich aber hierbey einer solchen Hefftigkeit, daß er einem Indianischen Weltweisen gleich wurde. Allein, aller seiner angewandten Bemühungen ungeachtet, erreichte er doch seine Absicht nicht. die alten Lumpen seines Kleides sahen fast einer Verbrämung mit Frantzen ähnlich: denn bey beyden ist etwas flatterichtes, daher im Finstern und von einem, der nicht gut siehet, nicht kan unterschieden werden, ob es Lumpen oder Frantzen sind. Und so gieng es Hannsen mit seinen Lumpen; wenn man sie anfangs sahe, so schiene es, als wären sie was rechtes, und weil er im übrigen der Gestalt und den Minen nach Petern gleich war, so halffen ihm alle seine Bemühungen,

* Die Fanatici nehmen insgemein solche wunderbare Manieren und Minen an sich, daß man es ihnen gleich ansehen kan, wer sie sind.

gen, durch welche er sich von Petern zu trennen suchte, nichts, und er wurde immer vor Petern, selber angesehen* ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎
⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎
⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎
⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎
⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ ⁎

Das alte Sclavonische Sprichwort saget wol recht, daß es mit den Menschen als wie mit den Eseln beschaffen sey, **wer sie fest halten will, muß sie bey den Ohren fassen.** Allein ich dencke, man könne wohl sagen, und es ist auch durch die Erfahrung offtmals bestätiget worden:
Effugiet tamen hæc sceleratus vincula Proteus.

Es ist dahero zuträglich, daß wir die Maximen unserer Alten mit einiger Absicht auf die Zeiten und Personen lesen. Denn wenn wir auf die ältesten Nachrichten zurück gehen, werden wir befinden, daß die menschlichen Ohren die grösten und meisten Veränderungen nach sich gezogen. In den erstern Zeiten hatte man eine artige Erfindung, sie zu erhaschen und zu halten, welche man aber jetziger Zeit mit unter die verlohrnen Künste zehlen mag. Und wie kan es anders seyn, da in diesen letztern Zeiten nicht nur diese Gattung von Geschöpffen bis auf einen sehr geringen Grad abgenommen hat, und kleiner worden; sondern da auch der wenige Uberrest davon dergestalt beschaffen ist, daß man ihn nicht mehr

* Hier fehlt etwas.

mehr fassen noch halten kan. Hat es geschehen können, daß ein Hirsch mit einem geschlitzten Ohre diesen Mangel in einem gantzen Walde ausgebreitet, was dürffen wir uns jetzo wundern, wenn ein vielfältiges Beschneiden und Verstümmeln der Ohren unserer Vorfahren dergleichen Wirckung nach sich gezogen.

Es ist wahr, so lange unsere Insel unter der Herrschafft der Gnade gewesen ist, hat man viele Mühe angewendet, den Wachsthum der Ohren bestmöglichst wieder zu befördern. Man sahe die Grösse der Ohren nicht allein als eine Zierde des äusserlichen, sondern auch als ein Vorbild des innerlichen Menschen an. Die Naturkündiger sind der Meynung, daß wenn die obern Theile des menschlichen Leibes, als die Ohren und die Nase, etwas sehr mercklich hervor ragen, solches sich auch bey den untern Gliedmassen also befinde. Und dieserwegen pflegten die Manns-Personen in den damaligen heiligen Zeiten, bey allen Zusammenkünfften, nachdem sie begabt waren, ihre Ohren recht hervor zu recken und zu entblössen: weil Hippocrates uns lehret, **daß eine Manns-Person, welcher man die Ader hinter dem Ohre öffnete, hierdurch untüchtig würde***. Das Frauenzimmer war eben so sehr geneigt, darauf acht zu haben, und sich dadurch zu erbauen. Diejenigen unter ihnen, welche bereits dabey gewesen waren, beobachte-

 ten

* Lib. de aite locis & aquis.

ten solche insonderheit, in der Hoffnung, daß sie durch solche genaue Betrachtung Kinder von gleicher Art bekommen würden. Andere die noch Candidaten des Ehe-Bettes waren, konten hier völlig die Wahl haben, und sie entschlossen sich, allezeit keinem andern das Ja-Wort zu geben, als dem, welcher die grösten Ohren hätte, damit ihre Kinder nur auch dergleichen bekomen möchtē. Die andächtigen Schwestern sahen die ausserordentliche Grösse dieses Gliedes vor einen Ausbruch eines frommen Eifers und vor geistl. Excrescrutien an, und hielten die Häupter, welche damit reichlich versehen waren, recht heilig. Insonderheit widerfuhr dem Prediger diese Ehre, als welcher mehrentheils Ohren von erster Grösse hatte, und es dahero niemals vergaß, solche dem Volck also zu zeigen, daß er ihm zugleich eine gute Meynung davon beybrachte. Er pflegte in den heftigsten Paroxismis seiner Beredtsamkeit bald das rechte, und bald wiederum das lincke Ohr vorzuhalten, von welcher Gewonheit noch heut zu Tage bey ihren Lehrern das Predigen eine Vorhaltung genennet wird.

So groß war die Bemühung dieser Heiligen, welche sie auf die Vergrösserung des gedachten Gliedes richteten; und es ist gar wohl zu glauben, daß sie ihre Absicht würden erreichet haben, wenn nicht ein gewisser grausamer König eine blutige Verfolgung wider alle Ohren, die ein von ihm vorgeschriebenes Maaß übertraffen,

an-

angerichtet hätte. Daher es denn kam, daß einige ihre in die Höhe schiessende Sprößlinge unter schwartzen Bändern oder Peruquen zu verbergen suchten: da hingegen anderer ihre Ohren geschlützt, verschnitten, oder bis an den Strumpff abgehacket wurden. Hiervon aber will ich in meiner allgemeinen **Historie der Ohren**, welche nächstens heraus kommen wird, ausführlicher handeln.

Aus dieser kurtzen Nachricht von dem Verfall der Ohren in diesem letzen Alter, und aus der schlechten Mühe, die man sich jetzo giebt, ihnen wieder zu ihrer vorigen Grösse zu verhelffen, erhellet sattsam, wie wenig Rechnung man sich darauf machen könne, daß man die Menschen bey so einem kurtzen, weichen und schlüpffrichtem Gliede fassen und halten wolle. Folglich wird nöthig seyn, es gantz anders anzugreiffen, und gantz andere Wege zu suchen, wie man den Menschen bey kommen könne. Denjenigen nun, welche die menschliche Natur näher eingesehen, werden sonder Zweiffel unterschiedene **Griffe** oder **Handhaben**, die sie hat, bekant seyn. Ein jeder von den sechs äusserlichen Sinnen machet eine aus. Es giebt ferner gar viele, die an den Leidenschafften sind, und auch einige wenige an dem Verstande.

Unter den letztern ist die Neugierigkeit eine, welche sich am besten umgreiffen und halten läßset. Diese ist bey einem faulen, ungeduldigen

und

und brummenden Leser der Sporn in der Seite, der Zügel in dem Maule, und der Ring in der Nase. Durch diese Handhabe kan ein Scribent seine Leser fassen. Und wenn er einmal ihrer mächtig ist, so ist aller Widerstand und Weigern vergebens; sondern sie werden seine Gefangene, bis er sie entweder aus Müdigkeit oder Tummheit wieder loß lässet.

Durch diese Handhabe bin auch ich, der Verfasser dieses hohen Tractats, so glücklich gewesen, daß ich meinen geneigten Leser habe fest halten können. Aber nunmehr muß ich, wiewol mit grossem Widerwillen, die Hand abziehen, und ihn bey dem, was noch übrig zu sagen ist, seiner natürlichen Trägheit wieder überlassen. Ich kan meinem vielgeliebten Leser indessen zu seinem und meinem Trost versichern, daß uns allen beyden gleich viel daran gelegen sey, damit die übrigen Stücke meiner Schrifft nicht unglückseliger Weise etwan verlohren gehen. Denn es bestehen solche aus neuen angenehmen und raren Begebenheiten und Einfällen, welche in allem nach dem besten Geschmack unsers Alters eingerichtet sind.

Ich kan mich zwar nur auf etliche wenige Capitel besinnen, unter welchen auch eine vollständige Nachricht ist, wie Peter einen Schutz-Brief* von der Königlichen Banck erhielt, und wie

* Diese Stelle beziehet sich auf Jacobi II. Zeiten/ in welchen die Papisten und Nonconformisten ihre Freyheit wieder bekamen.

3

wie er mit Hannsen eins wurde, den Martin in einer regnichten Nacht in der Butteley zu trepaniren, und ihm das Fell über den Kopff zu ziehen, und wie ihnen Martin mit Mühe und Noth entflohe. Ferner, wie ein neuer Befehl wider Petern heraus kam,* da ihn Hanns hernach stecken ließ, und ihm noch dazu den Schutz-Brief stahl, denselben auch zu seinen eigenen Absichten anwendete. Wie Hannsens Lumpen auch bey Hofe und in der Stadt Mode wurden, und wie er selbst auf ein grosses Pferd stieg und Pasteten aß.

Die besondern Umstände von allen diesen und noch vielen andern Capiteln sind mir leider gantz und gar aus dem Gedächtnisse entfallen, und ich habe nicht die geringste Hoffnung, mich derselben zu erinnern. Dieses Ungluck nöthiget mich, meine Leser zu verlassen, welche einander freylich darüber condoliren werden, nachdem eines jeden seine Neigung ist. Indessen beschwöre ich sie sämtlich bey der Freundschafft, welche von dem Tittel-Blat bis hieher unter uns gedauret hat, daß sie sich durch unmäßiges Trauern über ein Unglück, welches nicht zu ändern steht, keinen Schaden an ihrer Gesundheit zuziehen wollen.

Nunmehro beobachte ich noch das Ceremoniel eines vollkomnen Scribentens, dessen ein neuer

* Wilhelm der III. litte die Papisten nicht, wol aber die Presbyterianer.

neuer politer und galanter Autor unmöglich überhoben seyn kan, wenn er nicht einen grossen Fehler begehen will. Ich sage hiemit so viel, ich werde von meinen geehrtesten Lesern gehöriger massen Abschied nehmen.

Beschluß.

Die Leibes-Frucht alzulange zu tragen, ist eben so wol die Ursache einer unzeitigen Geburt, als wenn solche alzuwenige Zeit getragen wird; obwol jenes nicht so offters geschiehet, als dieses. Und eben also gehet es mit den Hirn-Geburten. Der theure Jesuit* verdient ein ewiges Andencken, welcher unter allen Scribenten zuerst öffentlich bekennet hat, daß die Bücher ihre besondern Zeiten haben, gleichwie die Kleider, Speissen und Ergötzlichkeiten. Und wie glückselig ist unsere edle Nation, welche die Frantzösische Mode aufs höchste getrieben. Ich hoffe es noch zu erleben, daß ein Buch, welches nicht zur rechten Zeit komt, eben so wenig wird geachtet werden, als der Mond bey Tage, oder die Hering, welche sehr langsam nachkommen.

Niemand hat diese Zeit besser wahrgenommen, als der Buchhändler, der das Manuscript von

* Der P. Orleans.

von diesem Wercke an sich gekaufft hat. Er weiß es auf ein Haar, was vor Sachen binnen drey Jahren am besten abgehen, und was alsdenn vornemlich muß herausgegeben werden, wenn das Wetter-Glaß bis auf regnicht Wetter herunter gefallen ist. Als er diesen Tractat sahe, und deswegen seinen Almanach zu Rathe zog, gab er mir die Nachricht: Daß er nach angestellter Betrachtung zwoer Haupt-Eigenschafften meines Wercks, nemlich dessen Innhalts und Grösse, befunden; wie solches nicht eher gehen würde, als nach einer langen Ruhe, und zwar in einem Jahre, wenn die Rübē nicht wohl geriethen. Die Noth trieb mich hierauf, daß ich ihn fragte, was etwan vor eine Schrifft diesen jetztlauffenden Monath gut abgehen möchte: und nachdem er sich mit seinem Gesichte nach Westen gewendet, sagte er: **Ich glaube, wir werden sehr übel Wetter bekommen, wenn ihr fein geschwinde ein hübsches und kleines lustiges Buch fertig machen köntet (aber nicht in Versen) oder einen kurtzen Tractat von = = es würde wie warme Semmel abgehen. Wenn sich das Wetter aber wieder aufkläret, so habe ich schon einen Autorem, der etwas wider den D. Bentley schreiben soll, und ich wette, es soll seine Liebhaber finden.**

Endlich schlosse er doch den Handel mit mir, und ersonne zugleich dieses Fündgen: Wenn ein Kundmann einige Exemplare verlegen, und ihn in

in geheim fragen würde, wer der Autor von dieser Schrifft wäre? So wolle er ihm im Vertrauen einen sinnreichen Kopff nennen, der etwan in derselben Woche den Vorzug hätte. Und wenn des Durfeys letzte Comödie solte in Hochachtung seyn, so wolte ich lieber seinen Nahmen als des Congreve seinen annehmen. Dieses habe ich mit Fleiß melden wolden, weil ich von dem gegenwärtigen Geschmack unserer sinnreichen Leser sehr wohl unterrichtet bin, und offtmahls mit sonderbarem Vergnügen wahrgenommen habe, daß eine Fliege, wenn sie von dem Honig-Topffe weggetrieben wird, sich mit grossem Appetit auf den Koth setzet, und ihren Hunger damit stillet.

Ich muß noch etwas weniges von den tieffsinnigen Scribenten erinnern, deren Anzahl in dieser neuern Zeit sehr hoch gestiegen ist: Und ich weiß schon gantz gewiß, daß die verständige Welt mich auch zu ihnen zehlen wird. Was nun diese Tieffsinnigkeit betrifft, so bilde ich mir ein, daß es mit einem Scribenten eben so als mit einem Brunnen beschaffen sey. Eine Person, die gute Augen hat, wird auch bis auf den tieffsten Grund sehen können, wenn nur Wasser in dem Brunnen ist: Wenn sich aber nichts als Schlamm und Morast darinnen befindet, so wird der Brunnen doch tieff zu seyn scheinen, weil es finster in demselben ist, wenn er auch nur eine und eine halbe Ruthe hinunter gehet.

Nun-

Nunmehro mache ich einen Versuch, welcher unter den neuern Scribenten nichts ungewöhnliches ist, von nichts etwas zu schreiben: und da die Haupt-Sache gäntzlich erschöpffet ist, der Feder dennoch ihren Lauf zu lassen. Dieses nennt man den Geist des Witzes, welcher nach dessen Tode noch um den Leichnam und das Grab herum flattert. Und die Wahrheit zu sagen, die allerwenigsten wissen recht, wenn sie der Sache genug gethan, und wenn sie schliessen sollen. Wenn ein Autor zu dem Ende seines Buchs gelanget, so sind die Leser und er alte Bekanten, und scheiden daher sehr ungerne von einander. Und es ist in diesem Stücke mit einer Schrifft als wie mit einem Besuch, da die Abschieds-Ceremonien oft länger dauren, als der Besuch selbst. Der Beschluß eines Tractats gleichet dem Beschluß unsers Lebens, welcher dem Beschluß eines Gastmahls ähnlich ist, da keiner nicht gerne fort wil, ut plenus vitæ conviva. Denn die Gäste wollen auch nach dem besten Schmause immer noch bleiben, wenn sie auch gleich nichts thun, als daß sie ausschlaffen und ruhen. Doch in diesem letztern bin ich von andern Scribentē sehr unterschieden, und würde mich überaus viel damit wissen, wenn ich in diesen unruhigen Zeiten zur Ruhe des menschlichen Geschlechts etwas beygetragen hätte. Ich bin gäntzlich der Meynung, daß diese Wirckung allerdings mit zu dem

Endzwecke gehöre, welchen sich ein sinnreicher Kopff vorstellen soll; obgleich sehr viele dieses nicht glauben wollen. Ein sehr polites Volck unter den Griechen * hatten den Musen und dem Schlaffe einen Tempel gewidmet, weil diese beyden Götter eine vertraute Freundschafft mit einander aufgerichtet hatten.

Nur dieses werde ich, indem ich schliesse, meinen geehrtesten Leser annoch bitten, daß er von mir nicht verlangen wolle, ihn auf jeder Zeile oder allen Blättern zu belustigē oder zu unterrichten. Er wird vielmehr des Autoris seiner Miltzsucht, und einigen kurtzen Paroxismis seiner Tummheit, denen der Leser vielleicht selbst bisweilen unterworffen seyn kan, etwas zu gute halten. Ich frage ihn nur, was würde er von solchen Leuten halten, welche, wenn er in übelm und regnichtem Wetter auf der Gasse gienge, seinen Gang zum Fenster herunter auslachten und seine Kleidung verachteten.

Ubrigens habe ich, indem ich mein Gehirn zur Verfertigung dieses Buchs zubereitet, vor gut befunden, die Erfindung zum Herrn und die Ordnung und Vernunfft zu Bedienten zu machen. Die Ursache dessen war, weil ich dieses als etwas besonderes bey mir anmerckte, daß mir die Lust ankam, sinnreich zu seyn, wo ich nicht vernünfftig und scharffsinnig seyn, noch gründlich von der Sache

* Die Bürger in Trezene.

Sache urtheilen konte. Und ich habe die Gewohnheit der Neuern jederzeit viel zu lieb gehabt, als daß ich einen sinnreichen Einfall hätte weglassen sollen, wenn es auch noch so viel Mühe gekostet, ihn anzubringen. Deñ ich habe selbst erfahren, daß ich aus einer mühsamen Sam̃lung von siebenhundert und acht und dreyßig sinnreichen Sprüchen und artigen Reden aus den neuesten Autoribus, die ich mit grossem Fleisse in mein Belesenheits-Register eingetragen, binnen fünff Jahren nicht mehr als ein Dutzend in gemeine Unterredungen habe ziehen, schleppen und zwingen können. Von welchem Dutzente noch dazu die eine Helffte vor die Hunde gegangen ist, indem man keinen Geschmack davon gehabt: und die andere hat mich so viel Mühe, Kunst und Wege gekostet, ehe ich solche angebracht, daß ich den Entschluß faßte, das Handwerck eines Bonmotisten gar aufzugeben. Dieser unglückliche Fortgang hat (wenn ich das gantze Geheimniß entdecken sol) mir die Gedancken in den Kopff gesetzt, ein Scribent zu werden; und ich habe hernach befunden, daß andere von meinen guten Freunden eben durch dergleichen Unglück zu diesem Entschluß sind bewogen worden. Denn wie offt ist es nicht geschehen, daß man eine artige Rede, die in einer Gesellschafft vorgebracht worden, verachtet; und im Gegentheil in einem gedruckten Buche vor sehr schön gehalten hat.

Nachdem ich also durch die Vergünstigung der Presse die Gelegenheit in den Händen habe, die Schönheiten, die ich gesamlet, zu zeigen; so mercke ich allbereit, daß die Ausgaben von meinen Merckwürdigkeiten die Einnahme bald zu übersteigen anfangen möchten. Derhalben will ich hiermit inne halten, bis ich aus meiner Leser und meinem eignen Antrieb es vor unumgänglich nöthig erachten werde, die Feder wiederum zu ergreiffen.

Bericht an den Buchbinder wegen der Kupffer.

Nro. 1. zu P. 191.
- 2. zu P. 43.
- 3. zu P. 237.
- 4. zu P. 141.
- 5. zu P. 24.
- 6. zu P. 74.

Die Sache auf dem Titul-Kupffer ist befindlich P. 114.
Die beyden mittelsten Kupfer auf dem Bogen als Nro 2 und 5 müssen auf beyden Seiten mit breitem Rande ausgeschnitten werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anderer Theil des Mährgens von der Tonne,

So
Zum allgemeinen Nutzen
des menschlichen Geschlechts
abgefasset worden,
Von
Einem gewissen elenden Scribenten,
Insgemein genant
Der Autor des Ersten.

Aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet.

Altona 1729.
Auf Kosten guter Freunde.

Digitized by Google

Vorrede Des Übersetzers.

In diesem andern Theile des Mährgens von der Tonne wird der Leser zwar nicht die Fortsetzung des Ersten finden; sondern einige andere sinnreiche Schrifften, welche aber den vorigen Titel sehr wohl behaupten köñen. Denn sie sind zum Theil in eben der

Absicht von dem Autore verfertiget worden, um welcher willen er dem ersten Theile den Nahmen des Mährgens von der Tonne beygeleget hat. Man wird den Augenblick aus der sinnreichen und Satyrischen Schreibart erkennen, daß Hr. D. Schwift der Verfasser sey, ob er gleich den andern Theil einem elenden Scribenten beygeleget hat, welcher sich insgemein den Autorem des ersten Theils zu nennen pflegt.

Wegen der Schrifften selbst, welche in diesem Theile vorkommen, habe ich nöthig, etliche wenige Anmerckungen zu ma-

machen. Sie sind fast alle spott-
weise geschrieben, und haben
dennoch dabey ein so ernsthaff-
tes Ansehen, daß ein einfälti-
ger Leser sich einbilden kan, es
wäre bisweilen des Autoris
rechter Ernst.

Was die Schlacht der
Bücher anlanget, so ist das
eine Satyre, welche insonder-
heit wider den D. Bentley und
M. Wotton, zwey grosse Feinde
der Alten, und Vertheidiger
der Neuern gerichtet ist.

Die Dissertation von der
Mechanischen Wirckung
des Geistes gehet auf die Qua-

)(3 cker

❧ ❧ ❧

cker und Enthusiasten. Diese Schrifft haben die Scheinheiligen vor etwas sehr gottloses angesehen, da doch der Autor mit aller Behutsamkeit darinnen verfahren ist, damit man ihm nicht eine unrechte Absicht beylege. Er unterscheidet die Arten des Enthusiasmi, und sagt, daß er nur von derjenigen rede, welche eine Wirckung gantz natürlicher Ursachen ist, und von einer starcken Einbildungs-Krafft, von der Melancholie, gewaltigen Affecten und dergleichen herrühret. Nun ist nichts ungereimters, als eine solche Schrifft vor

gott-

gottlos ansehen, welche die Religion von einem Ubel zu befreyen sucht, das die allergefährlichsten Folgen nach sich zieht, nemlich von dem Fanaticismo.

Der Versuch der neuern Schreibart ist eine Satyre der elenden Scribenten, welche in ihren Schrifften, die sie zuerst heraus geben, mit ihrem bisgen Belesenheit überaus groß thun, und so verschwenderisch damit umgehen, daß sie ein ander mahl nichts haben; oder welche, wenn sie einige Stellen aus Commen-

farriis, Postillen, Anthologien und solchen Tröstern gesamlet haben, es kaum erwarten können, bis sie Gelegenheit bekommen, mit einer Dissertatione Epistolica der gelehrten Welt unter die Augen zu lauffen.

Die Dissertation wider die gäntzliche Abschaffung des Christenthums in England, ist ein rechtes Meister-Stück des Autoris. Diejenigen, welche Verstand haben, werden gar wohl sehen, daß es eine beissende Satyre auf die Freydencker und starcken

ℵ ℵ ℵ

cken Geister sey. Der Autor redet nicht vom reellen Christenthum. Er sagt, solches hätte längst in Engeland aufgehöret. Man solle nur den Nahmen des Christenthums und einige Ceremonien annoch beybehalten. Die Vortheile welche man sich von Abschaffung alles Christenthums verspräche, würden nicht so groß seyn, als man sich einbilde. Wer siehet nicht, daß er die Feinde der Religion lächerlich zu machen suchet? Und solche Köpffe müssen mit solcher Lauge gewaschen werden. Auf diese

❦ ❦ ❦

höhnische Schrifft folget eine ernsthaffte von

Der Aufnahme der Religion und Tugend. Der Autor schenckt seiner Nation nichts. Er mahlet uns dieselbe als eine der gottlosesten und verderbtesten ab. Er erweiset, daß es auf den Regenten allermeist ankäme, wenn die Tugend in Aufnehmen kommen solte. Das letzte Stücke dieses andern Theils machen die Prophezeyungen auf das Jahr 1708. aus. Diese Prophezeyungen sind fast in alle Sprachen übersetzet

setzet worden, und haben viel Lermens verursacht. Weil sie so ernsthaft geschrieben, und mit vielen Versicherungen bekräfftiget worden, so haben sehr viel Leute geglaubet, der Autor davon habe sie aus rechter Uberzeugung geschrieben. Der erste Artickel in denselben betraf den Calendermacher Partridge. Diesem wurde prophecenet, er würde auf einen gewissen Tag, welchen der Autor bestimmet hatte, sterben. Der gute Calendermacher wurde auch in der That um dieselbe Zeit sehr kranck, vermuthlich aus allzustarcker Einbil-

bildung. Ob er nun gleich an der Kranckheit nicht starb, so gab dennoch der Autor eine umständliche Nachricht von seinem Tode heraus. Diese Nachricht gieng in gantz Londen herum, und Partridge traf einesmahls selbst einen Jungen auf der Gasse an, welcher mit vollem Halse schrye: Wer kaufft? Veritable Nachricht von Partridgens Tode: Wovor ihn aber der Partridge durch einen Prügel überzeugete, daß er noch am Leben wäre. Damit war aber Partridge noch nicht vergnügt, son-

❁ ❁ ❁

sondern stieß in seinem neuen Calender unzehlige Lästerungen wider **Bickerstaffen**, den Autorem der Prophezeyungen aus, machte auch dabey öffentlich kund, **daß er annoch lebte, und auch damahls gelebet hätte, als er nach Bickerstaffs Prophezeyungen hätte sterben sollen.** Der Autor der Prophezeyungen machte sich hierauf noch weiter mit Partridge lustig, und schrieb seine **Vertheidigung** mit gleicher vorstellenden Ernsthafftigkeit wie die vorigen.

Ein solches Schauspiel muß den Zuschauern zu einer sonderbahren Belustigung gereichet seyn, und man muß dem Erfinder desselben den Ruhm lassen, daß niemand das Nützliche mit dem Lustigen besser

zu

* * *

zu vermischen gewust, als er. Ich werde ferner fortfahren, die Schriften eines so sinnreichen Kopffes in unsere Mutter-Sprache zu übersetzen, und die von ihm herausgegebenen Erbaulichen Betrachtungen über den Kleider-Schranck, sollen den dritten Theil ausmachen, welcher mit ehesten zum Vorschein kommen wird.

Bericht.

Bericht an den Leser.

Gleichwie folgende Schrifft gantz unstreitig von dem Verfasser des Mährgens von der Tonne verfertiget worden ist, also scheinet solche auch mit jener zu gleicher Zeit geschrieben zu seyn. Nemlich im Jahr ein tausend sechs hundert sieben und neuntzig, da eben die berühmten Streitigkeiten von der Gelehrsamkeit der Alten und Neuern entstanden waren. Zu diesem Streite hatte eine gewisse Schrifft des Hrn. Wilhelm Temple Anlaß gegeben, wider welche Herr Wotton eine Antwort schrieb, der zugleich noch ein Anhang von D. Bentley beygefüget war; darinnen sie sich bemüheten, das Ansehen des Aesopi und Phalaris, als zweyer alten Autorum, welche der Herr Wilhelm Temple gar sehr gerühmet hatte, gäntzlich umzustossen. Zu dem Anhange

hange hatte D. Bentley die neue Edition des Phalaris sehr hart angegriffen, welche Herr Carl Boyle, anjetzo Graf von Orrery, heraus gegeben hatte. Dieser vertheidigte sich hierauf mit grossem Verstande und vieler Gelehrsamkeit, und D. Bentley mit nicht kleinern Schrifften. Nun verdroß es alle rechtschaffne Gelehrte nicht wenig, daß einem Herrn von so grossem Ansehen und Verdiensten, als Wilhelm Temple war, von diesen beyden Schulfüchsen so grob begegnet ward, ohne daß er die geringste Ursache dazu gegeben hätte; daher wünschte man, daß eine geschickte Feder seine Vertheidigung unternehmen möchte: bis endlich unser Autor sich hierzu entschloß, und die Sache auch sehr glücklich ausführete.

Der Autor dichtet aber in gegenwärtiger Schrifft, als wenn die Bücher in der St. James-Bibliotheck an diesen Streitigkeiten Theil genommen, und die Sache

Sache durch eine Haupt-Schlacht hätten ausmachen wollen. Er erzehlet davon allerhand Umstände; allein das Manuscript ist durch mancherley Zufälle, und durch böses Wetter sehr übel zugerichtet worden; und daher kommt es, daß der Leser keine Nachricht findet, auf welcher Seite man den Sieg davon getragen hat.

Der Leser muß sich aber hüten, daß er das nicht auf die Personen deute, was hier in gantz eigentlichem Verstande von den Büchern gesagt wird. Wenn also des Virgils Erwehnung gethan wird, so darf man nicht die Person des berühmten Poeten verstehen, der diesen Nahmen führet, sondern blos eine Menge Blätter von Papier, die in Leder eingebunden, und darauf die Verse dieses Poetens gedruckt zu finden sind.

Und also auch bey den übrigen.

Vorrede des Autoris.

DJe Satyre ist eine gewisse Art von Spiegeln, darinnen man alle andere Leute siehet, nur sich selbst nicht. Und dieses ist die Haupt-Ursache, warum dieselbe von der Welt so wohl aufgenommen werden, und daß so wenig Personen darüber böse werden. Jedoch wenn mir auch gleich das Gegentheil wiederfahren solte, so würde es doch nicht viel zu bedeuten haben. Ich habe aus langer Erfahrung gelernet, daß man sich von dergleichen Leuten, die ich hier angegriffen habe, nichts übels zu befürchten hat. Denn obgleich der Zorn u. das Rasen die Nerven des Leibes anstrenget, u. stärcker macht, so werden doch die Nerven des Verstandes hingegen nur dadurch schlaff und schwach.

Manches Gehirn pflegt nur einmahl zu schäumen, und da muß der Besitzer den Schaum davon sehr rar halten, und recht hauswirthlich damit umgehen. Vor allen Dingen muß er verhüten, daß er nicht unter die Hände geschickterer Leute verfällt: denn der Schaum mögte endlich zergehen, und etwas schlechtes hinterlassen, und der Besitzer wüste hernach nicht, wo er neuen hernehmen solte.

Witz ohne Gelehrsamkeit ist eine Art von Sahne, welche in einer Nacht bis an den Rand des Gehirns schäumet, und von einer geschickten Hand zu lauter Schaum kan gequirlet werden: ist sie aber einmal abgeschäumet, so taugt das, was übrig bleibt, zu nichts, als daß man es den Hunden gebe.

Voll-

Vollständige und Wahrhaffte Erzehlung von dem unter den Büchern gehaltenen Treffen.

Wer die Geschichte und Jahr-Bücher mit einiger Aufmercksamkeit durchlesen hat, der wird sonder Zweiffel die Anmerckung gefunden haben, daß der Krieg ein Kind des Hochmuths, und der Hochmuth ein Kind des Reichthums sey. Der erste Satz kan auf gewisse Masse zugegeben werden; allein den andern kan man nicht so leichte einräumen. Denn der Hochmuth ist der Betteley und dem Armuthe viel näher verwandt, entweder von Seiten des Vaters, oder von Seiten der Mutter, und auch wohl bisweilen von beyden Seiten. Und die Wahrheit zu sagen, es pflegt selten bey den Menschen zu ge-

schehen, daß sie ausfallen und angreiffen, wenn sie alle genug zu haben meynen. Die Anfälle gehen meistentheils von Norden gegen Süden zu, das ist, von dem Armuthe zum Reichthum. Der allererste und natürlichste Ursprung des Kriegs ist **die Begierde und der Geitz.** Diese, ob sie gleich mit dem Hochmuthe vergeschwistert, oder sonst sehr nahe befreundet sind, stammen dennoch ohnstreitig von dem Armuthe her. Denn wir können, mit den Politischen Scribenten zu reden, in der Republik der Hunde, (welche ihrem Ursprunge nach eine Democratie zu seyn scheinet) gar deutlich wahrnehmen, daß der gantze Hunde-Staat nach einer guten Mahlzeit sich in der ruhigsten Stille befindet. Im Gegentheil entstehet sogleich eine innerliche Unruhe, wenn ein Leit-Hund ohngefehr einen grossen Knochen bekommt, und so er sich mit etlichen wenigen darein theilet, so entstehet eine Oligarchie; oder behält er es vor sich alleine, so wird eine Monarchie daraus. Eben so geht es bey der Unruhe zu, welche wir zu der Zeit an ihnen sehen, wenn ihre Hündinnen lauffen. Denn bey so delicaten Umständen ist es unmöglich, sich ein Eigenthums-Recht anzumassen; und weil das Recht zum Besitz solcher gestalt jeden offen stehet, so entstehet so viel Eifersucht und Mißgunst, daß die gantze Hunde-Republik in einen öffentlichen Krieg verwickelt wird, und ein Bürger wider den andern ist

bis

bis etwan einer, der mehr Hertz, Anhang und Glücke hat, als die andern, den Preiß davon trägt. Hierauf entstehet lauter Haß, Neid und Murren wider den glücklichen Hund.

Ist eine von diesen Republiken in einen ausländischen Krieg verwickelt, in welchen sie entweder ihre Feinde angreiffet, oder sich nur wider solche vertheidiget, so wird man befinden, daß ebenfalls die Armuth und der Mangel, (er mag nun ein eingebildeter oder wahrhaffter seyn, denn dieses thut hier zur Sache nichts) so viel Theil an dem Kriege habe, als der Hochmuth.

Wer dieses Gleichnis von der Hunde-Republik auf einen vernünfftigen Staat, oder auf die Republik der Gelehrten deuten will, der wird gar bald den ersten Grund der Uneinigkeit entdecken, welche sich unter zwo starcken Partheyen die einander anjetzt in den Haaren liegen, ereignet, und leichtlich von beyder Sachen Beschaffenheit urtheilen können. Allein der Ausgang dieses Kriegs ist noch sehr ungewiß. Die Hefftigkeit dieses Streits wird von beyden Theilen mit so grosser Hitze unterhalten, und die Forderungen, die man beyderseits macht, sind so groß, daß noch nicht die geringste Hoffnung zu einem Vergleiche hervor leuchtet.

Wie mir ein alter Nachbar erzehlet hat, so ist dieser Krieg wegen eines kleinen Stück-

gen Lands, das auf dem einen Hügel des Parnasses lieget, entstanden. Schon seit undencklichen Jahren hatten gewisse Einwohner, die man die Alten nennt, den höchsten und grösten Hügel dieses Berges gantz ungestört in Besitz gehabt: und auf den andern hatten sich die Neuern nieder gelassen. Diese waren mit ihrem Zustande nicht vergnügt, und schickten daher einige Gesandten an die Alten ab, welche sich bey ihnen beschweren musten, daß die Spitze, die sie auf dem Parnaß hätten, so hoch wäre, und ihnen die Aussicht verderbte, insonderheit wenn sie wollten nach Osten sehen. Den Krieg nun zu vermeiden, sollten sie eines von diesen beyden erwehlen: Die Alten mögten entweder sich mit dem Ihrigen etwas weiter herunter begeben, wie sie ihnen denn ihren Platz gar gerne einräumen, und davor der Alten ihren Ort einnehmen wollten: Oder sie sollten den Neuern erlauben, daß sie mit Hacken und Schauffeln kommen, und besagten Hügel um so viel niedriger machen möchten, als es ihnen beliebte. Worauf die Alten antworteten, wie sie sich zu ihnen keiner solchen Gesandschafft versehen hätten, da ihnen nur blos aus Gnaden und Barmhertzigkeit eine so nahe Nachbarschafft wäre verstattet worden. Sie wären die ersten Besitzer, und verstünden nicht, was sie mit ihren Vorschlägen haben wollten. Hinderte ja die Höhe ihres Hügels

gels die Aussicht der Neuern, so wäre das ein Unglücke, dem sie nicht abhelffen könnten: Sie möchten aber auch bedencken, daß dieser Schade, wenn es ja einer wäre, genugsam durch den Schatten und die Bedeckung, die sie daher hätten, ersetzet würde. Daß sie mit Hacken und Graben den Berg niedriger machen wollten, wäre entweder eine Narrheit oder Unwissenheit; denn sie müsten gewiß nicht wissen, wie ihr Hügel aus einem gantzen Felsen bestehe, dem sie mit ihren Werckzeugen nimmermehr beykommen könnten. Sie wollten also den Herren Neuern lieber den Rath geben, daß sie ihren Hügel eben so hoch machen möchten, an statt daß sie sich von der Verjagung der Alten etwas träumen liessen. Sie wollten auch das erstere nicht allein gantz gerne erlauben, sondern erböten sich auch noch, ihnen auf alle Art und Weise dazu behülfflich zu seyn.

Dieses alles schlugen die Neuern mit grossem Hochmuthe aus, und blieben beständig auf ihrer ehmaligen Anforderung.

Endlich ist es zu einem weitläufftigen und hitzigen Kriege gekommen, welcher von dem einen Theile mit grosser Tapfferkeit und hertzhafften Muth der Generale und Bundsgenossen, andern Theils aber durch eine desto grössere Menge, welche man stets mit neuen Recrouten verstärcket, ist unterhalten worden. In diesem Streite sind gantze Bäche Dinte ausgeschöpf-

set worden, und die Feindseligkeiten dieser beyden Partheyen haben sehr überhand genommen.

Hier ist zu wissen nöthig, daß die Dinte in den gelehrten Treffen an statt der Pfeile gebrauchet wird, welche man vermittelst gewisser Machinen, die man Federn nennet, unter den Feind schiesset. Gemeiniglich pflegen die tapffersten Helden der beyden Armeen dieses Amt auf sich zu nehmen, und in Verwaltung desselben alle ihre Kräffte und Geschicklichkeit anzuwenden, so daß ein solches Treffen dem Streite der Stachel-Schweine ähnlich ist.

Dieses gefährliche Wasser ist von einem Ingenieur gemacht und erfunden worden. Es wird zweyerley dazu genommen; Gall-Aepffel und Kupffer-Wasser. Beyde Stücke kommen ihrer Bitterkeit und ihres Giffts halber mit der Natur der streitenden Partheyen sehr wohl überein, und geben hiernechst denenselben nicht wenig Reitzung.

Die Griechen hatten ehemahls die Gewohnheit, daß, wenn der Sieg auf beyden Seiten zweiffelhafft war, dennoch beyde Theile Sieges-Zeichen aufrichteten. Sowohl die, welche wircklich den kürtzern gezogen hatten, als auch die Uberwinder hatten Ursache, die Unkosten nicht anzusehen, damit ihre Anhänger nicht möchten zaghafft werden. (Gewiß eine sehr löbliche Gewohnheit der Alten, welche wohl verdienet,

dienet, daß man sie in der neuern Kriegs-Kunst wiederum hervor gesuchet und eingeführet hat.)

Auf gleiche Art pflegen unsere **gelehrten Kriegs-Männer** nach einem scharffen und blutigen Streite auf beyden Theilen die Sieges-Zeichen auszuhängen, es mag gleich überwunden haben, wer da will. In diesen Sieges-Zeichen stehen die Ursachen des Streits weitläufftig beschrieben: Man findet da eine unpartheyische Nachricht von dem gantzen Treffen, und empfängt die theure Versicherung, daß der Sieg auf die Seite desjenigen ausgefallen ist, der das Sieges-Zeichen aufgerichtet hat. Diese Siegesmaale sind der Welt unter vielerley Nahmen bekannt. Sie heissen **Disputationes**, **Gegen-Meynungen**, Dissertationes epistolicæ ad Virum Clarissimum N. N., **Antworten**, **Gegen-Antworten**, **Repliquen**, **Remarquen**, **Einwürffe**, **Widerlegungen**, **Schutz-Schrifften**. Entweder sie selbst, oder doch die Auszüge *, davon werden etliche Tage lang an einem öffentlichen Orte ausgehangen, damit die Vorbeygehenden solche sehen mögen. Hernach werden die vornehmsten und grösten davon in gewisse Magazine geschafft, welche man Bibliotheken nennet: daselbst weist man ihnen ihr besonderes Quartier an, und nimmt sie unter die **Streit-Schrifften** auf.

In

* Die Titel-Blätter, welche öffentlich ausgehangen werden.

In diesen Büchern ist eben der Geist, welcher die Streiter selbst beseelet hat, als sie noch am Leben waren; und nach ihrem Tode wandert ihre Seele hinein, solche zu beleben. Dieses ist zum wenigsten die allergemeinste Meynung. Jedoch ich glaube, daß es mit den Bibliotheken, als wie mit den Kirchhöfen beschaffen ist; von denen die Naturkündiger behaupten, daß ein gewisser Geist, den sie brutum hominis nennen, um das Grab herum flattert, bis der Cörper verweset, und entweder in Staub oder in Würmer verwandelt ist; da er denn hernach seinen Abschied nimmt, und verschwindet. Auf gleiche Weise mag wohl bey jedem Buche ein unruhiger Geist herum schwermen, so lange bis es zu Staube oder zu Würmern wird, welches bey einigen binnen wenig Tagen, bey andern aber etwas langsamer zu geschehen pfleget. Und weil insonderheit um die Streit-Schrifften die Geister am allerunruhigsten sind, so haben die Bibliothecarii dieselben in ein gantz absonderliches Behältniß bringen müssen. Und unsre Vorfahren haben es vor gut befunden, dieselben mit eisernen Ketten anzuschliessen *, aus Furcht, sie möchten Feindseligkeiten untereinander ausüben. Die erste Gelegenheit zu dieser Erfindung war folgende: Als die Schriff-ten

* In den Englischen öffentlichen Bibliotheken sind viele Bücher mit Ketten angeschlossen, damit sie nicht können gestohlen werden.

ten Scoti zu erst heraus kamen, brachte man sie in eine gewisse grosse Bibliothek, und wieß ihnen ihren gehörigen Platz darinnen an. Kaum aber hatte sich dieser Autor daselbst niedergelassen, so legte er bey seinem Herrn dem Aristotele eine Visite ab; da sie sich denn beyde mit einander beredeten, den Plato mit Gewalt von seiner Stelle zu vertreiben, und ihm seinen Platz zu nehmen, welchen er über achthundert Jahr in der Reyhe der GOttes Gelehrten ohne alles Widerreden besessen hatte. Der Anschlag gieng auch von statten, und die zween Eroberer haben hernach beständig die Oberhand behalten.

Damit aber in Zukunfft die öffentliche Ruhe nicht gestöhret würde, so faßte man den Schluß, daß alle Streit-Schrifften, die etwas starck waren, an Ketten musten geleget werden.

Durch dieses Mittel hätte nun wohl der öffentliche Friede in den Bibliotheken können beybehalten werden, wenn nicht zu den letztern Zeiten eine neue Art Streit-Schrifften aufgekommen wäre, welche von einem überaus bösen Geiste beseelet worden. Die Gelegenheit zu denselben gabe der oben erwehnte Streit, welchen die Gelehrten wegen der höhern Spitze des Parnassus unter sich hatten.

Ich erinnere mich, daß, als diese Bücher zuerst in die öffentlichen Bibliotheken gebracht wurden, ich zu unterschiedenen dabey

ben interessirten Personen sagte: Ich wüste gewiß, diese Schrifften würden grossen Lermen anfangen, man möchte sie hinsetzen, wo man nur wollte, wenn man nicht eine sonderbare Behutsamkeit anwendete. Ich gab hierbey den Rath, daß die vornehmsten Helden von beyden Seiten sollten zusammen gebunden, oder auf andere Art unter einander vermischet werden, damit auf diese Weise ihre gifftigen Ausdünstungen unter einander kämen, und geschwächet würden: gleichwie etwan die Vermischung widriger Gifte machet, daß sie nichts schaden. Und mich düncket, ich bin weder ein falscher Prophet, noch ein übler Rathgeber gewesen. Denn eben die Verachtung meines gegebenen Raths ist mit Ursache gewesen, an der erschrecklichen Schlacht, welche den letzten Freytag in der Königlichen Bibliothek zwischen den Alten und Neuen Büchern vorgefallen ist.

Da man nun in allen Versammlungen von nichts als von dieser Schlacht redet, und die gantze Stadt sehr begierig ist, nähere Nachricht davon einzuziehen; so habe ich mich auf inständiges Ansuchen etlicher vornehmen Freunde entschlossen, eine vollständige und unpartheyische Erzehlung davon zu schreiben. Wie ich mich denn mit allen denenjenigen Eigenschafften, welche zu einem rechten Geschicht-Schreiber erfordert werden, gnugsam versehen befinde, indem ich keinem Theile zugethan bin.

Der

Der Königl. Bibliothecarius * ein Mann von grossen Verdiensten und ausnehmender Höflichkeit, war insonderheit ein tapfferer Vertheidiger der Neuern gewesen, und hatte in einem auf dem Parnaß vorgegangenen Scharmützel das Gelübde gethan, mit eigener Hand zween derer Alten Helden, welche einen schmalen Paß auf dem obern Felsen inne hatten, herunter zu stossen. Allein indem er sich bemühet, hinauf zu klettern, hatte ihn die Last seines eigenen Cörpers unglücklicher Weise daran verhindert, indem er gantz von Athem gekommen war; welchem Schicksale die von der Parthey der Neuern allezeit unterworffen zu seyn pflegen.

Denn weil sie überaus leichte Köpffe haben, so sind sie in ihrer Einbildung überaus geschwind, und bilden sich nichts zu hoch ein, das sie nicht ersteigen könnten. Schreiten sie aber zum Wercke, so fühlen sie alsdenn erst, was sie vor faule Füsse, und vor einen unbehülfflichen Cörper haben.

Als sich nun der unglückselige Held in seiner Meynung gar sehr betrogen fand, hegte er einen grausamen Groll gegen die Alten, welchen er insonderheit dadurch wider sie ausließ, indem er den Schrifften ihrer Gegner alle ersinnliche Vortheile angedeyen ließ, und ihnen die

* D. Bentley.

die besten Quartiere einräumete. Daher wenn ein Buch zum Vorschein kam, welches sich unterstund, die Parthey der **Alten** zu nehmen, so wurde es lebendig in einen finstern Winckel begraben, mit der angefügten Bedrohung, es gar zur Thüre hinaus zu schmeissen, wo es nur muchsen würde.

Hiernächst war damahls eine greuliche Unordnung in der Bibliothek eingerissen, massen kein eintziges Buch an seinem rechten Orte stund. Man führte hiervon verschiedene Ursachen an. Einige schoben die Schuld auf die grosse Menge des **gelehrten Staubes**, welchen ein garstiger Wind von denen Fächern, in welchen die **Neuern Schrifften** stunden, dem Bibliothecario in die Augen gewehet hatte.

Andere behaupteten, der Bibliothecarius hätte einen so wunderlichen Appetit gehabt, daß er die **Würmer aus den alten Scholastischen Scribenten** heraus geklaubet, und solche lebendig statt eines Frühstückes gegessen hätte: Einige davon wären ihm in die Miltz gekommen, andere wären ihm ins Gehirne gekrochen, und hierdurch wäre in diesen beyden Theilen viel Unheil angerichtet worden. Zuletzt gaben auch einige vor, weil er stets im Finstern in der Bibliothek herum zum gehen pflegte, hätte er die Ordnung der Bücher gantz und gar aus dem Kopffe verlohren: Daher es

sehr

sehr leichtlich geschehen können, daß er bey Hin-einsetzung derer Bücher einen Irrthum begangen, und den Cartesium neben den Aristotelem hin gestellet hätte. Der gute Plato hatte seinen Platz zwischen Hobbesio und den sieben Weisen, und des Virgilii Nachbar war, auf der einen Seite Dryden, auf der andern aber Withers.

Unterdessen erwehlten die Bücher, welche sich der Neuern annahmen, eines aus ihren Mittel, welches die gantze Bibliothek durchgehen, und die Anzahl und Stärcke ihrer Parthey untersuchen muste. Dieser Abgesandte richtete auch alles, was ihm aufgetragen war, sehr fleißig aus, und brachte eine Liste mit sich zurück, welche sich auf funffzig tausend belief. Es waren meistentheils leichte Reuter, schwer bewaffnetes Fuß-Volck, und Soldaten, die man vor Geld gedinget hatte, davon das Fuß-Volck sehr schlecht bewaffnet, und noch übler gekleidet war, ihre Pferde waren zwar groß genug, im übrigen aber rechte Schind-Mehren, ausgenommen einige, welche sich noch ziemlich ausgemaustert, weil sie die Alten durchgereiset hatten.

Bey so gestalten Sachen nahm die Uneinigkeit gantz überhand, man führte auf beyden Seiten harte Reden, und gerieth in völlige Hitze. Einer aber von den Alten, welcher

sich gantz allein unter einer Reyhe der **Neuern** befand, erbot sich mit aller Bescheidenheit, die Sache seiner Parthey zu vertheidigen, und mit tüchtigen Gründen zu erweisen, daß ihr der Vorzug vor jenen gehöre, weil sie so wohl sehr lange Zeit in Besitz gewesen wäre; als auch in Ansehung ihrer Klugheit, ihres Alters, und ihrer grossen Dienste, die sie den **Neuern** erwiesen hätte. Allein jene leugneten alles, und verwunderten sich höchlich, daß die **Alten** sich unterstehen durfften, ihr Alterthum zu rühmen; da es doch Sonnen-klar wäre, daß sie die **Neuern** viel älter wären. Sie fuhren fort und sagten: wir haben gar nicht Ursache, euch vor eure geleisteten Dienste sehr verbunden zu seyn. Zwar haben wir in Erfahrung gebracht, daß einige von unsrer Seite so niederträchtig gewesen sind, und ihre Subsistentz von euch entlehnet haben; Allein die übrigen, welche eine weit grössere Anzahl ausmachen, und insonderheit wir Frantzösischen und Englischen Scribenten, sind so weit von der Nachahmung solcher schimpfflichen Exempel entfernet, daß wir ausser dem, was wir jetzo reden, sonst nicht sechs Worte mit den **Alten** geredt haben. Unsre Pferde weyden auf unsern eigenen Auen, unsre Waffen sind von uns selbst geschmiedet, und unsre Kleider haben wir selbst zugeschnitten und genehet.

Es trug sich ohngefehr zu, daß Plato in dem Fache da neben stund, und als er sahe, daß die, welche da redeten, gantz zerrissen und zerlumpet einher zogen, wie ich kurtz vorher gemeldet, daß ihre Acker-Mehren gantz faul und überritten, ihre Waffen von faulen Holtze geschnitzet, und ihre Harnische von Lumpen zusammen genehet waren; fieng er über laut an zu lachen, und schwur mit einer Socratischen Mine bey der Seele seines Lehrmeisters, **daß er ihrer Meynung wäre.**

Nun hatten die **Neuern** ihre Sachen nicht so heimlich halten können, daß ihre Feinde nichts davon hätten erfahren sollen. Denn die, welche sich ihrer annahmen, und den Streit anfiengen, indem sie den Alten ihren Rang streitig machten, hatten von einem bevorstehenden Treffen, zu dem es kommen würde, so laut geredet, daß es **Temple** hatte hören können. Dieser that solches alsobald seinen guten Freunden den **Alten** zu wissen, welche hierauf ihre Mannschafft zusammen zogen, und sich entschlossen, nur defensive zu gehen. Es desertirten hernach viele von den **Neuern**, und giengen zu den **Alten** über, unter denen sich auch **Temple** selbst mit befand. Dieser **Temple** war unter den **Alten** erzogen worden, und lange Zeit mit ihnen umgegangen. Unter den

Neuern war er ihr gröster Freund, und wur-
de hernach auch ihr gröster Vertheidiger.

Mittler weile trug sich eine merckwürdige
Begebenheit zu. Oben an einem grossen Fen-
ster war eine Creutz-Spinne, welche über-
aus dicke worden war, vermuthlich von der
Menge Fliegen, die sie gefressen hatte, von denen
die Bälge Hauffen-weise unten vor der Thüre
des Pallasts lagen; wie etwan die Menschen Ge-
beine vor der Höle eines grausamen Riesen. Die
Zugänge zu ihrer Burg waren mit Spanischen
Reutern und Pallisaden verwahret, alles nach
der neuern Art zu befestigen. Man gelangte erst
durch viele Vorhöfe mitten in diese Burg hinein,
da die Commendantin selbst befindlich war, de-
ren ihre Fenster auf die unterschiedenen Ein-
gänge giengen; wobey sie auch noch gewisse
Pforten hatte, durch welche sie theils zu ihrer
Vertheidigung, theils zu Eroberung einiger
Beute Ausfälle thun konnte.

Hier hatte sie eine gute Zeit lang in Ruhe
und im Uberflusse gelebt, ohne daß sie sich ei-
niger Gefahr weder von den Schwalben, noch
von den jungen Mägden zu befürchten gehabt.
Bey diesem ihren vergnügten Zustande fügte
sichs, daß das Glücke eine herum fliegende
Biene hieher führte, welche ihre Neugierig-
keit durch eine zerbrochene Scheibe in das Zim-
mer hinein zu fliegen veranlassete, woselbst sie
eine

eine Zeit lang umher spatzierte, und sich endlich auf ein Aussenwerck der gemeldeten Festung der Spinne niederließ. Dieses konnte eine solche Last ohnmöglich ertragen, und sunck also gantz darnieder. Wohl sechsmahl bemühete sich die Biene aus allen Kräfften davon zu fliegen, und eben so viel mahl erschütterte die gantze Burg.

Die Spinne empfand auch in ihrem Sitze alle diese Erschütterungen nicht ohne Schrecken, und glaubte Anfangs, die gantze Natur neigte sich zu ihrem Ende; oder der Beelzebub * wäre mit allen seinen Legionen gekommen, den Tod aller seiner Unterthanen, die sie umgebracht und gefressen hätte, nachdrücklich zu rächen.

Nichts desto weniger faste sie endlich den Schluß, sich heraus zu wagen, und ihrem Verhängnisse entgegen zu gehen. Indessen hatte sich aber die Biene von ihrem Netze wiederum loß gemacht, und an einem Orte der nicht weit davon war, nieder gesetzt, um sich vollends der Spinne-Weben, die ihr an den Flügeln hiengen, zu entledigen. Inzwischen war die Spinne heraus gekommen, und als sie nun die vielen Löcher, den Ruin und die Zerstöhrung ihrer Festung wahrnahm, wurde sie gantz unsinnig, fluchte und schwore wie ein toller Mensch,

 und

* Beelzebub heisset nach einiger Erklärung ein Gott der Fliegen.

und schwolle vor Zorn auf, daß sie fast bersten wollte.

Endlich wurde sie die Biene gewahr, und da schlosse sie sehr weißlich, was die Ursache ihres erlittenen Schadens müste gewesen seyn. Du verfluchtes Hurkind, schrye sie, daß dich die schwere Noth! bist du es, das mir hier solche Unordnung angerichtet hat? kanst du nicht die Augen aufthun, und sehen, wo du hintrittst? denckest du denn vorm Teufel! daß ich sonst nichts zu thun habe, als dir hinten nach zu räumen? Gnädig, gnädig, Madame, sagte hierauf die Biene, die nunmehro das Gewirre von den Flügeln loß ware, und Lust zu railliren hatte, ich verspreche euch mit Hand und Mund, euch nimmermehr wieder zu nahe zu kommen. Ich bin mein Lebetage nicht so übel dran gewesen. Du Bestie, rief die Spinne, wäre es nicht in unserer Familie die Gewohnheit, niemals mit einem Feinde im freyen Felde zu streiten, ich wolte dir andre Manieren lehren. Ey! seyd doch nicht so böse, versetzte die Biene, ihr möchtet etwan vor Zorne zerbersten, und die Materialien verschütten, die ihr zur Reparatur eurer

rer Burg brauchet. Canaille, antwortete die Spinne, wilst du mich noch scheren? Brauchst du nicht mehr Respect vor eine Person, welcher die gantze Welt den Vorzug vor dir giebt? Bey meiner Treu, sprach die Biene, die Vergleichung zwischen mir und euch sollte ein artiges Werckgen werden, ich bitte euch inständig, laßt mich doch die Ursachen wissen, warum euch die Welt mir so weit vorziehet.

Hierauf bließ sich die Spinne auf, bis sie das Ansehen kriegte, wie ein alter Magister, der der zum zehenden mahle disputiret, und fieng an, nach aller Schwierigkeit zu argumentiren, mit dem Vorsatze, sich recht unnütze zu machen, ihre Beweisthümer nur stets anzuführen, hingegen die Einwürffe des Opponentens gar nicht zu hören, und durchaus Recht zu behalten.

Ich befürchte, nur, sagte sie, daß ich wenig Ehre davon habe, mich mit einer so nichtswürdigen Creatur in Vergleichung zu bringen. Du bist eine Landläufferin, welche nirgends zu Hause ist, und weder Feuer noch Heerd, noch etwas eigenes hat. Du hast von deinen Eltern nichts, als ein paar Flügel, und das Summen. Du suchst deine Nahrung mit Rauben und Plündern, und lauerst in Feldern und Gärten wie ein Räuber. Du bist dermassen zu stehlen ge-

wohnt, daß dir es einerley ist, ob du eine Nessel oder eine Rose bestiehlst, wenn du nur stehlen kanst. Was mich anlanget, so bin ich eine einheimische Creatur, und was ich brauche, habe ich von mir selbst. Diese grosse Festung zeiget gnugsam von meiner Mathematischen Gelehrsamkeit. Ich habe sie mit eigner Hand erbauet, und die Materialien dazu von mir selbst genommen.

Es ist mir gar lieb, antwortete die Biene, daß ihr mir zugestehet, daß ich meine Flügel und meine Stimme ehrlicher Weise überkommen habe. Denn, wie es scheinet, habe ich dem gütigen Himmel allein diese beyden Stücke zu dancken; und die Vorsehung würde mir solche nicht gegeben haben, wenn sie nicht die allerweisesten Absichten hierbey gehabt hätte. Ich besuche in der That alle Blüten der Bäume, und alle Blumen im Felde; was ich von denenselben eintrage, damit bereichere ich mich ohne das geringste Nachtheil ihrer Schönheit, ihres Geruchs oder Geschmacks. Eure Geschicklichkeit in der Mathematik, und insonderheit in der Baukunst belangend, habe ich nichts sonderliches einzuwenden. Ich sehe gar wohl, daß in eurem Gebäude, das ihr so sehr erhebet, Arbeit

und

und Ordnung gnug anzutreffen ist. Allein die traurige Erfahrung hat uns gelehret, daß die Materialien nichts taugen, und ich hoffe, daß ihr in Zukunfft nicht nur auf die Kunst und Ordnung, sondern auch auf die Festigkeit und Haltung zu sehen habet. Ihr rühmet euch, daß ihr keiner andern Creatur benöthiget wäret, sondern alles aus euch selbst hättet. Urtheilet man von einem im Glase aufgehobenen Wasser, aus einigen heraus gelassenen Tropffen, so kan man auch von euch sagen, daß ihr einen Uberfluß an Unflath und Giffte in eurem Leibe habt. Solches will ich euch gantz nicht streitig machen; aber daran zweifle ich gar sehr, daß ihr nicht zur Vermehrung dieser beyden Stücke einiger äusserlichen Hülffe nöthig habt. Der Unflath welchen ihr bey euch habt, vermehret sich ausser Zweifel durch die unreinen Ausdünstungen, die von unten in die Höhe steigen; und der Tod des einen Ungeziefers giebt euch den Gifft, das andre zu tödten.

Daß ich mich nicht allzulange aufhalte; der gantze Streit unter uns kommt hauptsächlich darauf an, welches von diesen beyden Wesen das edelste ist: Ob das den Vorzug verdiene, welches von einem närrischen Hochmuthe aufgeblasen ist, und seine Betrachtungen nicht weiter erstrecken

kan, als etwan vier Zoll um sich herum; welches sich rühmet alles aus sich selbst zu nehmen, und doch alle Nahrung in Gifft und Unflath verwandelt, auch weiter nichts als Gifft und Spinneweben hervor bringet: Oder ob dieses vielmehr vorzusetzen sey, welches nach vielfältigen Umherreisen, mühsamen Suchen, ungemeinem Fleisse, und mit vielen Verstande und sorgfältigem Unterschiede, Honig und Wachs mit sich nach Hause bringet.

Dieser Streit wurde mit dem grösten Eifer unterhalten, man schrie aus allen Leibes-Kräfften, und gebrauchte sich grosser Hefftigkeit, daß die beyden Partheyen der Bücher, die allbereit in Waffen stunden, hierüber stutzten, und begierig wurden, den Ausgang dieses Handels zu sehen, welcher auch gar bald erfolgte. Denn die **Biene**, welche nicht gerne viel Zeit verderben wollte, flog auf ein Rosen-Beet, ohne auf die Antwort ihres Gegners zu warten, welcher bereits anfieng sich zu reuspern, wie ein Redner, der der Rede so voll ist, daß ihn der Odem in seinem Bauche ängstet.

Bey dieser Gelegenheit unterbrach Aesopus zu erst das bisherige Sillschweigen. Es war ihm vor kurtzer Zeit von dem Bibliothecario sehr übel begegnet worden, indem er ihm das Titel-Blat zerrissen, die Helffte von dem Buche verderbet, und ihn mit den Neuern

in

in ein Fach gezwungen hatte *. Weil er nun gar wohl vorher gesehen, daß man ihm noch ärger mitspielen würde, so hatte er sich alle ersinnliche Mühe gegeben, und wohl tausenderley Gestalten angenommen, nur damit er davon kommen möchte. Endlich hatte er sich in einen Esel verstellet, und in dieser Gestalt war er von dem Bibliothecario vor einen von den **Neuern** angesehen worden, welches ihm denn Gelegenheit gegeben, glücklich zu entkommen. Er war eben damahls, als die Biene und Spinne ihren Streit mit einander hatten, zu den **Alten** wieder gekommen, und hörte allen beyden mit grosser Aufmercksamkeit und vielem Vergnügen zu. Als sie aufgehöret hatten, schwur er, es wären ihm nie zwo Sachen vorgekommen, welche so viel Aehnlichkeit unter sich gehabt, als die Sache, welche oben im Fenster vorgegangen wäre, und die Sache, welche nunmehro in den Bücher-Fächern wäre rege gemacht worden.

Die Antagonisten, sagte er, haben alle beyde nicht vergessen, dasjenige anzuführen, was ihnen nur einiger massen zu statten kommen konnte, dergestalt, daß man wohl sagen kan, sie haben die Sache recht aus

* Bentley hatte dem Aesopus und Phalaris übel mitgespielet, wie aus dem Bericht an den Leser erhellet. Er hatte viele Stücks des Aesopi vor neuer ausgegeben, und sie demselben gantz abgesprochen.

aus dem Grunde abgehandelt. Es ist gar nichts weiter übrig, als daß wir die Application auf den gegenwärtigen Streit machen, und jeder Parthey ihre Bemühungen, nebst dem Nutzen derselben unter einander vergleichen, wie solches die Biene sehr weißlich that. Ich bin gewiß, die gantze Sache wird hernach klar werden, und man wird das Urtheil von der Neuern ihrem Rechte und dem Unsrigen sehr leichtlich fällen können.

Saget mir, meine Herren, stellet nicht die Spinne mit ihrem Bezeigen, Witze, und ihren seltsamen Meynungen die Neuern recht natürlich vor: Sie redet sich selbst und den Neuern, als ihren guten Freunden zugleich das Wort, indem sie ihre natürlichen Gaben anführet, nehmlich ihren grossen Verstand und ihre Geschicklichkeit, alles benöthigte von ihr selbst zu nehmen, ohne einige fremde Hülffleistung. Sie rühmet sich ihrer grossen Wissenschafft in der Architectur, und ihrer Erkänntnis in der Mathematik.

Hierauf antwortet die Biene, welche unser, der Alten Advocat ist, daß, wenn man dem Verstand und Witz der Neuern aus ihren Wercken beurtheilte, man sich über ihre Prahlereyen des Lachens unmöglich enthalten könnte. Ihr möget noch so einen schö-

schönen Entwurff von einem Gebäude haben, und es mit der grösten Kunst, und in der schönsten Ordnung aufzeichnen, wenn die Materialien nicht taugen, und aus dem Quarge bestehen, den ihr aus euren eigenen Leibern nehmet, (oder aus den Einfällen, die aus der Neuern Gehirne kommen) so wird endlich aus dem schönen Entwurffe nichts als ein Spinnen-Gewebe werden. Und wenn solches ja einige Zeit dauert, so geschicht es bloß durchs Glücke, wie bey andern Spinne-Geweben; denn es wird entweder vergessen, man bekümmert sich nicht darum, oder, weil es in einem finstern Winckel ist, so wird man es gar nicht einmahl gewahr. Das ist alles, was man sich von dem grossen Witze der Neuern versprechen kan, ausgenommen noch das Talent, welches sie zur Satyre und zum Zancken haben. Dieses gleichet dem Giffte der Spinne, und die Neuern rühmen sich eben so wohl, als sie, daß sie diesen Vorrath an Giffte gar keiner andern Person zu dancken hätten; da sie solchen doch, wie die Spinne, aus der Nahrung ziehen, die sie von dem Ungeziefer und Würmern dieses Alters etwan haben mögen.

Wir Alten lassen uns mit der Biene begnügen, nichts vor unser eigenes auszugeben, als unsre Flügel und unsre Stimme,

oder

oder unsern Flug und unsre Sprache. Das übrige haben wir durch unsägl. Fleiß, durch unermüdetes Nachforschen, und sorgfältiger Durchsuchung aller Winckel der Natur erworben. Der Unterschied ist dieser: An statt des Unflaths und Gifftes haben wir unsre Stöcke viel lieber mit Honig und Wachs zu füllen gesucht, welches beydes dem Menschen die zwey vortrefflichsten Dinge auf der Welt mittheilet, nemlich die Süßigkeit und das Licht.

Auf diese Rede des Aesopi entstund ein grausamer Lermen unter den Büchern. Beyde Partheyen wurden wider einander aufgebracht, und ihre Hefftigkeit nahm dergestalt überhand, daß sie es nunmehr auf eine Schlacht wollten ankommen lassen. Die Streiter begaben sich alsobald zu ihren Fahnen, und stellten sich an beyden Enden des Saals in Ordnung, hielten auch noch zuvor auf jeder Seiten Kriegs-Rath, wie sie es anfangen sollten, daß sie diesen Tag Ehre einlegten.

Die Neuern konnten sich gar nicht vergleichen, wer sie commandiren sollte, und hätte sie nicht die bevorstehende Gefahr eines mächtigen Feindes genöthiget, einen Schluß zu fassen, so würden allerhand Meutereyen und Zwistigkeiten entstanden seyn. Vornehmlich war die Reuterey in diesem Stücke gar nicht einig, denn ein jeder gemeiner Reuter wollte Genera-

lißi-

lißimus seyn, von Tasso * und Milton an, bis auf Dryden und Withers. Endlich ward diese Unruhe gestillet, und die leichte Reuterey wurde der Klugheit und Tapfferkeit des Cowley ** und Perrault anvertrauet. Die Bogen-Schützen commandirten Cartesius, Gassendus und Hobbes, drey grosse und versuchte Generale. Sie konnten ihre Pfeile mit unglaublicher Stärcke so gar über die Admosphäre der Erde hinaus schiessen, daß solche gar nicht wieder herunter fielen. In solcher Höhe verwandelten sie sich in allerhand Lufft-Zeichen, welche dem Pfeile des Evanders ***, oder den steigenden Raqueten, die sich in Sterne verwandeln, gleichten. Paracelsus brachte eine Batallion, welche mit stinckenden Feuer-Kugeln **** zu werffen pflegten, von den kalten Bergen Rhötiens herab. Der Hauptmann Har-

* Tasso und Milton sind zween grosse neuere Poeten, aus denen der Autor mehr macht, als aus Dryden und Withers. Miltons Gedichte heist das verlohrne Paradies, und ist mit sehr grossem Fleisse ausgearbeitet.

** Cowley ist ein berühmter Englischer Poet, der insonderheit in den Oden vortrefflich gewesen ist.

*** Virgilius sagt in seiner Aeneis, der Pfeil des Evanders wäre unter die Sterne versetzt worden, der Autor lacht hier über die Wirbel

**** Paracelsus ein berühmter Chymicus aus der Schweitz Er nahm gantz andere Sätze an als Galenus. Die Feuer-Kugeln sind die Chymischen Artzneyen.

Harwey * führte einen Troup Dragoner, die aus vielerley Nationen zusammen gebracht worden. Sie führten zum Theil die Waffen des Todes selbst, nemlich Sensen, zum Theil hatten sie Lantzen und lange Messer, die vergifftet waren. Ein Theil hatten gewisse sehr schädliche Kugeln, und bedienten sich eines gewissen weissen Pulvers, welches alle diejenigen tödete, die es berührte. Es kamen auch noch unterschiedene Trouppen schwer bewaffnetes Fuß-Volck, so aus allerley Ländern zusammen gerafft war. Ihre commandirenden Officiers waren **Guicciardinus**, **Davila**, **Polydorus**, **Virgilius**, **Buchananus**, **Mariana**, **Camdenus**, und andere nicht weniger berühmte Männer. Die Ingenieurs hatten **Regiomontanum** und **Wilckins** zu ihren Ober-Häuptern. Es waren über dieses noch allerhand zusammen gelauffene Völcker, die von **Scoto**, **St. Thomas**, und **Bellarmino** angeführet wurden. Sie hatten weder Waffen noch Muth, und hielten gar keine Kriegs-Disciplin. Der Rest der Armee war ein Hauffen ungeübter Knechte, und lauter Troß; ihr Haupt war Jl'Estrange. Es waren meist nichtswürdige Kerle und Schnaphähne, die nur deßwegen mit zu Felde zogen, damit sie was erbeuten möchten. Sie waren so schlecht mit Kleidern versehen,

* Harwey war Medicus bey Carl dem Ersten. Er hat den Umlauff des Geblütes entdecket.

sehen, daß sie nicht einmahl ihre Blösse decken konnten.

Die Armee der Alten war lange nicht so zahlreich. Homerus commandirte die Reuterey, und Pindarus die leichten Reuter. Euclides war General über die Ingenieurs. Plato und Aristoteles führten die Bogen-Schützen an, Herodotus und Livius das Fuß-Volck, und Hypocrates die Dragoner. Die Bunds-genossen hatten Vossium zum Ober-Haupte, und Temple führte den Hinterhalt.

Da nunmehro alles zu einem Haupt-Treffen abzielete, so verließ die Fama ihre Wohnung, die sie bisher in der Königlichen Bibliothek gehabt hatte, und flog zum Jupiter; welchem sie alles treulich berichtete, was unten zwischen den beyden Partheyen vorgegangen wäre. Diese Göttin ist zwar sonst gewohnt, bey den Menschen viele Unwahrheiten auszustreuen, bey den Göttern aber redet sie allemal die Wahrheit. Der Jupiter hielt alsobald hierauf mit den andern Göttern Rath, und ließ sie zu dem Ende in die Milch-Strasse zusammen kommen. Es versammlete sich hierauf der gantze Rath der Götter, und er zeigte ihnen so gleich die Ursachen an, die ihn veranlasset sie zusammen zu ruffen, nemlich das bevorstehende grausame Treffen zwischen zwo mächtigen Armeen der Neuern und Alten Bücher, welches zugleich das himmlische Interesse gar sehr beträffe.

Momus ein Patron der Neuern, hielt hierauf eine Schutz-Rede, in der er sie bestmöglichst vertheidigte; Pallas aber, die Beschützerin der Alten, antwortete ihm. Hierdurch theilte sich der gantze Rath der Götter in zwo Partheyen, und Jupiter befahl endlich das Buch der Verhängnisse herbey zu bringen. Mercurius brachte solches auch sogleich; Es waren drey grosse Folianten, und es stunden alle vergangene, gegenwärtige und zukünfftige Dinge darinnen aufgeschrieben. Sie waren mit silbernen und vergoldeten Buckeln beschlagen, in himmlisches Türckisch Leder eingebunden, und die Blätter von Pergament. Jupiter las die Schlüsse des Verhängnisses heimlich durch, machte aber darauf das Buch zu, und sagte nichts von dem, was darinnen gestanden.

Vor der Thüre des Pallasts waren sehr viele von den niedrigen Göttern, welche dem Jupiter aufwarten. Durch diese regieret er die Unter-Welt. Diese Götter pflegen ordentlich mit einander in Caravanen zu reisen, und sind ihrer bisweilen viel, bisweilen wenig. Sie sind alle aneinander gehangen, wie die Sclaven auf den Galeeren, mit einer leichten Kette, welche an der grossen Zehe des Jupiters hängt. Wenn er sie wohin schicket, oder wenn sie ihm von ihren Verrichtungen Bericht erstatten, dürffen sie niemahls näher, als an die unterste Stuffe seines Throns kommen, und da bedienen

nen sie sich eines Sprach-Rohrs/ wenn sie miteinander reden. Die Sterblichen nennen diese Gottheiten Accidentia, Eventus, Zufälle, Begebenheiten, u. s. f. die Götter aber heissen sie causas secundas.

Als er nun einigen von diesen Göttern Befehl ertheilet hatte, was sie thun solten, so flogen sie gleich herunter auf die Erde, und liessen sich oben auf der Königlichen Bibliothek nieder. Als sie sich daselbst eine kurtze Zeit miteinander berathschlaget hatten, giengen sie in dieselbe hinein, ohne gesehen zu werden, und verrichteten, was ihnen war befohlen worden.

Momus stund indessen nicht wenig in Furcht: Er erinnerte sich einer alten Prophecenung, welche seinen lieben Kindern, den Neuern, nicht viel Gutes versprach. Dieserhalben flog er zu einer gewissen schädlichen Gottheit, Critik genannt, sich ihren Beystand auszubitten. Sie hat ihren Sitz in Neu-Zembla auf einem hohen Gebürge, welches über und über mit Schnee bedecket ist. Sie lag in ihrer Hölle ausgestrecket, und um sie herum lagen die Leichname unzehlicher Bücher, die halb aufgefressen waren. Zu ihrer rechten Hand saß die **Unwissenheit** ihre Mutter, die Alters halben stock blind war. Zur lincken war der **Hochmuth**, ihr Vater, welcher seiner Tochter von dem Papiere, das sie selbst zerrissen, einen Aufsatz mach-

 te.

te. Hiernechst befand sich ihre Schwester, die Meynung, die sehr leicht von Füssen war; Sie hat die Augen verbunden, und dabey einen harten und dicken Kopff, und doch ist sie überaus lebhafft, und dreht sich immer in die Runde herum.

Um sie herum spielten ihre Kinder, das Lermen, die Grobheit, Dumheit, Eitelkeit, das Haberechten, die Schulfüchserey und Windmacherey. Die Göttin selbst hatte Krallen, wie eine Katze; einen Kopff, eine Stim̃e, und auch solche Ohren, wie ein Esel. Der Augapffel lag sehr tieff drinnen, als wenn sie mit demselben sonst niemand, als sich selbst betrachten wollte. Der Uberfluß ihrer eigenen Galle diente ihr zur Nahrung. Ihre Miltz war so groß, daß sie an dem Orte, wo sie lag, eine Erhöhung verursachte; welche einer grossen Ammen-Bitze gleich kam, und es waren rechte Zitzen daran, an denen ein Hauffen heßliche Ungeheuer saugten; Und, welches recht zu verwundern war, je mehr sie saugten, je völler wurde die Miltz wieder.

Göttin, sagte der Momus, was denckt ihr? Könnt ihr noch wohl ruhig hier sitzen zu der Zeit, da eure andächtigen Verehrer, die Neuern, in Bereitschafft stehen, diesen Augenblick ein blutiges Treffen zu liefern, oder wol schon gar in das Schwerdt

ihrer

ihrer Feinde gefallen sind: Wer will euch in Zukunfft Opffer bringen, und eurer Gottheit Altäre aufrichten: Begebt euch ja eilends nach der Britannischen Insul, und suchet, wo es möglich ist, den Untergang unsrer Freunde zu verhüten; ich will unterdessen bey den Göttern umher gehen, und dieselben auf unsre Seite zu bringen suchen.

Als Momus dieses gesaget hatte, kehrte er wieder zurück, ohne auf die Antwort zu warten, und überließ also die Sache der Göttin ihrem eigenen Nachdencken. Diese sprang gantz rasend auf, und redete, wie solches in dergleichen Fällen gar gewöhnlich ist, also mit sich selbst.

Ich bin es, sagte sie, welche den Kindern und den Unwissenden die Weisheit giebt. Durch meinen Beystand werden die Kinder klüger als ihre Väter: durch mich werden die Windmacher grosse Politici, und die Schüler Richter der Philosophen. Durch mich disputiren die Sophisten, und geben von den schwersten Wissenschafften Bescheid. Ich lehre den Sinnreichen Köpffen auf den Caffee-Häusern, wie sie die Schreib-Art eines Scribenten verbessern, und auch seine geringsten Fehler entdecken sollen, wenn sie gleich weder die Sache noch die Sprache verstehen. Durch mich verschwenden die jungen Leu-

te ihren Verstand, gleichwie sie ihr Vermögen bisweilen verschwenden, ehe sie solches noch in Händen haben. Ich habe dem Verstande und der Gelehrsamkeit die Herrschafft genommen, welche sie erstlich über die Poesie hatten, und mich an ihre Stelle gesetzt. Dürffen sich wohl die wenigen Alten unterstehen, wider mich zu rebelliren: Wohlan, kommt mit ihr lieben Eltern, kommt meine hertzlieben Kinder, und du traute Schwester! Setzt euch sämtlich mit mir auf, und last uns eilen, unseren lielieben Getreuen, den Neuern, beyzustehen. Ich spühre bereits aus dem lieblichen Geruche, welcher mir in die Nase zieht, daß sie uns zu Ehren Hecatomben opffern.

Hierauf stieg die Göttin mit ihrem gantzen Gefolge auf den Wagen, der von zahmen Gänsen gezogen wurde, und fuhr über unzehliche Länder, welche alle einigen Einfluß von ihr bekamen. Endlich gelangte sie in Groß-Britannien an, und als sie über die Haupt-Stadt dieses Landes kam, so theilte sie insonderheit ihren beyden Seminariis, dem zu Gresham, und dem in Covent-Garden *, ihren mütterlichen Seegen mit. Und nunmehr gelangte sie an dem fatalen Orte, der St. James-Bibliothek an:

* Daselbst kommen die sinnreichen Köpffe dieser neuern Zeit mehrentheils zusammen.

an; eben zu der Zeit, da die zwo Armeen den Angriff thun wollten. Sie gieng mit ihrem Gefolge hinein, daß sie niemand gewahr wurde, und gieng mit ihrem Gefolge hinein, daß sie niemand gewahr wurde, und setzte sich auf ein leeres Repositorium, welches zuvor eine Colonie virorum illustrium inne gehabt hatte. Hier blieb sie eine Weile, und nahm die Schlacht-Ordnung beyder Armeen in Augenschein.

Allein die zärtliche Mutter-Liebe erregte sich in ihrem Hertzen, und sie empfand eine grosse Bewegung des Gemüthes bey sich, denn sie sahe, daß ihr geliebter Sohn Wotton, welchem die Parcen einen sehr kurtzen Lebens-Faden bestimmet hatten, vor der Spitze eines Troups stunde, in welchem lauter Bogen-Schützen befindlich waren. Dieses ist der Wotton, der junge Held, welchen ein unbekannter Vater von dem Geschlechte der Sterblichen mit dieser Göttin aus heimlicher Liebe erzeuget hat. Sie liebte ihn, als die Frucht ihrer heimlichen Liebe, vor allen andern Kindern, daher war sie willens, zu ihm zu gehen, und ihm zu helffen. Zuvor aber befand sie vor gut, nach der alten und löblichen Gewohnheit der Götter, eine andre Gestalt anzunehmen, damit der Glantz ihrer Majestät den jungen Helden nicht verblenden, und seiner Sinnen berauben möchte. Sie brachte also ihre gantze Gottheit in einen Octav-Band. Ihr Leib wurde gantz weiß und ha-

 ger,

ger, und zersplitterte vor grosser Truckenheit in sehr viele Stücken. Aus den dicken wurde Pappe, und aus den dünnen Papier, auf welches ihre Kinder und Anverwandten einen schwartzen Safft von Galle und Nuß so künstlich spritzen, daß lauter Buchstaben heraus kamen. Der Kopff, die Stimme, und die Miltz blieben unverändert.

Unter dieser Gestalt, in welcher sie dem grossen Bentley, Wottons vertrautestem Freunde, in allen so gleich sahe, daß man sie kaum von einander unterscheiden konnte, trat sie dem Wotton an die Seite, und sprach: **Tapfferer Wotton, warum stehen unsre Völcker hier müssig? Warum lassen sie ihre Hitze so verrauchen? Wollen sie die Gelegenheit vorbey lassen, da sie so viel Ehre einlegen können? Courage! last uns eilends zu den Generalen gehen, und ihnen sagen, daß sie alsobald einen Angriff thun.**

Als sie dieses gesagt, nahm sie das heßlichste von ihren Ungeheuern, welches sich an ihrer Miltz gantz dicke gesauget hatte, und warff es diesem Helden auf eine unsichtbare Art ins Maul hinein. In dem Augenblick traten ihm die Augen zum Kopffe heraus, er schielte auf allen Seiten umher, und das Ungeheuer hatte ihm den gantzen Kopff verrückt. Doch dieses war noch nicht gnug, sondern die Göttin nahm sich seiner noch weiter an; denn sie gebot zweyen

von

von ihren geliebten Kindern, nemlich der Tummheit und Grobheit, seine Person niemahls zu verlassen, und ihr in allen Händeln beyzustehen. Als sie nun alle diese Anstalten gemacht, verschwand sie in einem Nebel, und der Held merckte nun, daß es die Göttin, seine Mutter, gewesen.

Als nun die von dem Verhängnisse bestimmte Stunde gekommen war, so gieng das Treffen an. Ehe ich mich aber in eine Beschreibung einlasse, muß ich mir zuvor nach dem Exempel anderer Scribenten, hundert Zungen, Mäuler, Hände und Federn wünschen, welche doch alle noch zu wenig sind, diesen Streit nach Würden zu beschreiben! Und dieses ist noch nicht genug.

Dich ruffe ich vor allen Dingen an, o Göttin, die du über die Geschichte und die Verfasser derselben regierest, sage mir: wer war der erste, der sich in das Feld wagte?

Paracelsus, welcher vor seinen Dragonern hergieng, sahe, daß ihm **Galenus** gegen über stund; daher schoß er aus allen Kräfften einen Pfeil auf ihn loß, welchen aber dieser tapfre Alte mit seinem Schilde auffieng, * *

* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * hic pauca desunt.

Sie trugen den General, welcher sehr gefährlich verwundet war, auf ihren Schuldern zu seinem Wagen hin, * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * Desunt nonnulla.

Aristoteles sahe **Baco** mit grossem Grimm auf ihn zukommen, spannte also seinen Bogen und schoß, verfehlte aber diesen tapfern Neuern, daß ihm der Pfeil bey dem Kopffe vorbey pfiffe, und hinter ihm den **Cartesium** traff. Der hatte keinen starcken Helm, daher die stählerne Spitze des Pfeils durchgieng, und ihm das rechte Auge durchstach. Die Hefftigkeit des Schmertzens machte, daß der tapfere Bogen-Schütze im Kopffe gantz wirblicht ward, bis der Tod als ein Gestirn von höhern Einflusse ihn in seinem eigenen Wirbel mit fortrisse. * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
Ingens hiatus hic in MS.

Homerus führte die Reuterey an, und ritte ein sehr wildes Pferd, das er selbst kaum bezwingen konnte, zu welchem sich sonst kein andrer Mensch trauen durffte. Er ritte mitten unter die Feinde, und schlug alles nieder, was ihm vorkam. Sage mir Göttin, wen er zuerst und zuletzt

zuletzt erleget hat? **Gondibert** hatte zuerst die Verwegenheit, sich ihm zu widersetzen. Er war mit einer sehr schweren Rüstung angethan, und ritte einen Wallachen, welcher so fromm war, wie ein Lamm, und nicht so wohl seiner Flüchtigkeit, als vielmehr seiner Unterthänigkeit wegen berühmt war; indem er allemahl, wenn sein Reuter aufsitzen wollte, auf die Knie niederfiel. Er hatte der Pallas das Gelübde gethan, nicht eher aus dem Felde zu gehen, bis er den **Homer** entwaffnet hätte *. Welch eine Thorheit, er hatte sein Lebtage den **Homer** nicht mit einem Auge gesehen, und wuste also nicht, ob er ihm gewachsen wäre, oder nicht. Was geschach? **Homerus** rennte ihn mit samt seinem Pferde übern Hauffen, daß er in den Koth fiel, und zertreten wurde. Hierauf erstach er mit seiner Lantze den **Denham** **, einen stoltzen Neuern, der auf väterlicher Seite vom Apollo herstammte: die Mutter aber war aus dem Geschlechte der Sterblichen. Er blieb gleich auf der Stelle. Was er göttliches hatte, das nahm Apollo, und setzte es unter die Sternen, das irrdische hingegen blieb auf der Erde liegen. Hierauf schlug **Homeri** Pferd den Westley ***, daß er todt darnieder fiel, er selbst aber hob **Perraulten** mit

---

* vid. Homer.

** Ein Englischer Poete, welcher gar berühmt ist.

*** Ein schlechter Poet.

mit grosser Stärcke aus dem Sattel, und schmiß ihn mit dem Kopffe an Fontanellen seinen Kopff, daß beyden das Gehirne heraus sprung.

Vor dem lincken Flügel der Reuterey zeigte sich Virgilius in einem prächtigen Harnisch, der vollkommen zu seiner Grösse paßte. Er ritte einen apffelgrauen Hengst, welcher zwar langsam, aber dabey recht ansehnlich gieng, und seine Munterkeit und Stärcke zu erkennen gab. Dieser Held sahe sich unter dem ihm gegen über stehenden Hauffen nach einen um, an welchem er seine Stärcke beweisen könnte. Und indem kam ihm einer von gantz wunderbarer Gestalt vor. Er saß auf einem falben Wallachen, und kam mitten aus dem Troup hervor. Er ritte langsam, machte aber ein schreckliches Lermen. Denn sein altes und mageres Pferd gieng einen rechten Sau Trab, welcher machte, daß der Reuter immer in die Höhe flog, und daß die Waffen desselben mit grossem Geräusche zusammen schlugen.

Sie waren nunmehro beyde so nahe zusammen gekommen, daß sie einander mit den Lantzen erreichen konnten; allein der unbekannte verlangte erst mit seinem Feinde zu reden. Er öffnete auch sogleich das Visier von seinem Helme, in welchem man kaum ein Gesicht erblicken konnte, welches endlich nach langer Weile vor das Gesicht des berühmten Drydens erkennet

kennet wurde. Der tapffere Alte **Virgilius** stutzte hierüber, gleich einem, der durch eine sonderbare Begebenheit in Verwunderung gesetzet wird. **Dryden** hatte einen Helm auf dem Kopff, welcher neunmahl grösser war *, als der Kopff selbst; und er sahe aus, als wie eine Maus unter einem grossen Himmel, oder wie ein alter Petit-Maitre, der sich unter eine Carree Perruque verstecket hat. Die Stimme war auch so klein, wie sein Gesicht, und er sprach gantz leise. Er hielt eine Anrede an den **Virgilium**, und suchte demselben auf alle ersinnliche Art zu schmeicheln. Er hieß ihn Papa, und erwieß durch eine weitläufftige Genealogische Ausführung, daß sie mit einander befreundet wären. Hiernechst bat er sehr demüthig, daß er doch seine Rüstung mit ihm vertauschen möchte **, zum Zeichen ihrer beständigen Freundschafft. **Virgilius** willigte auch drein, (denn es kam die Göttin des Mißtrauens, und erregte vor seinen Augen einen Nebel) ob gleich sein Harnisch von Golde war, und hundert Ochsen kostete ***; des **Dryden** seiner hingegen nur von rostigen Eisen. Diese glän-

zende

* Hierdurch wird seine hohe Schreib-Art verstanden, der er sich offt bey schlechten Sachen bedienet hat.

** Dryden hat den Virgilium in Englische Verse übersetzet.

*** vid. Homer.

zende Rüstung schickte sich vor diesen Neuern besser, als seine eigne.

Sie wurden auch eins mit einander, die Pferde zu wechseln: als aber Dryden sich auf des Virgilii seines setzen wollte, war er überaus erschrocken, und nicht vermögend hinauf zu komen.

* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
alter hiatus in MS.

Lucan erschien auf einem Pferde, welches voller Feuer, und von ausnehmender Schönheit war. Allein dabey war es unbändig, und gieng mit seinem Reuter durch, über das Feld, wo es hin wollte. Er verursachte eine grosse Niederlage unter der feindlichen Reuterey, und würde die gantzen Trouppen ruiniret haben, wenn nicht Blackmore *, einer von den berühmtesten Neuern, sich ihm heldenmüthig widersetzet hätte. Er schoß mit allem Nachdruck einen Pfeil nach ihn, welcher jenen aber nicht erreichte, sondern mit der Spitze tieff in die Erde hinein flog. Lucan hingegen wollte ihm mit seiner Lantze eines versetzen, allein Aesculapius kam in unsichtbarer Gestalt, und wendete die Spitze der

* Dieses ist ein berühmter Englischer Poet, welcher ein Gedicht von Erschaffung der Welt verfertiget, und darinnen die Meynungen des Lucretii widerleget hat.

der Lantze ab, daß sie den Blackmore verfehlte. Tapferer Neuer, rief hierauf Lucan, ich mercke wohl, es muß euch eine Gottheit beschützen; denn mein Arm hat noch niemahls gefehlet. Aber was vermag ein sterblicher Mensch wider Gott auszurichten: Laßt uns also nicht weiter streiten, sondern wir wollen einander zum Andencken etwas verehren. Lucan gab auch so gleich dem Balckmore ein paar schöne Sporen, und dieser schenckte jenem einen artigen Zügel †, * * * * * *

* * * * * * Pauca desunt.

Creech *; allein die Göttin der Tummheit nahm eine Wolcke, und gab ihr die Gestalt Horatii, setzte dieselbe auch bewaffnet auf ein Pferd, und stellte sie also vor ihm hin, daß sie ihm den Rücken zukehrte, und zu fliehen schiene. Wer war froher, als er, daß sich jemand vor ihm fürchtete? Er verfolgte auch dieses Bild

† Die Stelle ist sehr sinnreich. Lucan ist allzu ausschweiffend; darum bekommt er einen Zügel; Blackmor ist zu schläffrig und nicht lebhafft genug; darum bekomt er ein paar Spornen.

* Creech ist stets vor einen guten Poeten gehalten worden. Er hat den Lucretium in Englische Verse übersetzet, welchen man mit grossem Beyfall aufgenommen. Er hat auch den Horatium übersetzt; weil er aber mit dieser Arbeit nicht so glücklich war, erhing er sich vor Verdruß.

Bild mit rechtem Ernste, schrie und drohete ihm hinten nach; bis er endlich in die stille Höle seines Vaters Oglebn * kam, welcher ihn entwaffnete, und auf ein Bette legte, damit er ausruhen konnte.

Pindarus schlug - - - - und - - - - und Oldham, und Afra ** eine Amazonin von leichten Füssen. Er gieng niemahls gerade auf seinen Feind zu, sondern tummelte sich sehr geschickt und künstlich mit dem Pferde herum ***, und that den Feinden, insonderheit der leichten Reuterey, grossen Abbruch. Als Cowley ihn gewahr wurde, brannte er vor Begierde, und das Blut in dem Adern wallte ihm: Er ritte auf den stoltzen Alten zu, und suchte es ihm in geschickten Reiten und Tummeln des Pferdes gleichfalls nachzuthun; so viel es nemlich die Kräffte seines Pferds, und seine Geschicklichkeit zuliessen. Als sie beyde etwan drey Lantzen lang von einander waren, so schoß Cowley seinen Spieß nach seinem Gegner,

* Dieser hat den Homer und Virgil übersetzet. Der Autor nennt ihn seinen Vater, weil er vor ihm geschrieben hat. Durch die stille Höle versteht er das Grab.

** Ist eine Englische Poetin, welche etwan einen unglücklichen Versuch in gebundner Schreibart ans Licht gestellet hat. Darum sagt der A. daß sie von leichten Füssen sey.

*** Dieses geht auf die schöne Unordnung, welche man in den Oden des Pindari bewundert.

ner, der aber denselben verfehlte, und ohne Wirckung auf die Erde fiel. Pindarus schoß hierauf gleichfalls seinen Wurff-Spieß nach Cowley. Dieser Spieß war so groß und schwer, daß kaum zwölff Reuter, wie wir sie jetzo haben, denselben von der Erden aufheben sollten. Unterdessen schwung er denselben mit leichter Mühe, daß er durch die Lufft pfiff, und er würde den Neuern unfehlbar gelieffert haben, wenn dieser nicht das Schild, welches ihm die Venus gegeben *, vorgehalten hätte. Sie griffen hierauf beyde zum Degen, allein der Neuere war in einer solchen Bestürtzung, daß er nicht wuste was er that. Das Schild fiel ihm aus den Händen. So offt er fliehen wollte, so offt ward ihm solches verwehret. Endlich kehrte er sich mit aufgehabenen Händen zu seinem Feinde, und bat sehr demüthig: O göttlicher Pindar, schencket mir nur das Leben: Mein Pferd und meine Rüstung will ich euch gern abtreten, und meine Freunde werden mich durch eine ansehnliche Summe rantzioniren, wenn sie hören werden, daß ich euer Gefangener bin.

Ach schade! vor die Rantzion, antwortete ihm Pindarus, ich werde deinen Leib den Thieren auf dem Felde, und den Vö-

 geln

* Cowley ist insonderheit in den verliebten Oden glücklich gewesen.

geln unter dem Himmel zu fressen geben: Und hiermit hohlte er aus, und zertheilte mit seinem Schwerdte den Neuern auf einen Hieb in zwey Theile. Das eine Theil fiel auf die Erde, und bewegte sich noch eine Zeit lang im Blute, bis es von den Pferden zertreten wurde: mit dem andern lieff das erschrockne Pferd davon. Endlich nahm Venus dasselbe, wusch es siebenmahl in Ambrosia, und rieb es dreymahl mit Amaranth-Blättern. Hierdurch ward das Leder rund und weich, aus den Blättern wurden Federn, und gleichwie jene vergoldet waren, also blieben es diese nunmehro auch und das ganze Stück verwandelte sich in eine Taube, welche Venus mit vor ihren Wagen spannte.

* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * hiatus valde deflendus in MS.

Der Tag neigte sich allbereit, und die Trouppen der Neuern wollten sich sachte zurücke ziehen; als noch ein Hauptmann mit Nahmen Bentley, von dem schwer bewaffneten Fuß-Volcke hervor trat. Unter allen Neuern war keiner so ungestaltet, als er. Er war lang, hatte aber dabey gar kein Geschicke. Er war starck, aber gantz ausser aller Proportion. Seine Rüstung war wohl aus tausenderley Stücken

cken zusammen gesetzet, die sich gar nicht zusammen schickten. Wenn er gieng, so klang es nicht anders, als wenn etwan der Wind ein Stücke Blech von einem hohen Thurme herunter kollert. Sein Helm war von Eisen, gantz verrostet, das Visier aber von Ertz, welches durch seinen gifftigen Oden in Kupferwasser war verwandelt worden. Wenn er sich entweder durch Arbeiten, oder durch den Zorn sehr erhitzt hatte, so distillirte er von seinen Lippen eine schwartze Essentz, wie Dinten, von überaus schädlicher Wirckung. In seiner rechten Hand hatte er einen Dresch-Flegel, und damit es ihm ja nicht an Gewehre fehlen möchte, so hielt er in der lincken einen Piß-Pot *.

In dieser vollständigen Rüstung gieng er gantz langsam an denjenigen Ort, wo die Neuern sich mit einander berathschlagten. Und ob sie gleich alle nicht recht bey Troste waren, konnten sie doch das Lachen nicht halten, als sie seine krummen Beine, und seine hohen Schultern sahen, welche auch die Stiefeln und der Harnisch nicht verdeckten.

Die Generale von seiner Parthey hielten ihn deßwegen sonderlich hoch, weil er so vortreff-

* Dieser Gelehrte hat insonderheit die Gabe, die Schrifften der Alten auszudreschen, ich will sagen, ihnen ihr Ansehen und Alterthum streitig zu machen, hiernechst schmähet er grausam auf seine Antagonisten.

trefflich schmähen konnte; welches in gewisser Masse dem gemeinen Besten gar wohl zu statten kam, bisweilen aber auch mehr schadete als nützte. Denn wenn er nur im geringsten beleidiget wurde, so kehrte er sich gleich einem verwundeten Elephanten um, und wütete wider seine eigenen Anführer. Offtmahls that er solches ohne die geringste Ursache, wenn es ihm nur einfiele.

Er war eben jetzo dazu aufgelegt; denn er empfand nicht wenig Verdruß über die Vortheile der Feinde, und war gar mit keines Menschen Aufführung zufrieden, als nur mit der seinigen. Er gab den Neuern Generalen sehr höflich zu verstehen; sie wären **tumme Teufel, Narren, Matz-Taschen, feige Memmen, ungeschickte Tölpel, nichtswürdige Kerle.** Wenn er General gewesen wäre, die Sachen hätten gantz anders gehen sollen: Die einbildischen Narren, die Alten, hätten längstens sollen das Feld räumen. **Ihr, fuhr er fort, liegt da auf der Bären-Haut, und wenn ich, oder ein anderer tapferer Neuer einen Feind erlegen, so schnapt ihr die Beute weg. Ich will aber in Zukunfft den Fuß nicht von der Stelle setzen, wenn ihr mir nicht schweret, daß ich die Waffen desjenigen Feindes, welchen ich gefangen nehmen, oder umbringen werde, ruhig besitzen soll.**

Als

Als Bentley dieses gesagt hatte, machte ihm Scaliger ein flämisches Gesicht, und sagte: Du elender Schwätzer, du denckest wunder, was vor ein grosser Redner du bist; du schmähest ohne allen Verstand, und gehest mit lauter groben Lügen um. Du bist ein grund-böser Kerl. Deine Gelehrsamkeit macht dich grob. Die Humaniora machen dich nicht höflich noch leutselig. Deine Liebe zur Poesie macht dich nur tumm und niederträchtig. Die Künste, welche andre höflich machen, befördern deine Unhöflichkeit und Grobheit. Bey Hofe hast du dich übel aufführen gelernet, und bey dem Umgange artiger Leute bist du ein vollkommener Pedante geblieben. In der gantzen Armee ist kein grösserer Windmacher, als du. Du hast gar nicht Ursache zu befürchten, daß man dir deine Beute nehme. Du sollst sie gewiß behalten. Ich dencke aber immer, du wirst in kurtzer Zeit eine Speise der Raben und Würmer werden.

Bentley konnte vor Zorn nichts antworten, sondern gieng fort, und entschlosse sich, etwas grosses auszurichten. Er nahm seinen lieben Getreuen, den Wotton, zum Gefährten zu sich, und sie hatten beyde in Willens, etwas wider einen Ort vorzunehmen, welchen die Alten et-

wan nicht recht verwahret hätten. Sie nahmen ihren Weg über die todten Cörper ihrer erschlagenen Freunde, lenckten sich hernach auf die rechte Hand, und wendeten sich nach Norden, bis sie an das Grab Aldrovandi kamen, welches sie auf der Seite gegen Abend liegen liessen. Und nunmehro gelangten sie mit Zittern und Zagen an die äusserste Wache der Alten. Sie sahen sich überall um, ob sie nicht einige ausgattern könnten, die etwan verwundet, oder eingeschlaffen, oder von den andern entfernet wären.

Es war eben so, als wenn zween Hunde, theils von ihrer natürlichen Gefräßigkeit, theils durch die schlechte Bewirthung zu Hause angetrieben werden, Gesellschafft zu machen, und bey nächtlicher Weile, wiewohl mit grosser Furcht, eine Heerde eines reichen Bauers anzufallen. Sie hengen die Schwäntze unter den Bauch, strecken die Zunge heraus, und schleichen so sachte und leise, als es ihnen möglich ist. Indessen scheinet der Mond ihnen auf die Köpfe, und sie dürffen sich doch nicht unterstehen zu bellen, ob sie gleich ihr Schatten, den sie an den Wänden, oder in den Pfützen sehen, noch so sehr dazu veranlasset. Der eine bleibt stehen, und siehet sich auf der Ebene um, da indessen der andere umher läufft, und spüret, ob er nicht unweit den Schaaf-Hürden ein halb aufgefressenes Schaaf finden möchte, das der Wolff, oder die unglücklichen Raben nicht weiter begehret haben.

Eben

Eben mit solcher Furcht und Behutsamkeit giengen die beyden Hertzens Freunde mit einander. Sie sahen auch endlich von ferne zween glänzende Harnische an einer Eiche hangen, und ihre Besitzer nicht weit davon in einem sanfften Schlafe liegen. Sie looßten darauf, welcher unter ihnen hingehen sollte, und das Loos traf den Bentley. Dieser begab sich sogleich auf den Weg; vor ihm her giengen die **Verwirrung** und die **Verwunderung**, das **Schrecken** aber, und die **Furcht** folgten hinten nach. Wie er näher hinzu gekommen war, so sahe er, daß es die Harnische zweyer alten Helden waren, und daß Phalaris und Aesopus sehr fest schlieffen. Bentley hätte sie gern alle beyde hingerichtet, und zielte auch allbereit mit seinem erschrecklichen Flegel nach des Phalaris seiner Brust. Allein die Göttin des **Schreckens** schlug sich ins Mittel, nahm den **Neuern** in ihre kalten Arme, und entrisse ihn der Gefahr, die ihm bevorstund. Denn eben in dem Augenblick bewegten sich die beyden Helden sehr gewaltig im Schlafe, weil sie ein Traum beunruhigte. Dem Phalaris träumte gleich damahls, wie ein elender Pritschmeister ein Pasquill auf ihn gemacht, und wie er ihn davor in den ehernen Ochsen gesteckt hätte, in welchen er schrecklich brüllte. Aesopo hingegen kam im Traume vor, daß, als er mit andern Generalen der Alten auf der Erden gelegen, ein wilder Esel loß geworden sey, und sie getreten und besudelt habe. Bentley

erschrack über die gewaltsamen Bewegungen dieser beyden Helden, und vermeynte nicht anders, als daß sie aufwachen würden. Als dieses aber nicht geschehen, nahm er ihre Rüstungen, und kehrte wieder zu seinem geliebten Wotton zurück.

Dieser war indessen überall herum gegangen, etwas vor sich aufzusuchen, bis er endlich an ein kleines Bächlein gekommen war, welches von einem gewissen Brunnen entspringet, den die Sterblichen Hypocrene nennen. Weil er nun ziemlich durstig war, so wollte er sich den Durst mit einem Trunck Wasser aus diesem crystallinen Bach stillen. Allein so vielmahl er es versuchte, das Wasser in seiner unreinen Hand an den Mund zu bringen, so vielmahl lief ihm das Wasser durch die Finger. Er legte sich hernach auf die Erde nieder; allein ehe er noch den Mund an das klare Wasser gebracht hatte, kam Apollo, und hielt das Schild vor die Quelle, daß also Wotton sich mit dem Kopffe bis auf den Grund bücken muste, und nichts als nur dicken Schlamm zu trincken bekam.

Ohnerachtet sonst keine Quelle auf dem gantzen Erdboden anzutreffen ist, welche so reines und helles Wasser führet, als diese heilige Quelle, so hat sie dennoch auf dem Grunde etwas Leimen und Schlamm. Der Jupiter hat auf Bitten des Apollo dem Hypocrenen-Quelle diese Eigenschafft mitgetheilet, zur Bestraffung derjenigen, welche sich erkühnen, mit unreinen Lippen daraus zu trin-

trincken, und jeden zur Warnung; weder zu tieff hinunter zu langen, noch sich allzuweit von der Quelle zu entfernen.

Nahe bey der Quelle wurde Wotton zween Helden von den Feinden gewahr. Den einen konte er nicht erkennen, der andre aber war Temple, General unter den Bundsgenossen der Alten. Dieser bückte sich indem und trunck aus seinem Helm das Hypocrenen Wasser, welches er aus der Quelle geschöpfet hatte; bey welcher er ein wenig von der im Kriege ausgestandenen Arbeit auszuruhen gedachte. Wotton sahe ihn gar wohl, und es kränckte ihn dermassen, daß ihm Hände und Füsse zitterten. Er sagte bey sich selbst: O könnte ich doch diesen schädlichen Feind und Mörder unserer Völcker erlegen! Was vor grossen Ruhm wollte ich nicht bey unsern Generalen verdienen: Sich aber gantz allein mit ihm einlassen, Mann vor Mann, Schild gegen Schild, Lantze gegen Lantze *, wer Hencker von den Neuern darf sich dieses wagen: denn er streitet wie ein Gott: Apollo oder Pallas sind ihm stets zur Seiten. Aber o geliebteste Mutter, rief er aus, ist es anders wahr, was die Leute sagen, daß ich ein Sohn einer so grossen Göttin bin, gib doch, daß ich Temple mit dieser Lantze durchbohre, daß

* vid. Homer.

diese meine Faust ihn durch einen tödlichen Stoß in die Hölle schicke, und daß ich unbeschädiget mit seinen Waffen als Zeichen meines Triumphs, zurücke kehren möge.

Den einen Theil dieser Bitte erhörten die Götter, auf vielfältiges Ansuchen seiner Mutter und des Momus. Das andre aber war durch einen contrairen Wind, den das Verhängniß erreget hatte, in die Lufft mit weggeführet worden.

Wotton ergriff endlich seine Lantze, und nachdem er sie dreymahl um das Haupt herum geschwungen, warff er sie mit aller Stärcke, welche nur seine Mutter die Göttin seinem Arme hatte verleihen können. Sie pfiffe durch die Lufft, und kam bis an das Wehr-Gehencke des Temple; sie streiffte solches, aber nur ein wenig, und darauf fiel sie gleich zur Erde. Dieser Held fühlte es aber nicht einmahl, hörte sie auch nicht niederfallen, und Wotton hätte nur mögen nach Hause gehen, und sich damit begnügen lassen, daß er die Ehre gehabt, seine Lantze wider einen solchen Held zu schiessen, und daß er mit gantzer Haut davon gekommen. Apollo aber ward hierüber sehr zornig, daß diese Lantze durch Hülffe einer so heßlichen Göttin seinen schönen Quell verunehret hatte; daher er in Gestalt eines - - gantz heimlich zu dem jungen Boyle kam, der sich bey dem Temple befand, ihm die Lantze, wie auch den Neuern, von dem sie herkam, zeigte, und ihm auf-

austrug, diese That so gleich durch eine tapfere Rache zu ahnden.

Der junge Held, welchen die höhern Götter selbst ausgerüstet hatten, gieng alsobald auf diesen Feind loß, der vor Furcht zitterte und bebte, und endlich die Flucht ergriff.

Stelle dir, G. L., einen jungen Löwen in den Lybischen Feldern oder Arabischen Wüsteneyen vor, welchen sein alter Vater auf die Jagd schicket, entweder einen Raub aufzusuchen, oder seine Stärcke zu üben; er läufft unerschrocken über Berg und Thal, mit dem Verlangen, daß ihm etwan ein blutdürstiger Tyger, oder ein trotziger Bär begegnen möge. Trägt sichs aber ohngefehr zu, daß ein wilder Esel ihm mit seinem groben Brüllen beschwerlich fällt, so trägt zwar dieses großmüthige Thier anfangs Bedencken, seine Klauen mit so unedeln Geblüte zu besudeln. Allein wenn dieser verhaste Thon zu lange währet, wenn das Echo, welches eben so wenig Verstand hat, als der übrige Theil seines Geschlechts, einen so verdrießlichen Gesang viel lieber wiederhohlet, als die lieblichen Lieder der Nachtigal; so siehet er sich endlich genöthiget, die Ehre des Waldes zu rächen, ein solch grobes langöhrichtes Thier zu verfolgen.

So flohe **Wotton**, und so verfolgte ihn **Boyle**. Weil nun jener eine schwere Rüstung

stung zu tragen hatte, und ohne dem von Natur übel zu Fusse war, so konnte er bald nicht mehr fort. Und indem kam sein getreuer Freund Bentley, und brachte den Raub getragen, den er den beyden Alten weggestohlen hatte, als sie lagen und schlieffen. Boyle sahe ihn gar wohl kommen, und erkannte sogleich den Helm und das Schild seines Freundes Phalaris, als die er mit eigner Hand aufs neue poliret und vergoldet hatte. Sogleich entbrannte er vor Zorn und Eifer, und setzte nunmehro dem Wotton nicht weiter nach, sondern gieng auf diesen neuen Feind loß. Er hätte sich gern an allen beyden gerochen, allein der eine lieff dahin, der andre dorthin. Wie etwan ein armes Weib, das ihr Brod mit Spinnen verdienen muß, wenn ihre Gänse aufs Dorff hinaus lauffen, von einer Seite zur andern rennt, sie wieder einzutreiben: Und gleich wie diese hingegen zu schreyen anfangen, und auf das Feld hinaus fliegen; also flohen die beyden Freunde, und also verfolgte sie Boyle.

Als sie endlich sahen, daß ihre Flucht vergeblich war, vereinigten sie sich beyde mit grosser Tapfferkeit, und stellten sich gegen ihren Feind zur Wehr. Bentley schoß zu erst seinen Wurff-Spieß nach Boylen, in Hoffnung, seines Feindes Brust zu durchbohren. Allein

Pallas kam unvermerckt, und brachte an statt der stählernen Spitze eine bleyerne an den Pfeil, welcher solcher gestalt keine Wirckung hatte. Hierauf ersahe Boyle seine Gelegenheit, nahm eine Lantze von grosser Länge und Schwere, und weil die zween getreuen Freunde gantz nahe beysammen stunden, so warff er solche mit unglaublicher Stärcke auf die rechte Hand. Bentley sahe sein unglückseliges Verhängniß nunmehro heran nahen, und suchte den Leib mit den Armen zu bedecken: Allein die Spitze gieng durch den Arm und in die Seite hinein, und traff auch noch über dieses den tapfern Wotton, welcher seinen sterbenden Freund halten wollte, und darüber selbst das Leben einbüssen muste.

Wie ein geschickter Koch ein paar Wald-Schnepfen vereiniget, wenn er einen eisernen Spieß durch ihre Seiten sticht, und ihre Flügel und Beine gantz nahe an den Leib zwinget; so hatte Boyle dieses Paar mit seiner Lantze angespießt. Sie fielen beyde mit einander nieder, und wie sie im Leben vereiniget gewesen, so blieben sie es auch im Tode. Sie hatten sich also um einander geschlungen, daß Charon sie unfehlbar vor eine Person angesehen, und vor das halbe Fahr-Geld über den Styx fahren wird.

Nun

Nun fahre wohl, du Theures Paar, du Orestes und Pylades unsrer Zeit. Ihr lasset wenig eures gleichen hinter euch. Ist mein Verstand und meine Beredsamkeit vermögend, euch glückselig und unsterblich zu machen, so soll solches geschehen.

* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *

Desunt cetera.

DISSER-

DISSERTATIO EPISTOLARIS
AD AMICUM &c.

Das ist,

Ein Schreiben

an einen guten Freund,

Von der

Mechanischen Wirckung der Seele.

Vorbericht des Buchhändlers.

Folgender Discurs ist zwar gantz, und, ohne daß etwas dran fehlte, in meine Hände gekommen. Weil aber verschiedene Sachen darinnen stunden, welche man zu diesen Zeiten nicht gerne höret, so habe ich solchen einige Jahre bey mir behalten, und war in Willens, ihn gar niemals heraus zu geben. Endlich habe ich von einem gelehrten Freunde dasjenige ausstreichen lassen, was etwan am meisten anstößig zu seyn geschienen, und unterstehe mich nunmehr, den Uberrest ans Licht zu stellen. Was anlanget den Verfasser dieser Schrifft, so weiß ich nicht, wer derselbe seyn mag; ich kan auch nicht mit einigem Grunde muthmassen, ob es eben derselbe sey, welcher die vorhergehenden Stücke gemacht hat. Ich habe sie zu unterschiedenen Zeiten, und auch durch verschiedene Hände bekommen. Der verständige Leser wird es selbsten am besten beurtheilen können, dessen eigenen Nachdencken ich es vorjetzt überlasse.

Von

Von der Mechanischen Wirckung der Seele.

An den Herrn T. H. Ecuier, abzugeben in seinem Logis in der Academie der Gern-Witze in Neu-Holland.

Mein Herr,

Es ist eine geraume Zeit, daß ich etwas neues ersonnen habe, welches ich der Welt füglich nicht länger verschweigen kan, wenn ich keinen Schaden an meiner Gesundheit leiden will. Ich mag es Ihnen wohl im Vertrauen sagen, ich kan es unmöglich länger halten. Jedoch bin ich eine lange Zeit höchlich bekümmert gewesen, auf was vor eine Art ich es vornehmlich von mir lassen sollte. Ich bin deswegen drey Tage lang durch Westmünster-Hall, St. Pauls Kirchhoff, Fleetstreet und andre Oerter mehr hin und her gelauffen, die Titel alle durchzulesen; und da habe ich keinen gesehen, welcher so viel Liebhaber gefunden, als der: Schreiben an einen Freund.

Nichts ist jetzo gemeiner, als daß man lange Briefe siehet, welche an solche Personen und Oerter gerichtet sind, von denen man gar nicht sehen kan, wie ein Scribent auf dieselben verfallen könne.

Dergleichen sind: Ein Schreiben an meinen nächsten Nachbar, Brief an einen Tod-Feind, an einen Unbekannten, an eine Stands-Person in den Wolcken. Und alle diese Briefe handeln mehrentheils von Sachen, die man einem eben nicht mit der Post zu schreiben pfleget: Als da sind z. E. weitläufftige Systemata der Welt-Weißheit, dunckle und wunderbare politische Abhandlungen, mühsame Untersuchungen in der Critik und in den Antiquitäten, Berichte an das Parlement, und dergleichen.

Solche vortreffliche Muster nachzuahmen, habe ich nicht das geringste Bedencken getragen. Und weil ich gewis versichert bin, daß Sie diesen Brief zum Druck befördern werden, wenn ich mich gleich noch so sehr dawider sperrte; so bitte ich mir nur vornehmlich eine Gefälligkeit von Ihnen aus; ohne welche ich meinen Collegen, den heutigen Verfassern der dissertationum epistolicarum, sonst nicht gleich kommen kan.

Sie

Sie besteht vornehmlich darinnnen, daß Sie mir vor der gantzen Welt das Zeugnis gütigst geben wollen, daß dieser Brief sehr schlecht und in gröster Eile geschrieben sey: daß ich nur gestern erstlich angefangen, der Sache etwas genauer nachzudencken, da wir von ohngefehr darauf zu reden gekommen; daß mir gestern, als wir von einander gegangen, nicht gar zu wohl gewesen, und daß ich wegen zeitigen Abgang der Post nicht Zeit gnug habe gewinnen können, alles in gehörige Ordnung zu bringen, und etwan die Schreib-Art hin und wieder zu verbessern.

Was Ihnen etwan ferner vor neuere Entschuldigungen der Nachläßigkeit und Unwissenheit beyfallen können, dieselben bitte ich inständig mit beyzubringen, und versichere, daß ich es mit sonderbarem Dancke erkennen werde.

Wenn Sie an die Jorquische Gesellschafft schreiben, so vermelden Sie derselben meinen Respect, und versichern ihr, daß ich die Erklärung der bewusten Phænomenorum ehestens übermachen werde, so bald wir solche in dem Greshamischen Collegio werden zu Ende gebracht haben.

Von den Gelehrten zu Tobinambou habe ich schon drey Post-Tage keine Zeile bekommen.

Gnug von unsern Affairen. Ich will mich nunmehro zur Sache selbst wenden, und die Schreib-Art der Correspondenten so lange bey Seite setzen, bis ich schliessen werde.

Der erste Abschnitt.

MAn erzehlet von dem Mahomet, daß, als er einst in dem Paradiese eine Visite ablegen wollen, ihm verschiedene Mittel dahin zu gelangen, wären angeboten worden. Feurige Wagen, geflügelte Pferde, und himmlische Senfften hätten ihm zu Dienste gestanden, allein er habe dieses alles ausgeschlagen, und habe auf nichts anders gen Himmel reisen wollen, als auf seinen Esel.

So wercklich einem auch dieser Entschluß des Mahomets zu seyn scheinet, so ist dennoch eine grosse Anzahl andächtiger Christen demselben hierinnen nachgefolget, und wie ich davor halte, nicht ohne rechtmäßige Ursache. Denn da dieser Arabische Prophet den einen Theil seiner Religion von den Christen entlehnet hat, so kan man ja wohl Repressalien gebrauchen. Unsre Englische Nation ist auch nicht faul gewesen, sondern hat sich ihres Rechts bedienet. Denn obwohl leichtlich keine andere Nation in der Welt so sichere und bequeme Gelegenheiten zu Vollendung dieser Reise besitzet, so werden dennoch sehr viele bey uns gefun-

funden, welche des Mahomets seine den andern vorziehen.

Ich meines Orts habe vor dieses Thier eine besondere Hochachtung, weil es die menschliche Natur in allen ihren Eigenschafften und Verrichtungen gar ungemein wohl vorbildet. Daher ich alles, was ich nur in Durchlesung guter Bücher von ihm finde, sogleich in mein Excerpten-Buch eintrage. Und wenn ich Gelegenheit habe, etwas von dem menschlichen Verstande, von der Politik, Beredsamkeit oder Gelehrsamkeit zu schreiben, so darff ich besagtes Excerpten-Buch nur vor mir legen, und die darinnen enthaltenen Sachen appliciren. Unterdessen aber kan ich mich doch nicht entsinnen, daß ich jemahls weder in einem alten noch neuen Scribenten unter den Eigenschafften eines Esels auch **die Geschlicklichkeit, seinen Reuter gen Himmel zu tragen**, gefunden hätte, ausgenommen die beyden Exempel, welche ich jetzo angeführet habe.

Ich schliesse hieraus, daß eine solche nützliche Wissenschafft nicht überall bekannt seyn müsse; daher ich der Welt einen angenehmen Dienst zu erweisen hoffe, wenn ich ihr einige Anweisung in derselben gebe. Und dieses bin ich in folgender Abhandlung ins Werck zu richten gesonnen. Die Sache erfodert nicht wenig Aufmercksamkeit; denn es sind so wohl bey

dem **Reuter**, als auch bey dem **Esel**, gewisse besondere Eigenschafften zu Vollziehung eines solchen Wercks nöthig. Ich werde allen möglichen Fleiß anwenden, damit die Sache in vollkommenes Licht gesetzet werde.

Damit ich aber keinem Menschen zu nahe trete, so will ich von dieser Sache nicht mehr, wie ich bishero gethan, in eigentlichem Verstande reden, sondern mich eines Gleichnisses bedienen; und zwar also, daß ein verständiger Leser die Application ohne einige Gewalt machen kan, wenn er es vor gut befindet. Ich werde also in Zukunfft die Wörter Esel und **Reuter** weglassen. Ich werde viel lieber sagen ein **begeisterter**, **begabter**, oder **erleuchteter Lehrer**, ein **Fanatisches Auditorium**, und so etwas. Nachdem ich nun diesen wichtigen Punct feste gesetzet, so ist noch eine grosse Schwierigkeit übrig. Nemlich ich muß auch untersuchen, durch was vor Methode ein solcher Lehrer zu seinen **Gaben**, oder zu der **Begeisterung**, oder zu dem **Licht** gelanget, und durch was vor Mittel er dieses alles andern in den Versammlungen mittheilet.

Ich habe in allen meinen Schrifften stets darauf gesehen, wie ich solche nicht so wohl auf gewisse besondere Umstände der Zeit, des Orts, oder der Personen einrichten möchte; sondern wie ich durch solche den allgemeinen Nutzen aller

ler Menschen zu allen Zeiten befördern könnte. Und daß auch gegenwärtige Abhandlung dahin gehe, kan man leicht aus der Natur der Sache abnehmen, von welcher ich schreibe.

Mir ist keine andere Leibes- noch Gemüths-Beschaffenheit sonst bekannt, zu welcher auch alle Nationen zu allen Zeiten so sehr geneigt gewesen wären, als zu der **Fanatischen Laune** und der **Enthusiasterey**. Und da eine solche Neigung durch gewisse Leute und gantze Gesellschafften vermehret und fortgepflantzet werden, so hat sie hernach zu solchen Veränderungen in der Welt Anlaß gegeben, welche in den Geschichten nicht wenig merckwürdig sind; welches mir diejenigen zug stehen werden, denen es nicht gantz unbekannt ist, was sich disfalls in Arabien, Persien, Indien, China, Marocco und Peru zugetragen hat.

Vornehmlich hat diese Gemüths-Neigung sich einer grossen Gewalt über das Reich der Gelehrsamkeit angemasset, wo es sehr schwer ist, nur eine Wissenschafft anzugeben, welche nicht etwas Fanatisches in sich habe. Dahin gehören **der Stein der Weisen, das grosse Elexir, die Planeten-Welten, die** quadratura circuli, **das höchste Gut, die Utopischen Republiken**, nebst andern sieben Sachen mehr, welche zu nichts anders dienen, als nur die Enthusiasterey zu unterhalten, zu welcher die Menschen so sehr geneigt sind.

Allein so tieff auch diese Pflantze in den politischen und gelehrten Feld rn gewurtzelt hat, so hat sie doch nirgends tieffere Wurtzel gefaßt, als in dem **heiligen Lande**, woselbst ihr der generale Nahme der Enthusiasterey beygeleget worden ist; obgleich viele, unter sich gantz unterschiedene, Zweige davon ausgebreitet worden, die man vielfältig mit einander verwechselt hat.

Die allergemeinste Bedeutung des Worts ist diese, daß es so viel heist als **eine Erhebung der Seele oder ihrer Kräffte über die Materie.** Will man diese Beschreibung insonderheit auf die Religion appliciren, so wird man befinden, daß drey Wege sind, durch welche sich die Seele über die materiellen Dinge erhebet. Der erste ist die unmittelbare Eingebung, oder der Prophetische Geist. Der andere ist die teufelische Eingebung oder Besitzung. Der dritte kommt von gantz natürlichen Ursachen her, von der starcken Einbildungs-Krafft, von der Miltz, vom hefftigen Zorne, von der Furcht, von hefftigen Schmertzen und dergleichen.

Alle diese drey Arten sind von andern Scribenten zulänglich abgehandelt worden, und ich werde also hier gar nichts von denenselbigen gedencken. Allein es ist auch noch die vierdte Art der Enthusiasterey in der Religion übrig, da man die Seele durch eine künstliche Bewegung und blossen Mechanismum erhebet.

Hier

Hiervon hat fast kein Scribent etwas gedacht, oder dessen doch nur mit sehr wenigem Erwehnung gethan. Denn obgleich diese Kunst sehr alt ist, so ist solche doch nachgehender Zeit nur bey etlichen wenigen Personen anzutreffen gewesen, bis sie nunmehro erst seit weniger Zeit wieder ins Aufnehmen gekommen, und von sehr vielen Liebhabern befördert worden ist.

Diese mechanische Wirckung der Seele ist es also, von welcher ich jetzo zu handeln gesonnen bin, und zwar wie sich solche bey unsern Britannischen Künstlern äussert. Ich werde meinem Leser viele Anmerckungen mittheilen, die ich mit vielem Nachdencken von dieser Materie gemacht habe. Ich werde suchen alle Heimlichkeit dieser Kunst aufzudecken, und alles mit Parallel-Exempln zu erläutern, da ich denn der Welt viele neue Wahrheiten, hinter die ich sehr glücklich gekommen bin, eröffnen kan.

Ich habe oben gesagt, daß es eine Art von Enthusiasterey in der Religion giebt, welche bloß eine Wirckung der Natur ist: Diejenige hingegen, von welcher ich hier reden werde, wird durch die Kunst zuwege gebracht, welche zwar eben auch nach der unterschiedenen Natur und Constitution der Personen mehr oder weniger wircket. Es sind viel Dinge, die Anfangs bloß die Kunst zuwege bringt, hernach aber werden sie durch eine lange Gewohnheit so zu reden zur andern Natur. Hippocrates erzehlet, daß un-

ter unsern Vorfahren den Scythen eine ganze Nation gewesen, welche man Spitzköpffe genennet habe. Diese war daher gekommen. Es hatten die Wehmütter und Ammen die Gewohnheit gehabt, die Köpffe der neugebohrnen Kinder zu drücken, zu streichen und zu binden; wodurch die Natur genöthiget wurde, einen andern Weg zu suchen, und weil ihr oben am meisten Raum gelassen wurde, so geschahe es, daß die Köpffe so spitzig wie die Zucker-Hüte wurden. Als die Natur einige Zeit war gezwungen worden, dergleichen Köpffe zu bilden, so brachte sie solche hernach von freyen Stücken, ohne einige dabey angewendete Kunst zuwege. Sehet dieses war der Ursprung der Scythischen Spitzköpffe; Und dieses bekräfftiget das Sprichwort: Die Gewohnheit ist die andre Natur.

Bey uns, die wir unstreitig von diesem klugen Volcke herstammen, ist etwas dergleichen geschehen. Zu den Zeiten unsrer Väter entstund ein gewisses Geschlecht, welches man Rondköpffe* nennte, deren Nachkommen sich in

* In den Troublen unter dem unglückseligen Könige in Engeland Carolo dem 1sten wurden die von des Königs Parthey Cavaliere genennet, hingegen die dem Parlamente zugethan waren, hiesse man runde Köpffe. Der Zunahme kam daher: Die Presbyterianer, welche meistens die letztere Parthey ausmachten, liessen sich die Haare bey den Ohren ab-

in allen drey Reichen ausgebreitet haben. Sie wurden anfangs bloß durch die Kunst hervorgebracht, vermittelst einer Scheere, einer schwarzen Mütze, und durch einiges Drücken am Kopffe. Es wurden diese runden Köpffe insonderheit von dem Frauenzimmer mit grosser Aufmercksamkeit betrachtet, welches in ihrer Einbildung endlich einen solchen Eindruck machte, daß die Natur von sich selbst die Zeugung solcher **Rundköpffe** beförderte, also, daß ein **Rundkopff** zu unsern Zeiten eben so etwas gewöhnliches ist, als bey den Scythen ein **Spitzkopff**.

Nach Anleitung dieser und andrer Exempel mehr wird also der curieuse Leser einen Unterschied machen zwischen einer blossen und an sich natürlichen **Wirckung**, und zwischen einer **Wirckung**, welche anfangs durch die **Kunst** zuwege gebracht, hernach aber durch die **Gewohnheit** natürlich geworden ist: Hiernechst zwischen einer **Wirckung**, welche gantz allein von der **Natur** hervor gebracht wird, und einer **Wirckung**, da zwar die **Natur** zum **Grunde** geleget wird, die **Kunst** aber derselben zu **Hülffe** kommt, und auf diesen **Grund** noch mehr bauet. Die

schneiden, und setzten ihre Mützen knap darauf, welches denn machte, daß ihre Köpffe recht rund schienen. Anjetzo sind die Rundköpffe die Whigs und die Cavaliere die Torys. Man lese Rapin von Whigs und Torys.

Die letzten Wirckungen in beyden Distinctionen gehören hauptsächlich hieher, und ich werde durch diesen gemachten Unterscheid die Einwürffe beantworten können, welche wider das, was ich sagen will, können eingewendet werden.

Die, so diese Kunst vornehmlich ausüben, gründen sich gemeiniglich auf diesen Satz: Corruptio sensuum est generatio spiritus. **Die Unterdrückung der Sinne erhebet den Verstand.** Die Ursache, sagen sie, sey diese: weil die Sinne gleichsam so viel Thüren wären, die zum Verstande giengen, welcher doch gantz und gar eingeschlossen seyn müste, wenn man diese Kunst bewähret finden wolte. Folglich hätte man alle ersinnliche Mühe anzuwenden, die Sinne abzulencken, zu binden, zu betäuben, truncken und unempfindlich zu machen, oder sie gar wegzuschmeissen: und wenn sie denn entweder gar abwesend, oder mit sich selber in einen innerlichen Streit verwickelt wären, so käme denn erst **der Geist**, und verrichte seine Wirckung.

Was die Methode anlanget, wie man die Sinne in einen solchen Zustand setzen könne, so werde ich solche so genau beschreiben, als es sich wird thun lassen. Ich habe ehmahls die Ehre gehabt, daß ich zu den Geheimnissen dieser Gesellschafft eingewenhet worden bin, und daher wird man mich vor entschuldiget halten,

wenn

wenn ich gewisse Gebräuche übergehe, welche profane Leute nicht wissen dürffen.

Ehe ich aber weiter fortgehe, muß ich zuvor auf einen Einwurff antworten, welcher verdienet, daß ich mich etwas dabey aufhalte. Denn es sind viele Critici, welche schlechterdings leugnen, daß der Geist durch einige Mittel in die Versammlungen der neuern Heiligen könne gebracht werden, weil sie in sehr vielen Haupt-Umständen von denjenigen unterschieden wären, welche zuerst der Eingebung wären gewürdiget worden. Wir wissen, sagen sie, daß diese einmüthig bey einander gewesen sind, welches nichts anders sagen will, als daß bey ihnen eine vollkommene Eintracht, so wohl in Ansehung ihrer Lehren, als auch in Ansehung ihrer Gebräuche und Sitten geherrschet habe; da hingegen bey den neuern Erleuchteten kaum ihrer zween eines Sinnes sind.

Hiernechst wurde denen Heiligen in der ersten Kirche die Gabe fremde Sprachen zu reden mitgetheilet, an statt, daß die Neuern den eigentlichen Sinn ihrer Mutter-Sprache nicht einmahl verstehen. Endlich scheint es ja, als ob die letztern dem Geiste vielmehr widerstünden; indem sie sich um den Kopff gantz vermummen: Und die, welche diesen Einwurff machen, behaupten, daß, so lange ein Haupt

bedeckt

bedeckt gewesen, auch keine zertheilte Zunge hinein gekommen wäre.*

Ich antworte aber hierauf, daß der gantze Streit darauf ankomme, wie man das Wort **Geist** nehme. Verstehet man dadurch eine übernatürliche Hülffe, welche von aussen hinzu kommt, so ist der Einwurff gegründet: verstehet man aber dadurch eine innerliche Eingebung, welche von inwendig kommt, so fällt dieser Einwurff weg; und in den letztern Verstande wird es hier genommen. Eben deswegen befinden es unsre Neuern **Künstler** vor nöthig, den Kopff recht wohl zu verwahren, damit sie alle Transspiration verhindern, welche leichtlich alle ihre mechanische **Erleuchtung** mit hinweg nehmen könnte, wie ich an seinem Orte zeigen werde.

Damit wir aber die Beschaffenheit dieses **geistlichen Mechanismi** desto besser einsehen, so ist zu wissen, daß nicht allein der Lehrer, sondern auch die gantze Versammlung in dieser Handlung beschäfftiget ist.

Das gantze Geheimnis besteht hierinnen: Sie drehen die Augen gantz hineinwarts, und schliessen die Augenlieder halb zu. Sodann schau-

* Der Autor zielet auf die Gewohnheit der Presbyterianer, und anderer Nonconformisten, welche stets den Hut in der Kirche aufhaben: darüber sich aber andre ärgern.

schauckeln sie mit ihren Stühlen, und machen ein langes Gebrumme, welches sie in gleich hohen Thone fortsetzen. Sie hören damit auf, und fangen auch wieder an, nachdem der Paroxismus bey ihrem Lehrer ab- oder zunimmt. Dieses ist keinesweges etwas so gar ausserordentliches und besonderes, daß man dergleichen nicht auch bey andern Nationen antreffen sollte. Die Ranguis oder Heiligen in Indien haben ihre Erleuchtungen ebenfalls unter lauter Verdrehungen und Zudrücken ihrer Augen. Die Kunst durch Schauckeln allerhand Entzückungen zu verursachen, kommt noch von unsern Vorfahren den Scythen her, unter deren ihren Weibern diese Gewohnheit noch jetzo im Schwange gehet. Endlich ist die gantze Kunst von den Einwohnern in Irland noch zu mehrerer Vollkommenheit gebracht worden; und man siehet daraus, daß diese edle Nation am allerwenigsten von der Reinigkeit der alten Tartarn abgegangen ist. Man siehet bey ihnen sehr offt, wie sich ein gantzer Hauffen Männer und Weiber von der Materie loßreissen, ihre Sinne betäuben, und begeistert werden, bloß vermittelst einer Pfeiffe Tabak, welche in der Gesellschafft nach der Reyhe herum gehet. Jedwede Person behält den Rauch im Maule, so lange bis die Pfeiffe Tabak wieder an sie kommt. Zu gleicher Zeit vernimmt man ein gewisses Gebrumme, welches bald aufhöret, und bald

wieder

wieder anfänget, und man siehet, wie sich ihre Leiber bald in die Höhe, bald herunter bewegen, daß ihre Füsse und ihr Kopff mit dem Horizont parallel sind. Ihre Augenlieder ziehen sie mit aller Gewalt in die Höhe, gleich einem, der sich mit aller Macht des Schlaffs zu erwehren suchet.

Durch diese und viel andre Symptomata mehr erhellet, daß der Verstand gantz und gar von seinen Wirckungen ablasse, und daß die Einbildungs-Krafft allein das Gehirn einnehme, und tausenderley Schwärmereyen anrichte.

Jedoch ich muß nunmehr die Methode beschreiben, wie der Geist nach und nach in die Mitglieder der Versammlung kommt. Wenn ihr die Augen also drehet, wie es die Kunst erfodert, so sehet ihr anfangs nichts; nach einer kleinen Weile aber erblicket ihr ein kleines schimmerndes Lichtlein, welches vor euch herum blinckert. Hernach steigen durch das öfftere Bewegen eures Leibes, der bald in die Höhe, bald nieder gehet, die Dünste empor, davon ihr gantz wirbelicht und tumm im Kopffe werdet, gleich einem, der des Morgens zu viel getruncken hat. Der Lehrer fängt sein Werck zu gleicher Zeit an. Er pflegt überlaut zu brummen, daß ihr dadurch bewegt werdet. Die gantze Versammlung antwortet ihm wieder mit Brummen, und ihr findet euch durch einen starcken Trieb genöthiget, dergleichen zu thun, ohne daß ihr recht

wisset,

wisset, was ihr thut. Das bisweilen darzwischen kommende Stillschweigen wird allemahl von dem Lehrer unterbrochen, damit der Geist durch eine allzu lange Pause nicht geschwächet werde, oder gar aufhöre zu wircken.

Dieses ist es, was ich von dem Wircken des Geistes in Ansehung der Versammlung habe eröffnen wollen. Von der Methode des Lehrers aber will ich in folgenden weitläufftiger und umständlicher handeln.

Der andre Abschnitt.

WEr die vortrefflichen Reise-Beschreibungen gelesen hat, die zu unsern Zeiten heraus gekommen sind, der wird befunden haben, daß die Indianer und wir, was die Religion anlanget, vornehmlich darinnen voneinander unterschieden sind, daß sie den Teufel, wir aber GOtt anbeten.

Indessen giebt es doch Leute, die diesen Unterschied nicht zugeben wollen, sondern behaupten, daß alle Nationes den wahren GOtt anbeten; weil es scheinet, daß sie ihre Andacht zu einem unsichtbaren und mächtigen Wesen richten, welches das Vermögen und auch den Willen ihnen zu helffen habe; welches in der That solche Eigenschafften sind, die einer Gottheit zukommen.

Andre geben hinwiederum vor, daß diese Abgötter zwey Wesen verehreten; eines, von

welchem alles Gute herkomme, und eines, welches alles Böse wircke. Und ich halte fast davor, daß dieses der allergewöhnlichste Begriff ist, den sich die meisten Menschen nach dem Lichte der Natur von unsichtbaren Dingen zu machen pflegen. Es scheinet der Untersuchung wohl werth zu seyn, wie sowohl die Indianer, als auch die Europäer, sich dieser Idee bedienet, und solche zu ihrem Vortheil angewendet haben.

Der Haupt-Unterscheid bestehet meines wenigen Erachtens darinnen. Jene sind durch die **Furcht** zu der Andacht weit mehr veranlasset worden, als diese durch das Verlangen. Das böse Principium hat bey jenen das Beten, und bey diesen das Fluchen hervor gebracht. Dasjenige, was ich vornehmlich bey den Indianern lobe, ist, daß sie ihrer Andacht gewisse Schrancken setzen, und ihren Gottheiten unterschiedene Jurisdictiones einräumen, auch niemahls dem weissen Gott einen solchen Dienst erzeigen, welcher dem Schwartzen gehöret. Wir hingegen halten es gantz anders, und erweitern nach der Einsicht, die wir uns einbilden zu haben, die Herrschafft des einen Wesens; gleichwie wir des andern Wesens Gewalt hingegen einschräncken; wodurch wir unsre grosse Unwissenheit verrathen, und die Gräntzen des Guten und Bösen verwechseln.

Gleich-

Gleichwie die Menschen den Thron ihrer Gottheit in das Cœlum Empyreum gesetzet, und diesem Wesen alle diejenigen Glückseligkeiten beygeleget haben, die sie selbst am höchsten schätzen; also haben sie im Gegentheil das böse Principium in den innersten Mittel-Punct der Erden gesetzet, mit Ketten gefesselt, und verfluchet: Hiernechst haben sie ihm noch einen Schwantz, Hörner, gespaltne Klauen, und schreckliche Augen beygeleget. Allein es ist lächerlich, daß man dennoch hefftig zu streiten pfleget, ob gewisse Dinge GOtt oder dem Teufel zugehören; ob dieser oder ein andrer Einfluß von oben oder von unten herkomme, und ob einige Gemüths-Bewegungen von einem guten oder bösen Principio herstammen?

Dum fas atque nefas exiguo fine libidinum
Discernunt avidi - - - - - - - -

So wenig wird es von den Menschen erkennet, daß Christus keine Gemeinschafft mit Belial habe.

Unter den streitigen Puncten befindet sich auch dieser, von welchem ich anjetzo handeln will. Man hat seit hundert Jahren gestritten, ob die Entzückungen und die Sprache unserer Enthusiastischen Lehrer in Engeland von einer Besitzung oder Eingebung herrühre? Auf beyden Seiten sind viele Beweis-Gründe aufgebracht worden, jedoch ohne etwas rechtes

auszumachen. Mich dünckt, es ist in unserm Leben, wie in einer Tragödie, wo es ein grosser Fehler wider die Ordnung und Invention ist, eine übernatürliche Macht einzuführen, wenn es nicht die höchste Noth erfodert. Nichts desto weniger geht der Menschen Eitelkeit offtmahls so weit, daß sie dencken, es sey kein individuum so gering, vor welches sich nicht, auch nur in der allergeringsten Begebenheit, Himmel und Erden intereßire. Ist einer glücklich über einen Graben gesprungen, so ist gantz gewiß ein Engel vom Himmel gekommen, der ihn gehalten hat, damit er das schöne Kleid nicht garstig machte. Stößt er sich etwan mit dem Kopffe an eine Pfoste, so hat die Hölle gantz gewiß einen Teuffel abgeschickt, der ihn vor seine Sünden also straffen sollte. Es ist in der That sehr einfältig, sich dergleichen Dinge einzubilden. Kan man es wohl mit der gesunden Vernunfft zusammen reimen, daß Himmel und Erden darüber sollten in Bewegung gerathen, wenn einer da in einer Versammlung brummet, träumet, geiffert, und allerhand wunderlich Zeug mehr vornimmt? Ich kan dieses nimmermehr glauben, und werde mich auch bestreben, den Leuten diesen Irrthum zu benehmen, und ihnen deutlich zu zeigen, daß dieses Geheimniß eine Versammlung zu begeistern, ein Handwerck und eine Kunst ist, welche man eben so lernet und ausübet, wie andre

dre von der Mechanik herrührende Handwercke. Man wird dieses leichtlich sehen, indem ich den gantzen Proceß, wie ich solchen aus eigener Erfahrung habe, beschreiben werde.

* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *

Hier folget in dem MSt die rechte ausführliche Beschreibung des geistlichen Mechanismi, welche mit sonderbarer Gelehrsamkeit ausgeführet ist, und von einer ungemeinen Belesenheit zeuget. Allein, man hat wichtige Ursachen gehabt, dieselbe hier nicht mit drucken zu lassen.

* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * *

Ich werde verhoffentlich nicht unrecht thun, wenn ich hier der löblichen Gewohnheit, baumwollene Kappen zu tragen *, nur mit wenigen gedencke. Dieses aber ist nicht etwan eine blosse Mode, wie einige dencken könnten; Nein es ist eine überaus nützliche und kluge Erfindung. Diese Kappen, wenn sie vom Schweisse angefeuchtet worden, verhindern hernach die

* Die Presbyterianer und andre scheinheilige Secten haben einen Abscheu vor alles, was nur den Leib zieren kan, daher tragen sie solche Kappen.

Transspiration, und verwahren die innere Hi-
tze sehr wohl, daß solche nirgends anders, als
zum Munde ausbrechen kan; gleichwie etwan
ein kluger Brandeweinbrenner aus gleichen Ur-
sachen, und mit gleicher Wirckung das Brenn-
zeug mit einem nassen Hader bedecket.

Man wird von dem herrlichen Nutzen die-
ser Kappen noch mehr überzeuget werden, wenn
man das Systema eines gewissen grossen Ge-
lehrten annimmt. Dieser hält davor, daß das
Gehirn aus lauter kleinen Würmern bestehe,
welche alle überaus scharffe Zähne und Klauen
haben, und sich fest an einander hengen auf ei-
nen Klumpen, wie ein Bienenschwarm an ei-
ner Eichen, oder wie ein Aaß, welches zu lau-
ter Würmern worden ist, und seine erste Ge-
stalt noch behalten hat. Nach dieser hochbe-
rühmten Leute Meynung soll alle Erfindung
daher kommen, wenn diese Würmer in gewisse
zarte Nerven beissen, von welchen drey andre
kleine Nerven in die Zunge, und zwo in die
rechte Hand gehen *. Diese Würmergen sol-
len von einer sehr kalten Natur seyn, und sich
von der Lufft ernehren, die wir einziehen. Ih-
re Excremente sind ein Phlegma, und was wir
Husten und Schnupffen nennen, ist nichts an-
ders

* Es ist ein grosses Theil der Rhetorick bey den Fana-
ticis, daß sie die Zunge und rechte Hand so bewegen,
wie es ihnen einkommt, und nicht nach den Absich-
ten, welche die Redner haben.

ders, als ein starcker Durchfall, zu welchen diese kleine Republik überaus sehr geneigt ist, wegen des Climatis, darunter sie wohnet. Es kan diese Thiergen sonst nichts aus einander bringen, als eine starcke Hitze, welche macht, daß sie von einander ablassen, und hernach in die kleinen Nerven beissen. Ist nun dieser Biß sechseckicht, so entstehet daraus die Poesie; ist er rund, so wirckt er die Beredsamkeit; hat er die Gestalt eines Kegels, so wird der, welcher diesen Biß empfindet, von der Politik schreiben.

Ich muß nun auch die Kunst beschreiben, mit welcher die Stimme regieret wird, damit der Geist desto eher erhalten und vermehret werde. Diese Sache ist von grosser Wichtigkeit; denn ohne die Kunst, einem jedweden Worte, einer jeden Sylbe, und allen Buchstaben den rechten Thon und Accent zu geben, ist die Wirckung nicht kräfftig gnug, bringt bey den Zuhörern den gesuchten Effect nicht hervor, und nöthiget den Lehrer, sich vergebens zu martern.

Man muß wissen, daß in der Sprache der **Begeisterten das Singen und Brummen** die Stelle einnehmen, welche in der gewöhnlichen Sprache der Menschen der **Verstand** und die **Vernunfft** inne haben. Denn in begeisterten Reden hat die nach der Grammatik eingerichtete Ordnung der Worte nicht den geringsten Nutzen, sondern die gantze Beredsamkeit bestehet hier in dem Klange und Thone der

Sylben; gleichwie etwan ein grosser Componist, wenn er eine Musik componiret, die Ordnung der Worte offtmahls verändert, und erstlich einen Mischmasch machen muß, ehe er eine Musik heraus bringt. Deswegen haben einige kluge Männer behauptet, daß die Kunst zu Singen bey den **Begeisterten** niemahls grösser sey, als wenn sie von der **Unwissenheit** begleitet würde; welches uns Plutarchus ohnfehlbar unter einem Bilde vorstellet, indem er schreibet, daß die besten musicalischen Instrumente von Esels-Beinen gemacht würden. Einige grosse Critici haben über diese Stelle des Plutarchi angemercket, daß das von ihm gebrauchte Wort eigentlich einen Kinnbacken bedeute; wiewohl auch andre dagegen behaupten, es würde das os sacrum darunter verstanden. Ich will mich hier nicht unterfangen, einen so kitzlichen Punct der Critik auszumachen, sondern der verständige Leser mag die Meynung annehmen, welche er selbst vor die beste hält.

Das erste, welches zu diesem geistlichen Gesange erfodert wird, ist eine zulängliche Dosis vom **innerlichen Lichte**; das ist, ein reiches Gedächtnis, welches mit Theologischen Redens-Arten und schweren Schrifftstellen angefüllet ist, die durch allerhand mechanische Operationes appliciret sind. Die, welche dieses Licht haben, gleichen den Laternen, die von der alten Genever Bibel gemacht worden, und welche der

Herr

Herr Humphrey Edwin * seligen Andenckens so sehr recommendiret hat; indem er davor hielt, daß solcher gestalt die Worte recht erfüllet würden, wenn es heist: Lucerna pedibus meis verbum tuum.

Ferner muß man in dieser Kunst die Stimme nach allen Worten, die der Geist eingiebt, zu richten wissen, damit es die Ohren derer, die es hören, recht nachdrücklich rühre. Der Nachdruck dieser Beredsamkeit aber bestehet gar nicht, wie bey den alten Rednern, in kurtzen und sinnreichen Sprüchen, oder wohlgesetzten Periodis, sondern in einem nach der neuern Musik eingerichteten langen Dehnen eintzelner Sylben und Buchstaben. Ein eintziger selbst-lautender Buchstabe macht eine gantze Versammlung seufftzen, und ein andrer bewegt sie zu gluchsen. Ja ein gantz unordentlicher und leerer Schall ist schon vermögend, eine starcke Bewegung hervor zu bringen. Bisweilen schneutzet der Lehrer die Nase so gewaltig, daß es den übrigen ins Hertze dringt, welche den Auswurff seines Gehirns mit vieler Ehrfurcht anzunehmen geneigt sind. Das Ausspeyen, Ratzen und Husten stehen sonst einem Redner sehr übel an; allein hier machet dieses alles eine sonderbare Zierde aus, und vertritt die Stelle der Oratorischen

* Vermuthlich mag dieser Lord Maire so weit gegangen seyn, daß er auch die Laternen hat heiligen wollen.

Figuren. Die Begeisterung bleibt aber einerley, sie mag durch noch so vielerley Vehicula mitgetheilet werden.

Es ist gewis etwas sehr schweres, die Principia dieser so berühmten Kunst in gewisse Regeln zu bringen. Nichts desto weniger getraue ich mir die Welt verbindlich zu machen, wenn ich mein Critisches **Werck von der Kunst zu singen** heraus geben werde, darinnen alles Philosophisch, Physicalisch und Musicalisch abgehandelt ist.

Unter allen den Vortheilen aber, welche die Begeisterung von einer gewissen Beschaffenheit der Stimme erhalten hat, ist dieser nicht der geringste, zu welchen ihr die **Kunst durch die Nase zu reden** verholffen hat. Diese Kunst ist merckwürdig; denn sie hat unter den Nahmen des Schnüfflens sich einen grossen Anhang in der Welt gemacht. Der Ursprung desselben ist nicht so gar bekannt; weil ich aber in diesem Geheimnisse zulängliche Erfahrung habe, so will ich eine so genaue Nachricht davon geben, als mir möglich ist.

Diese Kunst hat gleich andern berühmten Erfindungen ihren Ursprung, oder doch zum wenigsten ihre Vollkommenheit einem ohngefehren Zufalle zu dancken. Unterdessen aber gründet sie sich doch auf gewisse Grund-Sätze, und hat daher schon eine geraume Zeit auf dieser Insul floriret, darinnen ist man einig, daß das

Abnehmen und der Abgang der Sackpfeiffen* das Aufnehmen der gedachten Kunst befördert habe, indem jene noch länger unter den geistlichen Brüdern erlittener Verfolgung endlich mit der Monarchie in Verfall geriethen.

Ehe noch das Reden durch die Nase aufgekommen, trug sich folgende Begebenheit mit einem begeisterten Heiligen vom ersten Range zu: Eines Tages, als er sich in den Hütten der Gottlosen befand, fühlte er, daß sein äusserlicher Mensch in seltsame Bewegungen gesetzt, und auch von innen sehr beunruhiget wurde: Eine Wirckung, welche bey unsern neuen Begeisterten nichts ungewöhnliches ist. Denn es mögen wohl einige glauben, daß die Begeisterung auf das Fleisch falle, wie die hungrigen Wespen. Andre bilden sich ein, es ist unter beyden so ein Reit Spiel *, da eines bald das Pferd, bald auch wiederum der Reiter ist. Sie setzen dazu, daß wenn das Fleisch der Reiter ist, sol-

* Man wird aus dem erstern Theile ersehen haben, daß die Enthusiasten die Musik nicht leiden können. Der A. sagt hier, die Sack-Pfeiffen wären mit der Monarchie in verfall gerathen, und damit zielet er auf die Zeiten Olivier Cromwels, in welchen lauter Fanatici herrscheten

* Dieses ist ein Spiel, welches die Kinder mit einander treiben, und da immer eins auf dem andern reitet, und wechsels weise bald das Pferd, bald auch wiederum der Reiter ist.

solches sehr grosse Sporen habe, und, wenn es hingegen das Pferd ist, überaus hartmäulicht sey.

Dem mag nun seyn, wie ihm wolle; Gnug es trug sich zu, daß dieser obangeführte Begeisterte in allen Theilen seines Leibes ein starckes Aufschwellen empfand. Da ihm nun weder die Gelegenheit des Orts noch der Zeit erlaubte, durch Lesen, Beten und Betrachtungen dem Triebe Lufft zu machen, so sahe er sich endlich genöthiget, ihm auf andre Art den Weg zu öffnen. Kurtz, er kämpffte so lange mit dem Fleische, bis er es endlich bezwunge, und als ein Uberwinder mit einigen rühmlichen Wunden aus dem Treffen zurücke kam.

Der Chirurgus hatte die beschädigten Theile bald curirt: allein weil das Ubel von seinem Sitze vertrieben wurde, so zog es in den Kopff hinauf. Und wie ein kluger General, der im freyen Felde geschlagen worden, sich sehr geschwinde in eine Haupt-Festung retiriret, sich daselbst dem Feinde zu widersetzen, also verschantzte sich auch hier dieses Ubel gantz nahe bey dem Gehirne. Und als es sahe, daß man ihm vermittelst der Nase beyzukommen suchte, so brach es diese Brücke ab, und begab sich so weit in das Gehirn hinein, als es nur konnte.

Daher haben auch die Natur-Verständigen angemercket, daß in den menschlichen Nasen eine gewisse Idiosyncrasie ist; vermöge

möge welcher es geschiehet, daß, je mehr dieselben verstopffet sind, je mehr die Stimme sich suchet hindurch zu zwingen; gleichwie die Musik einer Flöthe vermittelst der Zuhaltung der Löcher zu entstehen pfleget. Auf diese Art kommt eine solche **Nasen-Musik** dem Klange einer Sackpfeiffe ziemlicher massen bey, und man hat befunden, daß dieselbe den Britannischen Ohren eben so angenehm klinget, als ehemahls der Thon der verunglückten Sackpfeiffe.

Der angeführte **Begeisterte** wurde dessen gar bald aus eigener Erfahrung überzeuget, indem er die neue Kunst, die er gelernet hatte, in dem geistlichen Mechanismo vortrefflich gebrauchen konnte. In weniger Zeit hielt man keine Lehre vor wahr und gegründet, welche nicht durch die Nase war gesagt worden. Ein jeder Schüler suchte es dem Meister nachzuthun, und die, welche es nicht zuwege bringen konnten, wurden durch einen lobenswürdigen Eifer angetrieben, eben den Versuch zu machen, durch welchen obgedachter Heilige diese Geschicklichkeit erlanget hatte.

Solcher gestalt kan man wircklich behaupten, daß die Begeisterten das Reich der Heiligkeit durch das Schnüffeln eines Thiers erhalten haben, gleichwie **Darius** sein Reich durch das **Wiehern** eines **Pferds**. Wie sich denn auch beyde fast einerley List bedienet haben. Denn wir lesen, daß das Persianische Pferd

den

den Tag vorher eine Stutte an dem Orte beleget habe, wo es den folgenden hernach gewiehert hat *.

Ich würde hier schlüssen, wenn ich nicht bey mir überzeuget wäre, daß mein bisheriges Vorgeben einer Vertheidigung wider einen scheinbaren Vorwurff vonnöthen hätte. Denn gesetzt auch, daß alles wahr wäre, was ich gesaget hätte, so kan dennoch eingewendet werden, daß der mechanische Enthusiasmus nicht statt finde, wenn nicht eine gewisse natürliche Beschaffenheit, welche sich nicht bey allen Menschen befinde, vorhanden wäre, die gleichsam einen guten Grund abgebe.

Dieser Einwurff hat in der That viel wahrscheinliches. Man gebe nur einmahl auf die

---

* Justinus erzehlet, daß Darius mit sechs andern nach geschehener Ermordung eines falschen Regentens, die Abrede genommen habe, daß das Persische Reich demjenigen unter ihnen zu Theil werden sollte, dessen Pferd am ersten wiehern würde. Sie bestellten einander des Morgens früh auf einen gewissen Platz, wo man den Ausgang dieser Sache erwarten wollte. Indessen hatte der Stallmeister des Darius sich dieser List bedienet, und den Tag zuvor das Pferd seines Herrn auf demselben Platze einer Stutte zugeführet, und sie belegen lassen. Daher es denn geschen, daß, als das Pferd den folgenden Tag wieder an den Ort kam, solches alsobald an zu wiehern fieng. Worauf auch Darius das Reich überkam.

die Geberden, auf die Bewegung und das äusserliche Ansehen eines solchen Begeisterten Achtung, so wird man auch in seinen ordentlichen Geschäfften sehen, daß er etwas besonders hat, und gar nicht wie andre Menschen lebt. Man sehe nur unter uns die so berühmten **Prätendenten des innerlichen Lichts** recht an, wie finster, wie dunckel, und wie rostricht sehen sie nicht von aussen? Sie sind wie die Laternen, je grösser das Licht darinnen ist, je mehr Rauch und Dampff geben sie von sich, je mehr Ruß und Schmutz legt sich auswendig an. Hört man sie reden, und bemerckt man die Manier, mit welcher sie etwas vortragen, so ist es nicht anders, als ob man ein altes Oraculum vernehme, aus welchem man eben so wenig klug wird, als vormahls zu den alten Zeiten.

Aus diesen und dergleichen Umständen mehr will man untrüglich schliessen, daß etwas übernatürliches hierbey wircken müsse, und daß der Geist in dem Gehirne der neuern Heiligen seine Werckstatt habe. Andre wollen, dieses alles käme von der Hitze des Eiffers, vermittelst welcher dieser Spiritus von den Hefen der Unwissenheit abgezogen würde; gleichwie man auch von andern Hefen durch die Hitze des Feuers gewisse Spiritus abziehen könnte.

Damit ich nun die gantze Materie in ihr völliges Licht setze, so will ich hier die Historie des

des Fanaticismi von den ältesten Zeiten bis auf unsre kürtzlich anführen. Finden wir in derselben einen Haupt-Punct, in welchem alle Lehrer dieser grossen Kunst überein kommen, so können wir solchen mit guten Grunde als ein Principium des Geistes annehmen.

Die allerersten Spuren des Fanaticismi treffen wir in der Historie der Egyptier an, welche die Feste einführeten, die in Griechenland unter dem Nahmen Orgya, Panegyres und Dionysia bekannt waren. Ob sie vom Orpheus oder Melampus angegeben worden, darum werden wir uns weder hier noch in den folgenden bekümmern. Diese Feste wurden dem Osiris zu Ehren gefeyert, welchen die Griechen Dionysium nennten, der aber niemand anders als der Bacchus ist. Es haben daher einige unwissende Leser geglaubet, daß die Ceremonien dieses Fests in lauter tollen Händeln vollgesoffner Leute bestanden hätten. Es ist aber ein grober Irrthum, welcher den Leuten von einigen neuern Scribenten beygebracht worden, die einen schlechten Verstand davon haben, und sich einbilden, weil man die Alterthümer hinten am Schwantze anfassen müsse, so müsten sie die Bücher auch von hinten anfangen, wie die Juden. Dieses sind die, welche sich rühmen, einen Autorem gleich zu übersehen, wenn sie ihm nur hinten hinein in das Register gesehen haben; gleich als wenn einer, der

der auf Reisen gewesen, uns einen Pallast beschreiben wollte, von welchem er nichts weiter, als das heimliche Gemach gesehen hätte; oder wie gewissr Wahrsager in dem nördlichen America, welche den Leuten aus dem Hintern sagen können, was ihnen begegnen wird.

Zu der Zeit, als obgedachte Mysteria eingeführet wurden *, hatte man in Egypten noch keinen Wein erbauet, und die Einwohner truncken lauter süsses Bier. Dieser Tranck ist also viel älter, als der Wein, und hat seinen Ursprung und seine Aufnahme nicht nur dem Egyptischen Osiris, sondern auch dem Baccho in Griechenland zu dancken **, welche in ihren berühmten Heerzügen das Recept im Schubsacke hatten, und solches den überwundenen Völckern mittheilten.

Uber dieses ist Bacchus selten oder gar nicht truncken gewesen; denn man weiß ja, daß er der Erfinder *** der Mütze gewesen ist, welche er und alle seine Gefehrten getragen haben, um dadurch die Dünste und das Kopffwehe zu vermeiden, welches insgemein auf starckes Trincken folget. Deswegen wird auch, wie einige sagen, die grosse Hure, welche die Könige der Erden mit dem Weine ihrer Hurerey truncken macht, selbst nicht leichtlich voll; ob sie gleich

G den

* Herodot. l. 2.
** Diod. Sic. L. I. 3.
*** Diod. Sic. L. IV.

den Becher, wenn er an sie kommt, nicht vorbey gehen låst; sintemal sie sich durch Aussezung einer dreyfachen Můtze sehr wohl vorgesehen hat.

Diese Feste wurden zum Andencken der berůhmten Expedition des Bacchi gefeyert, und alle Cerimonien waren Bilder und Denckzeichen der dabey vorgegangenen Begebenheiten. Folglich ist es klar, daß alle die Fanatischen Gebråuche an dem Bacchus-Feste gar nicht auf die Wirckung des Weins zu schieben sind, sondern viel weiter můssen hergeleitet werden.

Am allerbesten werden wir aus Betrachtung der Umstånde, die bey diesem Feste vorkamen, klug werden können. Denn erstlich war in denen Proceßionibus Manns-Volck und Weibs-Volck unter einander, welche zusammen ůber die Berge und Einöden lieffen. Sie trugen Krånze von Epheu und Weinblåttern, wodurch die Vereinigung und das Zusammenhangen vorgebildet wird; oder auch von Tannen, von denen der Terpentin kommt, der sehr starck brennet. Hiernechst stellten sie sich den Wald-Göttern gleich, hatten einen Hauffen Ziegenböcke zur Begleitung, und ritten auf Eseln, welches alles solche Gefehrten waren, die insonderheit, was die Galanterie anlangt, berůhmt gnug sind. Sie liessen gewisse artige Figuren auf langen Stangen vor sich her tragen,

gen, welche den Insignien derer Götzen in den Gärten, und dem, was ihnen anhängig, sehr gleich kamen. Dieses aber waren lauter Zeichen und Bilder ihrer Geheimnisse, und Siegesmahle, welches sich das siegende Frauenzimmer aufrichtete. Endlich ist auch dieses noch ein merckwürdiger Umstand: In einer gewissen Stadt in Attica * schaffte man bey dieser Solennität alle Sinnbilder ab, und feyerte das Fest in puris naturalibus, da denn die dabey befindlichen Personen sich nicht mehr in gewisse Hauffen, sondern in unterschiedne Kuppeln eintheilten.

Dieses kan man auch aus dem Tode des Orpheus abnehmen, welcher zugleich ein Urheber dieser Cerimonien gewesen, und von den Weibern zerrissen worden ist, weil er ihnen seine Orgyes nicht hat erlauben wollen **. Dieses erklären einige also: Er habe sich aus Betrübnis über seiner Frauen Tod desjenigen beraubet, was ihm das Andencken des bey ihr genossenen Vergnügens am meisten in Sinn bringen können.

Wir übergehen jetzo die übrigen Phantasten unter den Heyden, und kommen nun auf die Christen. Bey diesen treffen wir in denen ersten fünff Jahrhunderten eine grosse Anzahl

* Dionysia Brauronia.
** Siehe Photium in excerptis e Conone.

von Fanaticis an, zu welchen alle die Ketzer müssen gezehlet werden, die von dem Zauberer Simon und seinen Anhängern hergekommen sind, bis auf Eutychen. Ich habe durch Hülffe meiner ungemeinen Belesenheit alle ihre Systemata zusammen getragen, und sie hernach gegen die Lehrer ihrer Nachfolger in den neuern Zeiten gehalten; da ich denn befunden, daß auch die Ausschweiffungen der menschlichen Gedancken selbst ihre Gräntzen haben, welche offtmahls enger sind, als man sichs einbildet. Denn ob sie wohl in den meisten und tollesten Phantastereyen gar sehr von einander unterschieden sind, so ist doch ein Haupt-Punct, darinnen sie wie die Linien im Mittel-Puncte zusammen treffen, nemlich **die Gemeinschafft der Weiber.** Dieses Stück vergessen sie niemahls, und man wird in ihren Systematibus allezeit einige Artickel antreffen, welche auf diese angenehme Verwechselung abzielen.

Die neuern Fanatici, welche etwan merckwürdig sind, stunden in Deutschland auf nach der Reformation Lutheri, und wuchsen wie die Biltze. Hieher gehören Johannes von Leyden, David George, Adam Neuster und andre mehr, deren ihre Gesichte und Offenbahrungen endlich alle dahin aus lieffen, daß ein jeder **ein halb Dutzent Schwestern** mit sich herum führen durffte. Und diese Gewohnheit war ein Haupt-Stück in ihrem Systemate.

Denn das menschliche Leben ist eine beständige Schiffarth, und wenn wir wollen, daß unsre Schiffe glücklich durch die Wellen und Stürme dieser Welt hindurch kommen sollen, so muß man eine gute Provision Fleisch haben; gleichwie die Schiffleute, wenn sie eine weite Reise thun wollen, sich mit einer guten Quantität eingesaltzenes Fleisches zu versorgen pflegen.

Ich übergehe jetzo die Mahometaner und andre, welche ich zum Beweis meiner Meynung anführen könnte. Unter uns selbst wären noch einige Secten zu nennen, als da sind, die **Familie der Liebe**, die **lieblichen Sänger Israel**, und dergleichen. Allein ich kan schon aus dieser kurtzen Untersuchung der vornehmsten alten und neuern Fanatischen Rotten, und dem dabey angemerckten Haupt-Puncte ihrer Systematum schlüssen, daß das Principium ihrer Gesichte und Offenbahrungen gar nicht geistlich, sondern fleischlich seyn müsse. Denn die grösten Chymici versichern uns, daß von dem menschlichen Fleische die stärckesten Spiritus können abgezogen werden. So ist auch das Marck in dem Rückgrade nichts anders, als ein Theil des Gehirns, wodurch denn nothwendig eine genaue Gemeinschafft der obern und untern Kräffte des Menschen entstehet; daher es kommen kan, daß der **Stachel des Fleisches** zugleich einen **Sporn des menschl. Geistes** abgeben kan.

Es sind alle Medici der Meynung, daß das Gehirn durch nichts mehr beunruhiget werden könne, als wenn gewisse kitzelnde Dünste in die Höhe steigen, welche gewöhnlicher massen Tollheit und Raserey verursachen.

Ein vornehmes Mitglied der Medicinischen Facultät hat mir vor gewis gesagt, daß, als die Quacker in unsrer Insul aufgekommen wären, er stets ein Hauffen Weibs-Personen zu curiren gehabt hätte, welche der furor * * *

* * * * * * * * * * *

Uberhaupt sind alle die **begeisterten** Personen, so wohl von männlichen als weiblichen Geschlechte, vor andern sehr verliebt. Der Eifer hat seine Hitze bisweilen von eben den Ursachen, von welchen die Liebe ihr Feuer bekomt, und von der brüderlichen bis zur galanten Liebe ist bey manchen nur ein kurtzer Weg. Es ist gewis, daß nichts so sehr mit einander überein kommt, als die Aufführung der **Begeisterten** und der **Verliebten**. Der Anfang, wenn einer verliebt thut, besteht ordentlich in einer sehr andächtigen Verdrehung der Augen, welches man liebäugeln nennet. Die Rede der Verliebten klinget gantz weichmüthig und kläglich, als wenn ihnen was fehlte. Bisweilen schweigen sie gantz stille, und sind sehr tieffsinnig, welches Stillschweigen aber wieder durch einen Seufftzer, durch ein tieffes Athemhohlen, oder durch

durch ein Krechzen unterbrochen wird. Ihre Reden sind verwirret, unverständlich, und weil sie der Affect nicht viel Worte machen lässet, so sagen sie gern eine Sache vielmahl.

Dieses sind nun in der That die Manieren, welche die Hertzen des Frauenzimmers am ersten bewegen können, und deren sich niemand mit grösserer Geschicklichkeit zu bedienen weiß, als unsre neuen Heiligen und Begeisterten.

Wenn einer diesen Beweis-Gründen noch nicht glauben will, so kan ich ihn dieses versichern, daß mir selbst einige von ihren vornehmsten **Brüdern**, welche sehr vollblütig waren, erzehlet haben, daß es ihnen mitten in ihren Begeisterungen begegnet, daß sie * * * * *

* * * * * * * * * * *

worauf sie die erfolgte Schwachheit genöthiget hätte, ihre Reden zu beschlüssen.

Dieses kan noch hierdurch bestärcket werden, daß, welches zu verwundern ist, alle Weibes-Personen die Fanatischen Prediger so sehr lieben, ob sie gleich noch so ein übles äusserliches Ansehen haben, welches, wie sie vorgeben, aus lauter geistlichen Absichten geschiehet. Allein ich vermuthe nicht ohne Ursache, daß die Weibes-Personen gewisse Kennzeichen haben, vermöge welcher sie weit besser von der Männer Geschicklichkeit und Vermögen urtheilen, als wir Männer unter uns selbsten.

Dem sey wie ihm wolle; dieses aber ist gewis, daß die geistliche Intriguen mit andern einerley Ausgang haben, wenn sie sich gleich anders anfangen. Es mögen sich gleich einige Zweige von dieser andächtigen Zärtlichkeit gen Himmel ausbreiten, so bleibt dennoch ihre Wurtzel in der Erde. Eine allzu grosse Beschaulichkeit ist kein Werck vor Fleisch und Blut: Sie muß in kurtzer Zeit wieder herunter zu der Materie fallen. Diejenigen, welche einander unter dem Vorwande einer geistlichen Gemeinschafft allzu vertraut lieben, kommen mir als eine neue Secte der Platonisten vor, welche in den Augen der Schönen nur den Himmel und die Sterne, sonst aber nichts niedrigers, zu sehen vermeynen. Aber es ist ihnen eben die Grube bereitet, und es gehet ihnen eben so, wie jenem Philosopho, welcher mit seinen obern Kräfften die Sterne betrachtete, und mit den untern in ein Loch fiel.

Ich hätte noch unterschiedenes mehr von der Sache zu schreiben; allein die Post will gleich abgehen, und ich muß eylends schliessen. Ich verharre ꝛc.

P. S.

Diesen Brieff wollen Sie sogleich verbrennen, wenn Sie ihn gelesen haben.

Betrach-

Betrachtungen Uber einen Besen-Stiel,

Worinnen man sich die in des Herrn Robert Boyle Betrachtungen gewöhnliche Schreib-Art zum Muster vorgestellet hat.

Abgefasset im Monath August 1704.

BEtrachtet hier diesen Besen-Stiel, wie verächtlich er da in einen unansehnlichen Winckel hingeschmissen ist. Ich habe ihn noch gesehen, als er sich in dem Walde, und zwar in einem recht glückseligen Zustande befand. Er war voller Safft, voller Blätter, voller Zweige. Nunmehr aber hat man diesem dürren Stecken eine erborgte Zierrath von zusammen gebundenen Ruthen gegeben. So fälschlich rühmet sich die menschliche Kunst, daß sie der Natur nachahme! Nunmehr ist er ein verkehrter Baum, der seine Zweige gegen die Erde ausbreitet, und die Wurtzel in die Höhe hält. Eine jede gemeine Magd nimmt ihn jetzo in die Hände; Er ist zu mühseliger Sclaverey verbannt, und durch ein eigensinniges Verhängnis dazu ver-

versehen, andre Sachen zu reinigen, und doch selbst unrein zu bleiben. Ist er endlich von den Mägden bis auf den Strumpf abgenutzet, so wird er entweder zur Thüre hinaus geworffen, oder zu Anzündung eines Feuers gebrauchet. Wenn ich dieses sehe, seuffze ich, und sage bey mir selbst: Was ist der sterbliche Mensch anders, als ein Besen-Stiel?

Die Natur schickt ihn frisch und gesund in die Welt. Ihm mangelt nichts, was er braucht. Er hat sein eigen Haar auf seinem Kopffe; die natürlichen Zweige dieses vernünfftigen Baums. Er trägt sie so lange, bis das Beil der Unmäßigkeit ihm die grünen und anmuthigen Zweige abhauet, und ihm nur noch den dürren Sturtzel läßt. Alsdenn nimmt er seine Zuflucht zu der Kunst, setzt eine Perruque auf, und weiß sich mit dem erborgten Büschlein Haare, welches er über und über mit Poudre bestreuet, so viel, als wenn es sein eigen wäre. Sollte dieser Besen-Stiel hervor treten, und sich derer Bircken-Ruthen rühmen, die doch nicht von ihm herkommen, und die noch dazu voller Staub sind, gesetzt auch, daß dieser unter dem Bette des schönsten Frauenzimmers hervor gekehrt wäre; würden wir nicht alle eine solche Eitelkeit vor verächtlich und aus-

auslachens würdig halten? O was für partheyische Richter sind wir in Beurtheilung unsrer Vollkommenheiten und andrer Leute Fehler!

Ein Besen-Stiel, werdet ihr vielleicht sagen, stellt einen umgekehrten Baum für. Und ich bitte euch drum, was ist der Mensch anders, als eine Creatur, da das unterste zu oberst gekehret ist. Die untern Kräffte der Seelen behalten im̃er die Oberhand über die Vernunfft. Wo die Füsse seyn sollen, da ist der Kopff, und auf dem Kopffe geht er auch. Bey allen diesen Fehlern, will er sich dennoch zum allgemeinen Reformatore aller Mißbräuche, und Verbesserer der Sitten aufwerffen. Er scharret in allen Winckeln, rühret den Koth auf, erreget einen Staub, wo zuvor keiner war, und besudelt sich selbst mit dem Unflathe, von welchen er andre reinigen will. Seine lezte Lebens-Zeit bringt er in der Sclaverey der Weiber zu, und zwar gemeiniglich solcher Weiber, die es am wenigsten werth sind; bis man ihn endlich, wie Bruder Besen-Stielen zur Thüre hinaus wirfft, oder zu Anzündung eines Feuers gebrauchet, bey welchem sich andre wärmen *

Aller-

* Dieses ist eine Satyre der alten Leute, welche in ihrem Alter noch verliebt sind, und offtmahls die jüngsten Mädgen heyrathen.

Allerhand Einfälle Erbaulich und Lustig.

1.

WIr haben mehrentheils Religion genug, einander zu hassen: aber nicht Religion genug, einander zu lieben.

2.

Wenn wir die vergangenen Begebenheiten, als z. E. Krieg, Aufruhr, Streit und dergleichen betrachten, wundern wir uns offt, wie sich die Menschen solcher vergänglichen Dinge halber so viele Mühe haben geben können. Und wenn wir auf die gegenwärtige Zeit sehen, so treffen wir eben diese Neigung bey den Menschen an, und verwundern uns doch gar nicht.

3.

Ein weiser Mann muthmasset und schlüsset aus den Umständen einer Sache; allein auch die geringste Veränderung der Umstände, die man ohnmöglich allezeit vorher sehen kan, vermag den Sachen einen gantz andern Ausschlag zu geben, und solche wunderbare Folgerungen nach sich zu ziehen, daß auch der weiseste Mann offtmals so wenig von dem Ausgange einer Sache urtheilen kan, als der allereinfältigste und unerfahrenste.

4. Die

4.

Die Dreustigkeit ist eine nöthige Eigenschafft eines Predigers und Redners. Denn derjenige, so einer gantzen Versammlung seine Meynungen aufdringen will, wird sie um so viel eher überzeugen können, je mehr er selbst davon überzeuget zu seyn scheinet.

5.

Wie kan man sich versprechen, daß einer, der keine Warnung annimt, einen guten Rath annehmen werde?

6.

Ich habe es vergessen, ob Ariostus einen guten Rath mit unter diejenigen Dinge setzet, welche sich nicht mehr auf Erden, sondeen in dem Monden befinden. Zum wenigsten hätte er ihn so wohl als die Zeit mit darunter setzen sollen.

7.

Der beste Prediger ist die Zeit. Diese bringet uns alle endlich auf die Gedancken und Meynungen, auf welche uns unsre alten Väter vergebens zu bringen gesuchet haben.

8.

Wenn wir eine Sache verlangen, und darnach trachten, so werden wir sie mehrentheils nur an der guten Seite ansehen; Haben wir sie erhalten, alsdenn ist uns beständig die böse Seite derselben vor Augen.

9. Wenn

9.

Wenn man einen Theil frische Kohlen auf ein Feuer legt, so scheinet solches anfangs davon auszulöschen, wird aber in kurtzem noch mehr entzündet. Also pflegen die Paßiones unsern Geist anzufeuren, ob es gleich scheinen möchte, daß sie solchen in seinen Würckungen verhinderten.

10.

Vielen scheinet es, als ob die Religion mit der Zeit nun wieder in die Kinder-Jahre getreten wäre, und zu ihrer Nahrung der Wunder vonnöthen hätte, gleichwie in ihrer Kindheit.

11.

Es ist keine Lust, welche nicht wieder ihre Unlust und ihren Eckel habe. Wer sich jener allein ergiebt, ist dem Verschwender gleich, der in diesem Jahre die Helffte von dem, was er einzunehmen hat, verthut.

12.

Der Weise wendet die letztern Jahre zu Bestreitung derer Thorheiten, Vorurtheile und falschen Meynungen an, die er in den ersten Jahren angenommen hat.

13.

Wenn ein Scribent zu wissen verlanget, wie er auch bey der Nachwelt beliebt seyn könne, so mag er in die alten Bücher sehen, und bemer-

bemercken, was ihm am meisten gefällt, und was ihm vor andern mißfällt.

14.

Die Poeten mögen vorgeben was sie wollen, so ist es doch gewis, sie machen niemanden als nur sich selbst unsterblich. Wir verehren und bewundern den Homer und Virgil, nicht aber den Achilles und Aeneas. Mit den Geschichtschreibern ist es weit anders: da sieht man bloß auf die Personen, auf ihre Handlungen, und auf die Begebenheiten, und sehr wenig auf die, welche uns solche beschreiben.

15.

Es ist ein unfehlbares Kennzeichen eines grossen Verstandes, wenn sich alle die schlechten Helden wider ihn verbinden.

16.

Diejenigen, welche alle Vortheile dieses Lebens besitzen, befinden sich in einem solchen Zustande, in dem sie durch tausenderley Zufälle betrübet, durch wenige aber vergnüget werden können.

17.

Es ist lächerlich eine feige Memme mit Beschimpffung zu bestraffen. Denn wenn einer diese was achtete, würde er sich nicht als eine Memme aufführen. Hier muß der Tod die Straffe seyn, den fürchtet der Verzagte am allermeisten.

18.

18.

Die grösten Erfindungen sind in den Zeiten der Unwissenheit ans Licht gekommen, und noch dazu bey der Nation, welche die andern (aus närrischem Hochmuthe) vor die tummste halten. Z. E. der Gebrauch des Compasses, das Schieß-Pulver, die Buchdruckerey.

19.

Zu einem Haupt-Beweisse, daß alles, was man von den Geistern und Gespenstern zu erzehlen pfleget, keinen Grund habe, kan dieses sehr wohl dienen; daß man insgemein vorgiebt, die Geister und Gespenster pflegten sich nur von einer Person auf einmahl sehen zu lassen. Dieses Vorgeben kan aber am allerfüglichsten also erkläret werden: Es befindet sich aufs höchste nur eine trübsinnige Person in Gesellschafft.

20.

Ich bilde mir ein, daß dermaleinst an jenem Tage so wohl der Weise wegen Mangel der guten Wercke, als auch der Unwissende wegen Mangel des Glaubens, wenig Gnade wird zu hoffen haben. Denn sie haben beyde keine Entschuldigung, und solcher Gestalt hat keiner vor dem andern etwas voraus. Vielleicht aber möchten wohl dem Weisen einige Scrupel, und dem Unwissenden einige Fehler vergeben werden, nachdem etwan die Versuchung zu denselben

ben leichtlich oder schwerlich zu überwinden gewesen.

21.

Die Wahrscheinlichkeit der Umstände in den Geschichten wird durch die Länge der Zeit immer geringer. Unterdessen giebt es doch bisweilen gewisse kleine Umstände von sonderbarer Beschaffenheit, welche zur Wahrscheinlichkeit der Sache ein grosses beytragen. Dieselben aber in einem Geschichtschreiber anzumercken, dazu gehört ein grosser Verstand.

22.

Die Redens-Art; **Zu diesen Critischen Zeiten**, ist bey den Scribenten so gewöhnlich, als diese bey den Predigern, wenn sie sagen: **Zu diesen bösen und verderbten Zeiten.**

23.

Es ist recht lustig, wenn man sieht, mit was vor Autorität das gegenwärtige Alter dem künfftigen zu befehlen pflegt, wenn es heist: **Die Nachwelt soll hiervon reden; Die künfftigen Zeiten sollen dieses nicht verschweigen.** Man denckt nicht daran, daß die Nachwelt eben so wohl, als wir, ihre Gedancken nur auf die gegenwärtigen Dinge richten werden.

24.

Das Cameleon, welches sich nach der Naturkündiger Meynung von der Lufft ernehret,

soll unter allen Thieren die geschwindeste Zunge haben.

25.

Wenn einer in Engeland ein geistlicher Pair wird, so verliehrt er seinen Zunahmen; wird er aber ein weltlicher, so verliehrt er seinen Tauff-Nahmen.

26.

In den Streitigkeiten der Gelehrten geht es wie im Kriege zu. Die allerschwächste Parthey zündet die meisten Wachfeuer an, und macht den grösten Lermen, den Feind hierdurch zu verführen, daß er glauben solle, sie wären sehr starck.

27.

Viele pflegen unter dem Vorwand, als wolten sie die Vorurtheile ausrotten, die Tugend selbst, die Frömmigkeit und die Religion auszureisen.

28.

In allen wohl eingerichteten Republiken hat man gesuchet, dem Vermögen der Privat-Personen gewisse Schrancken zu setzen. Die Gesetzgeber sind durch viele wichtige Ursachen hierzu veranlasset worden, unter denen folgende merckwürdig ist. Wenn man den Begierden der Menschen gewisse Gräntzen setzet, so müssen sie hernach, wenn ihnen die Gesetze nicht erlauben weiter zu gehen, von ihrem Eigennutze abstehen, und vor das gemeine Beste sorgen.

29. Ein

29.

Ein Mensch hat nur diese drey Arten sich wegen der Nachrede der Leute zu rächen. Entweder er muß sie verrachten, oder gleiches mit gleichem vergelten, oder sich also aufführen, daß er derselben entgehe. Die erste Art giebt man zwar insgemein vor, die letztere ist fast unmöglich, die andre aber ist am meisten gebräuchlich.

30.

Herodotus schreibt, daß die Thiere in den kalten Ländern die kleinsten Hörner haben, und hingegen die in den warmen die grösten. Man könnte eine artige Application hierbey machen.

31.

Es ist keine bessere Satyre auf die Processe, als die, welche die Calenderschreiber machen, wenn sie durch ihre Kunst vorher sagen, wenn ein Proceß sich endigen wird, wer ihn gewinnen soll, und dergleichen mehr. Solcher gestalt geben sie zu verstehen, daß der Einfluß der Sterne die Processe regiere, und also die Gerechtigkeit der Sache nichts dabey zu thun habe.

32.

Ich habe offtmahls gehört, daß man die Historie aus der Bibel von Tobias und seinem Hunde, welcher mit dem Schwantze gewackelt, hat wollen lächerlich machen. Unterdessen sagt Homerus von dem Telemach eben dieses, und

Virgilius führt fast einen gleichen Umstand bey dem Evander an. Ich glaube auch, daß ein Theil des Büchleins Tobiä in Versen abgefasset ist.

33.

Ich habe Leute gekannt, die vortreffliche Eigenschafften besessen, dadurch aber vielmehr andern, als sich selbsten genutzet haben; gleich einem Sonnenweiser an der Ecke eines Hauses, welcher den Nachbarn und Vorübergehenden, nicht aber dem Herrn im Hause zur Nachricht dienet.

34.

So einer alle die Meynungen aufgezeichnet hätte, die er seine Lebenszeit über von der Liebe, **Politik**, Religion und Gelehrsamkeit gehabt, was würde das nicht vor ein Chaos von Widersprechungen seyn.

35.

Was sie in dem Himmel thun, das wissen wir nicht; was sie aber nicht thun, das wissen wir. Nemlich sie freyen nicht, und lassen sich nicht freyen.

36.

Wenn man bedencket, wie unser Frauenzimmer zu wehlen pfleget, ehe es einen ihrer Gegenliebe würdiget, so kan man nicht anders, als man muß eine grosse Hochachtung vor das Andencken derer Pferde haben, von denen Xenophon geden-

gedencket, daß, so lange sie noch schöne Mehnen gehabt, sie niemahls einen Esel zugelassen hätten.

37.

Es ist ein elender Zustand zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Man lebt in lauter Ungewisheit, und das ist die traurige Lebens-Art, zu welcher die Aragne verbannet wurde, als sie die Minerva in eine Spinne verwandelte:

Vive quidem, pende tamen, improba dixit.

38.

Die Lehre der Stoicker, daß wir dem Mangel, den wir leiden, durch Ausrottung der Begierden abhelffen sollen, kommt mir eben so vor, als wenn einer sich die Füsse abschneiden sollte, damit er keine Schuhe brauchte.

39.

Die Mediciner sollen von der Religion gar nicht urtheilen, und zwar eben der Ursache wegen, um welcher willen die Fleischer in Engeland * niemahls über Leben und Tod ein Urtheil sprechen dürffen.

 40. Die

* Wenn man in Engelland einen zum Tode verdammen will, so erwehlet man zwölff Personen von dem gemeinen Volcke, welche Geschworne genennet wer-

40.

Die Ursache, warum es so wenig glückliche Heyrathen giebt, ist diese: Weil die Jungfern ihre Zeit nur darauf wenden, daß sie Netze, nicht aber, daß sie auch Vogelbauer machen.

41.

Wer mit einiger Aufmercksamkeit auf den Strassen gehet, der wird leichtlich bemercken, daß es in den Trauer-Kutschen die freudigsten Gesichter giebt.

42.

Nichts macht einen Menschen mehr ungeschickt zu klugen Handlungen, als ein Unglück, welches Schimpff und Schande mit sich führet.

43. Die

---

den, weil sie zuvor schwören müssen, daß sie nach ihrem Gewissen richten wollen. Man erzehlet ihnen die Missethat mit allen nöthigen Umständen, hält ihnen zugleich die Landes-Gesetze vor, und lässet sie hernach das Urtheil fällen. In diese Gesellschafft der Geschwornen aber wird kein Fleischer gelassen, weil dieselben durch die ihnen so gewöhnliche Blut-Vergiessung leichtlich zur Grausamkeit incliniren möchten. Der Autor will also aus gleichen Ursachen den Medicis nicht gestatten von der Religion zu urtheilen, in welcher vom Leben und Tode, und von der ewigen Verdammnis gehandelt wird. Er siehet sie als Schlächter des menschlichen Geschlechts an, und glaubt, daß sie dadurch leicht zur Unbarmhertzigkeit können gewöhnet werden, wenn sie immer mit elenden Perso-

43.

Die Macht des Glückes wird allein von den Unglücklichen erkennet. Wer glücklich ist, der schreibt alle erhaltene Vortheile seiner Klugheit und seinen Verdiensten zu.

44.

Man erweiset bisweilen andern die niedrigsten Dienste, und solches zwar aus einem blossen Trieb des Ehrgeitzes. Wer in die Höhe steiget, geberdet sich beynahe wie einer, welcher kriechet.

45.

Falsche Freunde sind wie die Hunde, welche diejenigen bepissen, die sie am meisten lieben.

46.

Wenn hohe Geister andre beurtheilen, so thun sie nichts anders, als daß sie dem gemeinen Besten die Abgaben wegen ihres hohen Verstandes entrichten.

---

nen zu thun haben, und deren ihre Marter und Quaal täglich sehen.

Versuch
Einer neuen und wohl eingerichteten Schreibart,
Von den Kräfften der Seele.

Mein Herr,

DA Sie so ein grosser Liebhaber der Alterthümer sind, so werde ich Ihnen verhoffentlich keinen unangenehmen Dienst erweisen, wenn ich Ihnen etwas neues übermache. Ich habe mich schon seit langer Zeit über die kleinen Scribenten der Auszüge und Moralischen Discurse erzürnet, welche nichts als einige Locos communes, und sehr gemeine Allegata vorbringen, die Sache aber sehr schlecht und oben hin berühren. Alle diese Fehler habe ich in folgender Schrifft mit grossem Fleisse vermieden, welche dahero billig denen neuen und jungen Scribenten zu einem Muster dienen kan, das sie vor allen andern nachahmen. Die Gedancken und Anmerckungen sind gantz neu, die angeführten Stellen findet man sonst nirgends, die Sache aber selbst ist von grosser Wichtigkeit, und ich habe sie ordentlich und deutlich abge-

abgehandelt. Das Werck hat mir viel Zeit weggenommen, und Sie, mein Herr, wer- die Gutheit haben, und es als ein Meister-Stück meines Verstandes ansehen.

Abhandlung.

DJE Weltweisen sagen, der Mensch sey ein Microcosmus, oder die kleine Welt, welche alle Theile der grossen im kleinen darstelle. Und ich bin auch gäntzlich der Meynung, der menschliche Leib kan sehr wohl mit dem politischen Cörper verglichen werden. Demnach sehe ich nicht, wie die Lehre der Epicurer wahr seyn könne, daß die gantze Welt aus einem ungefehren Zusammenstossen der Atomorum entstanden sey? Ich werde dieses so wenig glauben, so wenig es möglich ist, das ein Philosophisches Buch heraus kommen kan, wenn man einen Kasten voll Buchstaben ohngefehr ausschüttet.

Risum teneatis amici, Horat.

Aus dieser falschen Lehre folgen nohwendig noch viele andre mehr. Die Fehler bey der ersten Verdauung können in der andern nicht verbessert werden. Der Grund, darauf gebauet wird, ist weich, und was oben darüber gesetzet wird, muß nothwendig zu Grunde gehen. Solcher gestalt fallen die Menschen von einem Irrthum auf den andern, so gar, daß sie mit Ixion

eine Wolcke an statt einer Göttin umarmen; oder, wie der Hund in der Fabel, das Fleisch verliehren, indem sie nach dem Schatten schnappen. Denn solche Meynungen haben keinen Zusammenhang, und sind wie das Eisen und der Thon in den Füssen der Bild-Säule, welche Nebucadnezar hatte machen lassen.

Ich besinne mich gelesen zu haben, daß **Alexander der Grosse** soll geweinet haben, weil keine Welt mehr übrig wäre, die er überwinden könnte. Solches hätte er nicht thun dürffen, wenn das ohngefehre Zusammenstossen der kleinen Sonnenstäublein eine Welt hervor bringen könnte. Allein diese Meynung schicket sich eher vor das vielköpfickte Thier den Pöbel, als vor einen so weisen Mann, wie **Epicurus** war. Seine unverständigen Nachfolger haben sich nur seines Nahmens bedienet; gleichwie etwan jener Affe mit der Katzen ihren Pfoten die heissen Castanien aus der Pfanne heraus langte.

Unterdessen ist dieses das erste, wenn man einen Krancken heilen will, daß man zuvor die Natur seiner Kranckheit verstehe. Und ob es gleich viel Mühe kostet, die Wahrheit zu ergründen, weil sie nach der Meynung eines grossen Weltweisen in einen tieffen Brunnen versencket ist, so haben wir doch auch nicht nöthig, wie blinde Leute, am hellen Tage zu tappen. Verhoffentlich wird mir erlaubt seyn, daß ich bey

der

der so grossen Anzahl von Gelehrten das meinige auch mit beytrage; zumahl da es ja wohl offtmahls geschiehet, daß ein Zuschauer bey einem Spiele viel eher etwas bemercket, als der Spieler selbst. Ich halte aber nicht dafür, daß ein Weltweiser alle sich ereignenden Zufälle in der Natur müsse können erklären, noch weniger aber, daß er Ursache habe, sich mit dem Aristotele zu ersäuffen, als er die Ursachen der Ebbe und Fluth nicht ergründen konnte. Er mag sein fatales Urtheil vor sich behalten:

Quia te non capio, tu capies me:

Er war in der Sache selbst Kläger, Beklagter und Richter. Socrates hingegen, welcher sagte, er wüste nichts, wurde von dem Orakel vor den klügsten Mann ausgegeben.

Damit ich wieder zur Sache komme: Ich halte dieses vor so gewis, als immer einen Beweis in dem Euclide; daß die Natur nichts umsonst thut. Wären wir nur geschickt, ihre Geheimnisse recht einzusehen, wir würden gewis finden, daß das geringste Gräslein, und das verächtlichste Unkraut seinen besondern Nutzen habe. Sie ist am allermeisten in ihren kleinsten Wercken zu bewundern. Das allerverächtlichste Würmgen entdecket die Kunst der Natur, wenn ich so reden mag, am allervollkommensten; obgleich nichts gewisser ist, als daß sie in ihren so mancherleyen Wercken weit über alle Kunst gehet; gleichwie der Poet saget:

Natu-

Naturam expellas furca, tamen usque recurret. Horat.

Allein die vielerleyen Meynungen der Welt-Weisen haben so viel Kranckheiten des Verstandes in der Welt ausgebreitet, so viel Kranckheiten des Leibes der Pandora ihre verfluchte Büchse hat lassen heraus fliegen, mit dem geringen Unterschiede, daß bey dieser noch die Hoffnung auf dem Boden sitzen blieben, bey jenen aber nicht.

Wenn auch gleich die Wahrheit nicht gar mit der Asträa die Welt verlassen hat, so ist sie doch eben so verborgen, als der Ursprung des Nils, und man wird sie nirgends, als etwan in Utopien finden. Ich will aber dieses keinesweges denen Weisen der vergangenen Zeiten zu nahe geredet haben; Dieses würde eine Undanckbarkeit von mir seyn. Ein Undanckbarer aber ist ein Sammel-Platz aller Laster:

Ingratum si dixeris, omnia dicis.

Was ich aber an den Weltweisen vornehmlich aussetze (ob es gleich vielen als etwas sehr wunderliches vorkommen wird) ist ihr grosser Hochmuth. Nichts mehr als: Ipse dixit. αὐτὸς ἔφα, das soll vermögend seyn, euch von ihrem Vorgeben zu überzeugen. Wenn gleich Diogenes nur in einem Fasse wohnte, so war er doch so hochmüthig, als der göttliche Plato in seinem Purpur-Rocke. Man meldet von die-

diesem Diogene, daß Alexander zu ihm gekommen, und ihm auch versprochen habe, dasjenige zu geben, was er ihn bitten würde: Diogenes habe darauf geantwortet: **Er sollte ihm nur dasjenige nicht nehmen, was er ihm nicht geben könnte; er sollte ihm nemlich nicht vor das Licht treten.** Eben so wunderlich war der Hochmuth eines andern Weltweisen, der sein Geld nahm, und es in das Meer schmiß mit diesen nachdencklichen Worten:

* * * * * * * * * * *

Was vor ein grosser Unterschied ist nicht zwischen diesen Weltweisen und jenem Wucherer, welcher demjenigen, der ihm sagte, daß sein Sohn alles, was er zusammen gescharret hätte, durchbringen würde, zur Antwort gab: **Er wird bey weiten nicht so viel Vergnügen davon haben, wenn er solches verthut, als ich, indem ich es gesammlet habe.**

Dergleichen Leute sehen andrer ihre Fehler sehr leichtlich, bey ihren eigenen aber sind sie blind.

Non videmus id manticæ, quod in tergo est.

Ich werde, zwar meiner freyen Meynungen wegen von denen Momis, welche die Scribenten, wie die Indianer die Teufel aus blosser Furcht verehren, nicht ungetadelt bleiben. Sie wer-

werden meiner Ehre so viel gefährliche Wunden beyzubringen suchen, als das Aderlaß-Männlein im Calender immer haben mag. Allein ich achte dieses nicht viel. Vielleicht werden diese nichtswürdigen Mücken so lange um das Licht herum fliegen, bis sie sich endlich die Flügel verbrennen. Sie werden mir erlauben, daß ich sie hier öffentlich warne, nicht wider dergleichen Sachen zu reden, die über ihren Verstand gehen. Ihre lächerlichen Critiquen werden nur ihren Neid an Tag legen, durch welchen sie sich selbst am meisten quälen. Denn alle Tyrannen in der Welt haben noch keine solche grausame Marter ersinden können, als der Neid ist.

Invidia, Siculi non invenere Tyranni
Tormentum majus. - - Juven.

Ich darf mir hier eben kein Blat vor das Maul nehmen, und also sage ich allen meinen Criticis und allen Klüglingen frey heraus, daß sie hiervon zu urtheilen so wenig vermögend sind, als der Blinde von der Farbe. Ich habe jederzeit bemercket, daß die leeren Fässer am meisten klingen. Ich frage nach solcher Leute ihren Schlägen eben so viel, als das Meer, da es Xerxes peitschen ließ. Ich weiß auch vorlängst wohl, daß die grösten Gunstbezeigungen, so man sich von ihnen zu versprechen hat, nicht besser sind, als diejenige, welche Ulysses dem Poly-

Polyphemo versprach: **Daß er ihn nemlich zu allerlezt fressen wollte.** Sie dencken, sie wollen einen Scribenten bloß durch ein Veni, vidi, vici, wie **Julius Cåsar** überwinden.

Ich gestehe, daß ich etlicher wenigen verständigen Leute, als eines hochgelehrten **Rymers, Denys**, oder **Walsch** Meynungen und Urtheile sehr hoch schätze. Was die andern aber betrifft, so sage ich kurtz und gut: ich glaube gäntzlich, daß das unter den Weltweisen so berühmte vacuum, darüber so sehr gestritten worden ist, in dieser schlechten Scribenten ihrem Gehirne angetroffen wird. Sie sind aufs höchste nur Raub-Bienen, welche andrer ihren Honig fressen, und selbst nicht arbeiten wollen. Ein Scribent hat sich eben so viel vor sie zu fürchten, als der Mond vor das Bellen eines tollen Hunds. Last sie noch so sehr brüllen; man wird den Angenbick gewahr, daß ein Esel unter der Löwen-Haut steckt.

Wieder auf unser Vorhaben zu kommen: Demosthenes wurde gefragt, was das erste und vornehmste bey einem Redner wäre? Und er antwortete: **der Vortrag.** Er wurde weiter gefragt; was nach diesem das nöthigste Stück wäre? Und er antwortete abermahls: **der Vortrag.** Als man nun noch länger mit Fragen anhielt, ertheilte er allemahl einerley Antwort. Dieses mag gar wohl in der Redekunst wahr seyn, allein die Betrachtung geht noch viel

viel weiter. Derhalben ist ein Weiser niemals weniger allein, als wenn er allein ist:

Nunquam minus solus, quam cum solus.

Und Archimedes, der grosse Mathematicus, war so tieffsinnig über seine Mathematischen Aufgaben, daß er den Soldaten nicht einmal merckte, welcher ihn umbringen wollte.

Deswegen müssen die Redner, deren gebührendem Ruhme ich nichts entziehen will, in Erwegung ziehen, daß uns die Natur zwar zwey Augen zu sehen, und zwey Ohren zu hören, aber nur eine Zunge zu reden gegeben hat. Und dennoch brauchen ihrer viele dieselbe so offt, daß diejenigen, welche eine immerwährende Bewegung suchen, solch nicht besser als hier finden können.

Es giebt viele, welche die freyen Republicken andern Regierungs-Arten vorziehen, weil die Redner in denselben im grösten Ansehen stehen, und der Tyranney grösten Feinde sind. Ich halte aber davor, daß ein Tyranne besser ist, als hundert. Denn die Redner wiegeln den Pöbel auf / dessen Zorn nichts anders als eine kurtze Raserey ist:

Ira furor brevis est.

Hiernechst sind die Gesetze den Spinneweben gleich. Die Fliegen fangen sich zwar darinnen, aber die grossen Wespen und Hornissen

nissen machen ein Loch durch. In der Beredsamkeit aber ist die gröste Kunst, daß man die Kunst verstecken könne.

Artis est celare artem.

Diese Geschicklichkeit aber braucht viel Zeit, und man muß alle Gelegenheiten in acht nehmen, solche zu erlangen. Sonst machen wir es, wie Penelope, die des Nachts dasjenige wieder zertrennte, was sie den Tag über gewircket hatte. Dieserhalben wird die Zeit vornen an der Stirn mit Haaren, und hinten gantz kahl abgemahlet, welches so viel bedeutet, daß man sich der Gelegenheit bedienen müsse, weil man sie haben könne; denn wenn solche einmahl vorbey ist, bekommt man sie leichtlich nicht wieder:

Fronte capillata est, post est occasio calva.

Das Gemüth des Menschen ist anfangs wie eine tabula rasa, wenn ich so reden darf, oder wie Wachs, welches, so lange es weich ist, allerley Gestalten annimmt. Nach und nach wird es immer härter. Endlich aber kommt der grausame Tyranne, der Tod, und legt uns mitten in unserm Lauffe eine unüberwindliche Hinderniß in Weg. Die grösten Uberwinder sind zuletzt von dem Tode überwunden worden, welcher keinen Unterschied unter einem groben Bauren-Kittel und dem Königlichen Purpur macht.

Mors omnibus communis.

Alle Flüsse gehen in die See, keiner aber kommt wieder aus derselben zurück. Xerxes weinte, als er bey sich bedachte, daß über hundert Jahr keines von seinen Leuten mehr am Leben seyn würde. Anacreon erstickte an einem Weinbeer-Kerne. und man stirbt eben so wohl vor Freuden, als vor Traurigkeit. Es ist in dieser Welt nichts beständiger als die Unbeständigkeit. Und doch behauptete Plato, daß wenn die Tugend sich den Menschen in ihrem eigenen und natürlichen Schmucke zeigen sollte, sie alle in dieselbe würden verliebt werden. Allein jetzo herrschet der Eigennutz in der gantzen Welt, und die aurea mediocritas ist dergestalt bey uns verbannet, daß der Jupiter nicht würde aufgenommen werden, wenn er nicht als ein goldner Regen herab käme. Die Menschen beten jetzo nur die aufgehende, und nicht die untergehende Sonne an.

Donec eris felix multos numerabis amicos.

Hier schlüsse ich gegenwärtige Schrifft, die ich auf Ihren Befehl der Critischen Welt zur Beurtheilung übergebe. Ob ich die Sache zur Gnüge abgehandelt, überlasse ich dem Ausspruche des gelehrten und verständigen Lesers. Zum wenigsten hoffe ich, daß dieser Versuch andre geschicktere Federn veranlassen wird, von dieser Sache etwas gründlichers abzufassen. Eine

Eine Dissertation,

In welcher erwiesen wird, daß die Abschaffung des Christenthums bey gegenwärtiger Beschaffenheit der Sachen in Engeland gar nicht zuträglich, wie man sich fälschlich einbilde, sondern noch dazu schädlich seyn werde.

Geschrieben im Jahr 1708.

Ich weiß gar wohl, was vor eine Schwachheit und Einbildung es ist, wenn man sich unterstehet, die allgemeinen Neigungen der gantzen Welt durch seine Urtheile zu bestreiten. Ich erinnere mich, daß man aus Liebe zur Gerechtigkeit, und die Freyheit des Volcks so wohl, als der Presse zum Besten einstens unter Bedrohung scharffer Straffen verboten hat, nichts wider die Union * zu reden, noch zu schreiben, noch einige Wetten darüber anzustellen, ehe sie von dem Parlamente bestätiget worden. Und hieran hat man gantz recht gehandelt, weil man diejenigen, welche sich den ein-

* Die berühmte Union der beyden Reiche Schottland und Engeland.

einmahl angenommenen Meynungen widersetzen, als Stöhrer der allgemeinen Ruhe anzusehen hat. Denn nebst dem, daß ihr Beginnen thöricht ist, so sündigen sie auch wider eines der vornehmsten Grund-Gesetze, welches die Stimme des Volcks zur Stimme GOttes macht.

Eben dieser Ursachen wegen wird es nicht rathsam noch klug gehandelt seyn, wider die Abschaffung des Christenthums zu schreiben, und zwar zu einer Zeit, in welcher alle Partheyen so einmüthig dazu geneigt sind; wie man solches aus ihren Reden, Schrifften und Handlungen abnimmt.

Nichts desto weniger sehe ich mich genöthiget, ich weiß selbst nicht warum, ob aus Eigensinn oder Verderbniß der menschlichen Natur, oder aus Zwang des Verhängnisses, dieser überall beliebten Meynung zu widersprechen. Ja und wenn ich gleich wüste, daß ich den Augenblick deswegen sollte gefänglich eingezogen werden, so könnte ich es doch nicht unterlassen, daß ich nicht öffentl. behaupten sollte; wie ich bey dem gegenwärtigen Zustande unsrer Republik gar keine nothwendigen und dringende Ursachen sehen könnte, warum man die Christliche Religion gantz und gar unter uns ausrotten wollte.

Ich muß freylich vermuthen, daß dieser mein Satz vielen sehr wunderlich und paradox vorkommen wird; ohnerachtet dieses Alter, in

wel-

chem wir leben, die seltsamsten Meynungen hie- bet. Ich werde ihn aber mit der grösten Behutsamkeit abhandeln, und mich gegen die weit grössere und ansehnlichere Anzahl meiner Gegner aller Bescheidenheit gebrauchen.

Bey dieser Gelegenheit kan man sehen, wie sehr sich die Neigungen einer gantzen Nation nur in einem halben Jahrhundert verändern können. Ich habe es von alten Leuten gehöret, daß sie sich es noch wohl zu erinnern wüsten, wie die andre Meynung, welche der neuern entgegen gesetzet ist, im Schwange gegangen wären, und sie sagen, man würde damahls den Vorschlag von Abschaffung des Christenthums vor eben so ungereimt gehalten haben, als ungereimt die Vertheidigung desselben dem gegenwärtigen Alter zu seyn scheinet.

Ich muß also gestehen, daß ich vor mich wenig Vortheile sehe. Das Systema der Evangelischen Lehre ist gleich andern Systematibus altväterisch worden, und man hat dessen Ansehen nunmehr verworffen. Der gemeine Pöbel, welcher noch am längsten daran geglaubet hat, schämet sich dessen allbereit, eben so wol, als die vornehmern Leute. Die Meynungen pflegen, wie die Moden, von den Hohen zu den Vornehmen, und von diesen zu den Gemeinen zu kommen, da sie sich endlich gar verliehren.

Damit ich aber in meiner Abhandlung alle Zweydeutigkeit vermeyde, so wird mir erlaubt

 seyn,

seyn, von einigen Scribenten den Unterscheid zu entlehnen, welchen sie unter den Nominal- und Real-Trinitariis machen. Der Leser wird doch verhoffentlich nicht meynen, daß ich mich hier zu einem Vertheidiger des Real-Christenthums aufwerffen wollte, wie solches in den ersten Zeiten beschaffen gewesen; da es einen starcken Einfluß in den Glauben und das Leben der Menschen gehabt hat. Das wäre ein wunderlicher Einfall, wenn man es wieder auf den damahligen Fuß setzen wollte. Man würde auf einmahl alle Gelehrsamkeit, alle Künste und Wissenschafften, nebst denen, die sie lehren, ruiniren. Was vor Verwirrungen würden nicht in dem Reiche entstehen? Wo bliebe Handel und Wandel? Der Hof und die Börse würden den einsamsten Einöden gleich werden.

Der Vorschlag würde so wunderlich heraus kommen, als des Horatii seiner, wenn er die Römer vermahnet, sie sollten ihre Stadt verlassen, und sich in einem entlegenen Lande einen andern Platz suchen, damit sie ihre verderbten Sitten bessern könnten.

Ich habe diese Erinnerung nur deswegen hinzu gethan, damit ich ja allen Verdrehungen und übeln Auslegungen vorbeugen möchte. Denn sonst wäre sie gantz überflüßig gewesen, indem ein jedweder Leser, welcher aufrichtig mit mir

mir umgehen will, gar leichtlich verstehen wird, daß hier die Rede nur von dem **Nahmen des Christenthums** ist, welchen man meiner Meynung nach nicht gantz und gar abschaffen sollte. Denn was das **Real-Christenthum** betrifft, so hat man solches schon vor geraumer Zeit durch eine allgemeine Bewilligung gantz abkommen lassen, als eine Sache, welche mit den neuern Principiis, die man von dem Reichthume und von der Ehre hat, ohnmöglich bestehen kan. Allein warum sollte man dieser Ursachen wegen so gar auch den Nahmen und Titel der Christen abschaffen? Ich begreiffe gantz und gar nicht, daß dieses nothwendig folgen sollte, und wenn auch gleich die gantze Welt dieser Meynung wäre. Da man aber dennoch der Nation bey einem solchen Projecte viele Vortheile verspricht, und allerhand scheinbare Einwürffe wider das Christenthum macht, so will ich beydes untersuchen, und hernach also darauf antworten, wie es der gesunden Vernunfft gemäß ist. Sodann will ich auch den Schaden zeigen, welcher bey dem jetzigen Zustande unsrer Insel aus einer solchen Neuerung entstehen kan.

Einer der grösten Vortheile, welche man uns bey Abschaffung des Christenthums verspricht, soll darinnen bestehen, daß die Freyheit des Gewissens sich hernach viel weiter erstrecken werde. Nun wäre ja dieselbe ein Bollwerck der

Nation und der Protestantischen Kirche, welches durch die List der Pfaffen vielfältig bestürmet würde, ohngeachtet es dem Inhalte der Gesetze zuwider liesse, wie man nur jüngstens ein schreckliches Exempel hiervon gehabt habe. Man hat nemlich vor gewis erzehlet, daß zwey junge Herren, von denen man sich viel gutes versprochen, und die von lebhafften Verstande und grosser Scharffsinnigkeit gewesen, nach vorher gegangener reiffer Uberlegung, bloß durch Hülffe ihres natürlichen Verstandes *, ohne die geringste Gelehrsamkeit zu besitzen, die Endeckung gemacht hätten, daß kein GOtt nicht wäre. Als sie diese ihre Gedancken andern sehr großmüthig eröffnet, so wäre hernach mit ihnen unbeschreiblich harte verfahren worden, und man hätte sie, wer weiß, nach was vor einem alten unter der Banck wieder hervor gesuchten Gesetze, als Gotteslästerer gestrafet. Nun wüste man wol aus der Erfahrung, daß der Geist der Verfolgung, wenn er einmahl einreisse, immer weiter und wei-

* Man siehet wohl, wie der Autor die Freygeister durchziehet, welche in den Tag hinein von der Religion urtheilen, und doch nicht die geringste Gelehrsamkeit besitzen. Das ist eine Art höchst tummer und unvernünfftiger Leute. Man trifft sie am meisten unter den selbst-wachsenen Leuten an, welche nicht studiret haben, und sich doch vor eben so verständig halten als die Gelehrten, weil sie etwan ein Frantzösisches Büchelgen gelesen haben.

weiter gehe, ohne daß jemand wissen könne, wenn er wieder aufhören werde.

Allein ich antworte hierauf, daß nach meinem wenigen Erachten hieraus vielmehr dieses folget, daß man das Christenthum nicht gantz abschaffen solle. Die **starcken Geister** und **Gernewitze** haben ihre Lust gemeiniglich daran, wenn sie von den grösten Dingen und höhesten Objectis allerhand sinnreiche Spöttereyen vorbringen können. Will man nun die Religion gar abbringen, so werden solche starcke Geister ihre sinnreichen Einfälle in Lästerung des höchsten Wesens nicht mehr anbringen können. Daher werden sie anfangen von hohen Potentaten übel zu reden, die Regierung zu tadeln, und die Fehler des Staats-Ministerii aufzudecken. Und dieses wird viel gefährlicher seyn; denn es heist nach Tiberii Ausspruche: Deorum offensa Diis curæ. Was das angeführte Exempel betrifft, so wird man mir zugestehen müssen, daß ein Exempel noch keine Regel mache. Und vielleicht ist auch dieses nur das eintzige; denn ich kan denen, welche sich etwan vor gleichen Verfolgungen fürchten, zur Beruhigung sagen, daß man auf allen Caffee-Häusern, und wo nur Leute von grossem Verstande zusammen kommen, ungescheuet, ohne einige Straffe zu befahren, GOtt lästert. Ich muß gestehen, einen Englischen frey gebohrnen Officier wegen Gotteslästerungen rädern zu lassen, ist in der

 Thal

That ein Stücke der Tyranney, wenn ich noch gantz höflich davon reden will. Der General *, der ihm diese Straffe hat anthun lassen, ist schwerlich zu entschuldigen. Vielleicht befürchtete er, die Alliirten möchten sich daran ärgern, unter denen, so viel uns wissend, annoch die Gewohnheit ist, daß sie einen GOtt glauben. Hat er aber gedacht, wie viele andre dieses falsche Principium haben, daß ein Officier, welcher GOtt lästere, auch wohl einmahl so weit gehen könne, daß er eine Meuterey wider seinen General anrichte, so hat er gantz falsch geschlossen. Ein General einer Englischen Armee würde übel dran seyn, wenn seine Soldaten sich vor ihm nicht mehr fürchteten, als vor eine Gottheit.

Man wendet hiernächst auch dieses wider das Christenthum ein, daß es die Menschen nöthige, solche Sachen zu glauben, welche sich die Freydencker und die, so alle Vorurtheile ihrer Erziehung abgeleget hätten, ohnmöglich einbilden könnten. Worauf ich antworte, daß man billig klüger seyn, und nicht solche Einwürffe machen sollte, welche der grossen Weisheit unsrer Nation nachtheilig sind. Ist denn nicht einem jedweden unter uns erlaubt, zu glauben, was er will, und auch zu schreiben, was er glaubt, wenn er es vor gut befindet, und am aller-

* Der Hertzog von Marlebrough.

allermeisten alsdenn, wenn seine Meynungen Mode sind. Wenn ein Fremder, der unpartheyisch ist, alle das Zeug lieset, was Asgil, Tindall, Toland, Coward und andre mehr geschrieben haben, sollte der wohl glauben, daß das Evangelium eine Regel unsers Glaubens, und von dem Parlamente bestätiget wäre? Ist wohl ein Mensch, der daran glaubt, oder sagt, daß er daran glaube, oder nur begehrt daran zu gedencken, daß er etwan sagte, er glaube an dasselbe. Wird aber deswegen jemand übel gehalten, oder hindert der Mangel eines solchen Maulglaubens einen an seinem zeitlichen Glücke? Was bedeutet das, wenn gleich ein oder zwey alte Gesetze dawider da sind? Sie sind längst vergessen, und es würde läckerlich seyn, wenn man sie wieder hervor suchen wollte.

Man führet ferner wider das Christenthum folgendes an: Es wären in diesem Königreiche mehr als zehn tausend Pfarrer; von dieser und der Herren Bischöffe Einkünffte könnte man zum wenigsten zwey hundert witzige und lustige Cavaliere erhalten, welche rechte Freydencker, und der Geistlichen, der eingezogenen Lebens-Art, der Vorurtheile und der Pedanterey abgesagte Feinde, und mit einem Worte vollkommne Hofleute wären. Die dicken Pfaffen aber könnte man zu Recroutirung unserer Flotten und Armeen gebrauchen.

Ich

Ich läugne es nicht, dieser Einwurff hat etwas auf sich. Allein es sind auch andern theils verschiedne Sachen, welche wohl verdienen überleget zu werden. Ist es zum Exempel nicht auch nothwendig, daß in denen Theilen unsers Landes, welche man Kirchspiele nennet, zum wenigsten einer sey, welcher schreiben und lesen könne? Uber dieses macht man die Rechnung ohne den Wirth, wenn man sich einbildet, daß die Einkünffte der Geistlichen in dem gantzen Lande zulänglich seyn sollten, zwey hundert Cavaliere zu unterhalten. Denn es können ihrer nicht funffzig davon leben, also nemlich, wie man jetzo **in der Welt zu leben weiß**, und nach der allerneuesten Bedeutung, welche diese Redensart haben kan.

Allein so vortheilhafft auch dieser Vorschlag zu seyn scheinet, so ist er doch in der That sehr schädlich. Und wenn man ihn zu Wercke richten wollte, würde man einem thörichten Weibe gleich werden, welches die Henne, die ihr alle Morgen ein goldnes Ey legte, abschlachten wollte. Lasset nns nur ein wenig auf das künfftige hinaus sehen, und bedencken, wie es mit den folgenden Geschlechtern aussehen würde. Was vor Nachkommen können wir uns von solchen Leuten versprechen, die nur nach ihren Sötgen dahin leben? Nichts als elendes Gemächte werden sie hervor bringen. Denn wenn sie ihre Stärcke, ihre Gesundheit, und ihr Vermögen

mögen verschwendet haben; so heyrathen sie hernach aus Noth, um sich aus ihrem elenden Zustande heraus zu reissen, und diese Heyrathen gerathen denn sehr selten. Die Kinder, die sie zeugen, erben von den Vätern ihre schöne Manieren, mithin auch alle ihre bösen Schäden.

An statt dieser Herren haben wir jetzo zehn tausend Personen, welche vermöge der klugen Anordnungen Heinrichs des achten genöthiget sind, mit wenigen Einkünfften vergnügt zu seyn; wobey sie denn gantz mäßig leben müssen, und daher auch gesund bleiben. Und diese haben wir als Väter gesunder und starcker Nachkömmlinge anzusehen; denn ohne sie würde diese gantze Nation nach Verfliessung weniger Zeiten zu einem Lazarethe werden.

Ein andrer Vortheil, welchen man uns von der Abschaffung des Christenthums verspricht, soll dieser seyn, daß man unter sieben Tagen wieder einen gewönne, welchen man jetzo gantz und gar einbüsse, wodurch denn dem Königreiche ein Siebentheil der Handlung, des Gewinns, und der Ergötzlichkeiten entzogen werde. Man setzet hinzu, das Reich müsse so viel schöner Gebäude entbehren, welche die Geistlichkeit inne hätte, und man könnte daraus die schönsten Comödien-Häuser, Börsen, Caffee-Häuser und andre öffentliche Häuser mehr daraus machen.

Man

Man wird mir es verhoffentlich nicht verargen, wenn ich hierauf etwas harte antworte, und sage, daß dieses eine Calumnie ist. Ich weiß gar wohl, daß es eine alte Gewohnheit von undencklichen Zeiten her gewesen ist, daß sich das Volck alle Sonntage in der Kirche versammlet hat, und daher kommt es auch, daß man noch jetzo zum Andencken dieser Gewohnheit des Sonntags die Kauffmanns-Laden zuschliesset. Allein ich kan mir gar nicht einbilden, wie hierdurch die Leute in ihren Geschäfften und Ergötzlichkeiten können gehindert werden. Was ist denn das, wenn einer den eintzigen Tag in der Woche nicht auf dem Caffee-Hause, sondern nur zu Hause spielen darf? Stehen nicht die Wein-Häuser und der Caffee-Schanck offen? Hat man nicht an dem Sonntage die bequemste Zeit, Artzeney einzunehmen? Sind die Jungfern des Sonntags nicht eben so verliebt, als in der Wochen? Wenn können die Kauffleute die Rechnung von der vergangenen Woche füglicher ziehen, und wenn können die Comödianten ihre Stücken besser versuchen, als eben diesen Tag?

Was die Kirchen anlanget, so kan ich nicht sehen, wie man vorgeben könne, daß diese Gebäude dem gemeinen Wesen keinen Nutzen brächten. Es sind ja die sichersten Oerter, wo die Verliebten einander sehen und sprechen können. Ein kostbares Kleid kan nirgends besser an-

angebracht werden, als wenn man es da anzieht. Wo kan man sich besser von den vorhabenden Geschäfften unterreden, und wo låsts sich wohl besser schlaffen?

Ferner soll dieses noch ein weit grösserer Vortheil als alle die vorigen seyn, daß durch Abschaffung des Christenthums alle die unter uns befindlichen Secten der Presbyterianer und Episcopalen, der Whigs und Torys aufhören würden. Es wäre bekannt gnug, giebt man vor, wie nachtheilig diese Trennungen dem allgemeinen Besten wären, indem eine Parthey der andern alles zuwider zu thun suchte, wenn es auch der allgemeinen Wohlfahrt höchstnachtheilig seyn sollte.

Allein wenn es nur gewis wäre, daß durch Abschaffung des Christenthums alle diese schädlichen Zwistigkeiten aufhöreten, so wollte ich nichts sagen, allein wird wol jemand sagen, daß, wenn die Wörter, huren, sauffen, stehlen, lügen, rauben, durch eine Parlaments-Acte gantz u. gar aus der Englis. Sprache und allen Wörter-Büchern verbannet würden, wir sogleich den andern Morgen keusch, mäßig, ehrlich, wahrhafft und gerecht aufstehen sollten. Ist dergleichen Folgerung wohl richtig? Oder wenn die Medici uns verböthen, die Worte Frantzosen, Gicht, Schnupffen, Stein und dergleichen auszusprechen, würde dieses wohl ein kräfftiges Mittel vor solche Kranckheiten seyn. Ist die

Zwie-

Zwietracht und Uneinigkeit nicht viel tieffer in die Hertzen der Menschen eingedrücket, als die von der Religion hergenommenen Wörter und Redens-Arten? Sind der Neid, Hochmuth und Geitz etwan solche ungeschickte Sprach-Meister, daß sie nicht neue Wörter vor ihre Besitzer erfinden können? Können denn nicht andre Nahmen, als **Heyducke, Mameluken, Mandarin**, und **Patschaws**, oder blos nach Gefallen ersonnene Wörter dazu gebrauchet werden, wenn man diejenigen, welche im Amte sind, von denen unterscheiden will, die gerne darinnen seyn wollten, wenn sie könnten. Was ist leichter, als die Redensarten etwas ändern, und an statt des Worts Kirche die Frage auffwerffen; ob eine Gedächtniß-Säule in Gefahr stehe, oder nicht? da die Religion uns zuerst einige Redensarten an die Hand gegeben hat, soll deswegen unsre Erfindungs-Krafft so schwach seyn, daß wir keine andern aufbringen könnten? Wir wollen setzen, die Torys liebten die **Margarete**, die Whigs die Mrs. **Toffts** *, und die Neutralen hiengen **Valentini** an: könnte man sie nicht **Margaretaner, Tofftianer**, und **Valentinianer** nennen? Die **Prasini** und **Veneti**, zwo sehr auf einander erbitterte Partheyen in Italien, haben sich durch gewisse

* Die Nahmen verschiedener Oper-Sänger und Sängerinnen.

gewisse Bänder, die sie getragen, von einander unterschieden. Könnten wir nicht auch auf gleiche Weise uns der grünen und blauen Bänder bedienen, und dadurch den Hof, das Parlament und alle Einwohner des Landes eben so wohl eintheilen, als vermittelst einiger von der Religion entlehnten Benennungen. Solcher gestalt siehet man gar deutlich, daß dieser Einwurff nichts auf sich hat, und dieser Vortheil, welchen man uns bey Abschaffung des Christenthums verspricht, eine leere Grille ist.

Sie werffen uns auch dieses vor; es wäre eine abgeschmackte und lächerliche Gewohnheit, daß man gewissen Leuten gestattete, ja sie noch dazu deswegen besoldete, daß sie unter sieben Tagen allemahl einen Tag wider die Gewohnheiten schmälten, welche man die andern sechs Tage über eingeführt hätte, um dadurch Reichthum, Ehre und Vergnügen zu erlanlangen. Allein dieser Einwurff ist in der That eine rechte Schande vor dieses gantze so gelehrte Seculum. Ich beruffe mich auf das Gewissen aller politen **Freydencker**, ob sie nicht bey Vergnügung ihrer Begierden allemal noch viel eine grössere Reitzung bey sich verspühret haben, wenn die Sache verboten gewesen ist? Wir sehen ja auch, wie unsre Gesetzgeber es sehr weißlich, bloß zu Beförderung dieses Geschmacks versehen haben *, daß das Frauenzimmer

K

* Durch Verbietung der fremden Stoffe u. Frantzös. Weine.

mer verbotene Stoffe trägt, und das Manns-Volck verbotene Weine trinckt. Und es wäre zu wünschen, daß noch einige andre Verbote mehr ausgebracht würden, um dadurch die Lust in der Stadt zu vermehren, welche aus Mangel solcher Reitzungen gantz schwach wird, wodurch denn täglich die melancholischen Fieber überhand nehmen.

Man macht sich auch mit diesem Vortheile breit und sagt: Wenn das Evangelium im Reich abgeschafft würde, so würde auch alle Religion aufhören. Folglich würden auch alle diejenigen schädlichen Vorurtheile unsrer Erziehung wegfallen, welche unter den Nahmen der **Tugend**, des **Gewissens**, der **Gerechtigkeit**, und der **Aufrichtigkeit** bekannt sind. Man sollte nur bedencken, wie sehr dieselben der Gemüths-Ruhe zuwider wären, und wie sehr man sich seine gantze Lebenszeit zu bearbeiten habe, ehe man durch die gesunde Vernunfft oder das Freydencken, diese Ideen ausrotten könne.

Hierbey muß ich erstlich bemercken, wie schwer es hergehe, wenn man eine Redens-Art, die die Leute sich einmahl angewöhnet haben, abbringen will; wenn auch gleich dasjenige, was am ersten Gelegenheit zu derselben gegeben hat, gäntzlich verschwunden ist. Vor einigen Jahren war die Gewohnheit, wenn einer etwan eine garstige Nase hatte, so sagten die **Philosophischen** An-

Anfänger, es käme von einem Vorurtheile der Erziehung her. Und von eben dieser Quelle will man nun auch alle unsre wunderlichen Ideen von der Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Liebe des Vaterlandes, von einer Gottheit, einem zukünfftigen Leben, von dem Himmel, und von der Hölle herleiten. Es kan auch gar wohl seyn, daß man nicht gäntzlich Unrecht hierinnen gehabt hat. Allein man hat vor kurtzer Zeit die Erziehung junger Leute gantz anders eingerichtet, und sie sehr sorgfältig vor allen Vorurtheilen bewahret. Denn ich muß es rühmen, daß bey der neuern Art der Erziehung unsre jungen Cavaliere nichts von allen dergleichen vorgefaßten Meynungen und Schwachheiten eingesauget haben. Folglich ist auch diese Ursache, um welcher willen man das Christenthum abgeschafft wissen will, gar nicht erheblich.

Man könnte auch wohl gantz und gar läugnen, daß es zuträglich wäre, unter den gemeinen Leuten alle die Begriffe von der Religion auszurotten. Nicht als ob ich mit einigen der Meynung wäre, daß die Religion eine Erfindung der Politicorum sey, den Pöbel durch die Furcht vor einer unsichtbaren Macht in Zaum zu halten. Denn wenn dieses wäre, so würde man gantz andre Würckungen davon sehen. Ich bin vielmehr gewis versichert, daß

unser gemeines Volck in England den allervornehmsten Personen an Unglauben und Gottlosigkeit nichts nachgiebt. Allein ich glaube doch, daß einige denckle Ideen von einer höhern Macht bey dem gemeinen Volcke noch etwas nützen, weil sie die Kinder dadurch können fürchten machen, und auch eine Materie haben, von welcher sie in den langen und verdrießlichen Winter-Nächten mit einander schwatzen.

Endlich soll auch dieses ein sonderbarer Nutzen seyn, welchen man von der Abschaffung des Christenthums haben werde, daß auf solche Art die Protestanten am leichtesten vereiniget würden, indem sodann die Systemata und Glaubens-Bekänntnisse wegfielen. Hierdurch, sagt man, kämen die Nonconformisten wieder in unsre Gemeinschafft, welche bishero um etlicher wenigen Cerimonien wegen, aus denen sich verständige Leute nichts machten, wären heraus gestossen gewesen. Dieses sey das beste und einzige Mittel, die so längst gesuchte Union einmahl zu Stande zu bringen, zu welcher alle eingehen könnten durch das grosse Thor, welches ihnen auf allen Seiten offen stünde. Denn jetzo, da man mit den Nonconformisten immer handelt, stehen nur einige kleine Pforten offen, da sich einer nicht ohne Gefahr durchdrängen muß.

Auf alles dieses antworte ich, daß sich in dem menschlichen Hertzen eine gewisse angeneh-

me

me Neigung befindet, welche vor eine Beschützerin der Religion angesehen seyn will, ohnerachtet sie weder ihre Mutter, noch ihre Pathe, noch ihre Freundin ist. Ich verstehe hierunter den **Geist der Sectirerey**, welcher schon lange vor dem Christenthume geherrschet hat, und auch sehr wohl ohne dasselbe bestehen kan.

Zum Exempel, wenn wir sehen, worinnen sich der **Geist der Sectirerey** bey uns am meisten äussert, so werden wir finden, daß das Christenthum gar keinen Einfluß darein habe. Befiehlt uns denn das Evangelium, daß wir ein finster Gesicht, einen steiffen Gang, eine besondere Kleidung, und eine Sprache, die andre vernünfftige Leute nicht verstehen, annehmen sollen? Gantz und gar nicht, das Evangelium muß nur zum Vorwande dienen, und wenn dieses nicht geschähe, so könnten die Ursachen dieser verkehrten Handlungen leichtlich zu allerhand Ausschweiffungen, die den Gesetzen und der allgemeinen Ruhe zuwider lieffen, Anlaß geben. Eine jedwede Nation hat eine gewisse Dosin von Enthusiasterey, und wenn man derselben nicht etwas zu thun giebt, so kan sie irgends wo ausbrechen, da sie viel Schaden und Unheil stifften kan. Wenn man die Ruhe des Staats durch einige Cerimonien des Gottesdiensts erhalten kan, so muß ein Weiser solche nicht unterlassen. Die Schäffer-Hunde mögen sich immerhin um einen ausgestopfften Schöps herum

um zerren, wenn sie nur die Heerde unangefallen lassen.

Die Absicht, so man bey Errichtung der Klöster gehabt hat, deren es in andern Ländern so viel giebt, ist in der That nicht unrecht. Es sind wenig unordentliche Leidenschafften unter den Menschen, welche sich nicht in einen Orden der Mönche sollten können nach Wunsch auslassen. Die Klöster sind sehr bequem dazu, daß die **Tieffsinnigen**, die **Melancholici**, die **Hochmüthigen**, die **Tückischen**, die **Politici**, und die **Mürrischen** ihre Dünste da können ausdampffen lassen. In unsrer Insul hingegen sind wir genöthiget, diesen unterschiedenen Dünsten zu gestatten, daß sie unterschiedne Secten machen mögen, damit sie in der Regierung keine Unruhe erwecken. Wenn man ja wollte das Christenthum abschaffen, so müste ein ander Mittel ausfündig gemacht werden, wie man diese Dünste anwenden könnte. Denn was hilfft es, wenn die Thüre, die ihr aufmachet, gleich noch so groß ist, wenn ihr wißt, daß ihrer viel seyn, welche sich eine Ehre daraus machen, daß sie nicht hinein gehen?

Nachdem ich solcher gestalt die vornehmsten Einwendungen wider das Christenthum und die Vortheile, die man uns von Abschaffung derselben verspricht, genau erwogen habe; so werde ich auch noch etliche wenige Ungelegenhei-

heiten anführen, die sich wohl ereignen möchten, wenn man das Christenthum gantz und gar ausrotten wollte, welche vermuthlich die neuen Projectmacher nicht gnugsam mögen überleget haben. Doch auch hierinnen will ich mich gern von Verständigern eines bessern belehren lassen.

Ich glaube es gar wohl, daß unsre **artigen und lustigen Herren** sich überaus ärgern, wenn sie einen Dorff-Pfarrer in seiner schmutzigten Kleidung erblicken. Allein diese klugen Leute bedencken nicht, was das für ein Vortheil und Glücke vor **hohe Geister** ist, wenn es ihnen niemahls an solchen Objectis fehlet, die die Ehre haben, von ihnen auf die sinnreichste Art verachtet und verspottet zu werden. Das ist ja das schönste Mittel, durch welches sie ihre Geschicklichkeit immer höher treiben können, ohne den geringsten Nachtheil ihrer Freunde, oder ihrer selbst.

Ein gleicher Beweisgrund ist auch folgender. Wenn das Christenthum einmahl abgeschafft wäre, wo wollten die **Freydencker**, die grossen **Weltweisen**, und andre ungemein gelehrte Leute etwas anders finden, welches sich so wohl dazu schickte, daß sie ihre Scharffsinnigkeit daran könnten sehen lassen? Wie vieler gelehrten Schrifften würden wir entbehren müssen? Wir hätten hernach nichts schönes mehr von so grossen Geistern zu gewarten, wel-

che sich hauptsächlich auf die Verspottung der Religion geleget haben, und daher in einer andern Sache nicht so sinnreich seyn können. Wir hören täglich bey uns über Mangel des Witzes klagen, und wollen noch dazu die Quellen desselben verstopffen. Wer würde jemals Asgil und Tolanten vor Philosophen gehalten haben, wenn ihnen nicht die Christliche Religion Materie gnug an die Hand gegeben hätte, an welcher sie ihre Scharffsinnigkeit hätten beweisen können? Was hat den **Tindall** zum tieffsinnigen Scribenten gemacht, ihm so viel Leser zugezogen, als bloß die kluge Wahl einer solchen Materie, die allein vermögend ist, einen Scribenten berühmt zu machen. Hätten gleich hundert andre eben so scharffsinnig zur Vertheidigung der Religion geschrieben, ihre Bücher wären alsobald in die Vergessenheit gerathen.

Und was das meiste ist, so befürchte ich, daß die Abschaffung des Christenthums die Kirche in Gefahr setzen, oder zum wenigsten den Rath nöthigen werde, auf eine andre Art der Versicherung zu dencken. Ich hoffe, man wird mich recht verstehen. Denn ich will nicht behaupten, daß die Kirche in dem Stande, wie die Sachen jetzo sind, in Gefahr stehe. Wir wissen aber nicht, wie lange sie sicher seyn möchte, wenn die Religion abgebracht ist. So vortheilhafft auch der Vorschlag zu seyn scheinet, so

so kan doch wohl eine gefährliche Absicht darunter verborgen seyn. Nichts ist bekannter, als daß die **Atheisten**, **Deisten**, **Socinianer**, **Anti-Trinitarii** und andre Sorten von **Freydenckern**, vor die jetzige Kirche wenig Eiffer haben. Sie geben öffentlich zu verstehen, daß man den Test * abschaffen solle. Sie bekümmern sich gar nichts um unsere Ceremonien, und bekennen, daß sie das Bischofthum vor kein von GOtt eingesetztes Amt hielten. Folglich darff man ihnen dieses zutrauen, daß sie der Englische Kirche nicht wohl wollen, und viel lieber den Presbyterianismum an ihre statt einführten. Ob solches aber nicht der Regierung eine gewaltige Veränderung zuziehen werde, überlasse ich denen, welche mit am Ruder sind, zu überlegen.

Endlich ist auch dieses offenbar, daß wir durch Vollziehung des neuen Projects in das Ubel fallen, welchem wir entgehen wollen, und daß die Abschaffung des Christenthums der gerade Weg ist, das Pabstthum in das Reich einzuführen. In welcher Meynung ich um so viel mehr bestätiget werde, weil ich weiß, daß es der Jesuiten beständige Mode gewesen ist, ihre Spione unter den Sectirern, die unter uns sind, zu ver-

* Ist ein gewisser Eyd, durch welchen man der Ober-Herrschafft des Pabsts, und Lehre von der Transsubstantiation absaget.

verstecken. Man wird sich erinnern, daß sie zu unterschiedenen Zeiten sich als **Presbyterianer**, **Widertäuffer**, **Independenten** und **Quacker** angestellet haben, nachdem etwan diese oder jene Secte hoch am Brete gewesen ist. Seit der Zeit die Religion bey uns in Verachtung gekommen ist, haben sich auch viele ausgeschickte Papisten unter den **Freydenckern** befunden. **Toland** zum Exempel, das Oracu-culum der Antichristen, war ein Irrländischer Priester, und auch eines Irrländischen Priesters Sohn. Der gelehrte Autor des Buchs **von den Rechten der Christlichen Kirche**, der Tolanden ziemlich gleich kommt, hat mit der Römischen Kirche trefflich überein gestimmet, und bleibt auch noch ein lieber Sohn derselben, wie solches aus viel hundert Stellen seiner Schrifften erhellet. Ich könnte diesen noch mehrere beyfügen, allein die Sache ist unstreitig, und der Schluß den sie machen, ist richtig. Denn wenn das Christenthum aufhört bey uns, so wird dennoch der Pöbel auf einen andern Gottesdienst fallen; daher muß er nothwendig in Aberglauben, und sodann ins Pabstthum verfallen.

Daher wollte ich den Rath geben, wenn man ja eine Bille wegen Abschaffung des Christenthums machen wollte, daß man doch zum wenigsten an statt des Worts **Christenthum**, lieber das Wort **Religion** setzte; wodurch viel-

leicht

leicht die Absichten, so man dabey hat, noch viel eher könnten erreichet werden. Denn so lange wir noch einen GOtt und eine Vorsehung zulassen, mit allen denen Folgerungen, welche curieuse und sinnreiche Leute daher zu machen pflegen, so werden wir die Sache noch nicht aus dem Grunde heben, wenn wir gleich das Christenthum, wie es jetzo ist, ausrotten. Denn wozu hilfft die Freyheit der Gedancken, wenn sie nicht die Freyheit der Handlungen wircket, als welche eintzig und allein der Endzweck ist; ob es gleich scheinet, daß die Einwürffe wider die Christliche Religion gar nicht darauf abzieleten. Die starcken Geister sehen die Religion als ein Gebäude an, in welchem alle Theile also mit einander verbunden sind, daß durch Herauszziehung eines eintzigen Nagels die gantze Last über einander fällt.

Ihre Gedancken hat derjenige sehr wohl ausgedrücket, welcher einsmahls hörte, daß eine gewisse Stelle, aus welcher man die Dreyeinigkeit beweisen wollte, in einem alten Manuscripte anders gelesen würde, und daher den sehr mittelbaren Schluß machte: Wenn dieses also wäre, so dürffte er huren und sauffen, ohne etwas nach dem Prediger zu fragen.

Ich habe nicht nöthig, mehrern Beweis anzuführen, daß die Absicht der starcken Geister nicht sey, einige Artickel der Christlichen Religion, die sie nicht verdauen können anzugreiffen; sondern alle Religion über den Hauffen zu stossen,

weil

weil sie den menschlichen Handlungen gewisse Gräntzen setzet, und also eine Feindin der Freyheit zu dencken, und der Freyheit zu leben ist.

Und wenn man ja darauf beharret, und glaubet, daß die Abschaffung des Christenthums, der Kirche und dem Staate zuträglich seyn werde; so wollte ich doch nur noch dieses erinnern, daß man dieselbe wenigstens so lange aufschieben wolle, bis wieder Friede würde. Denn wir möchten sonst gar leicht unsre Alliirten vor den Kopff stossen, welche eben zu allem Unglücke Christen sind; und es befinden sich auch unter ihnen Leute, welche von dem Vorurtheile ihrer Erziehung also eingenommen sind, daß sie noch eine Ehre daraus machen, den Nahmen der Christen zu führen. Denn so sie von uns abträten, und wir mit dem Türcken eine Alliantz machen müsten, würden wir uns in der That gar sehr betrügen. Denn ausser dem, daß die Türcken zu weit von uns abgelegen, und immer mit den Persern in Krieg verwickelt sind, so würden sie unsern Unglauben noch weit mehr verabscheuen, als unsre Christliche Nachbarn selbst. Denn sie halten nicht allein sehr strenge über die Religions-Ubungen, sondern was noch mehr ist, so glauben sie auch wircklich einen GOtt, welches ja noch etwas mehrers ist, als man von uns verlanget, wenn wir nur den Namen der Christen beybehalten sollen.

Schlüßlich versichere ich, man mag unserm Handel noch so viel gutes von dieser Verände-

rung

rung versprechen, so wird man schon sehen, daß binnen sechs Monathen, nach Abschaffung des Christenthums, die Actien der Banck und der Ost-Indischen Compagnie um eins pro Cent fallen werden. Und weil diese kluge Nation nicht einmahl den funffzigsten Theil ihres Verlusts an die Erhaltung des Christenthums hat wagen wollen, so weiß ich nicht, wie sie sich entschliessen kan, einen so grossen Verlust einzugehen, nur damit sie das Vergnügen habe, das Christenthum zu vertilgen. *

---

* Die Unvollkommenheit der alten Mahler nöthigte sie zu Anfang der Mahlerey, daß sie allemahl zu einem Gemählde hinzu setzen musten, was es seyn sollte. Daher schrieben sie z. E. über ihre Bilder: Dieses ist ein Ochse; das ist ein Esel, u. s. f. Allhier aber nöthiget mich nicht die Vollkommenheit des Verfassers, dieser sinnreichen Satyre, sondern das Mitleiden, welches ich zum Voraus gegen diejenigen Leser trage, die von unbehülfflichem und schwerfälligem Verstande sind, daß ich zum Beschluß dieser Schrifft mit grossen Buchstaben hinzu setze: **Dieses ist eine Satyre, in welcher sowol die Atheisten, starcken Geister, und Feinde aller Religion, als auch die Maul-Christē verspottet werden.** Folglich muß man sich hüten, daß man die Spottreden des Autoris nicht im Ernste annehme, sondern wohl nachsinnen, auf was sie abzielen. Er siehet immer mit einem Auge auf die groben Atheisten und Lästerer der Religion, und mit dem andern auf die, welche sich Christen nennen, dabey aber die Christen-Pflichten gantz und gar nicht ausüben. Hæc certe propter juniores.

Unmaß-

Unmaßgeblicher Vorschlag, Das Aufnehmen der Religion, und Die Verbesserung der Sitten betreffend.

An die Gräffin von Berckeley.

Im Jahr 1709.

Madame,

DEr Nahme Ihrer Hoheit ist diesem Discurs nicht aus der Absicht vorgesetzet worden, als wollte ich mir hierdurch Deroselben Schutz aus bitten. Diese Bitte wäre etwas unvernünfftiges, weil man es vor allzu partheyisch halten würde, wenn Dieselben eine Schrifft recommendireten, welche Ihnen zugeschrieben worden; ob es gleich ohne Ihr Verlangen und von einem ungenannten Autore geschehen wäre. Meine wahre Absicht ist jezo keine andere, als eben die, welche ich so offters bey andern Zuschrifften getadelt habe;

habe; denn ich bin entschlossen, Madame, Deroselben Lob zu berühren. Von Dero Hohen Geburt werde ich nichts gedencken: Es giebt andre Personen, die so vornehm sind, als Sie. Von dem Glücke, welchen Sie im Schoose sitzen, werde ich ebenfalls schweigen; Es giebt derer noch mehr welche eben so reich, ja noch reicher sind. Das unvergleichliche Geschlecht, welches die Tugenden seines Stamm Vaters niemahls abgeleget, werde ich hier auch übergehen: Vieleicht wird man in andern Zeiten und Ländern eben so berühmte Häuser antreffen. Hiernechst geben alle diese Vortheile denen, die sie besitzen, noch lange nicht die wahre Vollkommenheit. Sie theilen nur den wahren Verdiensten einen höhern Glantz mit. Dasjenige, was ich an Ihnen loben will, ist viel was grössers, die Frömmigkeit nemlich, die Aufrichtigkeit, der hohe Verstand, das glückliche Naturel, die Leutseeligkeit und Gütigkeit. Ich wollte, daß ihrer viele Ihnen hierinne gleich kämen, oder sie auch noch überträffen; Vielleicht würde ich Ihnen mit dieser Zuschrifft nicht beschwerlich gefallen seyn. Allein da diese Wünsche wohl vergebens seyn werden, so glaube ich, daß es der Tugend und der Religion zu grossen Nutzen gereichen werde, wenn dieses gantze Reich Dero unvergleich-

gleichlichen Eigenschafften erkennet und erfähret, daß nebst der wahren Frömmigkeit alle andere rühmlichen Tugenden welche bey andern wenn sie nur eintzeln angetroffen werden, die Bewunderung der Leute nach sich ziehen, in Ihnen zusammen mit dem grösten Lichte hervorstrahlen. Dero Klugheit hat den Glantz dieses berühmten Hauses, mit welchem Sie vereiniget worden sind, in ein noch höheres Licht gesetzet. Alle die Pflichten, welche Ihnen die weise Vorsehung auferleget, werden von Ihnen auf das genaueste beobachtet. Dieses bezeuget die sorgfältige Erziehung zweyer unvergleichlichen Töchter, deren Tugenden schon jedermann bewundert, wie nicht weniger das sittsame betragen, welches einer klugen und höfflichen Dame so wohl anstehet Ich beruffe mich ferner auff die genaue Sorgfalt, welche Sie auch vor den geringsten Bedienten tragen, und auf die sonderbare Gütigkeit, welche Sie mit grosser Klugheit denen Nothleidenden erweisen.

Es ist dem gemeinen Besten sehr zuträglich, diese grossen Tugenden zu erkennen, welche Ihnen eigen sind. Es würde solchem nicht weniger erspriesslich seyn, wenn es eine umständliche Nachricht davon bekäme. Allein vielleicht möchte man demjenigen, der sie ertheilete, nicht glauben, und

und ihn nur vor einen Schmeichler halten.

Damit ich nun diesem verhaßten Vorwurffe entgehen möge, so gebe ich das Bekenntnis von mir, daß dieses keine Zuschrifft, sondern nur eine kleine Einleitung zu folgender Abhandlung ist, in welcher ich von dem Aufnehmen der Religion und Morale schreiben werde. Es ist gar natürlich, diese Materie mit dem Abrisse eines Musters der Frömmigkeit und Tugend anzufangen, ich meyne mit dem Character einer Dame, deren Auffführung eben dahin zielet, wohin das Absehen dieser Dissertation gerichtet ist.

ICh habe mit grosser Bewegung meines Gemüths wargenommen, daß unter allen Projecten dieses Alters, welches in diesem Stücke überaus fruchtbar ist, dennoch keinesmahls ein Vorschlag gethan worden, wie man die Religion und die Tugend in besseres Aufnehmen bringen könne. Und dennoch würde ein solcher Vorschlag nicht allein in Ansehung des künfftigen Lebens sehr heilsam seyn, sondern auch das beste und sicherste Mittel abgeben, die Wohlfahrt eines Staats, und eines jeden zeitliche Glückseligkeit zu befördern. Der Glaube und die guten Sitten sind bey uns erschrecklich in Verfall gerathen, und dennoch bin ich ver-

sichert, daß man sie ohne sonderliche Mühe wieder zu einer so hohen Vollkommenheit bringen könnte, als es nur immer möglich ist. Die Methode scheinet mir sehr leicht zu seyn; und ich habe nicht mehr nöthig, als daß ich nur denen, welche die Ehre, ihre Schuldigkeit, und die Liebe gegen sich selbst am ersten zu Ausübung dieses Vorschlags veranlassen sollte, einen kurtzen Begriff davon mache.

Es würde ungereimt seyn einige Mittel vorzuschlagen, ehe man wüste, daß Kranckheiten vorhanden wären, welche sie erfoderten; oder sich zu fürchten, ehe man von der Gefahr überzeuget wäre. Ich werde demnach anfangs zeigen müssen, daß die Nation in Ansehung der Religion und der Sitten überaus sehr verderbt ist. Hernach werde ich mit möglichster Kürtze den Vorschlag thun, wie man diesem doppelten Verderbnisse abhelffen könne.

Ich weiß zwar wohl, daß man der Geistlichen ihre Klagen über die verderbten Zeiten vor angewöhnte Formuln hält, die keinen Verstand haben. Ich bin aber gar nicht dieser Meynung, sondern ich glaube, daß, wenn man die jetzo im Schwange gehenden Laster mit denen in vorigen Zeiten bey andern Völckern unpartheyisch vergleichen will, man die Klagen unserer Geistlichen sehr wohl gegründet befinden wird.

Ich

Ich will hier die Sachen nicht anders erzehlen, als sie in der That sind, und mich weder einiger Vergrösserung, noch der Satyrischen Schreib-Art bedienen, und es wird mir verhoffentlich jederman Recht geben. Denn erstlich ist gewis, daß bey dem Adel und andern vornehmen Leuten kaum einer unter hunderten ist, welcher die Religion zu einer Haupt-Regel seiner Aufführung macht; und daß der meiste Theil sich nichts daraus macht, seinen Unglauben und die Verachtung der Religion in den Gesellschafften an Tag zu geben.

Bey dem gemeinen Volcke ist es fast eben so, insonderheit in unsern grossen Städten, da die Gottlosigkeit und Unwissenheit der Handwercks-Leute, der Kaufleute und des Gesindes so groß sind, daß sie nicht grösser seyn könnten.

Die Ausländer selbst machen die Anmerckung, daß kein Volck unter der Sonnen so gottloß und verrucht wäre, als unsre Englischen Soldaten. Es haben mich vornehme Officiere versichert, daß sie unter allen Soldaten bey der Armee nicht drey gekannt hätten, welche so wohl in ihren Unterredungen, als in ihrer Aufführung bezeiget hätten, daß sie an das Evangelium glaubten. Man kan eben dieses gantz sicher von unsern Schiff-Soldaten sagen.

Die Sitten solcher Ungläubigen kommen mit ihren Meynungen sehr wohl überein. Man will nicht einmahl mehr eine verstellte Weisheit an sich nehmen, und den Lastern einen guten Schein geben. Man legt sie der gantzen Welt vor Augen, als wären es die unschuldigsten Handlungen von der Welt; und dabey hat man ein ruhiges Gewissen, und befürchtet sich nicht, daß man etwan Schande davon haben würde. Da macht sich keiner ein Bedencken, dem andern zu sagen; er wäre gestern Stern-voll gewesen, oder er gehe jetzo zu einem Schmausse, da wolle er sich rechts dicke sauffen. Man sagt einander ungescheut, man gehe in das Hurenhauß, oder man sey darinne gewesen, man habe diese oder jene Kranckheit mit heraus gebracht, und dieses zu sagen ist einem so gleichgültig, als wenn er etwas aus den Zeitungen erzehlte. Ihr werdet vielfältig hören, daß man fluchet, schwöret, lästert, ohne daß man durch den geringsten Affect dazu angetrieben wird.

Das weibliche Geschlecht ist zwar etwas eingezogener, und legt die Sorgfalt nicht gäntzlich ab, welche man vor seine Ehre haben soll. Nichts desto weniger pflegen sich doch unsre Damen mit dergleichen Sorgen nicht allzu sehr zu beunruhigen. Sie scheinen nicht sonderlich davon überzeugt zu seyn, daß Tugend und Klugheit die Mittel sind, die Hochachtung der

Leute

Leute zu erhalten. Dieses schadet ihnen auch nicht viel, indem man siehet, daß die galanten Weiber überall eben so wohl aufgenommen werden, als diejenigen, die sich durch ihre eingezogene Lebens-Art von andern unterscheiden. Ja diese selbst sind nicht so eckel, daß sie jene nicht gar offt ihres Zuspruchs würdigen sollten. Diese Art zu leben ist seit wenigen Jahren bey uns aufgekommen; sie ist aber von sehr gefährlichen Folgerungen. Sie scheinet so zu sagen, eine Capitulation zwischen dem Laster und der Tugend aufzurichten, und den Weibs-Personen zu erlauben, daß sie biß auf einen gewissen Grad ausschweiffen mögen, wenn sie nur nicht gar Jedermanns-Huren werden. Man wird sagen, daß ein gewisses Ziel sey, wo die Galanterie aufhöre, und sich hernach die Schande anfange. Weiß man funffzig unerlaubte Liebs-Streiche von einer Frau, so wird man zwar sagen: **Was zu viel ist, das ist zu viel;** Man wird aber auch noch hinzu setzen: **Ihrer zwölffe giengen noch mit: Ein Dutzend ist ehrlich.**

Ich will mich hier bey dergleichen offenbaren Lastern nicht länger aufhalten, ich bitte nur den Leser, ein wenig auf die Ausschweiffungen und üble Wirckungen zu sehen, welche von dem Spielen herkommen, und sich so wohl bey den Manns- als Weibs-Personen äussern. Jene verleitet es zu Betrügereyen, zu Hän-

deln, zum Fluchen und zum Lästern. Diese werden dadurch nachläßig in ihrer Haußhaltung, sie werden frech, unverschämt, und ergreiffen endlich wohl gar die liederlichste Lebensart, zumahl wenn der Beutel zum Spielen nicht zureichen will. Das Spiel hat disfalls eben die Devise, welche die Gerechtigkeit führet: Quod non habet in crumena, luat in corpore. Dieses heist in der Application: **Wenn die Spielerinnen ihre Spiel-Schulden nicht mit baarem Gelde abtragen können, so bezahlen sie solche mit der Haut.**

Dieses alles aber heist noch lange nichts gegen andre noch weit grössere Ubelthaten, welche bey unsrer Nation eingerissen sind. **Man sehe nur die Betrügereyen und Spitzbübereyen der Kauffleute an. Man wende nur seine Augen auf die Stätte des Gerichts, den Abgrund der Ungerechtigkeiten und der Gewaltthätigkeiten; auf den Handel, welchen man mit den Aemtern treibt, wovon auch in kurtzer Zeit die geistlichen Aemter selbst nicht werden verschonet bleiben; auf die schändliche Verwaltung der Dienster; auf die abscheulichen Mißbräuche, die sich in Erwehlung derer Personen äussern, welche ein gantzes Volck vorstellen sollen; auf die Uneinigkeit und die Streitigkeiten, welche unter ihnen herrschen. Diesem allen mag ich wohl noch**

bey-

beyfügen die grobe Unwissenheit einiger Geistlichen, wie auch einiger ihre Niederträchtigkeit, und die allzu grosse Hitze und Hefftigkeit der jungen Geistlichen, die sich vor Hochmuth nicht zu lassen wissen. Ich übergehe anjetzo andre solche verhaste Eigenschafften, welche allerhand Unordnungen bey den Layen verursachen, und dem gantzen geistlichen Stande viele Verachtung zuziehen.

Dieses ist nur ein kurtzer Auszug von den Lastern, welche unter uns im Schwange gehn, und ich würde nicht fertig werden, wenn ich sie alle anführen wollte. Allein, ob sie gleich noch so tieff in den Gemüthern meiner Lands-Leute eingewurtzelt sind, so habe ich dennoch das sichere Vertrauen, daß man gar wohl Mittel vor solche Ubel finden könne. Das Project, so ich dieserhalben ausgesonnen habe, ist nichts ungewisses, und besteht nicht in einer blossen Einbildung, sondern ich glaube, daß es sehr leicht ins Werck zu richten ist.

So lange das Recht, die Bedienungen und Aemter auszutheilen, bey der Crone bleibet, so lange stehet es in des Regentens Vermögen, die Tugend und die Frömmigkeit in Aufnehmen zu bringen; wenn er sie nemlich zu nothwendigen Eigenschafften macht, ohne welche keiner eine Gnade

de erlangen, noch sich Beförderung versprechen kan.

Die Erfahrung bezeigt jetzo zu unsern Zeiten, daß allein das Exempel der allerbesten Regentin noch nicht kräfftig gnug sey die Sitten der Unterthanen in einem so verderbten Alter zu verbessern. **Hat wohl jemahls eine vollkomnere Person den Thron besessen, als anjetzo unsre Königin ist? Ich will hier nicht Ihre ungemeine Klugheit zu regieren, die zärtliche Liebe gegen Ihre Unterthanen, noch andere Königliche Tugenden anführen. Ich rede nur von Ihrer Frömmigkeit, Mildigkeit, und Mäßigkeit, von der Liebe gegen Ihren Gemahl, und von allen denenjenigen Tugenden, die auch einem Unterthanen zukommen.** Man kan ohne zu schmeicheln sagen, daß es Ihr niemand in diesen Stücken zuvor thue. Unterdessen kan man mit Grund der Wahrheit behaupten, daß das eingerissene Verderbniß um nichts gemindert worden ist, nachdem Sie den Thron besessen hat, und daß man sich auch in Zukunfft noch keine Verbesserung zu versprechen habe, wenn sich Dieselbe keiner kräfftigern Mittel, als Ihr Exempel ist, bedienen will.

Es ist die Bosheit der menschlichen Natur insonderheit hieraus abzunehmen, daß das Exempel eines lasterhafften Printzens gar bald ein gantzes Volck verderben kan; dahingegen das

das Beyspiel eines tugendhafften Monarchen nicht vermögend ist, sie zu verbessern, wenn nicht zugleich andre Mittel angewendet werden. Es muß daher ein Regent, vermöge der Gewalt, die ihm die Gesetze geben, die Verfügung treffen, daß es eines jeden selbst eigener Nutzen und Ehre erfordere, daß er sich der Tugend und Frömmigkeit befleisse, und daß die Laster hingegen mit Schande und Ungnade bestrafft, und die Lasterhafften zu keinem Ehren-Amte gelassen werden.

Solches desto eher ins Werck zu richten, muß der Regent zuerst an seinem Hofe anfangen. Könnten nicht die Hofleute und Bedienten darzu genöthiget werden, daß sie die Woche einmahl dem Gottesdienste mit andächtigen Bezeigungen beywohnen, viermahl des Jahrs zum Abendmahl gehen, das liederliche Schwören und Fluchen unterlassen, und alle der Religion nachtheilige Reden vermeiden müsten: Man könnte es doch dahin bringen, daß sie sich zum wenigsten den äusserlichen Scheine nach züchtig und erbar aufführen müsten. Man könnte sie ja wohl durch harte Straffen an Leib und Leben, oder durch den Verlust ihrer Ehren-Stellen zu Beobachtung dieser Pflichten zwingen. Man müste tugendhaffte Aufseher über sie setzen, welche fleißige Acht auf sie hätten.

Was anlanget die Personen vom höherm Range, welche beständig um die Person des Königs sind, könnten diese nicht aus seinem eignen Munde dergleichen Gesetze vernehmen, und von Jhm selbsten das Lob erhalten, wenn sie seinen Befehlen nachkämen. Es müste den Bischöffen und andern wegen ihrer Frömmigkeit angesehenen Personen aufgetragen werden, die Aufführung der Hofleute zu beobachten, und so wohl von ihren Glauben als Leben Bericht zu erstatten.

Es könnten insonderheit diejenigen, welche in Jhrer Majestät der Königin Diensten sind, dazu angehalten werden, daß sie eben einen solchen Eyd ablegen müsten, als wie die, welche zu einem geistlichen Ehren-Amte gelangen, und durch welche man die Kirche vor dem Laster der Simonie bewahret.

Wenn man dergleichen Verordnungen machte, so würde die Religion und die Tugend recht zur Mode werden, und das einzige Mittel seyn, durch welches man Aemter erlangen, und auch behalten könnte; welches denn so wohl bey dem Adel, als auch bey den Bürgerlichen sehr heilsame Würckungen nach sich ziehen würde.

Wenn man eben diese Methode auch bey den höchsten Staats-Bedienten beobachtete, so ist

ist es gantz klar, daß mit der Zeit die gantze Nation bessere Sitten annehmen würde. Wenn die Frömmigkeit und Tugend einmal vor nothwendig gehalten würden, wenn man sein Glück machen wollte, so würden auch die, welche durch solche vortreffliche Eigenschafften zu den vornehmsten Ehren-Stellen gelanget wären, dem Exempel der Königin nachfolgen, und sich in Austheilung derer Aemter, die ihnen überlassen sind, eben so verhalten: Zumahl wenn man auch die geringste Partheylichkeit in Beförderung untüchtiger Leute als ein Verbrechen anzusehen hätte, welches am Hofe die gröste Ungnade nach sich zöge.

Es giebt so viele kleine Dienste in dem gantzen Reiche, daß, wenn alle diejenigen, die sie verwalten, ein exemplarisch Leben führten, alles bey uns in kurtzem ein viel anders Ansehen gewinnen sollte. Die Religion käme gewis nach Verfliessung einiger Jahre wieder in den grösten Flor.

Man darf nicht dencken, daß die Einkünffte des Staats durch eine solche Veränderung würden geschwächet werden, massen unter zehn Aemtern, welche übel verwaltet werden, gewis allemahl neune sind, deren üble Verwaltung gantz und gar nicht der Unwissenheit, sondern der Bosheit und Gottlosigkeit zuzuschreiben ist. So viel ich sehen kan, so ist wohl kein eintziges

Amt,

Amt, zu welchen einem die Frömmigkeit könne ungeschickt machen. Und wenn es auch wäre, so könnte man doch dahero wider mein Project keinen Einwurff machen. Pflegt man sich jetzo doch nicht einmahl die Mühe zu geben, und zu untersuchen, ob ein Mensch die benöthigte Geschicklichkeit habe, seinem Amte, so wie sichs gehöret, recht vorzustehen.

Ich habe öffters bey mir gedacht, daß ein solches Amt, wie die Censores bey den Römern hatten, mit gutem Nutzen bey uns könte eingeführet, und schon also eingeschräncket werden, daß man in keinen Exceß verfiele. Die Römer erkannten die Vortheile der Freyheit so wohl, als wir, und wusten sie auch gar wohl zu behaupten. Sie waren so eiffersüchtig über dieselbe, als wir, und vertheidigten sie mit gleichem Muthe. Unterdessen besinne ich mich nicht, in ihrer Historie gelesen zu haben, daß sie sich etwan über obbesagtes Amt sonderlich beschweret hätten. Wir wissen vielmehr aus der Historie, daß dieses Amt tausenderley gute Wirckungen bey ihnen verursachet habe.

Es sind bey unsrer Nation überaus viele Laster, welche bekannt gnug sind, und dennoch von unsern Gesetzen nicht bestraffet werden. Dergleichen sind die Atheisterey, die Völlerey, der Betrug, der Geitz, und viele andre dergleichen mehr, welche billig von solchen Censoribus sollten beobachtet werden.

Zum

Z. Exemp. man könnte ja gewisse Commissarien setzen, welche in allen Theilen dieses Reichs umher reisen müsten, sich der Aufführung derer, die in Aemtern sitzen, zu erkundigen, und so wohl von ihren Sitten als auch von ihrer Geschicklichkeit Nachricht einzuziehen.

Diese Personen müsten fleissig nachforschen, und alle bey ihnen eingegebnen Klagen nach Hofe, oder an das Ministerium berichten, damit ein Mittel getroffen würde, den Ubeln abzuhelffen, welches am besten durch eine gerechte Austheilung der Straffen und Belohnungen geschehen könnte.

Ich will dieses nicht weiter ausführen/ massen ich auch nicht alle hierzu nöthige Wissenschafft besitze. Die Weisheit derjenigen, welche mit am Ruder sitzen, kan dieses alles in die beste Ordnung bringen. So viel weiß ich gewiß, sechs tausend Pfund Sterling würden nicht übel angewendet seyn, wenn man sechs Commissarien davon unterhielte, welche die gehörigen Qualitäten hätten, deren immer zwey und zwey jährlich in dem Reiche umher reisen müsten.

Doch dieses letztere gehöret nicht hauptsächlich zu der Absicht, die ich habe. Denn ich will erweisen, daß die Königin allein, ohne die ge-

geringste Macht der Gesetze vermögend ist, die Sitten ihrer Unterthanen zu verbessern, wozu Sie auch das Gewissen verbindet, es mag nun entweder durch Ihre Macht, oder Ihr Exempel geschehen.

Man wird mir verhoffentlich zugestehen, daß das Exempel dieser grossen Stadt in das gantze Reich einen grossen Einfluß habe, und daß hinwiederum diese Stadt von dem Hofe, von dem Ministerio, und von denen, welche einige Gemeinschafft damit haben, regieret werde. Wenn nun unter einer so vortrefflichen Princeßin alle Bedienten des Hofs tugendhafft, wenn alle Minister der Frömmigkeit ergeben, Staats-Bedienungen mit gleichen Personen besetzet sind, und niemand anders als wohlverdiente Leute zu Aemtern gelangen, wenn endlich das Exempel unsrer Regentin, und die Furcht vor den Verlust der erlangten Ehren-Stellen, die Leute zur Tugend antreiben; wird nicht so dann die Herrschafft der Laster, und das Reich der Bosheit in kurtzem in unserer Haupt-Stadt aufhören? Und wird es nicht auch in den übrigen Theilen des Reichs in denen man sich so sehr nach den Gewohnheiten dieser Stadt zu richten pfleget, gar bald zu wancken anfangen?

Wenn man einmal recht überzeuget würde, daß die Religion unumgänglich nöthig wäre, wenn man sich beliebt machen, und höher steigen wollte, würden sich wohl die Personen,

sonen, welche ihre Ehre und ihr Glücke lieben, wider die Religion erklären, und durch ihre Aufführung ihre Verachtung gegen dieselbe bezeugen?

Es mag gleich anfangs den Neigungen des Menschen etwas noch so sehr zuwidern seyn, er wird es endlich annehmen, wenn der Eigennutz und seine Haupt Affecten dadurch können vergnüget werden. Der hochmüthigste Mensch wird demüthig, der allertrozigste lernt nachgeben, der allerfäulste wird fleißig, wenn er seine Begierden erfüllen kan. Mit was vor Munterkeit wird man also nicht der Tugend und Frömmigkeit nachjagen, wenn man gewis versichert ist, daß man sich dadurch Gunst erwerben und sein Glücke bestätigen könne:

Wenn man bey unsern Armeen das Fluchen, das Lästern, das liederliche Leben, das allzu hohe Spiel untersagte; würde denn ein solches Gebot gefährliche Folgen nach sich ziehen? Ich sehe es gar nicht. Ich bin versichert, wenn man die Soldaten anhielte, daß sie zum wenigsten in ihrer Aufführung von aussen mehr Zucht und Erbarkeit müsten blicken lassen, die Bosheit würde weder so allgemein noch so groß seyn. Alsdenn würde ihre Frechheit nicht das Mittel ihrer Erhöhung seyn, wie jetzo, und die Frömmigkeit dürffte ihnen nicht zum Hindernisse ihres Avancements gereichen. Es

Es haben mich vornehme Officiere versichert, daß unter allen Trouppen der Alliirten keine Völcker anzutreffen wären, bey denen so eine üble Zucht wäre, als bey unsern, und ich begreiffe es gar wohl, was die Ursache ist. Die Soldaten sehen stets die bösen Exempel ihrer Obern, und sie werden leicht kein Verbrechen begehen dessen nicht ihre Officiere viel mehr schuldig sind, und das sie nicht von freyen Stücken ausüben.

Man beschuldiget unsre Officiere, daß sie das unmäßige Sauffen wieder aufgebracht hätten, welches vor einigen Jahren in England gäntzlich abgekommen war. Es ist wahr, sie haben es sehr hoch gebracht. Viele junge Leute und selbst ein großer Theil des hohen Adels haben unter so geschickten Anführern grosse Progressen gemacht. Sie geben sich auch nicht die geringste Mühe, ihre schöne Kunst zu verbergen. Und weil sie wissen, daß sie sich dieser wegen keines Vorwurffs zu befürchten haben, so schämen sie sich deßen auch nicht.

Dieses Ubel könnte man bald ausrotten, wenn die Königin sich erklärete, daß kein junger Mensch, von was vor Stande er auch seyn möchte, einen Zutritt, noch ihre Gnade haben sollte, wenn er diesem Laster, oder auch einem andern von gleicher Art ergeben wäre. Sie dürff-

dürffte hiernechst Ihren Ministern und allen vornehmen Staats-Bedienten anbefehlen, gleiche Verachtung gegen solche Leute zu bezeigen. wenn eine solche Erklärung bekannt wäre, so würde jederman, dem seine Ehre und sein Glücke lieb ist, die Gesellschafft solcher unordentlichen Leute vermeiden. Hierdurch würden die Laster so verächtlich und so schändlich werden, daß diejenigen, welche sie nicht aus dem Hertzen verbannen wollten, zum wenigsten sich also anstellen, und den Schein der Tugend annehmen würden.

Auf eben diese Art könnte man der überhand nehmenden Gewohnheit des hohen Spiels, da man die grösten Geld-Summen setzet, und sich muthwillig ruiniret, gar wohl steuern. Die Ursache, warum das Spielen also bey unsrer Nation einreisset, ist diese; weil man es gestattet und noch wohl Anlaß dazu giebt, wodurch denn die Gesetze, so dawieder gegeben worden, ihr Ansehen verliehren.

Man wird mir auch zugeben müssen, daß die schlechte Zucht auf unsern Universitäten bey unsrer Jugend gefährliche Folgerungen gehabt habe. Man last derselben gar zu sehr ihren Willen, und was insonderheit den Adel anlanget, so hält solcher es nicht vor nöthig, der Gelehrsamkeit mit Fleiß obzuliegen, sondern lebt

nur nach seinen Lüsten, ohne daß er zu Erlernung nützlicher Wissenschafften angehalten wird. Das ist in der That eines von den grösten und schädlichsten Verderbnissen. Wenn man auf Universitäten nichts von gelehrten Wissenschafften lernen will, so verderbt man ja seine Zeit recht schändlicher Weise; denn was sonst zu einer guten Aufführung gehöret, das lernet man überall viel besser.

Das Universitäts-Leben aber hält die jungen Leute gar nicht von den Lastern ab, und beschneidet ihnen auch die Gelegenheiten nicht, liederlich zu werden. Es kommen ihrer gar zu viel zusammen, und sie haben allzugrosse Freyheiten, daher denn die löblichen Absichten nicht können erreichet werden.

Unterdessen so groß auch die Mißbräuche sind, welche auf den Universitäten nach und nach überhand genommen haben, indem man nicht über die Gesetze gehalten hat; so könnte man solchen dennoch abhelffen, wenn vom Hofe scharffe Verordnungen an die Professores und Aufseher der Collegiorum ergiengen; ohne von der besondern Gewalt zu reden, welche Ihre Majestät in einigen von Ihren Vorfahren gestiffteten Häusern haben.

Nach Verlassung der Universitäten begeben sich die jungen Herren von Adel und andre

dre reiche Studenten in die Stadt, damit sie ja nicht durch allzu langes Verweilen in den Collegiis pedantisch werden. Einige von den jungen Edelleuten begeben sich in die Zimmer von Hofe *, wo sie alle Freyheiten haben, und ihren Begierden den Zügel völlig können schiessen lassen.

Die übele Folgen einer solchen nachläßsigen Erziehung sind gar deutlich daher zu spüren, daß unter zehen Personen, welche sich in der Kirche, am Hofe, in der Policey, oder im Kriege hervor thun, sich wol neun Cadets, oder andere von geringem Herkommen befinden, welche das Armuth zur Arbeit und zum Fleisse angetrieben hat.

Was anlanget diese Zimmer von Hofe, so wäre wohl in der gantzen Christenheit niemals ein unordentlicheres Seminarium gewesen, als dieses, wenn es sich gleich anfangs in solchem verderbten Zustande befunden hätte. Ob man den eingerissenen Misbräuchen ohne neue und scharffe Gesetze abhelffen könne, solches kan ich nicht recht entscheiden, indem ich die Sache noch nicht untersuchet habe. Dieses weiß ich wohl, daß alle verständige Nationen Semi-

 naria

* Dieses ist ein Ort in London, wo die jungen Juristen mehrentheils zu wohnen pflegen.

naria angeleget, um darinnen die Jugend zu einer genauen Beobachtung gewisser Pflichten, als der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, und der Klugheit anzuhalten, und ihnen etwas mehrers als die Wissenschafften und Leibes-Ubungen zu lehren. Bey uns hingegen hält man gar nichts von einem so nöthigen Stücke, welches zu einer guten Erziehung gehöret.

Man wird mir es auch nicht verargen, wenn ich, wiewohl gar nicht in der Absicht, dem geistlichen Stande Tort zu thun, sage; daß viele Geistliche selbst, aus einer vorgefaßten schädlichen Meynung, der Beförderung der Religion und Tugend hinderlich sind. Sie wollen meistens gantz für sich leben, und mit den Weltlichen nichts zu thun haben. Sie haben ihre besondern Gesellschafften, sie trincken ihren Caffee allein unter einander. Ein Geistlicher allein wagt sich kaum in eine Gesellschafft von geschickten Leuten, und wenn er sich in einer Versammlung befindet, so schweigt er gantz still: Das Mißtrauen gegen sich selbst sieht man ihm an der Stirne an, er fürchtet sich immer, man möchte ihn zum Besten haben, und lächerlich zu machen suchen.

Diese Aufführung der Geistlichen kommt mir eben so für, als wenn die Medici sonst nichts thun, als nur ihre Apothecken und sich selbst unter einander besuchen wollten, ohne

ohne sich um ihre Patienten zu bekümmern. Meines Erachtens ist der Umgang mit Weltlichen eine Sache, der sich die Geistlichen vor andern befleißigen sollen. Ich glaube, daß sie kein besseres Mittel finden können, die Seelen zu retten, als wenn sie sich wissen in Gesellschafften beliebt zu machen. Ihre Gelehrsamkeit könnte darzu gar vieles beytragen, wenn sie solche suchten mit der Höfflichkeit und Artigkeit der Sitten zu verbinden. Es ist jetzo nichts gewöhnlicher, als daß unsre Wollüstler, welche niemahls in die Kirche gehen, und kein geistliches Buch in die Hände nehmen, von dem gantzen geistlichen Stande sich eine schlechte Vorstellung machen. Sie dencken, es sind alle Geistlichen solche Leute, als wie die armseligen Capelläne, die auf der Gasse herum lauffen, und vor zehn Schillinge des Monats in den Häusern die Bet-Stunden verrichten. Bey solchen Gedancken bleiben sie hernach, indem sie sonst keine andere Geistliche zu sehen bekommen, welche mehr Gelehrsamkeit und Verstand besitzen.

Man mag sagen was man will, so ist es doch gewiß, man muß es erst dahin bringen, daß das Volck die Geistlichen liebe und hochachte, wenn man demselben eine Liebe vor die Religion beybringen will. Man verspricht sich insgemein

keine sonderliche Wirckung von einer Artzeney, welche uns ein Medicus giebt, den wir hassen oder verachten, ohngeachtet die Medicin an sich selbst sehr gut seyn kan.

Wenn also die Geistlichen so viel Belieben an Besuchung guter Gesellschafft trügen, als andere rechtschaffene Leute; wann sie dasjenige erlernen wollten, was zu einem angenehmen Umgange erfordert wird; so würden sie überall wo man Verstand und gute Sitten hochachtet, sehr wohl aufgenommen werden. Da wären sie alsdenn im Stande, hundert gottlose und liederliche Unterredungen und unzähliche dergleichen Handlungen zu stöhren und zu verhindern. Man hätte sich auch gar nicht zu befürchten, daß Leute von gesundem Verstande sich darüber beschweren würden, daß sie in der Gesellschafft eines Geistlichen gar zu sehr gezwungen wären; weil sie in seiner Gegenwart keine Lästerungen noch Zoten vorbringen dürfften.

Nachdem das Volck über das Ansehen und die Hoheit der Geistlichen so eiffersüchtig worden ist, daß es noch jetzo nicht ohne Schrecken an die Erneurung der alten Kirchen-Zucht dencket; so weiß ich keinen andern Rath, wie man die Verbesserung der Sitten befördern soll, als daß die Geistlichen allen Fleiß anwenden, den ihnen nur die Tugend erlaubet, damit sie sich bey den

Leu-

Leuten beliebt machen. Das ist sonder zweiffel ein Theil der Schlangen-Klugheit, die uns in dem Evangelio angepriesen wird: Und so machte es auch der heilige Paulus, welcher den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche und allen allerley wurde.

Ich glaube, es würde schwer zugehen, ehe die Geistlichen ein solches Mittel ergriffen, indem sie mehrentheils der festen Meynung sind, daß diese Gewohnheit, da sie sich von den Gesellschafften weltlicher Leute entfernen, keinen geringen Theil ihrer Pflichten ausmache. Ich weiß, daß man sich bemühet hat, in vielen Pastoral-Schreiben dergleichen Einbildungen noch mehr zu bestärcken.

Ich kenne einen grossen Prälaten, der sich durch seine Gelehrsamkeit und Verdienste gar sehr hervor gethan hat, der seinen unter ihm stehenden Geistlichen eben solche Gesetze vorgeschrieben hat; ohnerachtet man bey ihm selbst ganz das Gegentheil wahrgenommen. Ich glaube aber kaum, daß sie durch seine angeführten Gründe zu einer solchen eingezogenen Lebens-Art bewogen worden; sondern es mag vielmehr eine gewisse Schamhafftigkeit, die von einer üblen Auferziehung herkommt, und die Furcht, sie möchten von den Kindern dieser Welt angegriffen werden, die wahrhaffte Ursache seyn.

Diese beyden Bewegungs-Gründe würden ihre Krafft bald verliehren, wenn die Tugend und die Religion vom Hofe unterstützet wären, und sich bey allen denen feste gesetzet hätten, welche die vornehmsten Ehren-Aemter besässen, oder darum anhielten. Man würde zum wenigsten von aussen den Geistlichen mehr Ehre erweisen, und diese würden es auch alsdenn vor ihre Schuldigkeit halten, sich in ihrer Aufführung beliebt zu machen, zumahl wenn sie sich nicht mehr befürchten dürfften, daß man sie durch unflätige und gottlose Reden ärgerte.

Ich habe noch einen andern Vorschlag, welchen ich thun wollte, ich besorge aber nur, daß er nicht orthodox seyn wird.

Die Clerisey ist bey uns allein der Stand, welcher sich beständig durch eine besondere Kleidung von andern unterscheidet. Die Erfahrung aber lehret uns, daß dieses Ubel daher entstehet, daß, wenn sich einige Personen von einer unordentlichen Lebens-Art unter einem solchen Habit befinden, man hernach alle die andern, die eben also gekleidet gehen, verachtet. Wenn ein Politicus ohngefehr einen Taugenicht in solcher Kleidung erblicket, wenn er etwan zur Mitternachts-Zeit auf der Gassen herum taumelt, und sein Hauß nicht finden kan, welches eben nicht allzu selten bey uns geschiehet; so wird alsdenn gleich von der gantzen Clerisey übel geurtheilet,

theilet, und man wird auch hernach in seiner unordentlichen Aufführung gleichsam gestärcket.

Der Sache könnte also abgeholffen werden, wenn man solche geistliche Vagabonden nach America schickte, wo noch etwas Arbeit vor sie übrig ist, und wo sie ihr Glücke viel besser machen können, als hier. Von weit grösserem Nutzen aber würde das Mittel sey, wenn man den langē Rock sonst niemanden zu tragen erlaubte, als denenjenigen, welche einige Pfründen hätten, oder so viel Vermögen besäßen, daß sie ausser aller Verachtung wären. Noch besser wäre es, wenn sich alle Geistlichen, ausgenommen die Bischöffe, fein erbar, wie andre Leute, kleideten, ausgenommen zu der Zeit, da sie ihr Amt verrichteten.

Es ist noch eine andre üble Gewohnheit in dieser Stadt eingerissen, welche dem Laster ungemein zu statten kommt. Man trägt das wichtige Amt der Friedens-Richter solchen Leuten auf, denen es daran gelegen ist, daß die Tugend unter uns ausgerottet werde, und welche davon leben, und dadurch reich werden, wenn sie die abscheulichsten Ausschweiffungen verstatten, und die liederlichsten Frauens-Personen in Schutz nehmen. Auf solche Art verdoppeln sie die Laster, an statt daß sie solchen steuern sollten, und verursachen zehnmahl mehr Unord-

 nung,

nung, als sonsten würde gewesen seyn, wenn sie dieses Amt nicht hätten.

Non hoc inventum munus in usum.

Nichts ist gewisser. Diese liederlichen Weiber haben eine doppelte Last: Sie müssen sich selbst erhalten, und auch den Richter, daher sie genöthiget sind, ihre schändlichen Laster durch einen höchst-straffbaren Fleiß zu verdopplen.

Diesen abscheulichen Mißbrauch könnten die Königin und das Ministerium sehr leichtlich abschaffen, wenn sie die Zahl dieser Richter vermehrten und dieses Amt lauter tugendhafften und redlichen Personen anvertraueten. Es müsten reiche Leute dazu erwehlet und ihnen auch einige der vornehmsten Geistlichen beygesellet werden, und die denen ein solches Amt aufgetragen würde, dürfften sich nicht wegern, es anzunehmen.

Die Verbesserung des Theatri dependiret von Ihrer Majestät, und weil die Schauspiele einen grossen Eindruck in die Gemüther junger Leute haben, so verlohnte es sich der Mühe, daß man darauf Acht hätte. Ich sage jetzo nichts von gewissen unanständigen und liederlichen Stücken unsrer Comödien, noch von den Narrens-Possen, die man dem geistlichen Orden zur Verachtung vorbringt, noch von andern groben Fehlern, die man unsern Schauspielen mit gnugsamen Grunde verwirfft.

Ich

Ich will nur dieses bemercken, wie schön die Herren Verfasser die Gerechtigkeit beobachten; indem sie gemeiniglich in ihren Stücken die Tugend bestraffen, und das Laster belohnen, wider aller Regeln einer vernünfftigen Critick, und wider die beständige Gewohnheit aller Zeiten und Völcker.

Da wird etwan ein Land-Juncker vorgestellt, welcher etwas ungehobelt ist, und eine bäurische Sprache hat die er nicht ändern kan, der muß nun ein Weib nehmen, das sehr lange mitgemacht hat, oder ein Kammer-Mädgen, welches an ihrer Ehre Schiffbruch gelitten hat. Hingegen einem Bösewichte, der sich durch Verschwendung, Ruchlosigkeit, Unmäßigkeit und Huren-Streiche hervor thut, dem giebt man eine reiche Frau zur Belohnung, welche den Verlust wieder ersetzen muß, denn er durch seine schädlichen Ausschweiffungen an seinem väterlichen Vermögen erlitten hat. In einer Tragödie führt man sonsten einen Helden auf, dessen grosse Thaten und vortrefflichen Siege die Zuschauer bewundern sollen. Allein wir führen unsre Helden mit den Sieges-Zeichen derer durch unverschämte List überwundenen Frauens Personen auf.

Ich erinnere mich nicht, daß unsre Comödien-Schreiber einer lasterhafften Intrigue vor den Zeiten Carls des Andern einen glücklichen Ausgang beygeleget hätten. Nachgehends

hends aber hat allemahl ein Raths-Herr auf dem Schauplatze zum Hahnrey müssen gemacht werden, und eine ehrliche Jungfer zur Hure. Dieses muß sich nun der Zuschauer einbilden, als wenn es hinter dem Vorhange geschähe, und muß so zu sagen Achtung geben, ob der Vorhang wackelt.

Diese und dergleichen höchst verwerffliche Unordnungen bey den Schauspielen können nicht länger bestehen, als der Hof sie leiden will. Und es würde gewis sehr wohl gethan seyn, wenn man einem tugendhafften, gelehrten und Verständigen Manne eine Besoldung gäbe, daß er die ärgerlichen Stellen aus unsern jetzigen und künfftigen Comedien absonderte, durch solche Anordnungen könnten die Schauspiele zu einer unschuldigen und nützlichen Lust dienen, an statt daß sie jetzo unserm Vaterlande und unserer Religion zur Schande gereichen.

Diese Vorschläge, welche ich bißher zum Besten der Religion und Tugend gethan habe, sind keine Chimären, noch leere Einfälle. Sie können von einem frommen und muntern Prinzen gar leicht ins Werck gerichtet werden, wenn er sich einmahl vorgesetzet hat, sich dieselben zu Nutze zu machen, und sie in genauere Betrachtung zu ziehen. Ich glaube auch nicht, daß man viel Einwürffe wird dawider machen können,

aus-

ausgenommen, daß man sagen kan, es würde nur die Zahl der Heuchler dadurch vermehret, wenn man die Religion zu einem Mittel machte, wodurch man zu Ehren-Aemtern gelangen, und sein Glück machen könnte.

Diesen Einwurff gebe ich auch zu. Allein wenn auch unter zwantzig Personen nur eine wahrhafftig tugendhafft wird, so gewinnet unser Reich dadurch schon gnug. Übrigens so ist auch eine verstellte Tugend besser, als ein offenbahres Laster und die Frechheit. Sie trägt die Liberey der Religion, erkennet ihr Ansehen, und vermeidet das Aergerniß. Ja ich bilde mir ein, daß die menschliche Natur überhaupt, insonderheit aber das Temperament der Engeländer, die Verstellung nicht allzu lange ertragen kan.

Es ist zu vermuthen, unsre Landsleute werden lieber die Laster gar ablegen, als daß sie sich stets bemühen sollen den Schein der Tugend anzunehmen, und einige Schliche auszufinden, da sie sich insgeheim an dem Laster ergötzen könnten. Es ist mit der Religion vielmahls, wie mit der Liebe. Wer sich verliebt stellt, kan es sehr leichlich in der That werden. Denn was anlaget die Neigungen des Hertzens, so ist die Verstellung derselben niemahls von der Wircklichkeit weit entfernet.

Alle andre Projecte, die auf eben diesen Zweck gezielet haben, sind bis anhero gantz unfrucht-

fruchtbar gewesen. Die Gesetze wider die bösen Sitten sind niemahls vollzogen worden, und mit den Befehlen, so man zu Einschärffung der Gesetze gegeben hat, ist es bloß bey den Formalien geblieben.

Ja man sagt gar, daß gewisse andächtige Gesellschafften, welche aus einer höchstlöblichen Absicht, und von sehr frommen Personen sind gestifftet worden, sich nach und nach in aufrührische Partheyen zertrennet haben, die sich vielen schändlichen Handlungen ergeben.

Unterdessen ist es zum Besten des Staats höchst nöthig, daß man mit allem Nachdrucke eine solche Verbesserung vor die Hand nehme. Die Verachtung der Religion und die verderbten Sitten sind allemahl gewisse Vorboten des Falls eines Staats, und dieser wird uns auch vorbedeutet.

Dis te minorem quod geris, imperas.

Man kan die Bewerckstelligung eines solchen Projects nicht etwan bis auf die Zeiten, wenn wir Friede haben werden, aufschieben. Eine glückliche Veränderung unsrer Neigungen und Aufführung ist das beste Mittel, den gegenwärtigen Krieg ein glückliches Ende zu machen. Denn wenn diejenigen, die die höchsten Aemter bedienen, ihre Pflichten aus Trieb des Gewissens beobachten, so haben wir uns keines Betrugs, noch

noch einiger Nachläßigkeit zu befürchten. Ubrigens, wenn wir einen GOtt, und eine Vorsehung glauben, und uns in unsrer Aufführung diesem Glauben gemäß bezeigen, so können wir uns gar wohl in einer so gerechten Sache, als die unsrige ist, des Himmels Beystand versprechen.

Niemahls könnte die Königliche Majestät von Groß-Britannien so wohl bey den Einheimischen als Auswärtigen einen grössern Ruhm erhalten, als wenn sie eine Sache ins Werck richtete, welche so bewunderns würdige Wirckungen hervorbringen, und der Macht unserer Beherrscher ein so herrliches Ansehen geben würde. Die Macht ist es sonst, wornach die Fürsten am allermeisten streben, und ein Monarche, dessen Gewalt eingeschränckt ist, kan einer tugendhafften Ehr-Begierde nicht besser Gnüge leisten, als wenn er über heilsame Gesetze hält.

Alle Partheyen würden sich vereinigen, ein so vortreffliches Unternehmen zu befördern, um sich einigen Ruhm dadurch zu erwerben. Dieses sollte auch wohl das beste Mittel seyn, ihre Erbitterungen gegen einander aufzuheben. Ich habe gesehen, daß allemahl diejenigen die unruhigsten Köpffe sind, welche am wenigsten Religion und Tugend in ihren Handlungen blicken lassen. Und wenn solche Leute, oder

zum

zum wenigsten die, welche sich gar nicht bessern wollen, den Nutzen dieses Unternehmens nicht erkennen, sondern sich viel lieber ihren unruhigen Affecten überlassen wollen, so wird der Schade nicht so gar groß seyn, und es wird nicht allzu schwer fallen, die andern zu gewinnen und zu versöhnen.

Anjetzo sind die Verderbnisse, die bey Verwaltung unserer Affairen eingerissen sind, so groß, als man sichs kaum einbilden kan. **Geschickte Leute haben ausgerechnet, daß von sechs Millionen, welche die Unterthanen jährlich bezahlen, ein Drittheil sich unter verschiedene Personen, welche mit Eincaßierung derselben zu thun haben, eintheile; und nur das übrige werde erst zum Besten des Vaterlandes verwendet.** Das ist eine zufällige Wirckung unsrer Freyheit, und so lange man diese Sachen dergleichen Leuten anvertrauen wird, die kein Gewissen haben, und nur auf ihren Eigennutz sehen, so ist nichts, welches uns von solchen Räubern befreyen kan, als die freye Gewalt eines Printzens, der sie kan aufhengen lassen, wenn ihre Betrügereyen an Tag kommen. Bey uns aber kan ein Monarche nichts ohne die Gesetze thun, und die eintzige Gefahr, die solche Bösewichter zu befürchten haben, wenn ihr Diebstahl entdeckt wird, ist der Verlust ihrer Aemter, welcher Gefahr sie aber durch tausenderley Künste ent-

entgehen können. Denn wenn die Schelmerey den höchsten Grad erreichet, so nimmt sie die Waffen zu ihrer Vertheidigung von sich selbst. Alles, was dergleichen unehrlichen Leuten wiederfahren kan, ist dieses, daß, wenn ihre Verbrechen so groß und ruchbar sind, daß die Ministri sie Schande halber absetzen müssen, sie alsdenn mit vieler Beute, die sie dem Lande geraubet haben, fortgehen, & fruuntur Diis iratis.

Ich könnte eine Commißion hier anführen, in welcher viele Personen, die nur fünffhundert Pfund Sterling, ohne einige andere sehr schlechte Neben-Einkünffte zur Besoldung hatten, so herrlich gelebt haben, als wenn sie jährlich zweytausend hätten, und haben sich mehr als vor viertzigtausend Pfund Sterling Güter gekaufft.

Ich könnte mit leichter Mühe hundert andre dergleichen Exempel mehr anführen. Und wie kan man wohl bey der Verfassung unsers Reichs dergleichen ungetreue Verwaltungen der Aemter anders verhüten, als wenn man die Religion in Aufnehmen bringt, und die Aemter mit solchen Leuten besetzt, welche die Hoffnung einer ewigen Belohnung, und die Furcht einer unendlichen Straffe zu einer gerechten und redlichen Aufführung antreibet.

Der Regent kan dieses sehr wohl thun, er darff nur bey seinen Ministern und an-

dern hohen Staats-Bedienten die Gewohnheit halten, und ihnen seine Gnade wiederfahren lassen; nachdem sie sich derselben durch ihre Liebe zur Gottesfurcht und zu guten Sitten würdig machen. Denn solcher gestalt wircken sie durch ihr Exempel und Ansehen bey allen denen, die von ihnen dependiren, und ihren Schutz suchen, eine gleiche Besserung.

Es ist gewis, daß eine solche glückliche Veränderung in kurtzem durch das gantze Reich gehen würde, weil die meisten jungen Leute von vornehmen Stande in dieser Haupt-Stadt leben, in einem Alter, welches einen solchen Eindruck am leichtesten annimmt. Diese jungen Herren sind hernach, wenn sie wieder in ihre Provintzen zurücke kommen, die Muster, nach denen andre ihre Meynungen und Sitten einzurichten pflegen.

Wenn man nur einmahl in der Gewohnheit wäre, die Religion und die Tugend, als die Wege zur Ehre und Beförderung anzusehen; wenn der Unglaube und die Laster nicht allein die Beschimpffung bey sich führeten, sondern uns auch an unserm Glücke verhinderten; und wenn solcher Gestalt unsre Pflichten und unser Interesse eines wären; so würde die Tugend sehr tieffe Wurtzeln in unsrer Seele fassen. Die Gewohnheit würde auch, was das

Gute

Gute anlangt, zur andern Natur werden, daß wenn auch gleich ein untugendhaffter Printz den Thron bestiege, er uns dennoch nicht so gleich von dem Wege der Tugend abführen könnte.

Ich habe bisher nur von solchen Mitteln geredet, die ein Regent, dessen Gewalt eingeschränckt ist, wie bey uns, zum Aufnehmen der Frömmigkeit anwenden kan, und die in einer sorgfältigen Bewahrung der Gesetze bestehen. Dieses ist schon genug vor ein Project, das eben keinen berühmten Urheber hat. Wenn man nur einmahl sähe, daß dieses angienge, so zweifle ich nicht, man würde noch andre Anstalten machen, welche ein Regent vor sich allein nicht machen kan, und es würden schon neue Gesetze, welche man vor nöthig erachtete, nachgehends hinzu gethan werden. Ich will nur etliche wenige allhier in Vorschlag bringen.

Es würde zum Exempel sehr nützlich seyn, wenn man ein Gesetz gäbe, daß alle Schenck-Wirthe des Nachts um zwölff Uhr ihre Gäste von sich lassen, und ihre Häuser zuschliessen sollten, und daß keine Weibs-Person, unter was Vorwand es geschehen möchte, mit einem Schritte in ein Weinhaus gehen dürffte. Ein solches Gesetze hübe nicht wenig Unordnungen auf. Wie manche Händel, Huren-Streiche,

Spitzbübereyen und dergleichen Ubel würden unterweges bleiben: Man könnte den Schenck-Wirthen bey harter Straffe gebieten, keinem mehr als ein gesetztes Maas von Geträncke zu geben, und ihm alles das abzuschlagen, was ihn zu Excessen verleiten könnte.

In der gantzen Christenheit wird nicht eine Nation zu finden seyn, wo alle Arten von Betrügereyen in so hohem Grade ausgeübet werden, als bey uns. Richter, Advocaten, Kaufleute und Handwercks-Leute haben so viel Kunstgriffe ersonnen, die Leute zu berücken, daß es über alle menschliche Klugheit ist, sich vor alle gelegte Netze in acht zu nehmen. Unsere Gesetzgeber könnten sich nicht besser um das gemeine Beste verdient machen, als wenn sie diesem Laster steuerten, welches in gewissen Fällen viel härtere Straffen verdiente, als einige andre Verbrechen, welche man mit dem Tode bestraffet. Der Kauffmann mischt Gifft unter seine verfälschten Weine, und tödtet dadurch mehr Menschen, als die ansteckenden Kranckheiten thun. Der Advocat überredet euch zu einem Processe, da er doch vorher siehet, daß er euch und eure Familie ruiniren wird. Der Banquier nimmt euer gantzes Vermögen, und verspricht euch einen starcken Zinß, da er in Willens hat, den andern Tag Banquerout zu machen. Alle diese Schelme verdienen viel

eher

eher den Galgen, als ein armer Teuffel, der etwan ein Pferd gestohlen hat.

Ist auch fast vor GOtt und nnd ehrliebenden Menschen nicht zu verantworten, daß man nicht ein scharffes Gesetz giebt, die Freyheit der Presse in etwas einzuschräncken. Zum wenigsten sollte man verwehren, daß nicht solche Wercke gedruckt würden, welche unter der vorgegebenen Freyheit zudencken die Artickel unsrer allerheiligsten Religion selbst umstossen, solche Artickel nicht ausgenommen, welche von allen denen ohne Widerspruch angenommen worden, die sich eine Ehre daraus gemacht haben, den Nahmen der Christen zu führen. Daher sollte man über solche Lehren gar nicht disputiren, noch dieserhalben Streit-Schrifften wechseln. Die Artickel von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, von der Unsterblichkeit der Seelen und selbst die Wahrheit der Offenbahrung werden alle Tage angefochten und geleugnet. Man schreibt gantze Bücher in der Absicht, ob gleich keine Secte bey uns ist, welche die Principia annimt die man in diesen gefährlichen Schrifften setzet.

Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die Unordnungen erzehlen wollte, denen man durch

neue Gesetze abhelffen könnte. Vielleicht werden die, bey denen es stehet, Gesetze zu geben, aus denen Vorschlägen, die nicht von ihnen selbst herkommen, wenig machen. Indessen, ob ich gleich meiner Einsicht nicht allzu viel zutraue, so glaube ich doch, daß der aufrichtige Rath eines verständigen und redlichen Mannes, der nur auf die Wohlfahrt seines Vaterlands siehet, besser kan ins Werck gerichtet werden, als die Berathschlagungen einer noch so zahlreichen Versammlung, in welcher Uneinigkeit, Parthenlichkeit und Eigennutz leider! allzu offt herrschen. Ein eintziger Wegweiser könte den Weg viel sicherer zeigen, als fünffhundert andre, die nicht einig mit einander sind, und so zu sagen im Finstern tappen.

Da ich nun schlechte Hoffnung habe, daß man meine Vorschläge annehmen werde, so will ich nur noch eine Erinnerung thun, welche verdienet, daß ein gantzes Parlament wohl darauf acht habe.

Ist es nicht eine Schande vor das Land, und ein Aergernis vor alle Christliche Nationen, daß in den meisten Städten, wo sich die Anzahl der Einwohner täglich vermehret, so wenig neue Kirchen gebauet werden, daß auch der fünffte Theil des Volcks den Gottesdienst nicht mit abwar-

warten kan. Selbst in unsrer Haupt Stadt hat ein eintziger Pfarrer offtmahls die Sorge von mehr als zwantzig tausend Seelen auf sich. Dergleichen Nachsetzung und Verachtung der Religion kommt mir so abscheulich vor, daß ich nicht glaube, daß wir in irgends einem Seculo oder einer Nation solche Exempel antreffen.

Dieses mag gnug seyn von den neuen Gesetzen, die man geben könnte. Ich komme nun wieder auf die Haupt-Sache, nemlich auf die genaue, und scharffe Beobachtung der Gesetze, die wir bereits haben, welche von niemand anders dependiret, als von dem Regenten, und der ihm gegebenen Macht.

Ich schlüße aus allen dem, was ich dieser halben angeführet habe, daß wenn das Ansehen, die Macht, die Ehre und der Nutzen Belohnungen der Tugend und Frömmigkeit wären, eine solche weise Anstalt in den Sitten und die Religion aller Unterthanen einen starcken Einfluß haben würde. Die Verständigsten und geschicktesten Leute würden bemühet seyn, sich durch Beobachtung der Religions-Pflichten hervor zu thun, damit sie dadurch zu Ehren-Stellen gelangten.

Vielleicht kan ich mich in Ansehung einiger Mittel, die ich zu Ausführung meines Vorschlags angegeben habe, betrügen: Allein daher wird man noch keinen tüchtigen Einwurff wider das gantze Vorhaben entlehnen können. Diejenigen, so die Regierung mit vertreten helffen, können auf bessere und leichtere Wege bedacht seyn, und dieses wird ihnen gar nicht schwer fallen. Es ist genug, daß mir jederman zugestehet, das Ubel, woven allhier die Rede gewesen ist, sey wircklich ein grosses und sehr gefährliches Ubel, welches einer schleunigen Hülffe vonnöthen habe, und dawider man noch zur Zeit kein kräfftiges Mittel gewust habe.

Diese unleugbaren Wahrheiten geben einem rechtschaffnen Patrioten, der nur auf das gemeine Beste siehet, das Recht, der Nation seine Gedancken von einem so wichtigen Wercke zu eröffnen.

Hat unter den Regenten jemahls eine Person wegen ihrer vortrefflichen Tugenden Hochachtung verdienet, so ist es gewis unsere Königin. Mit was vor neuem Glantze würde nicht Ihr Ruhm unter allen andern Potentaten Ihrer und der künfftigen Zeiten hervorstrahlen, wenn Sie alle Ihre Macht dazu anwendete, wie

Sie

Sie einen Theil Ihrer Tugenden auf Ihre Unterthanen bringen könnte, welche allzusehr aus der Art geschlagen sind, als daß sie Ihrem hohen Exempel von sich selbst folgen sollten. Es wird mir erlaubt seyn, mit den grösten Respecte, welchen ich einer so unvergleichlichen Prinzeßin schuldig bin, zu sagen, daß die Bemühung einen solchen Endzweck zu erlangen, ein wesentlicher Theil Ihrer Pflicht, Ihrer Ehre und Ihres Nutzens sey.

Anjetzo bildet sich mancher ein, er habe Verdienste gnug, daß er die höchsten Ehren-Stellen fodern könne, wenn er etwan einige mahle wider die geeiffert habe, welche schädliche Anschläge wider die Regierung machen. Allein was ist das vor eine Person? Es ist ein Mensch, der seinen Lüsten ergeben ist, ein Taugenicht im höchsten Grade, ein Feind der Religion. Aber was bedeutet das? der Mensch ist sonst wohl zu gebrauchen, er hält fest bey seiner Parthey, zu der er sich einmahl geschlagen hat: Man kan sich auf ihn verlassen. Er ist ein scharffer Vertheidiger der Freyheit und der Rechte des Volcks. Er schmählet auf das Pabstthum, auf die absolute Macht, auf die Betrügereyen der Clerisey, und auf die hohe Kirche. Das ist schon gnug: Und nun ist das

 ein

ein Mensch, der überaus geschickt ist, am Hofe, oder bey der Armee, oder bey der Flotte, oder in der Regierung ein Amt zu verwalten. In kurtzen ist er im Stande, seine Schelmerey, Ungerechtigkeit, Unbarmhertzigkeit und alle Laster, von denen er glaubt, daß er sie ungestrafft ausüben könne, auf den höchsten Grad zu treiben. Darff man sich wohl wundern, daß dergleichen Leute so sehr über eine Regierung halten, wo die Freyheit gar zu groß ist, und wo die Unterthanen ihr Vermögen so sicher besitzen können, auf was vor Art sie auch nur solches erworben haben. Es kan keine andre Einrichtung gemacht werden, ohne daß sie nicht selten gar vieles dabey verliehren.

Eine rechte Treue gegen die Regierung ist in der That das Mittel, sie sehr wohl wider einen äusserlichen Feind zu vertheidigen. Wenn sie aber nicht mit andern Tugenden verknüpffet ist, so hilfft sie nichts wider diejenigen Laster, welche den Grund der Regierung verletzen und einen Staat viel eher ruiniren, als die hochmüthigen Absichten benachbarter Printzen.

Ob meine Vorschläge, die ich zur Verbesserung des Reichs gethan habe, die klügsten und die besten sind, das mag ein Problema bleiben,

ben, davon man pro und contra reden kan. Aber das ist ausser allen Streit, daß eine solche Verbesserung höchst nöthig sey, weil man gleich aus Beschaffenheit der Sachen sehen kan, daß die Mißbräuche, wenn man sie nicht abschaffet, von Tage zu Tage immer mehr überhand nehmen, bis sie endlich einer Gesellschafft den gäntzlichen Ruin zuziehen. Da allezeit in dem menschlichen Hertzen der Saamen der Bosheit zurücke bleibet, so müssen in einem wohlbestellten Staate diejenigen, die die Gesetze bewahren sollen, darauf bedacht seyn, wie sie sich stets solcher Bosheit widersetzen, und alles wieder auf die ersten Principia reduciren, wie sich Machiavellus hierüber erkläret. Sie müssen niemahls zulassen, daß die Mißbräuche alt werden, und also überhand nehmen, daß hernach kein Mittel mehr anschläget.

Wer sein Hauß vor dem Falle bewahren will, der muß alle Risse wohl wahrnehmen, und sie also bald zumachen. Denn wenn er es immer gut seyn lässet, so wird es mit der Zeit, ohne Bewegungen des Winds und der Erde, von sich selbst einfallen. Er wird stets in Gefahr seyn, daß er nicht von dem Einfalle seines Hausses möge überschüttet werden. Zuletzt wird er es nicht mehr

mehr ausbessern noch befestigen können, sondern er wird es abtragen, und sich ein neues bauen müssen, welches vielleicht nicht so fest noch so beqvem wird, als dasjenige war, welches er durch seine Nachläßigkeit hat eingehen lassen.

Prophe-

Propheceyungen
auf das Jahr
MDCCVIII.

Da die Monathe und Tage bestimmet, die Personen genennet, und die merckwürdigsten Dinge des künfftigen Jahres sehr umständlich erzehlet werden.

Abgefasset zu dem Ende, damit das Volck in Engeland sich nicht ferner durch die gemeinen Calendermacher betrügen lasse,

Und heraus gegeben
von
Isaac Bickerstaff,
Equ.

Ich habe vielmals den grossen Mißbrauch der Sterndeutung in unserm Königreiche bey mir erwogen, und endlich nach vieler Uberlegung wahrgenommen, daß der Fehler nicht so wohl der Kunst, als den Pfuschern beyzumessen ist, die sich davor ausgeben, als verstünden sie dieselbe. Es haben zwar einige gelehrte Leute behaupten wollen, die gantze Sterndeuterey sey nichts als lauter Betrügerey, und es wäre höchst lächerlich und ungereimt, wenn man sich einbildete, die Sterne hätten einen Einfluß in die Handlungen, Gedancken und Neigungen der Menschen.

Und wer niemahls seinen Fleiß auf diese Kunst gerichtet hat, dem ist es in der That zu gute zu halten, wenn er dieser Meynung ist; zumal wenn einer wahrnimmt, wie schändlich diese edle Kunst durch elende und verdorbene Stümper geschimpffet wird, die sich dennoch rühmen, verständige Unterhändler zwischen uns und den Sternen zu seyn. Sie kommen jährlich mit einem Hauffen unverständigen Zeugs, Lügen, Thorheiten und Narrenspossen aufgezogen, und wollen die Welt bereden, sie hätten es aus den Planeten gelesen, ob es gleich von keinem höhern Ursprunge herkommt, als aus ihrem tummen Gehirne.

Ich

Ich werde in kurtzem eine weitläufftige und umständliche Vertheidigung dieser Kunst heraus geben, daher will ich jetzo zum Behuff derselben noch so viel anführen, daß sie die gelehrtesten Männer zu allen Zeiten vertheidiget haben, unter denen Socrates selbst gewesen ist, welchen ich vor den allerweissesten unter denen Heyden halte. Und wenn man bedencket, daß die, welche diese Kunst verachtet haben, ob es gleich sonst sehr gelehrte Männer gewesen sind, sich entweder nicht auf diese Wissenschafft geleget, oder es nicht gar zu weit darinnen gebracht haben; so wird man ihrem Vorgeben schwerlich Glauben beymessen, indem sie etwas verwerffen, welches sie nicht verstehen.

Ars non habet osorem, nisi ignorantem.

Ubrigens verdrüsset mich es eben nicht, wenn ich sehe, daß die guten Leute, die sich auf die Sterndeuter-Kunst verstehen wollen, von klugen Leuten verachtet und verlachet werden. Ich ärgere mich vielmehr darüber, wenn ich sehe, daß die Land-Juncker, die reich gnug wären, Mitglieder des Parlaments abzugeben, in des Partrigde Calender sehen, um zu wissen, was das künfftige Jahr so wohl zu Hause, als auch auswärts vorgehen werde, und keine Jagd nicht anstellen, als wenn dieser Partridge oder Gadbury gut Wetter in dem Calender haben.

Ich

Ich wollte es zugeben, daß diese beyden, nebst ihren Collegen, nicht allein grosse Stern-Deuter, sondern meinethalben gar Hexenmeister seyn möchten, wenn ich nicht hundert Exempel in ihren Calendern zeigen könnte, aus welchen jedweder Verständiger sehen kan, daß sie nicht einmal die Grammatik und den Syntax verstehen. Wenn ein Wort vorkommt, das nur etwas schwer ist, so können sie es nicht recht buchstabiren, und in ihren Vorreden schreiben sie so verwirrt, daß vielmals kein Verstand heraus zu bringen ist, und verstehen also ihre Muttersprache nicht einmahl.

Denn was ihre Prophecenungen anlanget, so sind solche also eingerichtet, daß sie sich auf alle Zeiten und Länder schicken. Zum Exempel: **In diesem Monathe wird eine vornehme Person entweder sterben, oder gefährlich kranck werden.** Man darff nur in die Zeitungen sehen, denn da findet man zu Ende des Jahrs, daß kein Monath vorbey gegangen ist, in welchem nicht eine vornehme Person gestorben sey. Und es kan nicht anders möglich seyn, weil in diesem Reiche zum wenigsten zwey tausend vornehme Personen sind, unter denen sich nothwendig viele Alte befinden müssen. Damit nun der Calendermacher desto weniger fehle, so darff er nur seine Prophecenung ohngefehr mit auf die Jahrs-Zeit richten, zu welcher die Leute am meisten sterben.

Fer-

Ferner heist es: **Diesen Monath wird ein berühmter Geistlicher zu einem hohen Amte gelangen.** Welches gar wohl möglich ist, indem sehr viele unsrer Prälaten mit dem andern Fusse schon im Grabe stehen und man ihre Stellen nicht unersetzet läst. Item: **Dieser Planet in diesem Hause bedeutet Meuterey, Zusammen-Verschwerungen, welche mit der Zeit ausbrechen möchten.** Hören wir hierauff von Entdeckung einer Schelmerey, so macht man den Sterndeuter zu einem Propheten vom ersten Range. Endlich: **GOtt beschütze den König Wilhelm wider alle seine heimlichen und öffentlichen Feinde. Amen.** Stirbt nun der König darauff, so heist es, der Sterndeuter hat es vorher gesagt. Bleibt er aber leben, so ist es nichts anders als ein Stoß-Gebetlein eines treuen Unterthanen. Wiewohl es sich zugetragen hat, daß in einigen Calendern solche andächtige Wünsche vor den König Wilhelm nach der Zeit, da er schon gestorben war, sind gefunden worden, indem der König gleich zu Anfang des Jahres starb.

Ihrer übrigen abgeschmackten Prophecevungen nicht zu gedencken, so möchte ich wohl wissen, was ihre Erinnerungen wegen des Purgirens, Ader-lassens und ihre Streitigkeiten in gebundner und ungebundner Rede von den Whigs und Torys nützten; gerade als wenn die Sterne sich darum bekümmerten.

Nachdem ich die vielen Mißbräuche dieser Kunst lange bey mir überleget und ihren elenden Zustand bey mir beklaget habe; bin ich endlich willens worden einen neuen Weg zu erwählen, welcher, wie ich nicht zweiffle dem gantzen Königreiche gefallen wird. Dieses Jahr kan ich nur eine kleine Probe von meiner Arbeit geben, weil ich mit mehrern Prophezeyungen auf die künfftigen Zeiten nicht habe können fertig werden. Ich habe sehr viel Zeit auf die Verfertigung und Verbesserung des Calculs wenden müssen, weil ich der Welt nichts vorlegen wollte, welches nicht recht gewiß und so wahr wäre, als ich lebe. Was anlanget meine Prophezeyungen auf die beyden letzten vergangenen Jahre, so habe ich kaum in einen oder zweyen Umständen gefehlet, welche aber nichts heissen. Die unglückliche Belagerung von Toulon habe ich eigentlich vorher gesagt, ingleichen den Schaden, welchen der Admiral Schovell erlitten hat, ob ich gleich den Tag verfehlt und diese Begebenheit sechs und dreyssig Stunden zu zeitig gesetzet hatte. Als ich aber meinen Calcul wieder übersahe, fand ich also bald den Irrthum. Von der Schlacht bey Almantza habe ich den Tag und die Stunde zuvor beniemet, mit dem Verluste auff beyden Seiten. Dieses alles hatte ich einigen guten Freunden gewiesen. Ich hatte ihnen versiegelte Zettel gegeben, die sie hernach öffnen

und

und lesen musten, und solchergestalt wurden sie überzeuget, daß meine Prophezeyungen in allen Puncten eintraffen, einige Kleinigkeiten ausgenommen.

Was anlanget die folgenden wenigen Prophezeyungen welche ich der Welt hiermit übergebe, so habe ich mit Herausgebung derselben gewartet, bis ich unterschiedene Calender dieses Jahrs gesehen hatte. Ich habe aber befunden, daß sie alle nach der alten Leyer geschrieben sind, und ich will den G. L. ersuchet haben, die darinnen befindlichen Prophezeyungen mit den Meinigen zusammen zu halten. Ich setze alle meinen Credit zum Unterpfande, daß ich mich in nichts betrogen habe. Pårtridge und alle seine Collegen mögen mich als einen Betrüger und Windmacher ausschreyen, wenn ich in einer Sache gelogen habe. Wer diese meine Schrifft lieset, der wird mich doch verhoffentlich vor eben so verständig und ehrlich halten, als einen gemeinen Calendermacher. Ich lebe nicht so gar in obscuro, und bin der Welt nicht so gar unbekannt. Ich habe mich nicht gescheuet, dieser Schrifft meinen Nahmen vorzusetzen, damit mich die Welt nachdrücklich beschimpffen könne, wenn ich sie betrüge.

Hierinnen muß ich nur um Verzeihung bitten, daß ich sehr sparsam von unsern Affairen Meldung gethan habe. So unverständig

es gehandelt ist, die Geheimnisse des Staats zu entdecken, so gefährlich würde es auch vor mich seyn, in geringern Sachen aber, die den Staat nicht betreffen, werde ich mir eben kein Blat vor das Maul nehmen; und die Wahrheit meiner Prophezeyungen kan aus diesen so gut erhellen, als aus jenen. Was sich sonsten merckwürdiges ausserhalb des Vaterlandes, als in Franckreich, Flandern, Italien und Spanien zutragen wird, solches werde ich sehr klar und deutlich anzeigen. Was insonderheit Sachen von Wichtigkeit sind, davon will ich fast mehrentheils den Tag, wenn sie geschehen werden, mit ziemlicher Gewißheit melden. Doch muß ich dem Leser zugleich anzeigen, daß ich mich des alten Styli, der in Engelland annoch beybehalten worden, bedienen werde, welches man bey Lesung der Zeitungen nicht vergessen wird.

Ich muß dieses annoch beyfügen. Es sind viel gelehrte Leute, die sonst nicht unrecht von der Sterndeuter-Kunst urtheilen, der Meynung; daß die Sterne zwar wohl die Neigungen und den Willen des Menschen lencken, aber niemahls zwingen, und ihm die Freyheit benehmen könnten. Und dieserhalben, sagen sie, möchte ich gleich noch so gute Regeln haben, so würde ich doch nicht mit solcher unfehlbaren Gewißheit die künfftigen Begebenheiten vorher sagen können.

Ich

Ich habe diesem Einwurffe mit grossem Fleiße nachgedacht, und befunden, daß er in einigen Fällen gar nichts auff sich hat. Das ist wahr; Es kan ein Mensch von dem Einfluße seines herrschenden Planetens zur Wollust, zum Ehrgeitze und Geldgeitze verleitet werden: Er kan aber auch durch die Vernunfft einen solchen Einfluß gar wohl bemeistern; wie wir ein solches Exempel an Socrate haben. Allein da die merckwürdigsten Begebenheiten in der Welt von vielen Menschen zugleich dependiren, so ist gar nicht zu vermuthen, daß sie alle einmüthig ihren Neigungen widerstreben und sie von einem Zwecke abwenden sollten, welchen sie sich alle vorgesetzt haben. Uber dieses erstrecket sich auch der Einfluß der Sterne auf viele Begebenheiten, welche gar nicht in der Macht unsrer Vernunfft stehen: als da sind Kranckheiten, der Todt, und alles, was man sonst einen Zufall zu nennen pflegt.

Doch es ist Zeit auf die Prophezeyungen selbst zu kommen. Ich habe sie zu calculiren angefangen von der Zeit an, da die Sonne in den Widder tritt; Denn dieses halte ich vor den eigentlichen Anfang des natürlichen Jahrs. Von da habe ich sie fortgesetzet biß auf die Zeit, da die Sonne in das Zeichen der Wage eintritt, und noch etwas weiter, welches eben der wichtigste Theil des Jahres ist. Das übrige habe ich wegen vieler Verhinderungen noch nicht

können in Ordnung bringen. Es soll auch dieses nur eine Probe seyn von dem, was ich in Zukunfft in den folgenden Jahren heraus geben werde, wenn mir es erlaubt ist, und ich durch den Beyfall des Lesers hierzu werde aufgemuntert werden.

Meine erste Prophezeyung betrifft eben keine hohe Person. Ich will sie aber mit Fleiß deswegen nicht übergehen, damit man nur die Unwissenheit derjenigen sehen möge, welche sich vor grosse Sterndeuter ausgeben, und doch in den Sachen, die sie selbst betreffen nicht das geringste wissen. Ich rede hier von dem Calendermacher Partridge. Denn nachdem ich ihm nach meiner Methode die Nativität gestellet habe, so hat sichs gefunden, daß er gantz gewiß den 29. Mertz, des Nachts um 11. Uhr an einem hitzigen Fieber sterben wird. Ich erinnere ihn hierdurch, daß er bey Zeiten sein Haus bestellen und sich zum Tode geschickt machen möge.

Der Monath April wird wegen vieler hohen Todes-Fälle merckwürdig seyn.

Den Vierdten wird der Cardinal de Noailles Ertz-Bischhoff zu Paris sterben.

Den eilfften wird der junge Printz von Asturien ein Sohn des Königs Philippi die Schuld der Natur bezahlen

Den viertzehenden wird einer von den grösten

grösten Pairis dieses Reiches auf seinem Land-Hause das Zeitliche gesegnen.

Den Neunzehenden wird England einen alten und gelehrten Politicum verliehren.

Den drey und zwantzigsten wird man einen reichen Goldschmid in der Lamber Strasse begraben.

Ich hätte noch andre mehr anführen können, theils aus diesen theils aus frembden Landen, wenn es dem Leser und der Welt einigen Nutzen geschaffet hätte.

Was öffentliche Affairen anlangt, so wird

Den 7den dieses Monaths in Dauphine ein Auffruhr erreget werden, welcher von der Unterdrückung des Volcks entstehet, und wohl etliche Monathe währet.

Den 15den wird ein gewaltiger Sturm auf den Süd-Ostlichen Küsten von Franckreich seyn, welcher viele Schiffe auch so gar in den Hafen selbst ruiniren wird.

Der 19de wird sehr merckwürdig seyn, wegen der Rebellion eines gantzen Reichs, eine eintzige Stadt ausgenommen. Dieses wird einem gewissen Printzen, der mit in der Alliantz ist, viele Vortheile bringen.

Der Monath May wird wieder vieler Vermuthen sehr unfruchtbar an wichtigen Begebenheiten seyn; ausgenommen, daß der Dauphin den 7den dieses Monaths nach einer

einer kurtzen jedoch schmerzhafften Kranckheit an der Strangurie sterben wird. Das Reich wird ihn mehr bedauern, als der Hoff.

Den 9. wird ein Marschall von Franckreich vom Pferde fallen, und das Bein brechen. Ich habe aber nicht sehen können, ob er daran sterben wird.

Den 11ten wird eine grosse Belagerung unternommen werden, die grosses Auffsehen in gantz Europa machen wird. Ich kan nichts umständlichers hiervon melden; denn in Sachen welche die Alliirten, und folglich auch dieses Reich angehen, muß ich mich vieler Ursachen wegen in acht nehmen, daß ich nicht zu viel rede.

Den 15den wird man etwas sehr Neues erfahren, das man sich nimmermehr vermuthet hätte.

Den 16den werden drey vornehme Weiber sich wider alles Vermuthen ihrer Männer schwanger befinden, welches denn gar eine erschreckliche Freude verursachen wird.

Den 23sten wird ein berühmter Harlequin eines lächerlichen Todes sterben, der seiner Profeßion überaus gemäß seyn wird.

Der Monath Junius wird merckwürdig seyn, weil sich die närrischen Enthusiasten und neuen Propheten gäntzlich verlieren werden; weil die Zeit gekommen ist

ist, da ihre Prophezeyungen haben sollen erfüllet werden, und gleichwohl nichts weniger geschehen ist, als was sie vorher gesagt haben. Gewiß man muß sich wundern, daß es solche Betrüger geben kan, welche Dinge prophezeyen, die binnen kurtzer Zeit geschehen sollen; da doch binnen wenig Monathen der Betrug offenbahr wird, und sie noch dazu von jedermann ausgezischet werden. Solche Leute sind nicht etwan so gescheide, als unsere Calendermacher, welche die Fürsichtigkeit gebrauchen, und nur gantz general oder sehr zweiffelhafft reden, und hernach dem Leser die Deutung überlassen.

Den ersten dieses Monaths wird ein Frantzösischer General durch einen Canonen-Schuß ums Leben kommen.

Den 6ten wird in der Vorstadt zu Paris ein grosses Feuer auskommen, welches über tausend Häuser einäschern wird. Es scheint dieses ein Vorbote desjenigen zu seyn, was zu Ende des folgenden Monaths zu jedermanns grossen Erstaunen geschehen wird.

Den 10. wird eine grosse Schlacht geliefert werden, die sich um 4. Uhr Nachmittag anfangen und bis um 9. Uhr in die Nacht dauren wird, wiewohl dieses dem Kriege noch kein Ende machen wird. Den Ort will ich obbesagter Ursachen wegen nicht

nennen, dieses aber kan ich wohl sagen, daß die so den lincken Flügel bey jeder Armee commandiren, in der Schlacht bleiben werden. Ich sehe bereits Freuden-Feuer und höre die Freuden-Schüsse des erhaltenen Sieges wegen.

Den 14. wird man ein falsches Geschrey ausbringen, als wenn der König in Franckreich gestorben wäre.

Den 20. wird der Cardinal Portocarero am Durchfalle sterben, und es wird ein grosser Argwohn entstehen, daß er Gifft bekommen habe. Man wird erfahren, daß es gantz falsch ist, was man von ihm ausgesprenget hat, als ob er in Willens gehabt habe, die Parthey des Königs Carls zu ergreiffen.

Julius. den 6ten dieses Monaths wird ein gewisser General durch eine Helden-That den Ruhm wieder erlangen, welchen er durch etliche unglückliche Verrichtungen verlohren hatte.

Den 12ten wird ein grosser General als ein Kriegs Gefangener mit Tode abgehen.

Den 14 wird ein schändliches Vorhaben eines Frantzösischen Jesuiten an Tag kommen, welcher einen fremden General mit Gifft vergeben wollen. Wenn er auf die Marter gebracht wird, höret man viel wunderbahre Dinge von ihm.

Kurtz:

Kurtz: Diesen Monath werden viel merckwürdige Dinge vorgehen, von denen ich aber nicht frey reden darff.

Den 15 wird ein alter angesehener Parlaments Herr vor Schwachheit seines hohen Alters aufhören zu leben.

Was aber diesen Monath am meisten wird merckwürdig machen, das ist das Ableben des Königs von Franckreich, Ludwigs des XIV. Solches wird den 26sten zu Marli gegen Abend um 6. Uhr erfolgen. Das Podagra wird ihm in den Leib schlagen, und darauff wird ein hefftiger Durchfall folgen. In dreyen Tagen darauff wird Mr. Chamillard an einem Schlag-Fluße sterben, und seinem Herrn nachfolgen.

In eben diesem Monathe wird ein Abgesandter in Londen sterben, den Tag aber weiß ich nicht.

August. Die Sachen in Franckreich werden unter der Regierung des Hertzogs von Burgund im vorigen Zustande bleiben. Wenn aber die Machine eine andere Bewegung bekommen wird, so werden in dem folgenden Jahre ungemeine Veränderungen vorgehen. Der junge König lässet so wohl in der Armee als auch im Ministerio alles bey dem vorigen. Die Pasqville aber, die auf seinen Herrn Groß Vater gemacht worden, und so zu sagen um seinen Hof umfliegen, kräncken diesen jungen Monarchen sehr.

Den

Den 26 sehe ich einen sehr eilfertigen Courier, welcher voller Freuden und Verwunderung ist. Nachdem er drey Tage lang eine sehr weite Reise zu Wasser und zu Lande gethan hat/ gelangt er endlich früh mit Aufgang der Sonnen an. Des Abends höre ich die Glocken lauten und die Stücken lösen. Uberall sind Illuminationes und Freuden-Feuer.

Ein junger Admiral, der aus einem hohen Geschlechte ist, erwirbt sich durch eine ungemeine Helden-That einen unsterblichen Ruhm.

In Pohlen ist es diesen Monath gantz stille. Stanislaus besitzet den Thron gantz ruhig, und der König in Schweden macht sich zum Kayser.

In Londen wird zu Ende dieses Monaths auf dem Bartholomai-Marcke ein grosses Unglück durch das Einfallen einer Bude geschehen.

September. Dieser Monath fängt sich mit sehr kaltem Wetter an, welches fast 2. Wochen anhält.

Nachdem der Pabst den gantzen vorhergegangenen Monath kranck gewesen, so wird endlich die Geschwulst an den Beinen aufbrechen, und der Krebs daraus werden, wovon er den 11. dieses Monaths wird sterben müssen. Drey Wochen nach seinem Tode

Tode wird ihm ein Cardinal von der Kayserlichen Parthey nach vielen zuvor entstandenen Streitigkeiten nachfolgen. Er ist von Toscana gebürtig, und jetzo schon 61. Jahr alt.

Die Frantzösische Armee hält sich nur defensive, und verschantzet sich auf das sorgfältigste. Der junge König läßt durch den Hertzog von Mantua Friedens-Vorschläge thun. Allein da dieses eine Staats-Sache ist, welche unsere Regierung mit angehet, so werde ich weiter nichts davon sagen.

Ich will nur noch eine Prophezeyung hinzu thun, solche aber mit Fleiß etwas dunckel abfassen und in einen Vers aus dem Virgilio einschliessen:

Alter erit tum Tiphys, & altera
quæ vehat Argo
Delectos Heroas.

Dieses wird den 25sten dieses Monaths vollkommen erfüllet werden.

So weit bin ich dieses Jahr mit meinem Calcul gekommen. Ich will gar nicht behaupten, daß dieses alle merckwürdige Begebenheiten seyn sollen, welche sich in dieser Zeit ereignen werden; sondern ich sage nur so viel, daß diese, welche ich angeführet habe, gewiß geschehen werden. Vielleicht wird man mir nochmahls vorrücken, daß ich von dem Zustande unsrer

unsrer Sachen, oder von dem Unternehmen unsrer Armeen nichts umständliches angeführet, da ich doch solches sehr wohl hätte thun können. Nun gestehe ich dieses gerne zu, daß ich sichre Nachrichten davon hätte geben können; allein unser Ministerium nimmt es nicht gut auf, wenn man sich um die Geheimnisse des Staats bekümmert, und ich bin nichts weniger gesonnen, als mich auf diese Art demselben verhaßt zu machen.

So viel kan ich wohl sagen, daß diese Campagne sehr glücklich und rühmlich vor die Alliirten seyn wird, und daß die Englischen Kriegs-Völcker zur Land und zur See grossen Theil an den erhaltenen Sieges-Lorbern haben werden. So wird auch die Königin Anna im beständigen hohen Wohlseyn verbleiben, und alle Häupter des Staats wird kein Unglück treffen.

Aus der Erfüllung aller dieser Prophezeyungen wird man mit leichter Mühe abnehmen können, ob ich unter die gemeinen und elenden Sterndeuter zu rechnen bin, welche mit ihrem elenden Zeuge und närrischen Calender-Poßen die Leichtgläubigkeit der tummen Leute lange genug gemißbrauchet haben. Allein es folgt noch nicht, weil es Marcktschreyer und Quacksalber giebt, deswegen muß man auch geschickte und gelehrte Medicos verachten.

Vielleicht glaubt man, ich will mir durch diese Schrifft auff andrer Leute Tummheit etwas

was zu gute thun. Allein man thut mir sehr unrecht. Ich habe einigen Ruhm in der Welt erlanget, den wollte ich nicht so muthwillig einer so schlechten Absicht wegen in die Schantze schlagen. Und ich schmeichle mir, daß jeder verständiger Mensch, der diese Schrifft lieset, sie nicht denen elenden Schmiralien gleich achten wird, welche in den Händen des Pöbels herum gehen. Ich bin GOtt Lob! kein solcher Hunger-leider, der nur ums Brod arbeitet, und davor etwas in die Welt schreibt, das weder gehauen noch gestochen ist. Mein glücklicher Zustand machet, daß ich es nicht nöthig habe, und mein Naturel heist mich es verachten.

Verständige Leute werden sich nicht übereilen, und diesen meinen Versuch verwerffen, durch welchen ich eine Wissenschafft wieder in Auffnehmen bringen will, welche bißher in Verachtung gekommen ist, weil lauter Stümper darinne gewesen sind. Nach weniger Zeit muß sichs ausweisen, ob ich mich betrogen habe, oder ob ich andere habe wollen betrügen. Dieses, deucht mich, ist gar nichts unrechtes, wenn ich die Leser ersuche, ihr Urtheil nur biß auf eine kurtze Zeit zurücke zu halten.

Ich war ehemahls ebenfalls der Meynung, daß es nichts hiesse mit der gantzen Sterndeuter-Kunst, biß mir einst ein vornehmer Herr ein Buch wiese, in welches der sehr gelehrte Astronomus H-- hinein geschrieben hatte; er wollte

te nicht das geringste mehr von dem Einflusse der Sterne gläuben, wenn nicht im Jahr 1688. eine Haupt-Veränderung in England vorgienge. Seit der Zeit an kam ich auf andre Gedancken, und studirte die Sterndeuter-Kunst gantzer achtzehn Jahr mit grossem Fleiße, welches mich auch zur Zeit noch nicht gereuet hat. Ich will den Leser anjetzt nicht länger aufhalten, sondern ihm nur die Nachricht geben, daß die Prophezeyungen, welche ich in folgenden Jahren herausgeben will alle merckwürdigen Dinge, die sich in Europa zutragen werden, in sich enthalten sollen. Und wenn mir es nicht erlaubt ist, sie in meinem Vaterlande ans Licht zu stellen, so will ich an die gelehrte Welt appelliren, und sie in lateinischer Sprache abfassen, in welcher sie hernach in Holland sollen gedruckt werden.

Die

Die Erfüllung
Der ersten Prophezeyung
Des Herrn Bickerstaffs
Oder
Umständliche Nachricht
Von dem am 29sten Mertz im Jahr 1708. erfolgten Tode
Des
Hrn. Partridge,
bisherigen Calender-Schreibers.

Mylord,

So wohl Ihren Befehlen zu Folge, als auch meine eigene Neugierigkeit zu vergnügen, habe ich mich bisher sehr fleißig erkundiget, wie sich Partridge der Calender-Schreiber befunden, der nach des Bickerstaffs Prophezeyung den 29. dieses in der Nacht um 11. Uhr an einem hitzigen Fieber sterben sollen. Ich habe ihn sonst gekennet, als ich noch bey der Renth-Cammer war, indem er mir alle Jahre seinen Calender brachte, und davor eine kleine Erkänntlichkeit von mir bekam. Nur etwan zehen Tage vor seinem Tode

wurde ich ihn unversehens gewahr, und bemerckete, daß er sehr schwach und elend war, wiewohl seine Freunde es nicht vor gefährlich gehalten hatten, wie ich nach der Zeit erfahren habe. Zwey oder drey Tage hernach wurde es schlimmer/ er konte nicht mehr ausgehen, und muste sich endlich gar zu Bette legen/ worauf auch Dr. Case und Kirleus zu ihn geholet wurden, ihm Artzneyen zu verordnen. Als ich dieses hörte, schickte ich meinen Diener des Tages wohl drey mahl hin/ und ließ mich erkundigen/ wie er sich befände: Gestern aber um 4. Uhr nachmittage bekam ich die Antwort, es wäre nunmehro keine Hoffnung mehr übrig. Als ich dieses hörete, entschloß ich mich, selbst zu ihm zu gehen, und ihn zu besuchen theils aus Mitleiden, theils aber auch aus Neugierigkeit. Er kannte mich sehr wohl, und schiene sich über meinen Besuch zu verwundern, machte mir auch ein Compliment, so gut als er konnte. Die Leute, so um ihn waren sagten mir, daß er zuvor geraset hätte; allein, da ich ihn sahe, hatte er seinen Verstand vollkommen, redete auch starck und laut gnug, ohne daß ihm solches gar zu beschwerlich gefallen wäre. Nachdem ich ihm gesagt hatte, daß es mir leid wäre, ihn in solchem betrübten Zustande zu sehen, und was man sonst etwan bey solchen Umständen zu sagen pflegt,

so

so bat ich ihn, er sollte mir frey und aufrichtig sagen ob nicht die Prophezeyung des Bickerstaffs von seinem Tode, ihn gar zu sehr gerühret, und einen allzutieffen Eindruck in seine Einbildung gehabt hätte: Hierauf gestund er mir, er hätte offters daran gedacht, aber niemahls mit solcher Furcht, als seit vierzehn Tagen. Binnen dieser zeit wäre ihm diese Prophezeyung nicht aus dem Sinne gekommen, und er glaube gantz gewiß, daß auch seine Kranckheit daher rühre. Dennoch, sagte er, bin ich überzeuget, daß es nur eine Vermuthung bey Bickerstaffen ist, und daß er eben so wenig weiß, was dieses Jahr geschehen wird, als ich. Allein ich antwortete ihm wieder, es nähme mich Wunder, daß er dieses sagte, und wenn er nicht kranck wäre, würde ich von ihm zu wissen verlangen, durch was vor Gründe er von der Unwissenheit des Bickerstaffs wäre überzeiget worden. Er versetzte hierauff: Ich bin kein Gelehrter nicht, sondern ich bin bey einem gar schlechten Handwercke erzogen, * allein ich habe Gottlob! Verstand genug, daß ich sehen kan, daß es mit aller Sterndeuterey lauter Lug und Trug ist. Denn die aller klügsten und

* Er war ein Schuflicker.

gelehrtesten Männer, welche eintzig und allein wissen können, was vor Wahrheit in dieser Wissenschafft ist, pflegen sie alle einmüthiglich zu verlachen und zu verachten. Nur das unwissende Volck glaubt noch daran, und das zwar bloß auf mein und meiner Cameraden ihr Wort, die nicht einmahl recht schreiben, und lesen können.

Ich fragte ihn auch, ob er sich niemahls selbst die Nativität gestellet habe, um zu sehen, ob er mit dem Bickerstaff übereintreffen würde. Allein er schüttelte mit dem Kopffe und sagte; Ach Herr jetzo ist nicht Zeit, mit solchen Betrügereyen Kurtzweile zu treiben, sondern sie zu bereuen, welches ich auch von Grund des Hertzens anjetzo thue.

Also sind, sagte ich, die Anmerckungen und Prophezeyungen, die ihr in euern Calender habt drücken lassen, nur Betrügereyen mit welchen ihr das Volck hinter gangen habt: Ach ich wollte, daß sie es nicht wären, antwortete er, ich würde nicht so viel vor GOtt zu verantworten haben. Wir haben eine allgemeine Methode vor alle diese Dinge. Was anlanget

get das Wetter, da lassen wir die Buch-drucker davor sorgen, welche es allemahl von einem alten Calender abdrucken. Das andere aber war alles meine eigene Erfindung, damit ich meinen Calender desto eher verkauffen konte. Ich hatte kein ander Mittel, mich und meine Frau zu erhalten; denn das Schuhflicker-Handwerck bringt sehr wenig ein. Ach! fieng er an zu seuffzen, wenn ich nur nicht durch meine Artzeney-Mittel den Leuten noch mehr geschadet habe, als durch meine Prophezeyungen; wiewol ich von meiner Groß-Mutter gute Recepte geerbet, und auch unter meine eigene Artzeneyen nichts unrechtes gemischet habe.

Ich redete noch unterschiedenes mehr mit ihm, darauf ich mich ietzo nicht besinnen kan, und ich trage auch Bedencken, Denenselben länger beschwerlich zu fallen. Diesen Umstand muß ich noch hinzu thun, daß er sich auf seinem Tod-Bette vor einen Non-Conformisten erkläret, und einen Fanatischen Prediger zu seinen Beicht-Vater gehabt hat. Nach einer halben Stunde gieng ich wieder von ihm, denn ich erstickte fast in seiner kleinen Stube. Ich bildete mir gleich ein, daß er es nicht mehr lange machen könnte, und gieng deswegen in ein Caffee-Haus,

 wel-

welches nicht weit davon war, ließ aber meinen Diener in dem Hause warten, damit er mir gleich die Minute sagen könte, wenn Partridge gestorben wäre. Es waren noch nicht zwo Stunden vorbey, so brachte er mir die Nachricht, daß er todt wäre; und da ich nach meiner Uhr sahe, war es gleich 5. Minuten über 7. Uhr. Solchergestalt hat sich Mr. Bickerstaff um 4. Stunden geirret. Was aber die andern Umstände anlanget, so ist alles sehr genau eingetroffen.

Allein ob er nicht selbst eben so wohl als der Bickerstaff die Ursache seines Todes gewesen, das ließe sich noch disputiren. Die Begebenheit ist indessen doch etwas ausserordentliches, es sey nun, daß es ungefehr zugetroffen, oder von der allzu starcken Einbildung des armen Partridge gekommen sey. Ob ich gleich sonst zu solchen Sachen wenig Glauben habe, so bin ich doch begierig zu sehen, ob die andere Prophezeyung des Bickerstaffs eintreffen wird. Er hat uns in derselben vorher gesagt, daß der Cardinal de Noailles den 4. April sterben wird. Wenn dieses so eintrifft, wie bey dem Partridge, so werde ich in grosse Verwunderung gesetzet werden, und sehr geneigt seyn, die Erfüllung der übrigen Prophezeyungen zu erwarten.

* * *

Ver-

Vertheidigung Des Isaac Bickerstaffs

Eqv. wider das was ihm von Partridgen in seinem Calender auf das 1709. Jahr vorgeworffen worden.

PArtridge hat mich in seinem Calender auf das gegenwärtige Jahr über alle massen hart angegriffen, daß ich solches unmöglich verschmertzen kan. Das thut kein rechtschaffner Mann dem andern, und die Entdeckung der Wahrheit wird durch ein solches Verfahren niemahls befördert, welche doch der Endzweck aller gelehrten Streitigkeiten seyn soll. Einen andern einen Narren, einen Schelm, einen unverschämten Kerl zu schelten, wenn er in einer pur speculativen Sache von uns abgehet, ist, meines wenigen Erachtens, eine Schreib-Art, die sich vor einen Mann von seinem Stande gar nicht schicket. Ich beruffe mich auf die gantze gelehrte Welt, ob ich in meinen letzten Prophezeyungen ihm den geringsten Anlaß zu einer solchen Grobheit gegeben habe. Die Philosophi haben zu allen Zeiten verschiedene Meynungen gehabt, allein die gescheidesten unter ihnen haben auch am allerhöfflichsten disputiret. Das alte Weiber-Gezäncke ist bey gelehrten Streitigkeiten nichts

nütze, und zeiget allemahl, daß einer nicht gar zu recht hat. Meine eigne Ehre ist mir nicht so lieb, als die Ehre der gantzen gelehrten Republic, welche Partridge in mir geschimpffet hat. Wenn den Leuten, die vor das Gemeine Beste arbeiten, so verächtlich soll begegnet werden, wie wollen gute und nützliche Wissenschafften in Flor kommen? Ich wollte wünschen, daß Partridge wissen möchte, was auswärtige Universitäten von seinen ungerechten Verfahren geurtheilet hätten. Doch ich will seine Ehre nicht so sehr kräncken, daß ich es der Welt offenbahren sollte. Der Neid und Hochmuth, durch welche so viel vortreffliche Köpffe bey uns offtmahls sind unterdrücket worden, haben bey ausländischen Gelehrten noch nicht so sehr überhand genommen. Die Nothwendigkeit mich selbst zu vertheidigen, wird auch zu meiner Entschuldigung dienen können, wenn ich, ohne Ruhm zu melden, sage, daß ich wohl hundert Gratulations-Schreiben von allen Theilen Europä, aus Moscau so gar, erhalten habe, in welchen man mir zu meinen Vorhaben Glück wünschet. Und ich glaube, daß noch viele Brieffe in dem Post-Amte sind aufgebrochen und bey Seite geleget worden, die ich also nicht bekommen habe. Es hat zwar die Inqvisition zu Lisabon meine Prophezeyungen verbrennen lassen, und den Verfasser sowohl, als den Leser derselben in Bann gethan; Allein man wird ver-

verhoffentlich bedencken, in was vor einem elen-den Zustande die Gelehrsamkeit in diesem Kö-nigreiche ist. Ich mag wohl sagen, ohne den Respect, welchen ich gekrönten Häuptern schul-dig bin, zu beleidigen, Ihre Majestät der König von Portugall würden sehr weislich gehandelt haben, wenn Sie sich gnädiger bezeiget hätten gegen einen Gelehrten von nicht geringem Ran-ge, und welcher noch dazu ein Unterthaner einer Königin ist, die mit ihm in Bündniße stehet. Jedoch haben andre Reiche und Länder mich mit Lobes-Erhebungen überhäuffet, und wenn ich die Briefe wollte drucken lassen, die ich in Lateinischer Sprache aus fremden Ländern be-kommen habe, so würden sie ein grosses Buch ausmachen, und die beste Vertheidigung wider dasjenige abgeben, was **Partridge** und die In-qvisition in Portugall wieder mich vorbringen, als welches allein meine beyden Antagonisten bißhero gewesen sind. Allein es ist gar zu eine kützliche Sache, wenn ich die Meynungen mei-ner gelehrten Correspondenten in diesem Stü-cke offenbahr machen wollte. Ich hoffe aber doch, sie werden mir nicht verargen, wenn ich nur etliche wenige Stellen zu meiner Verthei-digung aus ihren Schreiben anführe. Der Hochgelahrte Herr **Leibnitz** fängt seinen drit-ten Brief an mich folgender massen an: Illu-strissimo Bickerstaffio Astrologiæ

 instau-

instauratori, &c. Mr. le Clerc hat in einer nur letztens herausgegebenen Schrifft, meine Prophezeyungen angeführet, und gesetzt: Ita nuperrime Bickerstaffius magnum illud Angliæ sidus. Ein andrer vornehmer Professor schreibt also von mir: Bickerstaffius nobilis Anglus, Astrologorum hujus seculi facile Princeps. Der Herr Magliabecchi, des Groß-Hertzogs Bibliothecarius hat einen langen Brief an mich geschrieben, welcher voller Complimenten und Lobs-Erhebungen ist. Ein berühmter Professor der Astronomie zu Utrecht ist in einem Artickel andrer Meynung, allein er bedient sich einer solchen Bescheidenheit, welche einem wahren Philosophen zukommt, Pace tanti viri dixerim, und auf dem 55sten Blatte hält er es vor einen Fehler des Buchdruckers; Vel forsan error typographi, cum alioquin Bickerstaffius vir doctissimus, &c.

Wenn Partridge diesem Exempel auch gefolget hätte, würde er mir die Mühe erspahret haben, mich öffentlich zu verantworten. Ich glaube nicht leicht, daß jemand seine Fehler so gern gestehet, oder denen die sie entdecken so sehr davor dancket, als ich. Allein es scheinet, als

als wenn der gute Herr, an statt, daß er über das Auffnehmen seiner Kunst ein Vergnügen haben solte alle dahin abzielende Unternehmungen vor einen Eingriff halte, welcher ihm dadurch gethan werde. Er ist unterdessen doch so klug gewesen, daß er nichts wider meine Prophezeyungen eingewendet hat, ausgenommen den Punct, der ihn selbst betroffen hat. Aber um zu zeigen, wie sehr die Leute durch ihre allzugrosse Partheylichkeit gegen sich selbst können verblendet werden, so versichre ich dem Leser, daß mir sonst kein eintziger Mensch den Einwurff gemacht hat, welchen er wider mich vorbringt. Dieses allein ist gnug seiner Einwendung alle Stärcke zu benehmen.

Ich habe auf fleißiges Nachforschen so viel erfahren, daß nur zwey von meinen letztern Prophezeyungen nicht sollen eingetroffen seyn. Denn erstlich hat ein Frantzose öffentlich gemeldet, daß der **Cardinal de Noailles**, der Prophezeyung des **Bickerstaffs** ungeachtet, annoch am Leben wäre. Allein ich überlasse es dem Urtheile eines aufrichtigen und unpartheyischen Lesers, ob man einem Frantzosen, der ein Papist und unser Feind ist, oder einem Engländer und Protestanten, der seiner Regierung treu ist, mehr glauben solle.

Der andre Einwurff ist eben der unglückliche Inhalt dieser Schrifft, und beziehet sich auf den ersten Artickel meiner Prophezeyungen, in welchem ich vorher gesaget habe, daß Partridge

tridge den 29. Mertz 1708. sterben würde. Dieses leugnet er aber, in dem auf dieses Jahr herausgegebenen Calender und zwar auf die allerunverschämteste Art, wie ich schon oben gedacht habe. Er setzt mit ausdrücklichen Worten: **Er wäre nicht allein noch jetzo wircklich am Leben, sondern habe auch den 29. Mertz noch gelebet, an welchem er doch nach meiner Prophezeyung hätte sterben sollen.** Darauf beruhet nun der gantze Streit unter uns, welchen ich hier mit möglichster Kürtze, Deutlichkeit und Bescheidenheit abhandeln will. Ich mercke wohl, daß nicht allein gantz England, sondern auch gantz Europa auf uns sehen wird: Und die Gelehrten werden, wie ich nicht zweiffle auff diejenige Seite treten, wo sie die Wahrheit finden.

Ohne mich in allzucritische Untersuchungen der Zeit und Stunde, in welcher Partridge hat sterben sollen, zu vertieffen; so will ich nur überhaupt beweisen, daß er nicht mehr am Leben ist. Mein erster Beweis-Grund ist dieser: Es haben mehr als tausend vornehme Personen seinen Calender gekaufft, nur damit sie die Lästerungen lesen möchten, die er wider mich ausgespien hat. Diese ruffen bey jedweder Zeile mit vollem Lachen aus: **Sie glaubten nicht, daß ein Lebendiger solch albernes Zeug geschrieben hätte.** Es ist auch keine Seele, die etwas dawider eingewendet hat. Solchergestalt hat Partridge dieses Dilemma wider sich:

Ent-

Entweder er ist nicht Autor von dem Calender, oder er ist nicht mehr in der Zahl der Lebendigen.

Sollte aber ja eine unbeseelte Gestalt noch auf der Gasse umher lauffen, und sich Partridge schelten lassen, so ist Bickerstaff nicht gehalten, davon Rechenschafft zu geben. Es hat auch besagte Gestalt nicht das geringste Recht, den armen Jungen zu prügeln, der ihr begegnet, und ruffet; **Wer kaufft: Wer kaufft: Veritable Historie! Veritable Historie von Dr. Partridgens Tode!**

Hiernechst unterstehet sich Partridge einem zu sagen, was ihm begegnen soll, auch gestohlne Güter wieder zu verschaffen. Und alle seine Nachbarn sagen, er müße ein Verständnis mit dem Teuffel oder mit den bösen Geistern haben. Kein kluger Mann aber wird glauben, daß er eher persöhnlich mit ihnen umgehen könne, als bis er tod ist.

Ferner will ich aus seinem eignen Calender beweisen, daß er gestorben ist, und zwar aus eben der Stelle, welche er anführet, damit zu erweisen, daß er noch am Leben sey. Er saget daselbst: **Er wäre nicht allein jetzo noch am Leben, sondern sey auch den 29. Mertz noch am Leben gewesen, an welchen er doch nach meiner Prophezeyung hätte sterben sollen.** Hierdurch giebt er zu verstehen, daß einer jetzo leben könne, welcher etwan vor einem Jahre nicht am Leben gewesen wäre. Und hierinnen steckt eben das Sophisma das er macht. Er unter-

untersteht sich nicht zu sagen, daß er seit den 29sten Mertz bis jetzo gelebet hätte, sondern er spricht, er lebe jetzo und habe auch damahls an dem Tage gelebt. Das letztere ist freylich wahr; denn er starb in der Nacht, wie aus der in einem Briefe an einen Lord gegebenen und gedruckten Nachricht zu ersehen ist. Ob er nun nachgehends wieder lebendig geworden, davon mögen andre urtheilen. Aber sind das nicht lauter Possen? Ich schäme mich wahrhafftig, mich länger dabey aufzuhalten.

Ich beruffe mich auch noch auf Partridgen selbst. Ist das wohl zu vermuthen, daß ich so unverständig würde gewesen seyn, und würde meine Prophezeyungen mit der eintzigen Lügen angefangen haben, da das andere alles wahr ist; zumahl in einer Sache, welche sich in dieser Stadt zutragen soll, wo man mich folglich am ersten darüber zur Rede setzen kan. Ich hätte mir ja wohl einbilden können, daß ein so gelehrter Mann, als Partridge ist, meiner hernach gewiß nicht würde geschonet haben, wenn er nur eine von meinen Prophezeyungen hätte können einer Unwahrheit beschuldigen.

Hier muß ich auch Gelegenheit nehmen und den Verfasser der Nachricht von dem Tode des Partridge widerlegen. Er hat gesetzt, ich hätte mich um vier Stunden verrechnet. Dieses Vorgeben, weil es mit solcher Gewißheit vorgetragen wurde, und eine Sache betraff, die mich vornehmlich angieng, auch von einem ver-

stän-

ständigen Autore herrührete, gieng mir nicht wenig im Kopffe herum. Ich war damahls eben ausserhalb der Stadt, allein meine guten Freunde, die mit grosser Begierde nach allen Umständen g forschet hatten, versicherten mich, welches ich auch leichtlich aus der Richtigkeit meines Calculs wissen konnte, daß ich mich nicht um ein halb Stündgen geirret hätte. Dieses aber ist meines Erachtens ein kleiner Irrthum, um des willen man kein solch Geschrey machen darff. Der Autor der angeführten Nachricht mag künfftig nicht mehr andre Leute zu beschämen suchen, wenn er nicht selbst will beschämet seyn. Es ist mir lieb, daß sonst keine Fehler mehr in meinen Prophezeyungen gewesen sind, sonst würde man mir solche ohne viele Complimente vorgeworffen haben.

Es ist noch ein Einwurff, welchen einige wider des Partridge Tod machen, wiewohl nicht ohne Zagheit. Sie sagen nemlich: Er schreibe ja noch immer Calender, folglich könne er ja nicht todt seyn. Allein weiß man denn nicht, daß andere von dieser Profeßion, als Gadbury, Robin, Dove, Wnig jährlich noch Calender heraus geben, da sie doch schon vor langer Zeit gestorben sind. Die wahre Ursache ist diese; Alle andere Autores haben das Privilegium, daß sie auch nach ihren Tode leben. Die Calendermacher aber sind dieses Vortheils beraubt, weil ihre Schrifften sich bloß auf die Minuten beziehen, wie solche nach und nach weg gehen, und nicht weiter nützlich sind, als nur in Ansehung derselben. Dieserwegen giebt ihnen die Zeit, deren Register sie sind, dieses Privilegium, daß sie ihre Wercke auch nach dem Tode noch fortsetzen können.

Ich würde weder die Welt noch mich selbst mit dieser

ser Vertheidigungs-Schrifft beunruhiget haben, wenn nicht ihrer viele sich meines Nahmens bedient hätten, welchen ich ihnen doch niemahls geliehen habe. Eine gewisse Person hat in wenig Tagen darauff einige neue Prophezeyungen unter meinen Nahmen heraus gegeben. Allein ich versichre dieselbe Person, daß das gar keine Sachen sind, mit welchen man solche Narrenspossen zu treiben Ursache habe: Es ärgert mich nicht wenig, wenn ich sehe, daß meine Prophezeyungen, die mich so viel Mühe gekostet, und mir so viel Schlaff geraubet haben, auf der Gasse ausgeschryen und an das gemeine Volck verkaufft werden, da ich solche doch vor die tieffsinnigsten Betrachtungen vornehmerer Leute bestimmet habe. Diese Beschimpffung hat die Leute gantz irre gemacht, daß mich auch unterschiedene von meinen Freunden gefraget haben: Ob ich denn meine Leser wollte zum Narren haben? Worauff ich aber gantz kaltsinnig antwortete: Die Zeit wird es lehren. Allein das ist die Gewohnheit unserer Zeiten und unserer Nation, daß man auch die wichtigsten Sachen lächerlich zu machen sucht.

Kaum hatte der Verlauff des Jahres die Wahrheit meiner Prophezeyungen bestätiget, so kommt des Patridge Calender heraus und will mir den Punct von seinem Tode streitig machen; daß ich solchergestallt einem Helden in einem Romane gleich werde welcher seinen Feind zweymahl tödten muß, weil er durch Hülffe der Zauberey einmahl wieder lebendig worden war.

Wenn Partridge etwan auch durch solches Mittel wied er lebendig worden ist, und noch länger am Leben bleibet, so bleibt doch meine Prophezeyung deswegen wahr. Ich glaube aber, ich habe unwiedersprechlich dargethan, daß er nur eine halbe Stunde eher gestorben ist, als ich vorher gesaget hatte, nicht aber vier gantze Stunden, wie obberührter Autor in seiner Nachricht vorgegeben hat, sonder Zweiffel aus keiner andern Absicht, als mich durch Beymessung eines solchen Irrthums zu beschämen.

ENDE.

Digitized by Google

Digitized by Google

827.5
S973t

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

Digitized by Google

Digitized by Google